3 1761 04413 3544

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient.

Dritter Band.

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient,

vom

Ritter Prokesch von Osten.

Aus

Jul. Schnellers Nachlaß herausgegeben

von

Dr. **Ernst Münch.**

Dritter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

8541
21/11/90

Inhaltsverzeichniß

des

dritten Theils.

Smyrna, am 2. November 1825. S. 1.

Brennunglück in Smyrna. Unterredung mit Fauvel.

Burnabat, am 7. November 1825. S. 2.

Klage über europäische Gesellschaft. Der freundliche Landaufenthalt.

Smyrna, am 10. November 1825. S. 4.

Die Auffindung einer Mosaik. Der Entschluß über Sardis und Brussa nach Konstantinopel zu reisen.

Smyrna, am 17. November 1825. S. 5.

Der Weg bis zum Khan von Magnesia — mit seinen Merkwürdigkeiten. Das Schloß. Die Stadt Magnesia, kurze Geschichte derselben. Der Ritt nach Sardis. Die alte Sipylus oder Tantalis, die Hauptstadt Mäoniens. Die reichen Gärten von Kassabar. Der merkwürdige Wasserbehälter. Der heilige Tmolus des Aeschylus. Die Grabstätten um Kassabar. Die Gehöfe Urganöh, Tschubkaja. Das Dorf Saarkö. Ansicht der Burg von Sardis und der Umgegend. Kurze Geschichte der

Stadt des Krösus. Verschiedene Trümmer der Vorzeit und nähere Beschreibung derselben. Der Gang auf die Burg. Das Stadium, das Theater. Reste einer Brücke, mehrere Pfeiler. Der vermeintliche Palast des Krösus. Der Ritt nach den Gräbern der Könige, Beschreibung derselben. — Das Thal von Mermere. Der Gygessee. — Die Ebene von Thyatira. Akhissar. Der Hyllus der Alten. Das Dorf Kiskaratsch. Die Felsengräber. Das Städtchen Jelömböh. Ein Tartar mit 2 Säcken voll Ohren. Die Gräber von Derwischen. Städtchen Mendrehora. Der Paß Demirkapu oder das eiserne Thor. Der Ort und der Fluß Susugerli. Das durch den Prinzen von Teck merkwürdige Städtchen Lopad. Der See von Apollonia. Der Ort Karadsch. Der Perserbrunnen. Die Stadt Brussa mit ihrer reizenden Umgebung, ihren Bauten und Trümmern. Das Schloß und die Bäder. Kurze Geschichte der Stadt. Die Straße nach Nicäa. Geschichte der Stadt Nicäa, des heutigen Isnik. Beschreibung der Ruinen. Der kniebeugende Thurm zu Nicäa zur Zeit der Kreuzfahrer. Das Kloster St. Dimitri. Der Versammlungsort der Nikäischen Synode. Der Mädchenpaß. Das aus den Kreuzzügen bekannte Flüßchen Drago mit seinen Brücken, nebst einigen geschichtlichen Zügen. — Die Schakals um Hersek. Die mühselige Fahrt über den Golf. Gebizeh oder das alte Libyssa mit dem Tumulus des Hannibals. Ein orientalischer Brautzug. Das Pandichium der Alten. Maltepe. Rückkehr auf europäischen Boden.

Pera, im December 1825.

S. 137.

Die Fahrt nach den süßen Wassern.

Pera, am 4. Januar 1826. S. 139.

Eine Feuersbrunst in Galata.

Pera, am 4. Februar 1826. S. 141.

Der Sultan und seine Stellung.

Pera, am 10. Februar 1826. S. 145.

Die Einrichtung des kaiserlichen Hofstaats.

Pera, am 15. Februar 1826. S. 163.

Der Großwessir und der Mufti und die verschiedenen Beamten des Reichs. Der Diwan. Die Finanzen des Reichs.

Pera, am 24. Februar 1826. S. 175.

Neue Steuern. Das System der Verpachtung. Die jährlichen Einkünfte. Die Kasse des Sultans und des Staats. Eintheilung des Reiches. Grund und Boden. Die ausgenommenen Städte und Bezirke, die keine Statthalterschaft haben. Das Marinewesen und seine Beamten.

Pera, am 3. März 1826. S. 184.

Schutz der Unglaubigen. Das Kriegswesen. Die Kopf-Steuer der Unglaubigen. Die Simmy des Reiches.

Pera, am 8. März 1826. S. 191.

Die Heirath nach muselmännischem Gesetze. Die Scheidung. Die Rechte der Kinder. Die Nachfolge. Die Schenkungen und Testamente.

Pera, am 9. März 1826. S. 199.

Die Sklaverei. Der Handel. Die Bekehrung zum Islam.

Pera, am 12. März 1826. S. 203.

Das Eigenthum. Pachtverträge. Pfänder.

Pera, am 15. März 1826. S. 206.

Die Gerechtigkeitspflege. Verschiedene Strafen. Polizei.

Pera, am 30. März 1826. S. 220.

Die Fahrt nach den Prinzeninseln. Das Kloster der Dreieinigkeit mit Voltaire in der Hölle. Das Kloster St. Georg auf Prinkipo. Geschichte der Prinzeninseln.

Pera, am 2. April 1826. S. 227.

Therapia mit seinen Landhäusern. Der Altar auf den Cyaneen oder die Säule des Pompejus. Das genuesische Schloß auf dem asiatischen Gestade. Die Werke des Bosphorus mit ihren Ausrüstungen.

Pera, am 4. April 1826. S. 237.

Die zwölf Cisternen der Byzantiner. Die Begegnung einer Sultanin. Mehrere Moscheen. Die prächtige Kaserne der Janitscharen. Die Cisterne des Tschokur-Bostan.

Therapia, am 16. April 1826. S. 242.

Ein Ritt nach dem Landsitze des französischen Ministers.

Therapia, am 17. April 1826.

S. 244.

Ein Ritt nach Sariere. Kila. Domuzdere.

Pera, am 18. April 1826.

S. 246.

Das System der Wasser von Konstantinopel, oder die Wasser von Pyrgos, die von Bagdscheköi und die von Belgrad.

Pera, am 6. Mai 1826.

S. 251.

Mißlicher Zustand des türkischen Reiches. Gedanken über die Neuerungen des Sultans. Die merkwürdige Schrift des Ministers Tschelebi Efendi über das System Selims.

Smyrna, im Juni 1826.

S. 264.

Abfahrt von der Prinzeninsel Halki-Arkaki. Das Kirchlein des heil. Simeon. Die Stelle der alten Kyzikus mit ihren Trümmern. Der Isthmus. Der Lacus Miletopoliton. Das Dorf Kawack. Der Aesepus der Alten. Die Räuberdörfer Sarikoe und Ghönehr u. a. Die Wanderheuschrecken. — Madün mit seinen Gruben. Die sichtbaren Reste von Paläokastro. Adramytti. Die äolische Thebe. Die Wege von Adramytti nach Pergamos. Der Ort Chömen. Ein fürchterliches Gewitter. Der Selinus der Alten. Pergamos, die Stadt. Das Schloß sammt seiner Aussicht. Verschiedene Ueberreste. Eine Menge Vipern auf Pergamos. Die Vorwerke der Burg. Des Königs Behausung. Gebäude von römischer und byzantinischer Zeit. Das Theater u. s. w. Das Heroum der Andromache. Die Kirchen. Eine Marmorvase. von 21′ Umfang. Tumuli. Ein unbewohntes Dorf. Golf

und Schloß Sandarlik. Reste der Ummauerung einer unbekannten Stadt. Die beiden Brüder. Der Hermus. Der Ort Menimen. Das alte Cumä und Temnos.

Smyrna, am 22. Juni 1826. S. 335.

Der Tempel der Cybele. Tumuli. Der Hügel der alten Smyrna.

Mitylene, am 6. Juli 1826. S. 341.

Hindernisse auf einer Fahrt nach Mitylene, Gefahr wegen Seeräubern. Die Ankunft in Mitylene. Der Gang nach der alten Pyrrha. Die alte Colonna mit ihren Ueberresten. Ascheruna, Petra. Die Stadt Molivo. Das Dorf Baba, berühmt durch seine Athagans. Die weite Aussicht vom Kap Sigri. Der merkwürdige Damm der alten Lektos. Atliman, der weiße Hafen. Die schöne Ebene von Tusla mit ihren Salzquellen. Spuren von römischen Alterthümern. Das Dorf Freneli. Ruinen von da bis Alexandria Troas. — Mauern jener Stadt. Der Honig-Palast. Das Bad. Das Theater. Der Hafen der alten Stadt. Der Cirkus und das Stadium. Das Dorf Chiamanli und die Stadt Ehnedeh. Die Statue des Dorfes Boloklä. Der große Ort Aiwatschük. Behrem auf den Trümmern von Assos. Beschreibung dieser Ruinen. Die guterhaltenen Mauern von Assos, Grundriß derselben mit ihren Thoren und Thürmen. Reste dorischer Architrave. Das guterhaltene Theater. Die Akropolis. Verschiedene zum Theil noch unverstümmelte Metopen. — Kurze Geschichte von Assos. Skamia. — Mandamadho. Die Ruinen bei Mistaka. Thermia mit seinen Bädern.

Smyrna, am 8. Juli 1826. S. 407.

Mitylene nach ihrer Fruchtbarkeit.

Smyrna, am 22. Juli 1826. S. 408.

Vertilgung der Janitſcharen. Die Flotte des Kapudan Paſcha. Die Unthätigkeit der Griechen.

Smyrna, am 2. September 1826. S. 409.

Verwirrung unter den Griechen, Nichtigkeit ihrer Regierung.

Smyrna, am 23. September 1826. S. 412.

Kariaskaki und Fabvier.

Bucht von Burla, am 25. September 1826. S. 413.

Hafen und Ort Burla.

Höhe von Rhodos, am 29. September 1826. S. 414.

Abfahrt von Burla nach Rhodos.

Höhe von Abukir, am 4. Oktober 1826. S. 416.

Die Fahrt nach der egyptiſchen Küſte.

Hafen von Alexandria, am 5. Oktober 1826. S. 419.

Beſchreibung dieſes Hafens und ſeiner Umgebung.

Alexandria, am 23. Oktober 1826. S. 420.

Stimmung des Vizekönigs von Egypten über den Aufſtand der Griechen. Deſſen Vertrauter Boghos Juſſuf.

Alexandria, am 18. November 1826. S. 423.

Egyptische Flottille mit Geld nach Morea. Nahe bevorstehende Einmischung der großen Mächte in die Sache Griechenlands.

Kairo, am 18. December 1826. S. 423.

Die persönlichen Vorzüge des Vizekönigs von Egypten, seine Ansichten über Cultur, sein Einfluß in Arabien.

Kairo, am 5. März 1827. S. 426.

Unterredung mit dem Vizekönig über Griechenland.

Sais, am 14. März. 1827. S. 427.

Ein Mississungiotisches Mädchen als Sklavin. Ein Sarg aus Memphis. Die Ummauerung von Sais.

Alexandria, am 16. März 1827. S. 429.

Rückkehr nach Alexandria.

In der See, am 30. März 1827. S. 429.

Abfahrt von Alexandria.

Kanal von Rhodos, am 2. April 1827. S. 430.

Beschreibung der Insel Rhodos und der Stadt.

Höhe von Knidos, am 4. April 1827. S. 431.

Der Hafen der Ritter. Die Insel Simi. Die alte Knidos.

Kos, am 7. April 1827. S. 433.

Halikarnaß. Stanchio die Insel. Die Stadt, das Schloß. Die Königsplatane. Der alte Hafen. Die Wappen der Ritter. Die Quelle des Hippokrates. Der Bau des Athis. Vorzügliche und wohlfeile Citronen. Eine Wein-Rebe von 4 Fuß.

Rhede von Carabaglar, am 9. April 1827. S. 438.

Bay Petra. Ueppige Vegetation auf verschiedenen Klippen. Der Hafen von Carabaglar.

Bay von Carabaglar, am 14. April 1827. S. 440.

Langweiliges Kreuzen auf der See.

Mylassa, am 16. April 1827. S. 441.

Ankunft an der Lende von Budrum. Geschichte der Stadt Halikarnaß. Die Stadt Mylassa. Abenteuer wegen eines turkomanischen Knaben. Verschiedene Ruinen in einem Fichtenwald. Labranda. Die Reste einer alten Stadt. Der Weg nach Aidin. Die alte Stadt Tralles. Der Reitweg im Thale des Kaystros bis Smyrna.

Poros, am 22. Mai 1827. S. 462.

Das Kap Sunium. Fahrt nach Athen, Aegina und Poros. Spuren von Trözene.

Hafen von Mandria, am 26. Mai 1827. S. 469.

Das Gestade von Mandria mit seinen Ruinen.

Gewäſſer von Santorin, am 2. Juni 1827. S. 470.

Die Begegnung mehrerer engliſchen Kriegsſchiffe. Die Anſicht von Santorin.

Gewäſſer von Scio, am 6. Juni 1827. S. 472.

Verſchiedene Inſeln nach ihrer Anſicht und ihrem Anbau.

Smyrna, am 8. Juni 1827. S. 473.

Ankunft in Smyrna mit einer nordamerikaniſchen Fregatte.

Smyrna, am 3. Juli 1827. S. 474.

Der Fall von Athen. Streit der Philhellenen und Griechen unter einander. Lord Cochrane, der Meſſias der Griechen und General Church. Vorſchläge an die allgemeine Verſammlung der Griechen. Uebereinkunft wegen der Wegnahme des Kloſters St. Spiridion. Kapitulation des Kloſters, Verletzung derſelben von Seiten der Griechen. Der Tod Kariaskakis. Vereitelter Entſchluß die Akropolis zu entſetzen. Antrag zur Kapitulation von Seiten der Griechen verworfen. Phaleron wird von den Griechen verlaſſen. Die bedrängten Griechen in der Akropolis bitten den öſterreichiſchen Major Korner um Vermittlung bei dem Seraskier Paſcha, wodurch endlich die Kapitulation zu Stande kommt. Treiben der verſchiedenen griechiſchen Häuptlinge. Zunahme der See-Räuberei.

Straße von Salamis, am 17. Juli 1827. S. 504.

Die Fahrt in den verlaſſenen Piräus. Beſichtigung der

zerſtörten Plätze. Guras heldenmüthige Gattin fand ihren Tod in einem Portikus. Beſichtigung der Verſchanzungen.

Rhede am Kloſter Panagia von Poros, am 20. Juli 1827. S. 513.

Phantaſie über eine verlorne Schöne. Verſchiedene Anſichten von der Rhede des Kloſters Panagia aus. Bange Ahnungen in Betreff Griechenlands.

Unter Segel nach Nauplia, am 21. Juli 1827. S. 517.

Viele Schiffe in Hydra und Spezzia.

Nauplia, am 22. Juli 1827. S. 518.

Ankunft des engliſchen Admirals Codrington und diejenige Hamiltons. Ausgebrochener Bürgerkrieg unter den Griechen. Aufhören deſſelben nach der Ankunft der Engländer. Vorläufige Mittheilung des Londner Vertrages.

Nauplia, am 26. Juli 1827. S. 524.

Ein Ritt nach Mykenä mit einigen Philhellenen. Das Lager Fabviers im Dorfe Della Manara. Die Gruppe im Innern des Grabes Agamemnon. Das Mittags-Mahl bei Fabvier. Deſſen Korps. Heftige Aeußerungen Fabviers. Das Mißtrauen der Griechen gegen ihn.

Nauplia, am 26. Juli 1827. S. 533.

Wichtige Nachrichten von Heideck mitgetheilt.

Nauplia, am 27. Juli 1827.

S. 533.

Eigenhändige Briefe des Königs von Baiern an Heideck. Ein Brief von Kondurioti an ihn. Die Griechen geben sich auf.

Smyrna, am 18. August 1827.

S. 535.

Der Londner Vertrag. Die Verwegenheit der Seeräuber.

Smyrna, am 28. August 1827.

S. 537.

Die ägyptische Flotte. Die Versammlung der Verbündeten zu Milo.

Smyrna, am 3. Oktober 1827.

S. 538.

Ansicht über den Londner Vertrag. Die Abfahrt der Flotten nach Navarin. Die Seeräuberei nimmt täglich zu.

Smyrna, am 25. Oktober 1827.

S. 540.

Die Feindseligkeiten beginnen unter Friedensworten.

Smyrna, am 3. November 1827.

S. 541.

Die Schlacht von Navarin. Berichtigung der falschen Nachrichten hierüber. Maßregeln um die türkische Bevölkerung von Smyrna im Zaum zu halten. Würdiges Benehmen des dortigen Pascha. Unverschämte Seeräuberei.

Smyrna, am 17. Januar 1828.

S. 550.

Einige Schritte gegen die Seeräuberei, — lauter Worte. Prahlerei. Aeußerung Rigny's über die Schlacht von Navarin. Die Gesandten verlassen Konstantinopel.

Smyrna, am 4. Februar 1828. S. 554.

Der ruſſiſche Krieg. Ankunft Kapo d'Iſtria's.

Smyrna, am 16. Februar 1828. S. 557.

Die Andacht der Juden. Das Karneval der Griechen.

Poros, am 15. März 1828. S. 558.

Die Baierburg. Die Unterredung mit Kapo d'Iſtrias. Der Entſchluß mit Ibrahim Paſcha Gefangene auszuwechſeln.

Poros, am 20. März 1828. S. 562.

Das Kloſter der Madonna Kandellota. Die Reſte des Neptuns-Tempels. Wahrſcheinlicher Sterbeort des Demoſthenes.

Am 21. März. S. 564.

Die Türken nehmen Scio wieder.

Unter Segel vor Kap St. Angelo, am 27. März 1828. S. 565.

Der Verfaſſer ſchifft ſich mit 112 gefangenen Arabern ein, um ſie an Ibrahim Paſcha gegen Griechen auszuwechſeln.

Navarin, am 11. April 1828. S. 567.

Einnehmende Perſönlichkeit des Ibrahim Paſcha. Deſſen Aeußerung über die Schlacht von Navarin. Seine Großmuth bei der Auswechslung der Gefangenen. Zwi-

ſchen und Unterhändler verderben das Spiel. Ein rührendes Ereigniß mit einem miſſolungiotiſchen Mädchen. Ein ſchöner liebenswürdiger Zug des Ibrahim. Seine Verlegenheit wegen des Ausbleibens der Geldſendungen. Lärm in Modon. Der Verfaſſer verſchafft dem Ibrahim die Geldſendungen. Der letzte Tag bei Ibrahim. Deſſen Herzlichkeit und Freundlichkeit. Aeußerung deſſelben über ſeine Lage.

Aegina, am 16. April 1828. S. 589.

Abfahrt von Modon. Ankunft bei Capo d'Iſtrias. Finlay. Trikupi. Maurokordato.

Aegina, am 26. April 1828. S. 592.

Guſtav Wrede. Der Tempel des Panhelleniſchen Zeus. Das Homeriſche Mahl. Die alte neue Stadt. Der Ausflug nach Epidaurus. Die Hochfläche von Jero, mit dem Tempel Aeskulaps. Das Mahl auf der Iſis bei Sir Thomas. Capo d'Iſtrias verändert ſeinen Ton. Anſicht über den ruſſiſch türkiſchen Krieg.

In der See, am 17. Mai 1828. S. 600.

Die Peſt am Bord der Aphrodite. Unpäßlichkeit des Verfaſſers. Peſt in Aegina.

Smyrna, am 9. Juni 1828. S. 605.

Quarantäne. Widriger Eindruck des türkiſch ruſſiſchen Kriegs auf die türkiſche Bevölkerung in Smyrna.

Burnabat, am 29. Juni 1828. S. 606.

Ein Bedienter Lord Byrons bittet um Almoſen.

Burla, am 20. Juli 1828. S. 607.

Ungemeine Hitze. Wiederholter Beſuch des alten Klazomenä. Menge von Hayfiſchen.

Burla, am 5. Auguſt 1828. S. 608.

Unglück des Verfaſſers auf einem Schiffe. Das Leichenbegängniß eines ſchönen Mädchens in Smyrna. Eine zärtliche Mutter will ihr todtes Kind nicht in das Meer ſenken laſſen. Die ſtrenge Blokade der verbündeten Mächte.

Thaſſos, am 14. Auguſt 1828. S. 611.

Beſchreibung der Inſel Thaſſos ſammt ihren Ruinen. Die Opferniſche des Pan. Die Nekropolis. Der Hafen der alten Stadt. Die Dörfer Panagia und Potamia. Das große Dorf Theolog. Ein ſchöner Sarkophag mit Inſchriften. Das hochgelegene Dorf Kaſtro und Kaſſawith. Die üppige Vegetation in Thaſſos. Die phöniciſchen Goldgruben. Kurze Geſchichte der Inſel. Der thaſſiſche Wein.

Golf von Salonich, am 20. Auguſt 1828. S. 632.

Das Gaſtmahl von Xenophon. Die Knabenliebe. Der Berg Athos. Der Leuchtthurm von S. Georg oder die Stelle von Potidäa. Olynth. Ankunft in Salonich.

Salonich, am 24. Auguſt 1828. S. 636.

Das Judenviertel. Eintritt in die Moſchee des Selim Paſcha. Der Triumphbogen Philipps. Die Kathedrale.

Die Kirche des heil. Demetrius. Gräber aus byzantiniſcher Zeit mit ihren pompöſen Inſchriften. Der prächtige korinthiſche Säulengang.

Salonich, am 25. Auguſt 1828. S. 644.

Der Vorſteher der Derwiſche. Der Tanz der Derwiſche in einer Moſchee.

Salonich, am 1. September 1828. S. 651.

Ein Flug nach Pella. Ein ſchönes Waſſerbecken. Die Nacht in einem bulgariſchen Hauſe. Anſicht über die häufigen Tumuli.

Salonich, am 4. September 1828. S. 656.

Die Mauern von Salonich. Das ſumpfige Terrain der Stadt. Der Verfaſſer als Arzt bei türkiſchen Frauen. Verſchiedene Thürme. Das Feſt der Himmelfahrt. Die bulgariſchen Dorfbewohner in Feierkleidern.

Smyrna, am 8. September 1828. S. 662.

Der Vertrag über die Räumung der Morea.

Smyrna, am 3. November 1828. S. 663.

Anſichten über die vielgeprieſenen Neuerungen des Sultans.

Smyrna, am 2. November 1825.

Die Aussicht von meiner Behausung finde ich durch einen traurigen Vorfall erweitert, der freilich hier zu Lande gar oft sich wiederholt. Die ihr gegenüberstehende Häuserreihe ist niedergebrannt, darunter auch das Haus der Familie Dato-Missir, die mir wegen ihrer Einfachheit lieb ist. Auch in der Türkenstadt brannten erst kürzlich mehrere hundert Häuser nieder. Die engen Straßen, das Material der Häuser, der Abgang an Vorsicht und an Löschmitteln machen derlei Ereignisse zu alltäglichen. Es hängt dann gewöhnlich nur von der Gnade des Windes ab, wann und wo die Geschichte ende.

Fauvel ist hier. Er hat mir, unter anderem, die Bemerkung gemacht, daß in Athen alle Bauten des Perikles nach dem magnetischen Nord, alle älteren aber nach dem reinen gerichtet seyen. Ich weiß nicht, ob er Recht hat.

Barnabat, am 7. November 1825.

Ich finde so wenig Befriedigung in dem, was man europäische Gesellschaft nennt! Alles das hat wohl Klang, aber keinen Anklang. Das Bestreben sich geltend zu machen, das Abjagen der Blicke und der Worte, das nichtige Getändel, die Eitelkeit, die auf allen Gesichtern wie die Schminke auf den Wangen alter Hofdamen sitzt, eckeln mich unwiderstehlich an. Unwissenheit ist mir tausendmal anziehender, als dies leere Weltwissen, das ich auswendig gelernt habe. Die beste Gesellschaft, was ist sie? ihre ganze Weisheit besteht darin, nichts zu geben und nichts zu nehmen.

Ich vertausche die Stadt für einige Tage gegen diesen freundlichen Landaufenthalt, der alles für sich hat, was ihn reizend machen kann; schattige Gärten, bequeme und prachtvolle Landhäuser, Olivenhaine, Reste aus alter Zeit rings um, und eine Lage am Abhang der Hügel, welche Feld und Stadt und See beherrscht.

Wie lieb' ich an einem heiteren Herbsttage, die Nachmittagssonne aus meinem offenen Gartengemache zu besehen, wenn sie durch dichtlaubige Platanen und Maulbeerbäume die goldnen Strahlen sendet und auf Orangen und Citronen sie ruhen läßt! Ruhe überkommt auch mich, wie ein Segen des Himmels, Ruhe bis ins tiefe Herz hinein. Da hab' ich Goldsmith's Essays

vor mir, ein Buch voll Würde und Menschlichkeit, voll jener Weisheit, die weder im schmutzigen Grau noch im Purpurmantel bettelt, sondern frei einhertritt in der einfachen, reinen Toga der Wahrheit. Der Bäume reiches Dunkel zieht gerne meine Blicke ab — der Springquell rauscht — die Sonne schwelgt auf den Blättern und kein Windhauch beweget diese.

Ein Neger laubte die Maulbeerbäume ab, ich sah ihm eine Weile zu und war eben vom Fenster weggetreten — da höre ich einen Bruch und Fall — ich eile hinaus; der Ast hängt mit wenigen Fasern noch am Stamme, der Mann liegt ohne Besinnung am Boden. Er war mit dem Kopfe auf die spitzigen Steinchen gestürzt, womit, die Zeichnung und Farbe eines Teppichs nachahmend, Hof und Gänge ausgelegt sind. Der Wulst des Turbans rettete den Armen. Ich hob ihn empor; ein Glas Wasser genügte — er kam zu sich — und als hielte er das Leben fest, so umklammerte er meinen Fuß. Was hat der Mensch täglich als ein karges Brod — kein Vaterland, keinen Verwandten, vielleicht Niemanden, den er liebe und der ihn wieder liebt; aber die Gewohnheit des Lebens ist so mächtig, daß wir auch auf Dornen ruhen, mit Galle unseren Durst stillen und in der Wüste unsere Tage lieben. —

Smyrna, am 10. November 1825.

Nicht ferne von den Bädern der Diana — vom Brunnen an der Straße zur Rechten, wenn man aus der Stadt kommt, ein paar hundert Schritte, hat man vor kurzem, da man nach Waſſer grub, ein Moſaik aufgefunden, kaum ein paar Fuß unter der Oberfläche. Seither läuft alles dahin, und man meint, man würde große Dinge finden, wenn man weiter grübe. — Ich halte es für eine gewöhnliche Hausflur, den Boden eines Ganges, und zwar aus der griechiſchen Kaiſerzeit. Es iſt kaum 4 Fuß breit — die Länge aber, dermalen 12 Fuß, iſt nicht bemeßbar noch, da die Mauerreſte an dem einen Ende offenbar ſpäterer Zeit ſind und die Moſaik dort nicht endet. Auch eine Mauer, welche zur Linken der Länge nach neben dem Gange läuft, ſcheint mir neuer, dagegen halte ich zwei Stufen, die an der gegenüberliegenden Seite auf den Moſaikboden führen, mit dieſem gleichzeitig.

Drei verſchiedene Weiſen der Regierung ſind in dieſem Bodenſtücke angewandt. Zuerſt, in dem Theile an den Stufen, umgibt vielfältiger und mannigfach gewundener Zierrath, dem auf Teppichen ähnlich, ein kleines Viereck, in welchem ein Repphuhn ziemlich gut in natürlicher Größe ausgeführt iſt. — Im Mittelſtück ſteht eine Sonne, welche die Strahlen ringsum aus-

ſendet. — Im dritten Theil endlich iſt in der einen Ecke eine Inſchrift mit grünen Steinchen in den weißen Grund gelegt. Die andere Ecke, noch verſchüttet, dürfte eine zweite Inſchrift enthalten. Die Schriftzüge laſſen keinen Zweifel über die Zeit des Denkmals.

Der Spaziergang durch die Gärten und in dem feierlichen Cypreſſenhaine an der Karavanenbrücke gehört gewiß unter die ſchönſten dieſer freundlichen Stadt. Welche Einſamkeit, welches Dunkel, welche Male! — Eine Menge Reſte aus älteſter Zeit dienen noch an den heutigen Gräbern; Säulenſchäfte aus grauem Granit, Geſimsſtücke ſtehen unter dem heiligen Schirme der Cypreſſen neben den vergoldeten Malen in feierlicher Einfachheit aufgerichtet da. —

Die Regenzeit hat begonnen. Die Erſtlinge derſelben ſind mir auf dieſem Spaziergange zu Gute gekommen. — Nächſter Tage will ich über Sardis und Bruſſa nach Konſtantinopel.

Smyrna, am 17. November 1825.

Ich bin bereitet. Janitſchar und Pferde warten — mein Armenier Agob ſchnürt die Bündel — meine zu Grund gerichtete Buſſole hat mir der treffliche alte Lee durch eine engliſche erſetzt, die beſſer iſt denn die

meine — ſtatt eines Sextanten, der mir letzthin ins Meer fiel, hat mich Fauvel mit dem ſeinigen ausgerüſtet, der ſchon den Beinamen „des reiſenden“ trägt, da ſich Gell, Leak u. a. m. ſeiner bedient hatten. — Mir iſt ſo wohl, daß ich wieder zu Pferde mich ſetzen und hinaus kann!

Kurz vor acht Uhr verließ ich meine Behauſung. Regen hing ſchwer am Himmel, aber ich mußte die Zeit nehmen, wie ich ſie fand. Sobald ich aus dem Labyrinthe der Straßen der Stadt und bis an die Karavanenbrücke gelangt war, nahm ich den Weg zur Rechten durch die Gärten, um den Kameelen auszuweichen, deren lange Züge in den Morgenſtunden die Hauptſtraße füllen. An den Bädern der Diana erreichte ich dieſe wieder. Hart an den Hügeln läuft ſie hin, welche den Auslauf des Pagus bilden. Dieſe Hügel ſind trefflich bebaut; trefflicher iſt es jedoch die Ebene zur Linken, die in ihrer ganzen Ausdehnung einem Garten gleicht, wo von Baum zu Baum Reben und Blumengewinde ſich ſchlingen. Nach einer Stunde blieb mir ein verlaſſener Begräbnißplatz zur Rechten. Reſte aus entlegenen Jahrhunderten, Tempel- und Bautrümmer, waren da aufgeſtellt als Male. Noch weiter zur Rechten, auf dem Abhange der Hügel, liegt das Dorf Kokludſcha, wo einige Franken und Armenier aus Smyrna ihre Sommerhäuſer haben.

Fünfzehn Minuten Weges weiter ſteht links an der Straße ein mit alten Marmorſtücken umlegter Brunnen; Olivenbäume beſchatten denſelben. Die Dörfer Iſchéklar und Burnabaſchi zeigen ſich an den Hügeln. Hoch darüber ragt das Haupt des Pagus. Vor ſich hat man, maleriſch geordnet, Cypreſſen, welche die Wand einer freien Feldſtrecke bilden. Marmorpflöcke, mit Turbans gekrönt, glänzten dazwiſchen; ſie ſtehen über Gräbern. Um halb Zehn ritt ich durch einen ſchmalen Bach, der unter Lorbeerroſen dahin rauſcht. Eine Steinbrücke, von irgend einem wohlthätigen Muſelmann erbaut, blieb zur Linken, in der Regenzeit dem Wanderer von Werth. Ein Grieche, der auf einem Eſel geritten kam und ausweichen wollte, kreuzte den Weg. Darüber erzürnte mein türkiſches Gefolge nicht wenig. Erzählungen, um zu beweiſen, welch übles Vorzeichen dieß wäre, ſchlugen an mein Ohr, wie Wellen nach dem Sturme ans Ufer.

Iſt man noch eine halbe Stunde durch Oelgärten geritten, ſo kömmt man an die ſanften Hügel, welche die Verbindung zwiſchen dem Pagus und Sipylus, nördlich von Burnabat, bilden. Hadſchilar, ein anderer Luſtort der Smyrner, bleibt rechts; rechts auch eine tiefe Spaltung der Hügel, welche den Hintergrund des Gemäldes von Smyrna für denjenigen, welcher von der Rhede aus die Stadt und Gegend betrachtet,

angenehm bricht. Die Pflege des Bodens hat aufgehört — niederes Waldgestripp deckt denselben; einige Kalköfen sind da angebracht.

Um halb eilf Uhr war der Rücken erstiegen. Wir ritten quer über denselben bis zu einem Wachhause unter einer herrlichen Piniengruppe. Da wies eben ein Scheik der Wache das Teskereh, d. i. ein kleines Zettelchen, welches den Reisepaß ausmacht, dessen Siegel die Wache aufmerksam besah. Erst seit Kurzem ist die Einrichtung getroffen, daß jeder Reisende auch im Innern des Landes mit einem solchen Zettel versehen seyn muß. Vor uns senkte sich der Weg in ein schönes Thal hinab, das zwischen dem Sipylus und Pagus nach Ostnordost ausläuft. Ein Bach rauscht durch dieses Thal, den man auf einer Steinbrücke von mehreren Bogen überschreitet.

Auf den jenseitigen Höhen liegt das Dorf Jadscheköe, ein Pinienwäldchen zur Seite. Dort stehen ein Wachhaus und ein Köschk, worin Reisende Unterkunft finden; gegen halb zwölf Uhr erreichten wir diese Stelle. Es regnete heftig. Wir hielten an, froh ein Obdach zu finden. Dort saßen, bei Kaffee und Pfeife, lustige Leute rings um einen Zitherspieler, der ihnen Lieder des Krieges und der Liebe sang.

Steigt man die Höhe weiter hinauf, so läßt man zwei Brunnen zur Linken und einen zur Rechten. Von

der dritten Hügelſtufe ſieht man zum letzten Male den Golf von Smyrna mit dem breiten Rücken des Mimas und Klazomená's ſanft eingekrümmtes Geſtade — unter und vor ſich aber hat man die Ebene des Hermus, hohes Gebirge zur Linken, Hügel im fernen Hintergrunde. Nahe zur Rechten bleibt der Sipylus, felſig und hoch, einſam und öde. Kaum daß man hinabzuſteigen beginnt, trifft man eine Quelle zur Linken. Fetzchen hängen darum, Opfer der Gläubigen, ſich und den Ihrigen Heilung vom Fieber zu gewinnen. Ein Scheik ſoll dort begraben liegen, der im Rufe der Heiligkeit ſtarb.

Der Weg iſt abſcheulich, darum heißt die Stelle auch Sabundſchubal. Erſt um ein Uhr erreichten wir die einſame Wach- und Kaffeeſtube Karegodſchakafeſi. Ein Gehöfe, gelehnt an die Felswände des Sipylus, bleibt zur Rechten. Man ſenkt ſich tiefer und tiefer. Durch eine Schlucht von der Straße, der wir folgten, getrennt, ſahen wir zur Linken eine zweite, die ein reicher Türke zum Behuf der Saumthiere gebaut hat. Kameelen iſt auch dieſe zu ſteil; die Karavanen gehen daher von Smyrna über Kaſſabar nach Magneſia, d. i. durch die Ebene zwiſchen dem Sipylus und Tmolus.

In der Schlucht vereinigen ſich beide Straßen. Da führt eine neue Bogenbrücke über den Gießbach; ein

schöner Brunnen steht daneben. Die Gegend ist leer und wüste; den Eindruck erhöht das schwarze Schiefergestein, das überall durchblickt. Ist man abermals an einem Wachhause vorüber und über eine Steinbrücke von sechs Bogen gekommen, und hat zur Linken auf der Höhe ein Dörfchen gelassen, so tritt man durch einen Felsenriß aus der eine halbe Stunde langen Schlucht in die Ebene. Am Ausgange steht ein Gehöfe, eine Mühle zur Linken, ein Tumulus zur Rechten. Aufgerollt ist die weite Flur mit ihrer majestätischen Bergbegränzung, welche, nach eben geendetem Regen mit dunklem wärmeren Blau bekleidet, näher vor das Auge gerückt schien. Der Weg führt nun, am Fuße des Sipylus über mehrere Gießbäche, an einer hohen einsamen Fichte vorüber, neben der ein Brunnen läuft, und von wo aus man zuerst das Schloß von Magnesia erblickt, das wie ein Ring der Sarmaten auf eine steile Höhe gepflanzt ist, von der Felswand des Sipylus überragt. Bald darauf zeigt sich die Stadt; sie gleicht einem Walde von Cypressen und Minarets, auf den letzten Abfällen des Gebirges wuchernd.

Um drei Uhr stieg ich im Chan von Magnesia ab, der bequem und mit dem Nöthigen versehen ist. Mein erster Gang war durch die Stadt selbst welche in Nichts von den übrigen türkischen Städten verschieden ist. Leichte, bemalte Häuser — eine Menge von Gärten —

Cypreſſenwäldchen mit Grabſtätten — enge, krumme, ſchmutzige Gaſſen — viele öffentliche Brunnen — zierliche Moſcheen — ein anſehnlicher Bazar, auf welchem ſich Menſchen an Menſchen drängen, und wo Waaren im Ueberfluſſe, jede beſondere Gattung in ihrem beſonderen Bezirke, ausgelegt ſind. In einer der offenen Hallen ſaßen bloß Frauen, welche geſponnene Wolle feil hielten; ihr Antlitz war ſorgfältig mit ſchwarzem Flor vermummt.

Die Trümmer des Schloſſes bieten wenig Merkwürdiges dar. Es iſt ein Bau aus griechiſcher Kaiſerzeit; dreifache Ummauerung auf drei Stufen der Höhe, mit runden Thürmen und mächtigen Zwiſchenwällen, bildete die Befeſtigung. Die Unterlagen ſind älter und ſtreckenweiſe ſogar polygoniſch; der ſpätere Bau iſt aus Stein und Ziegeln, mit Säulenſchäften und anderen Reſten römiſcher Bauten untermiſcht, jetzt iſt die Zerſtörung ſo weit vollbracht, daß man nur mit Mühe den Plan dieſer weitläufigen Burg aufzufaſſen im Stande iſt. Die Ausſicht iſt reizend, durch ſich ſelbſt und den Himmel begränzt, ſtreckt ſich von Nordweſt nach Südoſt die Ebene hin, reich an Bäumen, zwiſchen denen ſtellenweiſe der Hermus und der Hyllus hervorblitzen. Magneſia, mit ſeinen zierlichen Minarets, mit ſeinen kuppelbedeckten Armenküchen und Bädern, mit ſeinen goldgeſchmückten Todtenmalen zwiſchen Cypreſſen, liegt

zu den Füßen, über mehrere Hügel gebreitet, die weit hinaus in die Ebene greifen.

Dieſe Stadt gehört unter die reichſten Kleinaſiens. In der Meinung der Muſelmänner ſteht ſie außerdem durch Strenge der Sitten und Eifer für Religion hoch. Man gibt ihr über 40,000 Einwohner, darunter an 15,000 Griechen. Sie iſt der Sitz eines Paſcha.

Die Geſchichte nennt ſie frühe; den Römern fiel ſie nach dem Siege Scipio's über Antiochus am Hyllus zu, und blieb eine freie Stadt. Erdbeben warf ſie in Trümmer; Tiberius aber half ihr empor. Kaiſer Michael fand in ihren Mauern Schutz, da die Türken im Jahre 1303 den Hermus bis an deſſen Ausfluß herunter zogen, und entfloh aus ihr zur Nachtzeit. Roger warf italieniſches Kriegsvolk in den Platz; die Einwohner empörten ſich gegen daſſelbe, und zogen ſich dadurch eine Belagerung zu, die jedoch ohne Erfolg blieb. Im Jahre 1313 fiel auch Magneſia in Sarkhan's Hand, der ſpäter Sultan von Ikonium ward. Nach Magneſia zog ſich Amurat zurück, da er 1443 das Reich an ſeinen Sohn Mohammed II. überließ. Moſcheen und Klöſter zeugen noch von dieſes Herrſchers und deſſen Gattin Prachtliebe und Frömmigkeit; Gräber von dem gemeinſamen Looſe aller Sterblichen.

Von Magneſia ſchlug ich den Weg nach Sardis ein. Man begleitet die Hügel, außer der Stadt, nur

wenige hundert Schritte, dann verflächen sich dieselben und die nackte, dunkelgraue Felswand des hohen Sipylus bleibt ohne vermittelnde Verbindung nahe zur Rechten. Links breitet sich die Ebene bis an die Berge, die nach Pergamus ziehen und bis an jene im Norden des Hyllus hin, dessen Thal sich deutlich aufthut. Das Auge würde ermüden an dieser Ebene, wenn nicht reiche Gruppen von Pappeln und anderen Bäumen sie schmückten.

Ueber aufgeschwemmten Grund ritten wir, die Richtung Ost bei Süd verfolgend. Nach einer halben Stunde hatten wir auf sanfter Höhe einen Brunnen zur Seite; zehn Minuten weiter einen anderen in der Tiefe. Jetzt hielten wir uns Ost, kamen an einem Tumulus vorüber und nach einer Viertelstunde an ein Wachhaus. Man ist in der Tiefe. Sumpf von der einen, Felsen von der anderen Seite klemmen die nach Südost sehende Straße dermaßen ein, daß kaum Platz für dieselbe bleibt. Mauerreste ziehen längs derselben, wahrscheinlich Reste einer Wasserleitung. Der Sumpf streckt sich weit in die Ebene, hohes Schilf bewächst denselben. Er nimmt seinen Ursprung an einer Quelle, die, hart an der Straße, mit vier Mündungen aus dem Felsen springt. Ein Mauerbogen wölbt sich darüber und zeigt, daß irgend ein Bau da bestanden habe. Nahe daran ist ein Wach- und Kaffeehaus, was in so

ferne eines und daſſelbe bedeutet, als in Kleinaſien mit jenem dieſes jederzeit verbunden iſt. Eine ſtarke Mauer von Backſteinen gibt dort dem Sumpfe Schranken. Eine halbe Stunde weiter bemerkte ich mitten auf dem Wege einen Halbzirkel aus Steinen eingelegt, wahrſcheinlich der Reſt der Umfaſſung eines Tumulus. Ein ſolcher Grabhügel ſteht nahe daran zur Linken der Straße.

Die Felswand des Sipylus bricht an dieſer Stelle in eine Schlucht voll abenteuerlich gezeichneter Maſſen, woraus die Einbildung ſich eine Niobe ſchaffen mag. (Pauſan. VIII. 2.) Ich weiß nicht, ob dieſe Stelle dieſelbe iſt, von welcher Chandler (79. Capitel) ſpricht; jedes Felsgebirge bietet Naturſpiele dar, welche der Wunderglaube heiligen kann.

Nahe an der Straße zeigt ſich ein Grab in den Felſen gehauen; die ganze Maſſe des Gebirges iſt hie und da bis auf den Grund geſpalten. Dieſe Erſcheinung, dann eine Menge Höhlen und Riſſe deuten auf jene Zeit, wo ein Erdbeben die alte Sipylus, die auch Tantalis hieß (Plin. VIII. 29.), die Hauptſtadt Mäoniens, verſchlang und Sumpf ſelbſt ihre Spur verdeckte.

Die Felswand iſt ſtellenweiſe wie geglättet. Nach einer Stunde vom letzten Wachhauſe, findet man in dieſelbe ein Gemach gehauen, darin ein Brunnen läuft, das Waſſer iſt leicht und geſund. Wanderer und

Arbeiter im Felde wissen es zu schätzen. Das Gemach hat eine Art Giebel, steilablaufend und dreieckig; es scheint ein Werk grauer Vorzeit.

Bald darauf tritt der Sumpf wieder nahe an die Straße und verengt sich noch mehr, als oben. Quellen springen unter dem Felsen vor. Dieser mit schiefen, ganz nackten Lagerungen, steigt unter einem Winkel von 70° in die Wolken auf. Hier ist abermals ein Grab eingehauen; ein längliches Halbrund wölbt sich darüber und man erkennet, daß eine Verkleidung mit Marmor oder sonstiger Zierrath angebracht war.

Nach einer Viertelstunde beginnt der Boden sich zu heben — die Felswand zur Rechten endet, ein Waldhügel, mit dem warmen Grün der Pinien bekleidet, erscheint nach dieser Richtung als letzter Fuß des Sipylus. Mehr und mehr tritt die Masse des Tmolus vor, und die Ebene thut sich in weiterer Verlängerung auf. Sie streckt sich zwischen dem Tmolus und dem Gebirge, das den Hermus vom Hyllus scheidet, hin, Karadagh genannt, das an Gestalt und sanften Umrissen dem Pentelikon gleicht.

An der Straße steht ein Brunnen und weiter hin verräth eine Baumgruppe irgend ein Gehöfe. Dieß erreichten wir in der dritten Stunde. Die Stelle ist eine höchst anmuthige. Ein Dörfchen lehnt sich an den Waldhügel, davor stehen zwei Tumuli; der eine frei

und enthüllt, der andere von Pinien umschattet und mit einem Türkengrabe gekrönt. Ich bestieg dieselben; die Ebene bis zum Karadagh mag vier Stunden Breite haben. Sie ist mit Mais, Baumwolle und Wein bepflanzt. Der Reichthum an Bäumen erhöht den Reiz; aber es fehlt die Seele: ein großer Strom. Der Hermus blitzt nur an wenigen Stellen vor, und ist überhaupt für das Gemälde zu klein. Nordwestlich zieht die Ebene von Magnesia hin; nordöstlich diejenige von Sardis; südwestlich die zwischen dem Sipylus und Tmolus, welche mit derjenigen des Kayster in Verbindung steht. Die Tumuli haben 120 Schritte Umfang und 60 Fuß schiefe Höhe. Hinter dem Dörfchen auf der kahlen Schneide, die zum Sipylus aufsteigt, zeigen sich Reste alter Mauern.

Chandler meint, die Hauptstadt Mäoniens habe an der Stelle des oben erwähnten Sumpfes gestanden; ich denke sie mir an der eben beschriebenen, die gewiß einladender zur Anlage einer Stadt war. Oder stand hier Mostene, von der Cellarius spricht? (O. A. T. II. p. 132.)

Am früher erwähnten Gehöfe findet man auch ein Wachhaus. Daran kommt man über einen Gießbach; ein paar Brunnen bleiben rechts, ein anderer links; dann hat man das Dörfchen Karalamli auf dem Auslaufe des Sipylus, neben welchem die Straße, Süd 20° Ost,

hinführt. Mächtiger als der Sipylus, erscheint der Tmolus vielhäuptig; die Wolken häuften sich um denselben, und heftige Regengüsse kamen uns entgegen.

Die Straße zieht durch Weinfelder, mit hohem Schilfe bezäunt. Sie war nach Landesweise so besucht, als irgend eine in Europa. Karavane an Karavane ging oder kam — Volk aller Classen vom bettelnden Derwisch auf demüthigem Saumthier bis zum stolzen Aga auf kühnem Tartarrosse strömte ab und zu — Frauen in Menge, Kinder, den Hausrath auf Lastthiere gepackt, schienen zu übersiedeln oder vom Lande in die Stadt zu ziehen — Männer aller Farben, in bunten Kleidern und feinen Waffen, trieben ihre Geschäfte.

Nach einer halben Stunde hatten wir abermals ein Wachhaus erreicht und kurz darauf einen Tumulus, dann ritten wir durch einen Bach, die Steinbrücke zur Seite lassend, kamen an einem Brunnen und in der nächsten halben Stunde an einem anderen Wachhaus vorüber; dort aber beginnt ein Steindamm, der zwischen Mais und Baumwollenfeldern, unter dem Schatten hoher Nußbäume, quer durch die Ebene zwischen dem Sipylus und Tmolus, Ost 10° Nord, führt. Die Abfälle des Ersten brechen knapp vor diesem Damme steil ab; diejenigen des Letzten strecken sich sanft dem Wanderer entgegen. Eine Reihe von Pappeln verkündet die Lage von Kassabar am Fuße des Tmolus.

Bevor wir diesen Ort erreichten, der eine und eine halbe Stunde vom zuletzt erwähnten Wachhaus entfernt liegt, kamen wir über einen starken Gießbach, der dem Hermus zueilt, und über welchen eine Steinbrücke von vier Bogen führt — an ein paar Brunnen und an einem großen Tumulus vorüber, der weithin sichtbar ist, dann abermals durch einen Gießbach, dessen Bette ein Sinnbild der Verheerung gibt. Nahe daran drängen sich die reichen Gärten von Kassabar, wo ich in einem trefflichen Chan abstieg, der über hundert Gemächer für Reisende und Stallungen für viele hundert Thiere enthält. Die Früchte und das Gemüse dieses Ortes sind in ganz Vorderasien berühmt; Karavanen bringen davon eine Menge nach Smyrna und Konstantinopel. Kassabar ist sehr ausgedehnt, hat einen wohlversehenen Bazar und drei oder vier Moscheen.

An diesem Orte steht ein Wasserbehälter, von dem zwei Albernheiten im Schwunge sind. Die Leute behaupten nämlich, daß jedesmal, so oft er gereiniget werde, ein Mensch darin den Tod finden müsse, und daß fünfzehn tausend Rinnen davon ausgehen. Die Grundfesten dieses Baues sind antik.

Oestlich davon sieht man einen Tumulus von **246** Schritt Umfang und **96** Fuß Abhang. Die Kegelform ist rein erhalten. Die jüdischen Bewohner von Kassabar haben daran ihre Grabstätten. Ich ersah mir

dieſe Höhe zum Ueberblick der Gegend aus, denn auf allen meinen Reiſen war die Betrachtung des Landes von günſtigen Standpunkten und bei glücklicher Beleuchtung mir jedesmal einer der liebſten Genüſſe. Gerade im Weſten blieb mir der Durchgang zwiſchen dem Tmolus und Sipylus, durch welchen die ebene Karavanenſtraße von Smyrna nach Magneſia zieht. Hundertachtzig Grade des Kreiſes nahm ſodann mit acht Häuptern der Tmolus ein, der heilige Tmolus, wie Aeſchylos in ſeinen Perſern ſagt, und wo, nach den orpheiſchen Hymnen (48. 49.), Hippa ihre Zuſammenkünſte mit dem wunderbar geborenen Gotte feierte; das erſte dieſer Häupter, am Durchgang, breit aufgeſtuft im Weſt bei Süd; das zweite, gedoppelt und ſpitz, im Südweſt bei Weſt; das dritte, ſanft gerundet, im Südweſt; das vierte und fünfte, gedehnt, im Südweſt bei Süd und Südſüdweſt; das ſechste und ſiebente, niederer, in Süd und Südſüdoſt; das achte, über durchwühlte Hügel ragend, in Oſt bei Süd. Tief hinein nach Oſt ſtreicht die Ebene von Sardis, in fernſter Ferne von einer hohen Bergmaſſe begränzt. Hügel liegen derſelben vor, auf welchen man, in Oſt 15° Nord, einen rieſigen Tumulus ausnimmt. Dort ſind die Gräber der Könige von Lydien; dieſer Tumulus aber iſt derjenige des Alyattes, des Vaters des Krösus. Jene ferne Bergmaſſe, deren Umriſſe Gewitterdunkel mich kaum erkennen

ließ, und eine zweite in Oſtnordoſt nehmen 35° ein. Dann ſteigt mit ſanfter Krümmung der Karadagh auf, deſſen Einer Auslauf in Oſt bei Nord, der Andere in Nord bei Weſt, deſſen beide Spitzen aber in Nordnordoſt liegen. Hinter dem Auslauf im Nord bei Weſt hebt ſich, jenſeits des Hyllus, ein blauer Kegel. Dann ſtreckt ſich ein breiter Rücken auf 40° hin. Die bemerkbarſte Stelle deſſelben iſt eine Felſenmaſſe, die, gleich einer Burg, auf der höchſten Spitze in Nord 25° Weſt ſitzt.

Dieſer Hintergrund wird ſcharf durch den Sipylus in Nord 55° Weſt durchgeſchnitten, der ſich als hohe, einfache Maſſe auf 45° ausdehnt, bis er dem Tmolus gegenüber abfällt und ſo den Kreis ſchließt. Jenes Schneehaupt, deſſen Chandler auf ſeiner Reiſe von Kaſſabar nach Magneſia, als in der Ferne zur Linken, erwähnt, und das **Barbier de Bocage** für den Berg Maſtuſia hält, muß eines der Häupter des Tmolus ſeyn.

Die Grabſteine rings um den Tumulus beſehend, bemerkte ich, daß ſie durchaus Trümmer alter Bauten waren — Stücke von Epiſtylen, von Knäufen, von Säulenſchäften u. ſ. w. Ein korinthiſcher Pfeilerknauf fiel mir, als von ſchöner Arbeit, auf; ein Löwenhaupt ziert die Unterſeite von deſſen Vorſprung, Akanthus und Eier ſind von edler Hand. Nahe daran liegt ein Block,

worauf eine Eule mit geſpreiteten Flügeln dargeſtellt iſt, ein Stück von unten auf zu ſehen. Wenige Schritte weiter, an der Nordſeite des Tumulus, liegt eine Metope aus weißem Marmor, 40 Zoll lang und 28 hoch. Darauf ſind drei Figuren in halberhobener, trefflicher Arbeit. Die Erſte, eine bekleidete Victoria, voreilend im Laufe, den Schleier hoch über das rückgewandte Haupt geſchwungen, winkt einem jungen Helden, der ihr mit voller Kraft des Verlangens folgt. Ein Helm deckt deſſen Haupt — über die Schulter hängt in weiten Falten der Mantel — der übrige Theil des Körpers iſt entblößt. Vordrängt die Rechte mit gehobenem Schilde, vor auch der Fuß, zum Schritte ausgeholt; die Linke birgt ſich im Mantel. Dieſer Jüngling wendet gleichfalls das Haupt und zwar einem anderen Jünglinge zu, der ihm nachſtrebt. Behelmt wie Jener, iſt Dieſer auch bekleidet. Die Rechte hält den Mantel um den Leib geſchlungen, die Linke iſt wie zum Winke gehoben. Er blickt zurück; ſo zog der Künſtler das geiſtige Band durch eine Folge von Figuren.

Woher dieſe Trümmer? — Aus Sardis, denke ich. — Die übrigen Grabſtätten von Kaſſabar enthalten außer einigen glatten Säulenſchäften keine Reſte.

Von Kaſſabar nahm ich den Weg Oſt durch die Ebene längs den Füßen des Tmolus. Nach der erſten halben Stunde erreichte ich zwei Brunnen, der eine

rechts, der andere links der Straße, und fünfzehn Minuten weiter eine Pappelgruppe, in deren Mitte ein Wachhaus steht. Unter majestätischen Platanen läuft dort, zur Linken, eine Quelle, und ihr gegenüber bieten Todtenäcker alte Trümmer aus. Auf dem durchwühlten Abhange des Tmolus zeigte sich ein Turkomanenlager. — Kurz darauf kommt man abermals an Grabstätten vorüber, und läßt auf der Höhe, an der zerrissensten Stelle des Gebirges, das nur rothbraune Thonerde und nicht ein Steinchen zeigt, das kleine Dorf Kassabar-Derbend, von Nadeln, Zinnen, Trichtern und anderen abenteuerlichen Scherzen des Bodens umgeben. Diesen nackten Massen folgen waldbewachsene Höhen, über die ein paar mächtige Spitzen des Gebirges schauen.

Noch immer reitet man über gut bebauten Grund. Dieser, und das Leben auf der Straße, thaten mir wohl auf dieser Erde uralter Erinnerungen, die noch immer gibt und nährt, wie in den jungen Tagen der Vorzeit. Kameele in langen Zügen gingen und kamen. Die einen trugen Krapp aus Philadelphia nach Smyrna, die anderen abendländische Färbehölzer nach Angora. Ein Türke aus dieser Stadt schloß sich an uns. Anderthalb Stunden von Kassabar betraten wir das Bette eines Gießbaches, dessen Breite fast fünfzehn Minuten Weges betrug. Ein Wald von Agnus-Castus und Lorbeerrosen war darüber ausgebreitet. Am anderen Ufer kamen

wir in ein artiges Birkenwäldchen, wo die Reben die Wipfel der Bäume überkletterten und die Ranken, wie verlangende Kinder die Hände, darüber emporstreckten. Hinter diesem Wäldchen begann Hutweide, der Boden senkt sich nach dem Hermus und steigt jenseits eben so sanft bis zum Karadagh. Ein Dorf wies sich dort im Sonnenscheine, während wir des Regens uns erfreuten. Den Namen des Orts konnte ich nicht erfragen.

Eine halbe Stunde später trafen wir einen zweiten Gießbach und ein Wachhaus daran. Vier bis fünf Tumuli heben sich auf der schmalen Strecke bis zum Fuße des Tmolus hin. Zur Linken der Straße, hinter einem Wäldchen halb versteckt, bleibt das Gehöfe Urganöh. Rings um dasselbe ist der Boden wieder bebaut. Die Breite der Ebene an dieser Stelle beträgt nicht über zwei Stunden. Einige Schritte weiter hat man Reste alter Bauten aus Backsteinen zur Linken.

Man nähert sich mehr und mehr dem Gebirge. Eine halbe Stunde vom Gießbache hat man am Fuße desselben das Gehöfe Tschubkaja. An der Straße steht ein Brunnen und liegen Marmorblöcke. Fünf Minuten weiter erreicht man drei Tumuli, in gleichen Abständen auf derselben Linie. Der mittlere ist der höchste. Ein Adler saß darauf; er erwartete mich ruhig bis ich den Gipfel erstiegen hatte, dann erst hob er sich mit langsamem Fluge. Er glich denen, die ich auf

der Marathonischen Ebene getroffen habe; schwarzbraunen, dichten Gefieders; das Hinterhaupt grauweiß, Griffe und Schnabel von gewaltiger Stärke. Der Tumulus ist oben eingesunken, oder geöffnet worden; er sieht wie das Grab eines Vaters zwischen den Gräbern zweier Söhne.

Zwanzig Minuten darauf führt der Weg über einen Damm oder Wall, der mit ausgehenden Winkeln vom Tmolus nach dem Hermus hinabzieht. Am Flusse zeigt sich ein Gehöfe und an dem Auslaufe des Karadagh das Dorf Saarkö. — Nun stiegen wir in einen Wasserriß nieder; eine Menge alter Ziegel sah aus dem ausgebrochenen Grunde und lag sonst dort herum. Zur Rechten standen wieder zwei Tumuli, beide auf einem ähnlichen Walle wie der früher erwähnte. Dessen Winkel springen nach Osten aus, die des anderen nach Westen. Rasen deckt beide Wälle; Verschanzungen eines Lagers wahrscheinlich. Kein mir bekannter Reisender erwähnt dieser Stelle.

Ich war in den Bezirk der Grabhügel getreten. Auf den Hügeln jenseits des Hermus bemerkte ich, neben dem schon oben erwähnten riesigen Tumulus, zwei andere nicht minder riesige und eine Menge kleinerer, welche zusammen die Gräber der Könige von Lydien heißen. An der Straße selbst stieß ich gleichfalls auf sieben Tumuli zur Rechten, und einen zur Linken, die

alle in den Raum von zehn Minuten Weges fallen. Grabstätten voll alter Bausticke, hohe Pappelgruppen, ein Wachhaus, weiter ein Gießbach, und an dessen Ufer ein Tumulus, auf dem eine einsame Terebinthe ein Türkengrab beschattet, machen den Vordergrund dieser Landschaft. Ein Zug türkischer Frauen ritt mir entgegen, da sie mich erblickten, hielten sie an, steckten sich tiefer in die Schleier, wandten sich abseits, und ritten erst weiter, nachdem ich vorüber war.

Nun verließ ich die Richtung Ost, der ich seit Kassabar (drei Viertelstunden) gefolgt war, und nahm diejenige von Ostsüdost. Ein Brunnen, ein Tumulus und wieder ein Brunnen blieben in der nächsten Viertelstunde zur Seite, und jetzt wurde ich der Burg von Sardis ansichtig, die mir auf hohem, schwarzen, völlig abgesonderten Hügel, wie ein Markstein auf einer abgestumpften Pyramide erschien. Dreizehn Minuten weiter gewahrte ich in der Ebene die Reste der einst so mächtigen Königstadt — kam in den nächsten drei Viertelstunden über einen kaum mehr kennbaren Wall, der von den nahen Hügeln herunter steigt und sich bald verliert — weiter an einem Tumulus links und an einem etwas entfernten rechts vorüber — abermals über einen Wall, der dem früheren gleichläuft aber weiter hinaus in die Ebene sichtbar bleibt, bog dann zur Rechten in ein Thal, durchritt den rothfärbigen Paktolus, und

war nun in Sart, wo ich vor der Hütte eines Türken, die an den nordwestlichen Abfall des Hügels der Burg sich lehnt, abstieg.

Wo bist du, Stadt des Krösus und des Xerres?.... Reste von drei Jahrtausenden sind mit Resten von gestern zusammen geklebt. Kein Dorf bezeichnet die Stelle. Trümmer eines türkischen Gehöfes, das sind die letzten Erben deines Namens.

Wenn man auf einer geschichtlichen Stelle steht, belebt sich die Geschichte selbst wie das Steinbild in Pygmalions Händen. Welch einen Rückblick in die Jugend der Völker, in die Zeit, wo im Blau der Ferne und Sonnenschimmer, Wahrheit und Mythe in einander verschwimmen, gewähret Sardis nicht! Von den Enkeln des Lydos, durch die zwei und zwanzig Menschenalter der Herakliden bis zu den Ahnen des Krösus, in deren Hand eitler Uebermuth, der Liebe Verbrechen und eines edlen Weibes Rache das Scepter gaben, wie lang der Weg! und wie weit der Abstand dieses Zeitpunktes von unseren Tagen wieder! — Wenn man nur die Menschengeschlechter zählt, so sind die Jahrtausende kurz, denkt man aber an die Menge der Ereignisse, die sich in einen solchen Zeitraum drängen, an das Werden, Leben, Untergehen und Verschwinden großer Reiche und Völker, an das Glück und an das Leid, die von den Millionen und Millionen Menschen jedes Einzelnen Brust bewegten,

dann erschrickt man vor der Dauer eines Jahrtausendes, und athmet schwer unter der Last seiner Masse.

In der Geschichte des letzten Geschlechts der lydischen Könige ist, wie in so mancher anderen, jene Zurechnung für Verdienst und Schuld sichtbar, die unabwendbar trifft, und welchen der Blick, eben weil ihr Maaßstab für denselben zu groß und unverständlich ist, nicht begegnen kann, ohne daß nicht das Herz mit schauderndem Erstaunen erfüllt werde. Es ist das Verhängniß, welches die Sünden der Väter in den Enkeln, und die der Einzelnen in ganzen Völkern straft; jene Gerechtigkeit, welche nur die Masse zählt, und gegen die das menschliche Gefühl sich auflehnt, ohne sie verdammen zu können.

Sieg ging vor den Enkeln des Gyges einher. Smyrna und Kolophon, Milet und Ephesus fühlten ihren Arm; alle Hellenen in Asien trugen ihr Joch, alle Barbaren bis an den Halys, „der da strömt von Mittag her zwischen den Syrern und Paphlagonen und sich ergießet gegen Mitternacht in das Meer, so man den Eurinos nennt“ (Klio. 6.), d. i. bis an den heutigen Kizil-Ermack, der durch das rauhe Land zwischen Weiwode und Vizir-Kapri, anderthalb Tagreisen östlich von Costambul, fließt. Und „nachdem diese alle überwunden und den Lydern unterwürfig gemacht waren, und Sardis auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit stand, kommen

nach dieſer Stadt alle Weiſen der damaligen Zeit aus Hellas, heute Dieſer und morgen Jener.“ (Klio. 29.) Die Stimmen der Mitwelt prieſen und verpfändeten die Zukunft — die königliche Burg prangte in Schätzen — keine Herrlichkeit ſchien zu fehlen, keine Macht mehr zu ſcheuen; ſchon bereitete die Herrſchſucht, die ſich ſelbſt den Sporn in die Seite jagt bis ſie überſtürzt, die Mittel, die Inſeln, vielleicht Hellas ſelbſt, zu unterwerfen: da erſcholl der Fußtritt der Nemeſis in der Königshalle zu Sardis. Zwar rüſteten Babylon, Aegypten und Lacedämon für Kröſus; Tauſende von Sühnopfern fielen und Gold beſchwerte die Altäre der Götter, aber was verkündet war, geſchah. „Zieheſt du gegen die Perſer aus, ſo wirſt du ein großes Reich zerſtören;“ ſo ſprach es vom delphiſchen Dreifuß. Kröſus zog aus, und er zerſtörte das — ſeine.

Nun herrſchte Kyrus in der goldreichen Sardis und Unterkönige thronten dort in Prunk und Willkühr. Auf dieſer unſcheinbaren Stelle, auf der nur der Name und die Erinnerung noch leben, beſchwichtigte Darius, Königreiche nehmend und verſchenkend, den Gram über die mißlungene Unternehmung auf Scythien. Hier, umringt von Hunderttauſenden, träumte Xerxes die Eroberung von Hellas;

„Es ſendet die reiche Sardis
Der Reiſigen viele

Im Viergespann
Und im Sechsgespann
Fürchterlich zu schaun!"
(Aeschylos: die Perser.)

und hier, unter den Resten derer, die von Salamis und Mykale flohen, suchte er in wollüstiger Umarmung sein Mißgeschick und die erlittene Schmach zu vergessen. Hier bereitete der jüngere Kyrus den verwegenen Zug, der ihm frühen Tod und seinem Namen Unsterblichkeit brachte. Hier weilte der Sieger am Granikus, sein eisernes Heer am Hermus gelagert, und gab Gesetze von der Höhe dieser Burg. Hier lehnte der Römer die Herrschaft Asiens an. Gebeugt, aber noch immer herrlich stand Sardis, bis die Hand des Himmels, das Erdbeben, das den Tmolus zerriß, Magnesia in Trümmer warf, Philadelphia, Laodicea und Ephesus erschütterte, auch die uralte lydische Königsstadt begrub. Wohl suchten römische Kaiser sie wieder ins Leben zu rufen, eine neue Sardis entstand; das Christenthum machte sie zu einem seiner frühesten Sitze — aber sie hat keine Geschichte mehr.

Wo ist nun jene rossetummelnde lydische Jugend? — wo das Volk, das in purpurnen Gewändern ging, goldne Schalen trug, und an die Enden der damals bekannten Erde seines Reichthums Zeichen sandte? — wo sind die Reste des Stammes, welcher dem Welt-

theile den Namen gab? (Melpom. 45.) wo biſt du, ſchöne Päonerin, die mit leichten Scherzen des Vaterlandes Freiheit weggaukelte? (Terpſich. 12. 13.)

Ich ſehe mich um; Alles öde und leer. Ich horche; überall Schweigen und Unbewegtheit; ein weites, verlaſſenes Grab und, als Male darüber, Trümmer der Vorzeit. —

Schwarze, fette Erde, ſteil abgebrochen, ſo daß an den wenigſten Stellen ein Halm ſich daran hängen kann, bildet die nach Nord vorgreifenden Füße des Tmolus. Sie treten im Halbzirkel zurück, während ein kürzerer Fuß aus der Mitte des Bogens mit niederer Verbindung vom Tmolus vorreicht, dieſer thürmt ſich, nach dem Ende zu, hoch und ſteil auf, und trägt zu oberſt die Reſte der Burg — Mauermaſſen auf ſteinloſe Erde geſetzt, die hie und da über den Boden vorgreifen, jeden Augenblick zu ſtürzen ſcheinen und doch ſeit Jahrhunderten in dieſer Lage ſich erhalten. Umwühlte Hügel bilden den Uebergang der Burghöhe zur Ebene, die ſich weithin ausbreitet; jenſeits derſelben aber ſtehen die Grabhügel der Könige.

Im Nordweſt des Schloſſes geht das Thal des Pakrolus ein, das nicht breiter iſt, als dieſes Flüßchens Bette, d. i. von 40 zu 50 Schritten, ein Raum, den das Waſſer ſelten ausfüllt und größten Theils den Platanen und dem Roſenlorbeer überläßt. Ueberraſchend

kündigen sich in diesem Thale die Trümmer eines Tempels an. Chandler schilderte die Zerstörung, die dieser Bau seit Schischull's Reise erfahren hatte; ich will diejenige schildern, die er in den sechzig Jahren von Chandlers Reise bis zur meinigen erlitt.

Peyssonel gab (1750) eine Zeichnung von dieser Ruine. Darin erscheinen sechs Säulen und ein Theil der Cella noch stehend, drei der Säulen trugen ihren Deckbalken. Chandler sah noch fünf Säulen aufrecht stehen, wovon eine bereits ohne Knauf, und der einer zweiten aus seiner Stelle gerückt war. „Der Architrav bestand aus zwei Stücken," sagt er, „wovon das eine, gleichfalls nach südwärts verrückt, sich noch dort befindet, während das andere sammt der Säule seit 1699 niedergestürzt ist. Damals war auch einer der Knäufe sehr mitgenommen, was man einem Erdbeben zuschrieb. Ueber dem Eingang in die Cella sah man einen so mächtigen Block, daß man nicht begriff, mit welcher Kraft, oder durch welche Mittel derselbe zu einer solchen Höhe erhoben werden konnte. Aber dieses schöne und herrliche Portal ist seitdem zerstört, und jener Stein liegt heut zu Tage in einem Haufen von Trümmern..... Acht Säulen zählte die Vorderseite, da der Tempel noch ganz war. Die Bauordnung ist jonisch — die Schäfte sind hohlgestreift und die Knäufe geschmackvoll und auserlesener Arbeit." (75. Cap.)

So weit Chandler. Cockerell, der zu Anfang dieses Jahrhunderts reiſete, gibt noch drei Säulen ſtehend an. Jetzt ſind deren nur noch zwei in ſolcher Lage. Die Schäfte ſind unter dem Knaufe eine kurze Länge hohlgeſtreift, dann glatt, und haben 34″ 4‴ Durchmeſſer. Sie beſtanden aus Stücken von ungleicher Höhe, weßhalb auch die eine der beiden noch ſtehenden Säulen (diejenige, deren Knauf verſchoben iſt) deren zwölf, die andere aber dreizehn ſolcher Schaftſtücke hat. Das Loch in der Axe derſelben mißt 6″ 6‴ Breite, 18″ Höhe, 8″ 6‴ Tiefe. 22″ 4‴ des Durchmeſſers der inneren Kreisfläche ſind geglättet. Die obere Fläche eines joniſchen Knaufes hatte 60″ ins Gevierte. Von der Cella iſt kaum eine Spur. Was von den Werkſtücken ihrer Wände zu Tage lag, iſt ſeit lange verbraucht; was der Boden noch birgt, wird nach Bedarf hervorgeholt. Eine der Moſcheen zu Magneſia iſt aus den Trümmern dieſes Tempels erbaut.

Der Stein iſt weißer Marmor. Zu Haufen gethürmt liegen die mächtigen Schäfte, die edlen Knäufe, die Reſte der Architrave. Jener große Deckſtein iſt nicht mehr zu ſehen. Wahrſcheinlich wurde er geſprengt und in Theilen weggeſchleppt. Die Armuth der Gegend an Stein mußte den Verbrauch der Trümmer dieſes Tempels beſchleunigen. Auch die beiden noch ſtehenden Säulen ſind ſchon angebohrt, um durch Pulverkraft umgeworfen

zu werden. Der Aga von Sart, mein Wirth, versicherte mich, daß er die Ausführung gehindert habe, und, so lange er lebe, hindern werde.

Die eben erwähnten zwei Säulen scheinen der östlichen Fronte angehört zu haben. Cockerell glaubt, daß der Tempel ein Oktastyl Dipterus mit 17 Säulen an den Seiten war, und in der Ostfronte drei Säulenreihen, in der Westfronte zwei, jede zu 8 Fuß hatte. Diese Meinung kann auf die Vergleichung mit andern jonischen Tempeln derselben Ordnung gegründet seyn; was von der Ruine noch besteht, gibt keine sicheren Elemente hiezu. Cockerell berechnet weiter, daß durch die Abschwemmung der unmittelbar an dem Tempel beginnenden Burghöhe der Boden der Cella an 25 englische Fuß verschüttet, und die ganze Höhe der Säulen mit Einschluß des Knaufes 58 Fuß sey. Diese Höhe ist nach den Verhältnissen der Tempel zu Branchidä, Milet u. s. w. berechnet. Ich bin gestimmt, die Verschüttung für nicht über 12 Fuß anzunehmen, und zwar, weil eine Nachgrabung im Raume der Cella in der angegebenen Tiefe schon Marmorplatten in solcher Lage wies, daß sie für das Pflaster der Cella angenommen werden können. Bei einem Tempel, welcher in anderen Theilen so viele Verschiedenheit von den Verhältnissen anderer jonischer Dipteri zeigt, mag auch diese nicht überraschen. Nach dem genannten Reisenden ist der untere Durchmesser

der stehenden Säulen (35 Fuß unter dem Knauf genommen) 6′ 4″ 6‴, der obere aber 5′ 6″ 3‴. Die Maaße, die ich von den umgeworfenen, in gelösten Stücken liegenden Schäften nahm, sind weit geringer. Vielleicht gehörten diese Schäfte den inneren Säulen an.

Sehr merkwürdig ist die Verschiedenheit des Intercolumniums, das in der Ostfronte noch zwischen sechs Säulen zu nehmen ist. Es beträgt in der Mitte 23′ 4″ 4‴, und nimmt nach den Seiten gleichmäßig ab, so daß das nächste 21′ 7″ 6‴, das dritte 17′ 8″ 6‴ hat. Cockerell gibt den Fronten des Peristyls 143′ 4″ 9‴ Breite, den Seiten 261′, der Cella eine vordere Breite von 64′ 6″. Er hält diesen Tempel für sehr alt, ja aus den Zeiten der lydischen Könige, sowohl ob der Bauweise, als ob der großen Steinmassen in den Architraven, wovon der noch bestehende, der an 25 Tonnen wiegt, ein Beispiel gibt. Er bewundert mit Recht die vorzügliche Arbeit in den Knäufen. — Es fällt mir auf, daß dieser aufmerksame Reisende nicht bemerkte, daß nahe am Ufer des Paktolus, kaum 200 Schritte von der Ostseite der Cella, also offenbar auf dem Raume des Tempels, korinthische Säulenschäfte liegen.

Herodot erwähnt eines einzigen Tempels, da er von der Eroberung und Verbrennung der Stadt durch die Milesier spricht, eines Tempels der Cybele (Terps. 102.), der guten Mutter vom Berge, *Mã*, deren Dienst von

den phrygiſchen Bergen über die ganze alte Welt ſich verbreitete. Peſſinus, Didymus, Berekynthus und Sipylus gaben ihr Beinamen, aber in Griechenland und Rom ſiegte derjenige vom Gebirge Kybelos. Sophokles, im Philocktet, nennt ſie „Bergmutter-Erde, Allnährerin, welcher ſelbſt Zeus entſprang, die wohnt an Paktolus goldreicher Fluth“ (391). Vielleicht, daß die eben beſchriebene Ruine der wieder hergeſtellte und vermuthlich nicht ganz vollendete Tempel der großen Landesgöttin war, da ihr Dienſt ſich bis in die römiſche Zeit heraufzog. Die Trümmer ſind ſtumm; jetzt gelten ſie nun „dem unbekannten Gotte.“ —

Steigt man ein paar hundert Schritte in der Richtung nach der Burg, ſo findet man einen Phallus aus weißem Marmor, deſſen Kopf 80 Zoll hält. Da weiter aufwärts ein Tumulus ſteht, ſo mag er von dieſem herabgerollt ſeyn. Es iſt merkwürdig, einen Tumulus an dieſem Orte zu finden, der nothwendig innerhalb die Ummauerung der Stadt fiel.

Durch Dornen und Gebüſch wanden wir uns, mein Armenier, ein Türke des Hauſes und ich, zur Burg hinauf, die ſeltſamen Erdwände anſtaunend, in denen wir ein paar Löcher, wie Fenſteröffnungen, bemerkten. Ein Turkomane, den die Neugierde aus ſeinem Zelte, nahe am Tempel, uns folgen machte, erzählte uns eifrig von Schätzen, welche die Burg einſchlöſſe.

Platzregen überfiel uns, und es ſtürmte kalt vom Tmolus herab. Wir flüchteten unter das Thor der Burg, und dann in einen gewölbten Gang an dem ſüdöſtlichen Ende derſelben. Donner und Blitze waren gleich heftig, und der Wind blies mit ſolcher Gewalt, daß wir ſorgfältig die Einbrüche und Fenſter meiden mußten, um nicht hinausgeſchleudert zu werden. Ein ähnliches Gewitter überfiel den macedoniſchen Helden, da er dieſe Burg beſtieg. Er nahm es zum guten Zeichen. (Curt. II. 6.) Er aber verſtand ſich auf das Glück, dachte ich, und nahm die günſtige Deutung auch für mich. — Sobald die Nebel ſich aufrollten, ſahen wir plötzlich die Häupter des Tmolus im makelloſen Glanz des Schnees; ein überraſchender und majeſtätiſcher Anblick!

Der Gipfel der Burghöhe iſt gegenwärtig unverhältnißmäßig ſchmal. Die wenigen Reſte von der Ummauerung ſind ein mit Mörtel verbundener Bau aus älteren Bauſtücken, meiſt aus Blöcken weißen Marmors, mit Backſteinen untermiſcht. Korinthiſche, joniſche, doriſche Fries- und Säulentrümmer finden ſich da in ſolcher Menge, daß das Schloß gleichſam nur aus dieſen Elementen erbaut ſcheint. Die Höhe ſtreicht Südoſt nach Nordweſt. Die Südoſtſeite, das iſt die dem Tmolus zugewendete, hat allein noch ihre Mauer; es folgt dieſelbe der Geſtalt des Berges. Von dieſer Seite erſtiegen

die Perſer die Burg. Am meiſten vorgeſchoben iſt die Südoſtecke, wo der oben erwähnte Gang, von etwa 50 Schritten Länge, mit Thürmchen verſehen, nach Süden wendet. Dann, nachdem die Ummauerung gegen Weſt unter rechtem Winkel zurückgetreten iſt und wieder nach Oſt eingeht, alſo eine Art Bollwerk bildet, krümmt ſie ſich faſt im Halbzirkel nach Südweſt. Dort ſteht das Thor. Zwei Inſchriften aus Römerzeit ſind dort eingemauert. Die eine ſchrieb ich ab, die andere ließen Wind und Regen mich nicht zu Ende bringen. Nach dieſem Vorſprunge fällt die Ummauerung in die Verlängerung der früheren Richtung, bis ſie mit einem viereckigen Waffenplatze am Abſturze endet.

Steigt man vom Thore im Burgraume aufwärts, ſo ſtößt man auf mächtige Mauerreſte, Trümmer eines viereckigen Thurmes. Waſſerriſſe, die bis in die Tiefe des Thales nach Oſt und Weſt abſtürzen, verengen den Paß bis auf wenige Schritte Breite.

Nach Weſt, Nord und Oſt iſt ſenkrechter Bruch. Jene Erdmaſſe, gleich einem Male auf einer abgeſtumpften Pyramide aus der Ebene des Hermus anzuſehen, iſt ein ſtehengebliebenes Bergſtück. Darin, ſeltſam genug, befindet ſich ein Gemach, in Geſtalt eines Gewölbes gegraben, mit einem zweiten kleineren zur Seite. Ein Fenſter, durch die weſtliche Wand gebrochen, iſt eben eines der Löcher, die ich im Heraufgehen vom Tempel bemerkt hatte.

An dem Nordwestende der Höhe sieht man Reste eines Thurmes. Die Verbindung ist häufig nur eine Schneide, auf der man wie im Sattel sitzen kann; rechts und links aber ist Abgrund. Auch wenn die Geschichte schwiege, der Anblick zeigt, daß der größte Theil des einstigen Burgraumes durch Erdbeben eingerissen wurde, und sammt den Bauten, die er trug, in die Tiefe stürzte. Schon zu Alexanders Zeit bestand der alte Königspalast nicht mehr, denn dieser Eroberer verhieß dem olympischen Jupiter einen Tempel auf den Trümmern desselben. (Arian. p. 36.) Jetzt fänden weder Palast noch Tempel Raum.

Auf der äußersten Spitze im Nordwesten, eben groß genug um mich und meinen Compaß zu fassen, nahm ich folgenden Umkreis. Der eine Gipfel des Karadagh, den zweiten bergend, blieb mir 40° nördlich West. Der sanftgesenkte Rücken desselben ließ mich im fernsten Hintergrunde Nordnordwest hohes Gebirge schauen. Das Dorf Sarkö, anmuthig an dem Abhange hingebreitet, lag in Nordwest bei West. Ein zweiter Rücken steigt mit gleichgemessenen Ausläufen auf; dessen Gipfel, niederer als der des Karadagh, steht in 20° westlich Nord. Vor diesem Berge streicht der niedere Hügelfuß hin, der die Gräber der lydischen Könige trägt. Der große Tumulus, dessen Richtung ich von Kassabar aus genommen hatte, lag nun Nord 5° West;

ein zweiter, nicht minder großer, Nord 20° West; ein dritter Nord 15° Ost.

Ich konnte mit freiem Auge mehr denn sechzig Tumuli auf jenem Hügelfuße zählen, und hinter demselben den Spiegel des Gyges-Sees, in Nord 22° Ost, erblicken. Den weiteren Hintergrund bildet Gebirge mit Gipfeln in Nord 10° Ost, Nord 12° West, und Nord 20° Ost. In Nordost bei Ost zieht ein anderer hoher Rücken hin, und vereinzelte Berggipfel stehen in Ost 10° Nord, Ost 20° Nord und in Nordost. Die Ebene des Hermus krümmt sich dort fast gegen Südwest ein. Ein Hügelfuß des Tmolus schneidet sie in Ost bei Süd ab; dann heben sich die hohen Häupter dieses Gebirges in Süd, Süd bei Ost, Südsüdost und in Südost bei Süd.

Nahe im Westen steigt das enge, waldige Thal des Paktolus auf, der in der Ebene nach Norden sich wendet und dem Hermus zueilt. — Nord 60° West tritt das kahle Haupt des Sipylus hinter einem Erdsturz hervor, der, höher als die Burg, am jenseitigen Ufer des Paktolus die Thalwand bildet.

Rauh ist die Gegend nach dem Tmolus zu; anmuthig die Ebene. Ruinen umgürten den Fuß der Burghöhe.

Einem Wasserrisse folgend, rollte ich mich längs dieser herab. Ich überzeugte mich, daß zu unterst

eine besondere Ummauerung lief, mit den oberen Quermauern verbunden. Zur Zeit Alexanders hatte sie dreifache Mauern. (Curt. II.) Man sieht noch Trümmer von zweien; Baugestein und Ziegel decken überdieß zu Haufen den Boden; es fiel mir auf, daß ich auch nicht ein einziges Vasenstückchen fand, womit doch die Stellen alter Städte in Asien und Griechenland überdeckt zu seyn pflegen.

Stadium und Theater — lehnten sich an die untere Ummauerung. Chandler, dessen Beschreibung von Sardis überhaupt sehr oberflächlich und unklar ist, nimmt jenes für dieses! Die Länge des ersteren beträgt 744 Wiener Fuß. Die Sitze ruhten auf Gewölben. An dem Stadium ist das Theater, welches in den Kriegen des Antiochus eine für Sardis traurige Berühmtheit erhielt. Es weiset nun nichts außer hohen mit Quadern verkleidete Mauermassen. Dessen Durchmesser beträgt 382′.

In dem Gewölbe des Stadiums trat mich ein Turkomanenweib mit der Versicherung an, große Schätze lägen da verborgen, aber eine glückliche Hand, viele Menschen und dreißig Tage Arbeit gehörten dazu, um dieselben zu heben. Die Sage des riesigen Reichthums von Sardis lebt selbst in dem Munde der Wanderstämme fort. Die wenigen Bewohner von Sart schwören darauf. Geschichte und Sage sind Schwestern, diese aber ist die ältere.

An der Nordseite des Schloßberges läuft ein Bach, der vom Tmolus kommt, erst nordwestlich, dann nördlich fließt und dem Hermus zueilt. Nahe am Ufer desselben, ostnordöstlich des Schlosses, ganz in der Ebene, steht ein mächtiger Bau, ein längliches Viereck nämlich zu 48′ innerer Breite und 168′ innerer Länge, aus schweren Marmorstücken, ohne Mörtel gefügt. Man könnte den Bau für die Cella eines Tempels nehmen, wenn sich die Dicke der Mauern damit vertrüge, die nicht weniger als 25′ beträgt. Es stehen Anten vor, und außen in gleichen Abständen sind Pfeiler angebracht. In der westlichen Wand ist ein Bogen sichtbar, der nur eben aus dem Boden schaut. Am Nordostende sieht man die Reste eines Thurmes, dessen halber Durchmesser in den Raum des Gebäudes fällt, drei bis vier Fuß über den Boden sich heben. Das Gefüge besteht aus flachen Keilen, die sich gegenseitig klemmen. Der innere Durchmesser des Thurmes ist an 30′.

Zwanzig Schritte vom Thurme abstehend, läuft eine Quermauer von einer und derselben Breite mit dem Gebäude; nach anderen zwanzig Schritten eine zweite. Diese bespült der Bach. Die Seitenwände scheinen sich bis an diese letzte Quermauer erstreckt zu haben. Marmorblöcke liegen in Haufen zur Seite. Einige, die ich maß, hielten 8′ Länge, 5′ Breite und 20″ Dicke.

Es ist mir nicht klar, wozu dieser Bau gedient habe.

Er ist offenbar römisch und zwar aus erster römischer Zeit. Tempel, Palast, Theil der Ummauerung der Stadt kann er nicht gewesen seyn. — Ein doppelter Thorweg? — das Thor der Perser vielleicht, da er nach Morgen zu liegt? — Auch dagegen läßt sich viel einwenden. Am wahrscheinlichsten war er eine der großen Vorrathskammern, in der reichsten Ebene Vorderasiens und bei Heeren, wie die Römer deren zu allen Zeiten dort zu halten gezwungen waren, ein nothwendiger Bau. —

Nahe daran sind Reste einer Brücke aus späterer Zeit.

Ueber Marmortrümmer, Ziegel- und Steingeraffel, mit unscheinbaren Resten edlerer Arbeit vermengt, ging ich westlich nach sechs mächtigen Pfeilern, eine Mühle zur Linken lassend, in der guten Jahreszeit der Reisenden gewöhnliche Herberge. Das Feld ringsum war überschwemmt.

Jene sechs Pfeiler stehen im Nordnordost der Burg, vier gegen Süd und zwei gegen Nord, so daß die beiden mittleren auf dieser Seite fehlen. Sie sind aus starken Marmorblöcken ohne Mörtelverbindung und halten ein Rechteck **110″ 6‴** zu **232″ 8‴**. Jeder derselben trägt einen Aufsatz aus Ziegeln, so geneigt, daß sich entnehmen läßt, es haben von Pfeiler zu Pfeiler, sowohl im Sinne der Länge, als auch in dem der Breite des Baues,

Bogen bestanden. Die innere Länge des Baues ist 216′, die innere Breite 36′. Die beiden schmalen Seiten waren nicht geradlinig, sondern halbzirkelförmig. Auch dieses Gebäude ist römisch, und ich gebe ihm dieselbe Bestimmung wie dem früheren.

Näher an dem Schloßberge und schon auf dem Abhange im Nordost, stehen wieder mehrere Pfeiler, fünf an der Zahl, der sechste (der mittlere an der Schloßseite) ist niedergestürzt. Diese Pfeiler sind, wie der Thurm zu Paros, oder die Wasserleitung von Aisaluk, auf barbarische Weise aus alten Marmortrümmern zusammengesetzt, die zum Theil durch Mörtel verbunden sind. Korinthische, jonische, dorische Friesstücke — Säulen aller Art, bald in Schaftstücken, bald nach der Axe durchgesägt, eine Menge Knäufe findet man da ohne jede Achtung für den Zierrath bald schief, bald gerade, bald innen, bald außen angebracht. — Neue Splitter beweisen, daß die Bewohner von Sart nicht versäumen, auch diese Reste als Steingrube zu benützen.

Auf den Pfeilern stehen Ziegelaufsätze, wie auf den früher erwähnten. Die Bausücke selbst sind römischer Hand, der Bau muß also in spät römische, vielleicht byzantinische Zeit fallen. Ich halte denselben für eine Kirche.

Einige hundert Schritte westlicher und höher am

Abhange, ſieht man ein langes, hohes Gebäude, aus bleifarbnen Ziegeln, rohen Flußſteinen und älteren Trümmern zuſammengeſetzt. Nur die öſtliche Wand und eine lange Mauer an der Nordſeite beſtehen gegenwärtig noch. Turkomanen hauſen darin. Man wies mir ein Stück römiſcher Inſchrift in der Mauer, das aber nur als Bauſtein angebracht iſt. Dieß düſtere Gebäude iſt wahrſcheinlich eine Kirche aus ſpäter byzantiniſcher Zeit.

Unterirdiſche Bogengänge fügen ſich an daſſelbe und Mauerſtücke einer und derſelben Natur mit den eben genannten, eingebrochen und geſondert, ſteigen bis zum Paktolus nieder, Theile der unterſten Umfangmauer der Burg.

Im Norden des Schloßberges, am Paktolus, ſind große Ruinen, in Bau und Anlage denen am Bache gelegenen ähnlich, aber gedoppelt. Es folgen ſich nämlich zwei längliche Rechtecke mit zwanzig Schritten Zwiſchenraum, 36′ breit und 144′ lang (innen gemeſſen); jedes zu 6 Pfeilern, mit einem Thore zwiſchen dem erſten und zweiten an der Weſtſeite. Die ſchmalen Seiten ſind innen Halbzirkel, außen aber geradlinig. Pfeiler und Mauern ſind aus Schichten von Marmorblöcken, Ziegeln und Flußſteinen und ruhen auf einem Unterbau von Ziegelgewölben, die an der Oſtſeite nach außen Niſchen bilden. Die Pfeiler tragen Bogenſätze aus Ziegeln und Stein.

Längs dieſen beiden, unter ſich gleichen Bauten, an der Oſtſeite, nach zwanzig Schritten Abſtand, zieht eine hohe Wand aus Ziegeln und Stein hin; dann folgen Marmorblöcke zu Haufen, welche auf die Verlängerung dieſer Wand ſchließen laſſen. An der Weſtſeite beſteht der Seitenbau in ſeiner ganzen Anlage und reicht auf 6 und mehr Fuß über den Boden. Derſelbe war aus weißem Marmor und beſtand aus einer Reihe von Gemächern oder Kammern, deren Mauer 21′ 3″ Dicke hatte. Die Marmorblöcke ſind von ungewöhnlicher Größe und theils Würfel, theils flache Keile. Einige, die ich maß, hatten zu 72″ Länge, 64″ Breite und 28″ Dicke; andere eben dieſe Breite und Dicke und 162″ Länge. Unter den Trümmern bemerkte ich ein paar ganz einfache Geſimsſtücke.

Peyſonnel und Chandler ſehen in dieſem Bau den Palaſt des Krösus, welchen die Lydier ſpäter in die Geruſia, d. i. in den Pflegeort für um das Vaterland verdiente Greiſe umwandelten. Ich ſehe nur eine römiſche Ruine hierin, eine Vorrathskammer, einen Marktplatz, wie deren das Morgenland noch heut zu Tage in auffallender Aehnlichkeit weiſet. Die Türken haben nichts erfunden. Wornach bildeten ſie ihre Beſeſtans, wenn die Muſter nicht früher beſtanden?

Herodot ſagt, daß der Paktolus über den Markt-

platz lief. Dies Gebäude ſteht 140 Schritte vom linken Ufer deſſelben ab.

Chandler bewundert in eben dieſen Reſten die unzerſtörbare Dauer der Ziegel aus den Zeiten der lydiſchen Könige. Ohne Zweifel iſt eine beträchtliche Menge der älteſten Ziegel in den Bauten der Römer und Byzantiner wieder verwendet worden, aber, mit ſehr geringer Ausnahme, gehören, nach meiner Anſicht, alle gegenwärtig zu Sardis beſtehenden Reſte den Jahrhunderten nach Alexander an. Jene Ausnahme begreift einige faſt vergrabene große Ziegelmaſſen, wo Mörtel und Ziegel eins geworden zu ſeyn, und von unzerſtörbarer Härte ſcheinen. Dieſe bleifarbigen, unförmigen Maſſen liegen Nordweſt der Burg, am Fuße der Höhe, und ſind die einzigen Ueberbleibſel aus perſiſcher, vielleicht aus früherer Zeit. Noch dieſe bedeckt, und die Sardis der Vorzeit iſt weggewiſcht von der lydiſchen Flur, wie ein Wort von der Schiefertafel des Knaben.

Krösus iſt eines der rührendſten Bilder, die Herodot uns überlieferte. Krösus iſt der Salomon der Heiden in Bezug auf Weisheit; er ſteht ein Beiſpiel da, wie aller irdiſche Glanz ein eitles Nichts, alles irdiſche Wiſſen hülflos iſt. Krösus erſcheint neben Kyrus wie das Unglück neben dem Glücke, wie die Weisheit neben der Macht. „Kyrus aber löſete ihn aus ſeinen Banden“ — ſagt Herodot — „und ließ ihn neben ſich ſetzen und

erwies ihm große Ehre. Und er bewunderte ihn und Alle, so um ihn waren. Er aber war in sich gekehrt und still.“ (Klio, 88.) Dieß Bild schildert das Verhältniß Beider. Der Sieger bat dem Besiegten durch jahrelange, bis in den Tod dauernde, Verehrung das gehabte Glück ab. Krösus ward Kyrus Freund und Lehrer. Selbst in der finstern Zeit des Kambyses geht Krösus Geist noch um, und jederzeit wie ein edler Warner, wie eine Stimme der mißhandelten, leidenden Menschheit. (Thalia. 14. 36.) —

Nachdem ich mich in Sart hinlänglich umgesehen hatte, ritt ich nach den Gräbern der Könige, quer durch die, ihres Reichthums und so vieler Schlachten und Ereignisse wegen berühmte Ebene. Ein Tartarengeschwader kam die Karavanenstraße herauf; mir war, als sähe ich jene Kimmerier, die zur Zeit des Ardys, des Sohnes Gyges, nach Asien hereinbrachen und Sardis eroberten. (Klio. 15.) Auf dieser Ebene war es, wo Agesilaus die Perser überwand, die seit Darius und Xerxes nicht wieder so zahlreich im Felde erschienen waren (Pausan. III.); wo Brutus und Cassius, zu Imperatoren ausgerufen, den Zug nach Europa begannen, um auf den Feldern von Philippi die verhängnißvollen Würfel zu schütteln (Plut. im Brut.); wo Eumenes sich bereitete, um Antipater und Antigonus die entscheidende Schlacht zu liefern (Plut. im Eum.);

wo Demetrius, der Mann, mit welchem das Glück auf eine Weise gespielt hatte, daß ihm kein Anderer an die Seite gesetzt werden könnte, wenn nicht unsere Tage ein ähnliches Beispiel geliefert hätten — Demetrius Poliorcetes hauste, nachdem er von Athen nach Asien geeilet kam, um Lysimachus Karien und Lycien wegzunehmen. Von den Herakliden bis auf Bajazeth, welch eine Folge von Ereignissen, die über diesen Boden wegschritt!

Zwanzig Minuten von Sart durchritt ich den Paktolus, dem ich bis dahin gefolgt war. Dieses Flüßchen hatte kaum 1 Fuß Wassertiefe und 10 Fuß Breite. Der rothe Schlamm desselben bedeckte weithin die Kiesel. Dann kam ich in ein Turkomanenlager, Karyalghdö genannt, eine förmliche Ansiedlung zur Winterzeit, mit Häusern aus Ziegeln und Stein, welche vom Frühjahr bis in den Herbst verlassen bleiben. Ein Mann der Horde begleitete uns zur Furt des Hermus ($^3/_4$ Stunden von Sart). Dieser Fluß, der, nach Herodot, von dem heiligen Berge der Mutter Diedymene kommt und nahe bei Phokäa sich ins Meer ergießt (Klio. 80.), hatte hier 250 Schritte Breite, nirgends über 3 Fuß Wassertiefe, und floß sanft. Eine halbe Stunde später hatten wir die jenseitigen Höhen erreicht, wo griechische Hirten eben bemüht waren, ihre flüchtigen Bauten aufzurichten. Die Breite der Ebene von Sardis bis zu den Gräbern

der Könige, beträgt demnach in gerader Linie nicht über eine Stunde Weges. Der südliche Abhang der Höhen ist Ackerfeld; die ganze Ebene bis Sardis Haide.

Ich bestieg zuerst den östlichen der drei großen Tumuli. Dessen schiefe Höhe in so ferne sie jetzt sichtbar ist, beträgt 648′ und ist unter einem Winkel von etwa 45° geneigt. Zu oberst liegt ein riesiger Phallus. Der Umkreis des Kopfes mißt 40′, die Fläche des Ringes 128 Zoll Durchmesser. Der Ring ist wie eine Krempe gegen den Kopf geneigt; die Rinne zwischen beiden hat 12″ Tiefe. Der Kalkstein, woraus dieser Phallus, vielleicht der größte, der irgendwo zu finden, besteht, ist so zerfressen, daß man schon hieraus auf die Jahrtausende schließen kann, die über denselben weggezogen sind. In der Mitte der Grundfläche ist ein Loch, als habe da eine Axe festgesessen, um denselben aufrecht zu halten. Auch ist er jetzt umgeworfen und hat sich selbst eine Höhle gegraben. Welch ein wichtiges Sinnbild im Dienste der Cybele, und überhaupt in der ganzen alten Welt der Phallus war, ist bekannt. Lukrez gibt eine genügende Beschreibung von dem feierlichen Umgange der Priester jener Göttin, wobei dies befruchtende Bild vorgetragen wurde. Auf Gräbern bei Smyrna, aus uralterster Zeit, fand ich gleichfalls den Phallus. Die Aegypter versetzten dieß heilige Symbol unter die

Sterne, wenigstens ist er im Thierkreis von Esne geflügelt dargestellt, und steht zwischen dem Löwen und der Jungfrau.

Deutlich ist die Steinfügung am Tumulus sowohl oben, als auch hie und da am Abhange zu sehen. Regenstürme haben gewaltige Furchen gezogen.

Kein Reisender erwähnt jenes riesigen Phallus; Keiner gibt die Maaße dieses größten aller Tumuli (wenn ich die beiden von Ninive, am Tigris, ausnehme, wovon der eine über 3000′ schiefe Höhe hat, und der andere, welcher das Grab des Propheten Jonas trägt, noch um Einiges höher ist). Ich schließe hieraus, daß Keiner denselben bestiegen habe. Chandler ging ihn vorüber, wie aus dem 78. Kap. seiner Reisen erhellt. Dieser gelehrte Engländer, durch den am meisten in die Augen fallenden, mittleren Tumulus angezogen, erklärte denselben ohne weitere Untersuchung für das Grab des Alyattes. Mehrere Umstände lassen mich voraussetzen, daß vielmehr der östlichste der drei dieses Königes Grabstätte sey.

Aber Herodots Stelle ist zu merkwürdig, als daß ich sie nicht ganz hieher setze.

„Wunderdinge, des Aufschreibens werth, wie wohl andere Länder, enthält das lydische Land eben nicht, ausgenommen den Goldsand, der vom Tmolus herabgespült wird. Aber ein Werk ist daselbst, das größte

auf der Welt, wenn ich die Werke der Aegypter und der Babylonier ausnehme. Es ist nämlich allda das Grabmal des Alyattes, des Vaters des Krösus. Und desselbigen Untergrund ist von großen Werksteinen, das Uebrige aber ein Erdschutt, und ist gefertiget durch die Marktleute, die Handwerker und die Lustdirnen. Oben auf dem Grabmale standen fünf Denksteine (ἕροι), die waren noch zu meiner Zeit da, und es stand daran geschrieben, wie viel ein jeglicher Theil zu Stande gebracht, und wenn man es ausmaß, so hatten die Lustdirnen offenbar am meisten gemacht . . . . . Und des Grabmales Umfang beträgt 6 Stadien und 2 Plethren. An dasselbige Grabmal stößt ein großer See, der nie versieget, wie die Lyder sagen, und heißet der Gygessee. Das war das. (Klio. 93.).

Was mich nun hauptsächlich zur Vermuthung bringt, der oben beschriebene Tumulus sey das Grab des Alyattes, ist eben diese Schilderung des Herodot. Ich weiß zwar, daß Strabo dieß Grab nahe an Sardis setzt, aber außerdem, daß dort kein Tumulus von so ungewöhnlicher Größe besteht, verdient auch der Geschichtschreiber in Allem, was er selbst gesehen zu haben angibt, weit größere Glaubwürdigkeit, als der viel spätere Geograph. Wenn man das Herodotische Stadium zu 600 Paris. Fuß nimmt, so geben jene 6 Stadien und 2 Plethren 3800'. Ich fand den

Umfang des Tumulus 3444', was eine auffallende Uebereinstimmung der Maaße ist, wenn man bedenkt, daß die Abschwemmung der Höhe seit so vielen Jahrhunderten mich nothwendig verhindern mußte, den Umfang an der wahren Grundfläche zu nehmen.

Der Gygessee liegt etwa eine Viertelstunde nördlich. Er streicht von Westnordwest nach Ostsüdost. Im Nordnordwest desselben geht das Thal ein, das in die Ebene des Hyllus und nach dem heutigen Orte Mermere führt. Südsüdwest krümmte sich die wie mit dem Richtscheit geglättete Ebene des Hermus in weitester Ferne ein. Die Burg von Sardis blieb Süd 10° West, die Scheide zwischen dem Sipylus und Tmolus rein West, das Haupt des Karadagh Nord 70° West. In diese Linie fiel auch der mittlere der drei großen Grabhügel. Mehrere Ortschaften zeigten sich: Bozoklü, in der Ebene, auf eine halbe Stunde in Ost; Bazawkö am Abhange der Grabhöhen, in derselben Entfernung Südwest; Okschular, ebenfalls an diesem Abhange, aber etwas entlegener, Süd 70° West. Mehr denn 70 Tumuli konnte ich von diesem Standpunkte aus zählen; es sind aber deren über hundert, die meisten von 120 bis 300 Schritte Umfang und rein erhalten in der Form. Nach dem See zu stehen Steinklumpen hoch über einander gehäuft. Diese thyrintische Arbeit scheint mir das Gerippe eines

Tumulus und weiſet, wie man den Grabſchutt aufzuhäufen begann.

Vom Grab des Alyattes bis zum mittleren Tumulus iſt eine halbe Stunde Weges. Dieſer iſt ſteiler als die übrigen; der Winkel mag einige fünfzig Grade halten. Die ſchiefe Höhe deſſelben beträgt 396′, der Umfang 2124′. Die Oberfläche des Kegels iſt unverletzt. Keine Steinlage ſchimmert durch den Raſen. Auf der Spitze iſt kaum Platz für drei bis vier Perſonen. Nichts liegt darauf, eben ſo wenig auf dem Gipfel aller übrigen Tumuli (mehr als neunzig), die ich von dieſer Stelle ſah, welche, ob der hohen Lage des Tumulus, die herrſchende in den Gräbern der Könige iſt. Zwei von Sardis aus nicht geſehene Häupter des Tmolus ſtanden mir in Süd 45° Oſt und Süd 30° Oſt; Kaſſabar lag in Weſt bei Süd, — der Gipfel des Karadagh Nord 65° Weſt; die Mitte des Thales von Mermere Nord bei Weſt. Die Tangenten des Sees liefen Weſtweſt bei Nord und Oſt bei Nord. Auf den Hügeln hinter dem See zeigte ſich, in Nordnordweſt, der Ort Dehdehyrer. Der dritte Tumulus ſteht Weſtnordweſt, wieder auf eine halbe Stunde Weges entfernt. Deſſen Aufgang iſt der ſanfteſte, und mag nicht über 30° gehoben ſeyn. Der Umfang beträgt 3240′, deſſen ſchiefe Höhe 624′.

Dieſer Rieſenkegel unterſcheidet ſich von allen

übrigen dadurch, daß er nicht wie die anderen ein Erdschutt, sondern aus Feld- und Kieselsteinen aufgehäuft ist. Die letzteren, mit Sorgfalt ausgewählt, rund und nicht größer als eine Kinderfaust, müssen aus dem Hermus herbeigeholt seyn. Auf viele Meilen in die Runde sind sonst keine Kiesel zu finden. Die Idee, welche dem Bau der Pyramiden vorstand, etwas zu thun, was keiner gethan hat, gab ohne Zweifel auch dieses mühsame Werk ein, dessen Gründer seit vielleicht zwanzig oder dreißig Jahrhunderten vergessen ist.

Zu oberst auf dem Tumulus sind die Steinlagen sichtbar, die dessen Gerippe bilden. Einige Schritte unter dem Gipfel, an der Westseite, steht ein Bäumchen. Darauf saß, wie ein Wächter des Heiligthums, ein riesiger Adler. An dem südlichen und nördlichen Abhange sind lange und breite Vertiefungen, die gegraben scheinen. Ueberhaupt hat dieser Tumulus am meisten gelitten. An keinem der übrigen Tumuli habe ich Spuren einer Verletzung bemerkt.

Turkomanen lagerten zwischen den Grabhügeln. Der Boden ist unbebaut. Oede ringsum.

Ich ritt nach dem See, der wenige Minuten entfernt liegt. Hohes Schilf bewächst die Ufer auf mehrere hundert Schritte hinein; flache Inseln heben sich kaum über den Wasserspiegel, von tausend und wieder tausend Enten und allerlei anderem Wassergeflügel

bedeckt, das sich kreischend hob und senkte im unbestrittenen Besitz dieser Gegend. Hart am Ufer ritten wir nordwestlich; am dritten Brunnen (denn auch hier, wie unbesucht der Fußsteig sey, hat die rührende und nützliche Frömmigkeit des Muselmannes den Segen des Wassers nicht vergessen) geht eine Schlucht in die Grabhöhen ein, die eben bebauet wurde. Ein paar Emire pflügten, andere säeten. Auch eine kleine Karavane hatte eben dort angehalten; die Kameele weideten auf dem Abhange, die Waaren lagen im Kreise, jede Last aufrecht neben der anderen, — die Führer saßen auf gebreiteten Teppichen in der Mitte, aus langen Pfeifen schmauchend. Wenige Schritte davon, über verbranntem Schilf des Gestades, verzehrten vier Adler einen Raub, unbekümmert um diejenigen, die dort saßen und, um uns, die vorüber kamen. Eine Schaar von Elstern, wie geduldeter Pöbel um die Fürsten, lief ihnen zwischen den Beinen schnatternd herum und haschte nach den Abfällen. Dieser scheue Vogel vergaß die Furcht in der Nähe der Adler, und sah uns eben so ruhig kommen und gehen, als diese selbst. — Diese Bilder sind einfach; aber die Sprache der Natur ist es auch. —

An einer Stelle voll alter Ziegel, neben denen ich aber keine Spur eines Baues sah, vierzig Minuten Weges vom letzten Tumulus, verließen wir das Ufer und eilten landeinwärts über eine sumpfige Fläche,

kaum höher als der Waſſerſpiegel des Sees, zu deſſen Gebiet ſie zu gehören ſcheint. Dann bogen wir um das Weſtende des letzteren. Nach 50 Minuten blieb uns das Dorf Dehdehvrer auf eine Viertelſtunde am Abhange zur Linken, eine Reihe von Pappeln vor ſich. Gleich darauf kamen wir auf bebauten Grund, in kurzen Abſtänden, drei Brunnen zur Seite laſſend. An dem dritten iſt eine griechiſche Inſchrift als Bauſtein eingemauert; die Buchſtaben derſelben ſind abſichtlich verſtümmelt und nur mit großer Mühe zu leſen.

Das Thal von Mermere mag eine Stunde Breite haben. Der Ort liegt auf den Abfällen zur Linken, über Gebrüchen weißen Marmors, die wahrſcheinlich den Stein nach Sardis lieferten. Wir erreichten denſelben in zwei Stunden, nachdem wir den See verlaſſen hatten. Einige hundert Hütten drängen ſich um ein Paar Moſcheen. Das iſt Mermere.

Die Gegend um den Gygesſee trägt den Ausdruck von Abgeſchiedenheit in einem ſolchen Grade, daß ich ſie derjenigen von Nemea vergleichen will. Dieſe jedoch iſt nur verlaſſen, während in jener die Verlaſſenheit ſchon gleichſam verewigt iſt durch den unbeſchränkten Beſitz, den Wild und Gevögel von derſelben genommen. Der See mag an drei Stunden Länge und etwas über eine Stunde Breite haben. Eine alte Sage geht, er ſey von Menſchenhänden gegraben, um

die Erde zu den Grabhügeln zu bekommen, und den Ueberfluß des Waſſers aus der Ebene aufzunehmen. Die natürliche Neigung der Gegend macht übrigens dieſe Stelle ſchon zur tiefſten und zum Sammelorte einer Menge Gewäſſer, die aus den Gebirgen von Nord bis Oſt abfließen. Der Name Gygäa änderte ſich ſpäter in Colä und ein Tempel der Diana Coläne, dem Alexander das Recht der Freiſtätte gewährte (Tacit. 3. B. und 63 b), ſtand an dem Ufer des Sees.

Man kann kaum eine Nacht unbequemer zubringen, als ich in Mermere, durch Hunger, Hitze, Regen, Rauch und Unruhe gefoltert; aber der Reiſende in dieſen Ländern muß hierauf gefaßt ſeyn. Mit Vergnügen ſtieg ich des Morgens ins Thal hinab bis an die Stelle, wo ein großer Brunnen, mitten in Gärten und auf der Scheide von fünf Wegen ſteht. Davon führen zwei in die Ebene des Hermus (der eine nämlich um das obere, der andere um das untere Ende des Sees), einer nach Uſſchek, der vierte nach Jördek, der fünfte nach Ak-hiſſar. Ich wählte dieſen. Er lauft durch die Mitte des Thales, nordwärts. Schon nach einer Viertelſtunde hörte der Anbau auf; ein Brunnen ſteht dort wie eine Gränzmarke zwiſchen Feld und Haide. Acht Minuten weiter trifft man einen Tumulus, und nun beugt die weſtliche Thalwand nord-

westlich ein und es öffnet sich, nach dieser Richtung, eine weite Ebene, die vier bis fünf Stunden Tiefe haben mag. Eine zweite Ebene, die von Thyatira, zeigt sich in Nord. Welche von Beiden die des Hyllus sey? — Wahrscheinlich die Letztere.

Die Hügel zur Rechten sind wüste; auch die Ebene ist ohne Leben. Ueber die Hügel zur Linken, auf denen drei Tumuli stehen, schauen schwarze, hohe Felsenmassen, und, breiter und höher, der Karadagh, der gleichfalls nach der Nordseite mit Felswänden bricht. Wir ritten Nord, — kamen in der ersten halben Stunde über einen Gießbach, dessen Bette über vier Minuten Breite, aber keinen Tropfen Wasser hatte, — dann über Turkomanengräber voll alter, roher Säulenstücke, — und in der zweiten, über das Flüßchen Oeletschaksu, das nahe am Wege, zur Rechten, unter Felsvorsprüngen aus einem kleinen Sumpfe, mit einer Breite von 70 Schritten und 2 bis 3' Tiefe, hervortritt. Es ist ein Seitenfluß des Hyllus und dessen Wasser von auffallender Leichte und Durchsichtigkeit. Gehöfe zeigen sich zur Linken; der Boden wird wieder bebauet; die Gegend athmet Leben an dieser krystallnen Fluth, die in vielen Canälen zur Bewässerung benützt wird. Zehn Minuten weiter treibt einer dieser kleinen Arme eine Mühle und gibt dem Dorfe Selemkö Wasser, das auf eine Viertelstunde zur

Linken in der Ebene liegt. Nicht ferne der Mühle ist abermals ein Tumulus.

Von dieser Stelle bemerkt man leicht den Zusammenhang dieser Ebene mit jener des Hermus.

So wie man den mittleren der drei großen Tumuli der Königsgräber, den man bis dahin gerade im Süden hatte, aus dem Gesichte verliert, zeigt sich, gerade im Norden, auf den Höhen ein anderer. Man erreicht denselben eine Stunde Weges vom Deletschaksu, nachdem man früher an einem Wachhaus und einem kleineren Tumulus vorübergekommen ist. Links in der wohlgebauten Ebene, stehen mehrere stattliche Sommergebäude des Ghündjös-Bey, dem der Sultan, auf eine Anklage des Pascha von Magnesia, vor einigen Jahren den Kopf abschlagen ließ. Die Hügel strecken sich nun nahe zur Rechten an die Straße; Grabstätten unter Terebinthen krönen den einen, das Dörfchen Ghöneß sitzt auf dem anderen, und hinter demselben eilt ein Bach aus den Hügeln hervor, und führt seine Wasser dem Hyllus zu. Von Ghöneß bis an das nordöstliche Ende der Ebene ist noch eine halbe Stunde Weges, so daß diese im Ganzen eine Breite von 2½ Stunden hat. Die Hügel, welche sie von derjenigen von Thyatira scheiden, verlieren sich sanft im West und steiler im Ost. Es besteht zwischen den drei Ebenen des Hermus, des Deletschaksu und Akhissars (Thyatiras)

demnach eine doppelte Verbindung durch Zwischenebenen.

Die Richtung Nord bewahrend, ritt ich durch die östliche, aus der zweiten in die dritte. Die Zwischenebene wechselt in der Breite von einer bis zu drei Viertelstunden, und ist nicht viel über eine Viertelstunde lang. Am Eingange steht ein Brunoen. Zur Rechten auf dem Abhange läßt man ein Gehöfe; zur Linken zwei Tumuli und einen dritten an der Straße selbst. Rings um denselben sind Türkengräber. Nun thut sich die Ebene auf, in der einst Sylla und Fimbria sich gegenüber lagen, die Ebene von Thyatira. Sie mag von West nach Ost zwei Stunden Breite haben. Akhissar (gerade nördlich 5° östlich von Mermere), welches die Stelle jener Stadt einnimmt, winkt dem Reisenden freundlich mit glänzenden Minarets, Pappeln und Cypressen. Nach einer halben Stunde, vom Ausgang der Zwischenebene, erreichte ich dieselbe und fand im ausgedehnten Khan des Karasman-Oglu ein gutes Obdach.

Akhissar mag 24,000 Einwohner haben, davon die Hälfte Griechen und an 3000 Armenier. Wie in allen türkischen Städten, sind auch in dieser die Straßen enge und schmutzig, die Behausungen schlecht, jedoch die Bazars verhältnißmäßig groß und mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Ich fand das Volk weniger

schen als anderwärts. Es ließ mich ruhig die Inschriften abschreiben, die hie und da eingemauert sind in die Wände der Häuser. Die Kinder liefen zwar hinter mir her, aber nur aus Neugierde, oder um mir Inschriftsteine und alte Reste zu weisen. Diese sind alle römisch und beschränken sich auf ein paar Säulen, Knäufe, Marmorblöcke und Sarkophage.

Durch unendlichen Schmutz, der mich an die Ufer der Theiß erinnerte, wand ich mich eines Morgens durch die Straßen der Stadt nach den armenischen und griechischen Kirchhöfen hinaus, wo eine Menge alter, bearbeiteter oder beschriebener, Blöcke als Grabsteine verwendet sind. Ich schrieb da einige zwanzig lateinische und griechische Inschriften, aus den Kaiserzeiten, ab; andere ging ich vorüber. Manche sind geflissentlich ausgemeiselt, um der neueren Aufschrift Platz zu geben.

Thyatira war, mit Sardis, Smyrna, Ephesus Pergamus, Laodicea und Philadelphia eine der ersten sieben Kirchen (Offenbar. Johann. I.).

Die Gegend ringsum ist sorgsam gepflegt, und fällt angenehm in die Augen, ob der grünen Fülle der Verzäunungen und der Menge Bäume.

Von dort hielt ich Nordnordost. Ein schöner, ganz aus alten Marmorstücken gefügter, Brunnen blieb mir, kurz außerhalb der Stadt, zur Rechten; Platanen beschatteten denselben; ein Brückchen aus ähnlichen Trüm-

mern und ein paar andere Brunnen folgten, — der Kranz des letzten iſt ein ausgehöhlter Altar. Dann kam ich an einen Steindamm, der unſere Pferde nicht wenig quälte, denn alle derlei Straßenbauten der Türken, Brücken nicht ausgenommen, ſcheinen zu Allem früher gemacht zu ſeyn, nicht aber um betreten zu werden. Dieſer Damm hat eine Viertelſtunde Länge. Am anderen Ende deſſelben ſteht ein Brunnen. Das Dorf Karatſchenöh zeigte ſich rechts auf dem Gebirge, etwa zwei Stunden entlegen. Gerade vor uns hatten wir Grabſtätten, um ein ſanftes Hügelchen geſiedelt. Auf dieſem, zu oberſt, ſind ein paar Säulen aufgerichtet, die aus der Ferne wie Tempelreſte ſich ausnehmen. Grabſtätten und Brunnen ſind auf dem claſſiſchen Boden häufig Bewahrer alter Reſte. Auch dieſe zeigen mehrere Marmortrümmer; doch fand ich keine Inſchrift dort. Bald darauf ritt ich über einen antiken Waſſerzug, der von den nahen Bergen kommt, und die Stadt noch heut zu Tage verſieht. Rechts auf den Höhen, die nun die Wendung nach Norden nehmen, liegt das Dörfchen Karaböklöh.

Nach anderthalb Stunden von der Stadt, war ich am Ausgange der Ebene nach der erwähnten Richtung. Die beiden Höhen finden ſich mit ſteilen Abfällen, die gerade nur ſo weit von einander abſtehen, um einem Bache Raum zu laſſen. Wie mächtige Thorpfoſten

ragen dieſe Enden empor. Auf dem zur Linken ſtehen die Reſte einer Burg, womit vor Alters dieſer Durchgang vertheidigt war. Der erwähnte Bach durchfließt die Ebene von Thyatira und iſt wahrſcheinlich der Hyllus der Alten. Nach Livius (XXXVII. 37) lagerte Antiochus bei Thyatira, als der Conſul L. C. Scipio über den Hellespont ging und in ſechs Märſchen an den Quellen des Kaikus erſchien. Der König zog ſich über den Phrygius nach Magneſia zurück, wo er ſich verſchanzte; der Conſul aber rückte am rechten Ufer des Phrygius hinab, bis er dem Feind gegenüber kam. Dann lieferte er die Schlacht, die alles Land dieſſeits des Taurus den Römern unterwarf. Da ein Heer, das zu Thyatira lagert, ſchon am linken Ufer des Hyllus ſich befindet, — da die natürlichſte Rückzuglinie eines Heeres, das von Thyatira in die Ebene des Hermus will, durch diejenige des Oletſchakſu und über dieſes Flüßchen führt, — da dieſes Flüßchen bedeutend genug iſt, um genannt zu werden und überdieß das einzige in dieſer Richtung; ſo halte ich es für den Phrygius des Livius und Strabo. Daß aber beide Namen oft verwechſelt werden, und zwar gerade in der Ebene von Magneſia, erklärt ſich aus ihrer Vereinigung. Der dadurch entſtandene Fluß hieß bei den Einen Phrygius, bei den Anderen Hyllus.

Aufthut ſich eine andere, gleichfalls gut bebaute,

Ebene, ſobald man durch das oben erwähnte Felſenthor tritt. Deren größte Länge, von Weſtnordweſt nach Oſtſüdoſt, mag drei Stunden betragen. Ich durchritt ſie in der Richtung Nord und hatte hiezu fünf Viertelſtunden nöthig. Dörfer lagen in Oſtſüdoſt, Oſt und Oſtnord auf dem Abhange. Der Hyllus kommt aus einer Schlucht in Oſten.

Nun ſtiegen wir Nordnordweſt über felſige, mit Waldgebüſch bewachſene Hügel. Da fanden wir in der erſten halben Stunde eine laufende Quelle, deren Waſſer für beſonders leicht gehalten, weit und breit herumgetragen und den Kranken gereicht wird. Man tadle mich nicht, daß ich faſt jeden Brunnen am Wege bezeichne. Wer je, mit meinem Buche in der Hand, dieſe Gegenden betritt, wird den Werth dieſer Angaben ſchätzen lernen. Mit Hammer ſag' ich: „Aus allen frommen Stiftungen, welche die Religion der Moslims als gute Werke mit einem Verdienſtdiplom für dieſe und jene Welt adelt, ſind Brunnen und Brücken, wenn nicht (wie Moſcheen und Schulen, Krankenhäuſer und Armenküchen) die verdienſtlichſten für den Stifter, doch (nebſt den Karavanſerais) die erſprießlichſten für den Sohn der Straße.“ (Reiſe nach Bruſſa. I.)

Wir beugten nach Nord bei Oſt, und kamen in der nächſten halben Stunde wieder mehr ins Freie. Die Hügel öffnen ſich, noch aber bleibt man auf der

Höhe. An einem Laufbrunnen zur Linken des Weges, daß eine Schaar Pilger aus Mekka, deren ich überhaupt auf dieser Reise vielen begegnete. Der Khan von Akhissar war voll davon. Wir setzten uns zu ihnen, um auszuruhen im Schatten. Sie boten uns Wasser in ihren halbrunden Reiseschalen, Pfeife und Kaffee, und erzählten gar Manches von ihrer weiten und frommen Reise. Das Ruhen im Grünen, an Bächen oder Quellen, ist für den Morgenländer ein Genuß, den er gewiß nicht für unsere rauschendsten Freuden geben würde. An hundert Stellen verspricht ihm der Koran denselben als Belohnung im Paradiese. „Ruhen werden die Rechtschaffenen und die Gläubigen, sagt er, angethan mit grünen Kleidern der feinsten Seide, die mit Silber und Gold durchwirkt ist, geschmückt mit goldenen Armbändern, in den Gärten Edens, durch welche Ströme fließen.“ .... (18. Sure) .... „Beten werden sie dort: Gepriesen seyst du Gott! — und Friede! werden sie sagen, wenn sie sich dann einander grüßen.“ (10. Sure). Wir Abendländer, denen Alles verwerflich scheint, was nicht uns gleicht, und welche unser Dorf für die Welt nehmen, sehen nur Trägheit hierin. Unsere Unruhe jagt uns auf, und wir führen sie mit uns wie eine Geißel des Himmels. Einige Jahre im Morgenlande zugebracht, mindern diese Qual und unseren Eigendünkel.

Die Breite des Hügelzuges ist nicht viel über eine Stunde, — dessen Gestein, dem der Höhen von Burnabad gleich, eine Art unvollkommenen Granites, der in unförmlichen Klötzen bricht. Durch eine Schlucht steigt man nieder in ein von Südost nach Nordwest streichendes Thal, das man in der Richtung Nord bei West in einer kleinen halben Stunde durchreitet. Ein Bach fließt durch dasselbe, über welchen eine Steinbrücke führt.

Dieses Thal öffnet sich in ein größeres, das von Südsüdwest nach Nordnordost gewendet ist und nach der Ebene von Kirkavatsch führt. Dieser große Ort zeigt sich, am Fuße einer hohen und langen Gebirgswand liegend. Die Sommerstraße von Magnesia nach Constantinopel geht durch denselben, während man des Winters über Akhissar zu reiten pflegt. Wir hielten uns an die Hügel. Das Thal war bebaut und reichlich mit Brunnen versehen. Zur Linken ließen wir gelöste Steinmasse, wie zu Mauern gethürmt, und von den Bergen sah das Dorf Khöbölör, zur Rechten aber aus einer Schlucht Bujurdhan. Nach einer halben Stunde in diesem Thale erreichten wir ein Eichenwäldchen, das türkische Grabstätten beschattet.

Die Hügel zur Rechten nähern sich an dieser Stelle der Straße, und Felsenriffe greifen in die Thalung vor. Diese Riffe sind zerstückt und geben die seltsamsten

Bilder. Bald gleichen sie gehäuften Werkstücken, bald gebrochenen Pyramiden, bald halb verstümmelten vielwinklichen Thürmen. Auf einem ganz abgesonderten Felsblock bemerkte ich ein Thor. Ich ging dahin und fand ein Grabgemach in denselben gehauen, 14′ 3″ 9‴ ins Gevierte (innen gemessen) und 13′ 3″ 9‴ hoch. Die Wand zur Rechten ist rund eingenischt, 40″ tief, und hat außerdem ein Paar kleine Opfernischen. Zu beiden Seiten des Thores sind Steinbänke. Das Grab sebst geht von der Hinterwand dreifach gestuft in den Boden. Außen, über dem Thore, sieht man eine Vertiefung, worin ein Gesimse angebracht gewesen seyn mag; zur Linken ist eine große Nische. Die Wände, außen und innen, sind fein abgeglättet und haben viele seichte Eintiefungen, ein Beweis, daß sie verkleidet waren.

Die Felsen, jenseits des Bächleins, nach der Ebene zu, zeigen hunderte von Gräbern. Der ganze Rücken ist voll von Stiegen, Abplattungen, Gängen, Grabstellen, Opfernischen. Ganz freistehende Felsstücke sind oben, wo sie kaum einen Schuh Durchmesser haben, abgeplattet, mit kegelförmigen Merksäulen und Stufen versehen. Manchmal sind Gräber zu oberst, als sagte die Leiche zum Himmel: nimm mich! — Eine Stelle schien mir ein Mausoleum getragen zu haben. Das Podium hiezu ist mit Sorgfalt geebnet, breite Stufen von 15′

Länge führen hinauf; tiefe, viereckige Löcher im Boden laſſen vermuthen, daß Piedeſtale und Säulen eingeſetzt waren. Nicht ferne davon, an der Nordſeite einer der mehreren abgeſonderten Klippen, iſt ein geräumiges Gemach eingehauen, innen keine Spur eines Grabes, wohl aber zur Linken eine ſeichte Niſche. Das Thor, $10\frac{1}{5}$ Fuß breit, hat ein zierliches Geſimſe und Tympanon.

Zu welcher Stadt gehörten dieſe Felſengräber? — Außer Ziegelſtücken, die hie und da zerſtreut liegen, ſieht man keine Spur eines Baues. Die türkiſchen Grabſtätten unter den Eichen weiſen wohl alte Bauſtücke, aber wo ſind Grabſtätten in dieſen Ländern, die deren nicht wieſen? —

Zwei Drittheile der Felſengräber ſind mit Pulver geſprengt oder ſonſt verwüſtet. Kein Reiſender erwähnt dieſer merkwürdigen Stelle.

Da ich zurück zu den Pferden ging, ſtürzten zwei türkiſche Mädchen mit Geſchrei aus dem Eichenwäldchen. Sie warfen von ſich, was ſie trugen, um ſchneller zu fliehen, und da ſie meinen Janitſcharen gewahr wurden, ſo riefen ſie ihm zu, mich niederzuhauen und ſie zu retten. So ſehr hatte ſie der unerwartete Anblick eines Giaurs in Angſt geſetzt. Ich machte mir den Scherz, die Eine einzuholen. Da ſie nicht mehr auswußte, warf ſie ſich vor mir zur Erde und

verhüllte das Geſicht, in Ergebung erwartend, was da kommen werde. Sie blickte mich mit großen, ſchwarzen Augen an, da ich ruhig neben ihr ſtehen blieb, und nahm zuletzt lächelnd ein Geldſtück, das ich ihr gab, um ſie für ihren Schrecken zu entſchädigen.

Hat man die Eichen hinter ſich, ſo zeigt ſich bald darauf Jelömböh, nordöſtlich im Hintergrunde des Thales. In zwanzig Minuten erreichten wir dieß Städtchen, nachdem wir an ſechs Brunnen vorübergekommen und durch den Bach geritten waren, der von den öſtlichen Höhen kommt und dem Kaikus zueilt.

Jelömböh iſt ausſchließend von Türken bewohnt, die an 3500 Seelen ausmachen. Die Griechen können dort Handel treiben, aber kein Haus beſitzen. Zur Unterkunft für den Reiſenden iſt dort nichts als ein ſchlechtes Kaffeehaus. Dagegen werden die Pferde in einem mächtigen Gebäude eingeſtellt, das byzantiniſchen, vielleicht römiſchen Urſprunges iſt und eine Vorrathskammer geweſen ſeyn dürfte. Die Stadt hat vier Moſcheen und eben ſo viele Bäder.

Gleich außerhalb dem Orte, an einer ſchönen Baumgruppe, in Mitte welcher ein Brunnen lauft, überſchreitet man wieder den Bach. Hält man die Richtung Nordoſt bis Oſt, ſo kommt man durch ein kleines Eichengehölze, das Grabſtätten verbirgt, läßt links auf der Höhe den Ort Allahtſchelar, und erreicht nach zwanzig

Minuten bebaute Hügel. Dort hält man Nordoſt bei Oſt, bis man, nach einer Viertelſtunde, an eine Steinbrücke kommt, und nun nach Oſtnordoſt reitet. Der Boden ſteigt; ein einzelnes Haus bleibt am Abhange zur Linken; der Anbau hat aufgehört, dafür deckt Eichengebüſch den Grund, zwiſchen dem ein paar Brunnen laufen. In der nächſten halben Stunde geht man über eine andere Steinbrücke, von einer einzigen, hohen, mit Epheu umſchlungenen Platane maleriſch beſchattet. Die Oede nimmt zu; das Gebüſch wird dichter und läßt nur ſelten einen Ausblick. Durch einen ſolchen erblickt man, in Nordweſt und Nord, auf Höhen, die etwa drei Stunden entfernt ſtehen, ein paar Dörfer, wovon das eine Demirdaſch genannt wird. Nachdem man ¾ Stunden ſeit der letzten Brücke, einen rauhen Berg hinaufgeſtiegen, hat man deſſen Gipfel erreicht; ringsum Höhen im Roth des Herbſtes, in der Tiefe zur Linken das Dörfchen Tſchobanar.

Wir ſtiegen eine Schlucht erſt Nordoſt, dann Oſt bei Süd hinab und hielten, nach einer halben Stunde, bei einer ganz einſamen Kaffeeſtube. Dort tränkte ein Tartar des Paſcha von Scio ſein Pferd; es war mit zwei Säcken voll Ohren für Conſtantinopel beladen, vormals griechiſchen Seeräubern angehörig, die ihr böſer Stern zu einer Landung auf der Inſel verleitet

hatte. Nach zehn Minuten Weges hatten wir dieß Seitenthal durchritten, und stiegen über wüstes Steinfeld, Ostnordost, einen Berg hinauf, dessen Spitze wir, nach anderen vierzig Minuten erreichten. Der Ausblick war weit und gefällig, in Nordnordost zahllose Hügel, in Ost hohes Gebirge, in Ost bei Süd ein schneebedecktes Haupt, in Ostsüdost tief unter uns Ebene. Der Weg führt auf der Höhe, ostnordöstlich, an zwanzig Minuten weiter bis an eine Kaffeestube, hebt sich dann nordöstlich während einer Viertelstunde, und nimmt auf dieser höheren Stufe wieder die frühere Richtung. Einer weißglänzenden Feuermasse gleich, zeigte sich uns von dieser Stelle zum ersten Male der Bithynische Olymp. Er stand in Nordost.

Nach einer starken Stunde erreichten wir ein schmales Thal und darin den Ort Göltschück, der es der Breite nach durchzieht, einen zierlichen Minaret aus der Mitte wie einen Merkpfeiler hebend. Dieser Ort liegt angenehm, ist reich an Bäumen und das Thal wohl bebaut. Nordöstlich und nordnordöstlich reitet man über Hügel weiter und kommt nach einer Stunde, zu Gräbern von Derwischen, die unter dichten Schatten die Spitze einer Höhe krönen. Dem Volke ist dieß eine geweihte Stelle, dem Sohn der Straße gewiß eine erquickende. Zwei türkische Reisende lagen unter den Bäumen gestreckt, der Eine ein Mann aus Aleppo,

der Andere ein Mohr; ihre Pferde weideten frei. Wir setzten uns zu ihnen. Vor uns, zur Rechten, sahen wir eine weite Ebene gebreitet, und am jenseitigen Abhange einen großen Ort, mit Trümmern eines Schlosses über sich. Wir erfuhren von den Reisenden, daß es Duhatitsch sey.

Eine Stunde weiter, nordnordöstlich, ist man abermals auf dem Rücken einer bedeutenden Höhe, nimmt dort die Richtung Nordost, läßt nach einer andern Stunde eine Kaffeehütte zur Rechten, beugt nach Nord bei Ost, und immer aufsteigend, Nord bei West und Westnordwest bis zum Grabe eines Heiligen, von wo man nordöstlich und dann wieder zwischen Nord und Nordwest reitet und so nach wieder einer Stunde, auf eine Bergebene gelangt, wo sich eben eine Wache angesiedelt hatte. Ein Bach entspringt dort und zwei Brunnen quellen neben der Hütte hervor. Wir brauchten kaum eine Viertelstunde, um diese Fläche, Nordwest, zu durchschneiden, traten in eine Schlucht Nord bei Ost, an deren jenseitigem Ausgange (20 Minut.) wir wieder eine Kaffeestube und zwei Brunnen fanden und einen schönen Ausblick in die Ebene genossen, durch die mit mäandrischen Windungen ein Flüßchen zieht. $^3/_4$ Stunden später hatten wir dieselbe am Dörfchen Tschautsch erreicht, das eben am Fuße der Hügel liegt. Es war dunkel geworden, während ich die

Schlucht herabritt; Alles ruhte schon in den wenigen Hütten, denn der türkische Landmann steht auf und geht zur Ruhe mit der Sonne; ein Hadschih öffnete mir endlich das Thor und lud mich ein in seine Stube. Er hatte diese einzige und bat mich, nur so lange zu verweilen, bis Weib und Kind sie geräumt haben würden. Wie sehr ich auch betheuerte, im Freien übernachten zu wollen, der Alte nöthigte mich zu sich, machte Feuer an, reichte mir Kaffee und überließ mir dann die Stube, die zu schelten ich, aus Achtung für die Gastfreundschaft, nicht Muth habe, wie sehr sie es auch verdient.

Mit dem ersten Grau des Morgens zu Pferde, ritt ich nordöstlich über die Hügelfüße, ließ den Ort Athanas zur Linken, und kam nach fünf Viertelstunden bei Aslan-Tschifflick, neben dem ein großer Tumulus steht, in die Ebene, die ich am Dorfe Tebetschick vorüber, in einer Stunde, nordöstlich bei Nord durchritt und das Städtchen Mendrehora erreichte. Tournefort nennt es, ich weiß nicht warum, Mandrogia. Eine Steinbrücke von mehreren Bogen, eine Pfeilerbrücke mit Holzbalken gedeckt, und mehrere Brunnen, waren uns zur Linken geblieben. Es regnete heftig, und der Sturm hatte so empfindliche Kälte gebracht, daß vor unsern Augen junges Vieh auf dem Felde erfror.

Mendrehora zählt 2600 Einwohner. Die Ebene ist nur zum Theile bebaut, der Rest Haide und Sumpf. In der Charte, welche Oberst Leake dem Tagebuche seiner Reise durch Kleinasien beifügt, ist das Flüßchen von Mendrehora der Hauptarm des Kaikus. In dieser Voraussetzung müßte es südwestlich fließen; die Ebene geht aber Südsüdost ein, und das Flüßchen nimmt nach derselben Richtung seinen Lauf. In einer andern Charte Kleinasiens, von demselben verdienstvollen Reisenden, ist das Flüßchen von Mendrehora eines und dasselbe mit dem von Susugerli. Ich halte diese Angabe für die richtige. —

Außerhalb dem Städtchen steigt der Boden sanft; man läßt die Ebene zur Rechten, und tritt, nach vierzig Minuten in ein enges Thal, nördlich, das über eine Stunde Länge hat. Ein Bächlein fließt durch dasselbe und treibt eine Mühle. Felswände starren zu beiden Seiten. Vor sich hat man den Kafdagh, das Gebirge, welches die Wasserscheide zwischen Lydien und Mysien bildet. Der Weg ist sehr mühsam und man braucht von der Stelle, wo man das Thal verläßt, bis zu oberst ¾ Stunden. Verbrannt, steinig, an Bäumen und selbst an Gesträuchen arm, ist dieß Gebirge eine traurige Oede.

Man war nördlich bei Ost hinaufgestiegen und steigt nördlich hinab. Der Abfall ist über eine Viertel-

stunde sanft, bis man an eine große Platane gelangt, die am Eingang in eine Bergwiese, einen Brunnen beschattet. Nicht ferne davon steht eine Kaffeehütte. Dort sahen wir eine große Zahl Reisender; es waren Frauen eines Molah, mit ihrem Gefolge von Sclavinnen und bewaffneten Begleitern. Die Frauen, tief vermummt, wurden von den Pferden in Körben getragen, so daß auf jeder Seite des Pferdes Eine zu sitzen kam. Die Sclavinnen hatten zum Theile dieselbe Bequemlichkeit; zum Theile ritten sie. Wir wichen uns gegenseitig aus, die Männer aber grüßten uns. —

Von der Bergwiese senkt sich nordöstlich eine Schlucht in ein schmales Thal hinab, das ein Bach bewässert. Dieß Thal, das wir nach einer halben Stunde erreichten, ist der Paß Demirkapu, das eiserne Thor, vormals, da hoher Eichwald die Bergrände deckte, ein berüchtigter Pfad. Ein Pascha ließ den Wald niederbrennen, und setzte eine Wache an den Eingang des Passes; seitdem ist der Weg sicher. Das Wachhaus steht neben Ruinen aus Byzantiner Zeit von geringem Belange, ein paar von Bogen getragene Mauern, durch welche Wasserröhren ziehen und woran Grundfesten von ein paar Gemächern sich schließen.

Nordöstlich, an die Hügel zur Linken uns haltend, kamen wir nach anderthalb Stunden an einer runden, mit Bäumen gekrönten, Höhe weg, die ein Türkengrab

umstehen. Daran ist ein Stand der Hirten und eine reichliche Tränke. Zur Rechten, jenseits des Flüßchens Susugerli, sahen wir hohes Gebirge mit drei mächtigen Häuptern, das höchste davon in Ostsüdost, und Thäler rissen sich dazwischen auf, die ihre Wasser dem Susugerli zusandten. Im Ost bei Süd zog ein Felsblock unsere Blicke an, weil er wie von Menschenhand zu einem Schlosse behauen scheint.

Wir ritten fortwährend hoch, und seit dem Hirtenstande ostnordöstlich. Der Abhang ist sanft, durchaus Haide, vielbewässert. Der Rücken zeigt Reste einer byzantinischen Straße und vom Demirkapu bis an den Abfall nahe am Orte Susugerli, auf einer Länge von drei Stunden, Spuren einer ausgebreiteten Verschanzung.

Susugerli liegt am Flusse gleiches Namens, ein armer Ort, der eine Moschee und ein Konack für Reisende hat. In vielen türkischen Orten, und so in diesem, ist auf Kosten der Gemeinde, ein Haus eigens zur Aufnahme der Reisenden bestimmt. Ein solches Haus ist ohne jede Einrichtung, denn im Morgenlande führt man alles Nöthige mit sich. Die Gemeinde gibt jedoch Holz, um Feuer anzumachen. An diesem kocht nun Jeder, was er eben hat und will, und streckt sich dann auf den Boden hin. Niemals wird der reichste Morgenländer den ärmsten, in einem solchen

Hause, von dem Platze verdrängen, den Dieser behauptet. Wer zuerst kommt, wählt. Die Aeltesten des Ortes pflegen den Reisenden, den sie beherbergen, zu besuchen, und dieser, wenn er artig seyn will, macht mit Kaffee und Pfeife die Ehre des Hauses. —

Der Susugerli ist der bedeutendste Fluß vom Aesepus bis zum Sangarius (den nur eine sehr kurze Strecke durchfließenden Rhyndakus ausgenommen) und der einzige seit dem Hermus, auf welchem ich Nachen sah. Ich fand dessen Bette zwischen zwei und dreihundert Schritte breit, die Wassermasse selbst hatte aber nicht über 3′ Tiefe und 140′ Breite. Der Lauf geht in großen Windungen, bald die dießseitigen, bald die jenseitigen Höhen berührend. Auffallend schönes Grün, lebhaft wie in den Tagen des Frühlings, schmückte die Ufer und die Wiesenstrecken am Abhange. Platanen warfen ihr Laubwerk in die Fluth, und wilder Wein und Gesträuche bildeten zwischen den Bäumen eine fast undurchdringliche Hecke. Ich folgte dem rechten Ufer, Nordost bei Ost, eine Stunde lang und nahm dann die Richtung Nordnordost. Des Thales Auslauf aber geht nach Nord. Das Dorf Jalakö, von vielen Nußbäumen umstellt, blieb mir zur Linken; dann kam ich durch Adakö (1 Stunde vom Flusse), das in drei Theile zerfällt, wovon der eine im Thale, der andere auf dem Abhange und der dritte auf der Höhe

selbst liegt. Ein starker Bach rauscht durch diesen Ort dem Flusse zu. In ¾ Stunden war der Höhenrücken erstiegen, und ausgebreitet lag vor uns die herrliche Ebene von Muhalitsch, die sechs Stunden Länge von Süd nach Nord, und fast eben so viele an Breite hat. Zur Rechten thürmen sich die Zweige des Olymps; zur Linken folgen sich Hügel auf Hügel, von denen ein Tumulus schaut; Muhalitsch krönt in Nordost einen abgesonderten Hügel, im Schmuck hoher Bäume verhüllt.

Nach einer halben Stunde betraten wir die Ebene, wo ein alter, vielbesuchter, mit guten Brunnen versehener Khan steht. Wir nahmen die Straße nach Ulubad, kamen an einem Gebetplatz und an mehreren Brunnen und Gehöfen vorüber und, nach einer Stunde, an eine Wasserleitung, die von den Füßen des Olymps nach Muhalitsch zieht. Sie besteht aus einigen zwanzig Suterazi's (Wasserhebpfeilern) ist aber entweder nie fertig oder bereits wieder unbrauchbar geworden. Pokock behauptet das Erste (Reisen. III. 21. §. 155). Die Pfeiler gleichen Obelisken. Sie haben an der Grundlage 200 Zoll ins Gevierte. Im Inneren führen zwei Kanäle und eine Stiege bis zu oberst; durch den einen Kanal steigt das Wasser, durch den anderen fällt es wieder. Unten ist, an dem einen, den ich bestieg, ein Laufbrunnen angebracht, durch einen Hahn geschlossen. Dieser Pfeiler hatte 44 Stufen, jede zu 16"

Höhe. Nach der 30. fehlten deren sechs, und auch zu oberst war das Mauerwerk eingebrochen. Von dieser Nadel die Gegend überschauend, lag mir Muhalitsch in Nord bei Ost, der Eingang des Thales, das von dort nach dem Propontis führt, in Nordost bei Nord, Ulubad aber fast im Nordost, auf drei Stunden Entfernung.

Dieß letztere Städtchen, früher Lopad genannt, ist in der türkischen Geschichte so berühmt durch die Niederlage Mustapha's, als der Rhyndakus, an dessen linkem Ufer es liegt, in der römischen durch die Niederlage des Mithridates. Dessen Mauern bilden ein Rechteck zu 880 Fuß Länge und 540 Breite, und sind, nach der Ebene zu, fast ganz erhalten. Sie tragen Zinnen und sind mit runden, sechs- und achteckigen Thürmen versehen. Ihr Bau dürfte in spät byzantinische Zeit fallen, wie ich aus vielen mit Kreuzen bezeichneten Steinen und aus einer eingemauerten Inschrift und allerlei Baustücken schließe, die selbst schon aus später Zeit sind. An der Hinterseite unterwühlt die Mauer der Rhyndakus, über welchen eine Stein- und eine Holzbrücke führen. Von der ersten stehen nur noch die Pfeiler und Bogen. Beide Brücken sind merkwürdige geschichtliche Male. In einem Vertrage mit dem Prinzen von Teck verpflichtete sich Othman,

niemals über die Erste dieser beiden Brücken, die Einzige damals bestehende, zu gehen. Er ging aber zu Schiffe über, besiegte den Prinzen und gewann Lopad. Dann ließ er, damit das gegebene Wort nicht gebrochen werde, die Steinbrücke abdecken, und die Holzbrücke zur Seite bauen. Und wirklich ist jene nie wieder hergestellt worden, und diese allein ist noch heut zu Tage in Benützung.

Nun umschließen die Mauern von Lopad nur wenige Häuser, in denen fünfzehn griechische Familien wohnen. Weder der Pope, in dessen Hause ich recht gastfreundlich aufgenommen wurde, noch sonst Jemand im Dorfe, verstand auch nur eine Sylbe griechisch, die Gebete selbst wurden in türkischer Sprache gehalten.

Von Ulubad nach Muchalitsch sind zwei Stunden Weges. Dieses Städtchen wird von vielen Griechen und Armeniern bewohnt, treibt großen Seidenhandel und ist wohlhabend. Der gewöhnliche Weg von Smyrna nach der Hauptstadt geht durch dasselbe; Mudania aber ist dessen Lende am Meere von Marmora. Die Ebene, trefflich bebaut, zeigt viele Ortschaften; diese und der Lauf der Wasser sind fernhin durch Pappeln und andere Bäume bezeichnet.

Auf eine Viertelstunde im Osten von Ulubad ist der See von Apollonia (Stagnum Artynia), aus dem der Rhyndakus fließt. Die Holzbrücke über den

Fluß hat eine Länge von 816′; die Wasserbreite betrug aber nur 432′. Wir bogen um die nordwestliche Ecke des Sees und erreichten ¾ Stunden von dem Städtchen einen Khan maurischer Bauart. Ueber dem Thore in die Eingangshalle ist in zierlichen Lettern eine arabische Inschrift eingegraben; das Thor selbst ist hoch und geschmückt, zu jeder Seite desselben sind ein paar abgesonderte Gemächer angebracht. Das Innere des Khans bildet eine einzige große Halle durch Pfeilerreihen in drei Schiffe getheilt. In dem der Mitte sind zwei riesige Pyramidal-Kamine; dort bereiten sich die Reisenden das Mahl und pflegen der Ruhe, während die Thiere an den Wänden der Seitenschiffe stehen. Dieser sarazenische Bau ist stark im Gemäuer. Die Werkstücke, aus grauem und rothfärbigem Steine, sind so gelegt, daß jedesmal zwei Steinlagen mit einer Ziegellage, und ein grauer Würfel mit einem rothfärbigen wechseln.

Das nördliche Ufer des Sees ist flach und schilfbewachsen, während an der Südseite das Gebirge schroff aus dem Wasser aufsteigt. Vieles Seevögel schwärmte auf dem See, darunter glänzend weiße Reiher; auch kamen häufig Adler von den Bergen herüber. Acht bis neun Inselchen zählte ich, wovon die größte das griechische Dorf Apollonia trägt, das an 500 Häuser hat. Ob an der Stelle dieses Orts die alte Apollonia stand,

wird dadurch zweifelhaft, daß Strabo sie „Apollonia am Rhyndakus“ nennt, was, da er die Stadt dennoch nahe am See liegen läßt, auf Lopad sich anpaßt.

Der Insel Apollonia gegenüber, auf dem nördlichen Ufer, zeigt sich der Ort Karadsch in sehr malerischer Lage; er steht auf einem Vorgebirge und eine Fülle von Bäumen beschattet die Gebäude. Er gleicht einer Burg, aus der zwei Thürme ragen; so täuscht eine Cypresse, die dem Minaret zur Seite steht.

Nachdem ich 3½ Stunden, vom Khan aus gerechnet, über wellenförmigen, gut bebauten Boden ostwärts geritten war, kam ich durch das große Dorf Tschatalagöl und zehn Minuten später an ein Bächelchen, worüber eine Steinbrücke führt, und dem See zueilt. Dieser endet dort und hat also von Ost nach West etwas über vier Wegstunden Ausdehnung, von Nord nach Süd aber beträgt diese nicht über zwei. ¾ Stunden weiter liegt das Dorf Tansara, gleich den früheren ansehnlich, mit artigen Gehöfen und steinernen, mit Ziegeln bedeckten Gebäuden. Beide werden von Griechen bewohnt. Jetzt trat im Ost das Gebirge Katirli hervor, das Brussa gegenüber liegt, der Arganthonios der Alten, wo die Orgien des verlornen Hylas gefeiert wurden. Mehr und mehr enthüllte sich auch im Ost bei Süd der Auslauf des Olymps, worauf sich die Bäder dieser Stadt befinden. Wenige Berglinien sind

so rein geschwungen als diese; ich weiß ihr nur den Abfall des Anchesmos an die Seite zu setzen. Von Tansara stiegen wir in ein schönes reichbewässertes Wiesthal nieder (20 Minuten) und von der nächsten Höhe (35 Minuten) erblickten wir zum ersten Male die Ebene von Brussa und die Moschee der Bäder, auf der eben erwähnten Schneide des Olymps, zwischen Bäumen hervorglänzend, in dem reinsten Lichte der Nachmittagssonne, wie ein Feenschloß.

Nach einer Stunde senkt sich der Weg abermals in eine Wiesenebene. Tschifflicks decken alle Höhen und das Dörfchen Tschautschkö krönt die höchste zur Linken. Der Olymp, dessen Gipfel uns fortwährend durch Wolken verhüllt blieb, steil abstürzend, voll spitzer Höhen als Vorderfüße, steht waldbewachsen zur Rechten. Die Ebene ist eine halbe Stunde breit, und wir kamen darin über sechs Brücken zu einem oder zwei Bogen. In der nächsten Stunde gingen wir jenseits eines schmalen Hügelfußes über einen starken Bach, und erreichten gleich darauf (5. Min.) das Flüßchen Nilufer. Die Brücke darüber hatte dreizehn Pfeiler; jetzt stehen deren nur noch acht, die übrigen sind durch Joche ersetzt. Links auf geringe Entfernung führt eine ähnliche Brücke über den Fluß, zum Behufe derer, die von Mudania kommen.

Erst wenn man diese Brücken hinter sich und die

Moschee der Bäder zur Rechten hat, taucht die Stadt, noch 1½ Stunde entfernt, mit ihrem Mastenwalde von Minarets, aus dem Meere von Bäumen auf. Ein Gebetplatz, ein Köschk und ein Doppelbrunnen, unter majestätischem Schatten, laden den Wanderer zur ruhigen Betrachtung dieses höchst überraschenden Bildes ein. Die Stelle heißt der Perserbrunnen. Es wimmelte von Frauen dort, die entweder luſtwandelten, oder von den Bädern kamen. Die orientalischen Landschaften, wenn sie gerathen sind, haben eine Wärme und einen Reichthum der Färbung, die man vergeblich in den Abendländern suchen würde. Die Landschaft von Brussa aber gehört unter die schönsten.

Es war Nacht, als ich die Stadt erreichte. Die Wache am bereits geschlossenen Thore rief uns zu: welch Trinkgeld wir auch immer ihr bieten wollten, sie würde nicht mehr öffnen. Ich verstand den Wink und ein Geringes überwand ihre Strenge. Pfosten auf Pfosten schob sie weg, bis wir Raum hatten hindurch zu reiten; denn so war das Thor beschaffen. Im großen Khan stiegen wir ab, wo man mir erst ein Zimmer ohne Fenster mit einer Abtheilung für das Harem, anwies; nachdem ich aber scherzend bemerkt hatte, daß ich kein Harem mit mir führte, schloß man mir, in der Mitte des Hofes, ein an dem Brunnen

gelehntes, zierliches Zimmerchen auf, mit dem Bedeuten, es wäre das der Mylords.

Brussa ist eine Aneinanderhäufung türkischer Dörfer, über Thäler und Hügel gebreitet, an kaiserliche Prachtgebäude und an den riesigen Rücken des Olympus gelehnt. Die Frömmigkeit und die Gewinnsucht haben es mit dem reichsten Baumschmuck durchwoben und umkränzt. Die Natur, welche heiße Quellen in Fülle dort sprudeln hieß, lud zu einer beträchtlichen Zahl von Bädern ein, wodurch schöne Kuppelgebäude zwischen die Hütten sich schoben. Die ersten Sultane wählten ihren Thronsitz und ihre Grabstätte dort, was einer mächtigen Burg Erhaltung und stolzen Moscheen Geburt gab. Der Reichthum der Gegend und das Zusammenströmen der Menschen erweckte den Handel, und dieser führte weite Khans und gesicherte Kaufhäuser und Marktplätze auf. Das Innere ist über die Maßen schmutzig. Der Besestan und die übrigen Bazare sind ob der Menge der Waaren und der Zierlichkeit ihrer Auslegung ansprechend. Die Seide verdient und behauptet den Vorzug.

Herr von Hammer hat mit der Blumenfeder des Morgenländers eine Schilderung von Brussa gegeben, die vielleicht Einiges wegnehmen, aber nichts hinzusetzen läßt. Ich verweise meinen Leser an ihn. Die Spaziergänge, die Wasser und Bäder, die Moscheen und Klöster,

die Grabmale und die Burg, der Handel und Wandel sind dort mit lebendigen Farben aufgetragen. Mit ihm mag er wandeln im Dickicht des Pinienganges, im einsamen Thale vom bedeckten Fels, am Köschk Abdol-Mumins, an der Quelle des Stabs oder in dem wilden Kastanienhaine, „wo das Nachdenken wohnt und die sichere Liebe.“

Es liegt so ganz im Trachten des Morgenländers, der Natur am Busen zu ruhen, daß wohl in keinem Dörfchen Schatten und Quelle, Morgen- und Abendsitz, heimliche Zurückgezogenheit und beherrschende Aussicht unbeachtet gelassen sind; wie reich muß also an Naturscenen eine morgenländische Hauptstadt seyn, die überdieß am Fuße des Olymps liegt! — „Morgen- und abendländische Erd- und Reisebeschreiber haben im Osten und Westen nur zwei Städte gefunden, welche durch die Schönheit ihrer Lage und den Reichthum ihrer Naturgaben mit derselben verglichen zu werden verdienen, Damaskus und Granada. Diese beiden Städte, die Residenzen der Chalifen aus dem Hause Ommiah im Orient und Occident, sind von syrischen und andalusischen Dichtern im höchsten Glanze arabischer Poesie gefeiert worden, und Lobredner haben auf dieselben die Koranstellen von der Schönheit des Paradieses angewendet. Eben so haben türkische Dichter die erste Residenz der Sultane aus der Familie Osman

im höchsten Schwunge des Liedes gefeiert; und in ihren Schehrengis, d. i. Stadtaufruhr, genannten Lobgedichten, nicht nur die Schönheit der Frauen und Jünglinge Brussas, als die ganze Stadt durch Liebe in Aufruhr setzend, sondern auch die Schönheit der Stadt selbst als eine solche gepriesen, welche die schönsten Städte der Welt durch Eifersucht in Aufruhr setzt.“ (Hammer. II. 1.)

Man sagt, daß Brussa eben so viele Moscheen als Spaziergänge, d. i. 365 habe. Die schönste und größte ist diejenige, welche vorzugsweise die große (Uln Dschami) genannt wird, und woran drei Sultane, Murad I., Bajasid I., und Mohammed I., bauten. Sie hält weder an Pracht, noch an Majestät des Baues die Vergleichung mit den kaiserlichen Moscheen zu Konstantinopel aus.

Die Moschee Sultan Ildirim Bajasids, auf einem Hügel am östlichen Ende der Stadt, hat eine bezaubernde Lage. Ihr Bau ist einfach und mächtig, das Innere arm. Einfach auch ist die Grabbehausung des schrecklichen Sultans, der dem schrecklicheren Timur in der Ebene von Angora erlag. Zwei größere Särge, zwei kleinere umschließen seinen und der Seinigen Staub. Die Bogen einer Wasserleitung, mit Epheu dicht verkleidet, und die Trümmer einer griechischen Kirche auf einer nahen Wiese, stehen mit der weißglänzenden

Moschee im malerischen Gegensatze. Die Abgeschiedenheit der Stelle erhöht die Kraft ihres Eindruckes.

Die Moschee Sultan Mahommed I. wird für ein Kleinod sarazenischen Baues und in dieser Beziehung, für die schönste des osmanischen Reiches gehalten. „Marmorreichthum von außen und Verkleidung mit persischem Porzellain im Innern, — Fülle an Zierrath, Kunst und Wahl der Inschriften, — ein Thor, dessen reiche Sculpturen durch ihre Fülle und Zartheit, durch ihren Glanz und Geschmack in Erstaunen setzen," (Hammer II. 4.), ein Mihrab endlich, der dem Thor an künstlicher Pracht entspricht, rühmen diejenigen, welche diese Moschee betreten. Mir wurde der Eingang nicht gewährt. Die Grabstätte dieses Sultans, hoch von ihrer hohen Stelle und grün aus grünem Garten sich hebend, von riesigen Cypressen umschirmt, achteckig und mehr seltsam als schön, lockt vor allen Gebäuden die Aufmerksamkeit des Reisenden. Verfall droht ihr, wie Allem und Jedem in Brussa. Das grüne persische Porzellain bricht und löset sich ab; die Kuppel ist verletzt; keine Hand hilft nach. In fünf Särgen ruhen darin der Sultan und die Seinen.

Die Moschee, so wie die Grabstätte Murad I. sind an der Westseite der Stadt. Sein blutbeflecktes Kleid und seine Waffen hängen neben dem Sarge. Gleichfalls an der Westseite, hoch von der Vorstadt Tschekirdsche

herab, schaut die Moschee und Stätte Murad II. In eilf besonderen Gemächern ruhen da Söhne, Töchter, Frauen, darunter die schöne servische Prinzessin, die sammt dem Königreiche dem Sieger in die Hände fiel und selbst im Harem noch Christin blieb.

Der Gründer des Reiches, Osman, und sein Sohn Orchan, der Eroberer Brussas, ruhen mit ihren Angehörigen in und an der vormaligen griechischen Hauptkirche auf dem Schlosse. Das Kreuz steht noch, geduldig und geduldet, über dem Hauptthore; zu oberst aber glänzt der Halbmond. Zwanzig Särge umschließen die Familie Osmans in abgesonderter, achteckiger Grabhalle; vier und dreißig diejenige Orchans, und Alaeddins, des ersten Vesirs des osmanischen Reiches, und Soleimans, des ersten Pascha der Osmanen, welcher in den Ruinen von Cycikus den Gedanken faßte, die Waffen des Propheten hinüber zu tragen in den anderen Welttheil und dort, in der Nähe Gallipolis, den Tod fand. Wie sie schlummern, friedlich gebettet, diese Furchtbaren, die den Blitz von Asien nach Europa schleuderten und dem Blutstrom die Schleußen öffneten, dessen Wellen später bis an die Mauern von Wien schlugen! Ein rothes Tuch deckt ihre Särge, ein buntfärbiger Shawl ist darüber gebreitet — Seidentücher mit eingestickten Sprüchen des Korans sind hie und da angebracht, über dem Haupte steht der weiße große

Turban mit golddurchwirktem Schleier bedeckt. Ihre Frauen und Kinder ruhen in vernachläſſigten, mit Kalk übertünchten, aller Zierde beraubten Särgen; hier die Tochter Scheichs Edebali, Osmans Gemahlin, die man den Mond der Schönheit nannte; hier die feenhafte griechiſche Prinzeſſin Nilufer, die Osman für ſeinen Sohn Orchon am Tage ihrer Hochzeit aus dem Schloſſe Biledſchick raubte .... So kommt und geht Alles.

Außer den Moſcheen und Gräbern der erſten ſechs Sultane verdienen wohl noch Moſchee und Grab Emir Sultans, dieſes Fürſten unter den osmaniſchen Heiligen Erwähnung. Eine Stimme aus dem Heiligthum der Kaba, ſo geht die alte Sage unter dieſem Volke, erklärte den Derwiſch Schemſeddin Mohammed Ben Ali, zur Zeit ſeiner Andacht in Mekka, für den Erſten der Emire und Heiligen. Eine Lampe leuchtete ihm vor auf ſeinen Wanderungen, und da er nach Bruſſa gekommen war, erloſch dieſelbe. Er ließ ſich daher in dieſer Stadt, am Hofe Bajaſids, nieder. Sein Grab wurde eine Wallfahrt- und Wunderſtätte, und gilt noch als ſolche. Eine Stimme aus dieſem Grabe, ſo heißt es, begrüßte Selim I. als Eroberer Aegyptens. Selim III. richtete die durch Brand verwüſtete Stätte wieder auf. Ihre Lage an der Oſtſeite der Stadt, oberhalb der Moſchee Bajaſids iſt weitherrſchend und herrlich. Um ein

Geringes ließ der Wärter mich Ungläubigen ein, und führte mich über den glänzenden Marmorboden des Vorhofes zuerst an die vergoldeten Fenstergitter, dann in das Innere selbst. Die kostbaren Teppiche, die Menge der Lampen, vor Allem die fleckenlose Reinlichkeit so innen als außen, hiezu die Majestät des Baues, gaben ein wohlthuendes und erhebendes Bild. Am geweihten Brunnen des Vorhofes wuschen junge Mohrinnen, unbekümmert um uns, das enthüllte Antlitz und die schöngerundeten Arme.

Noch viele Moscheen und Gräber von Heiligen und Schriftgelehrten bewahrt Brussa. Molah Chosren der Sänger der türkischen Schirin, und Wassi-Ali, „der erste geschmückte Prosaiker der Osmanen," (Hammer II. 7. 3.) nebst vielen anderen Dichtern und Schriftstellern lebten, starben und ruhen dort.

Eine Felsschlucht, vom Olymp herunter greifend, durchzieht die Stadt, Göydere, das Himmelthal genannt.

Durch diese rauscht ein Gießbach, über den mehrere Brücken führen. Eine derselben ist bedeckt und ein Marktplatz. Der Weg nach dem Schlosse geht über diese.

Das Schönste auf dem Schlosse ist die Aussicht. Die Mauern sind roh und aus runden, unbehauenen Steinen. Nirgends sah ich römische Spur. Ein paar verstümmelte Basreliefs schienen mir byzantinischer

Zeit anzugehören. Die Paläſte der erſten osmaniſchen Sultane zeigen nur unförmliche Ruinen. Das Schloß im Schloſſe (das innere Schloß) gewährt am freiſten den bezaubernden Ausblick über Stadt und Land. Man wies mir einen alten Kerker, der nichts als ein eingeſunkener Schacht oder Gang iſt. Das Thor des Schloſſes daran heißt das Kerkerthor (Sindan Kapiſſi). Man gelangt durch daſſelbe hinunter in eine andere reichbewäſſerte Schlucht des Olymps. Hoch auf dem Abhange darüber ſind die Wallfahrtorte Adelmurad und Seid Naſſir; dort iſt auch Bunarbaſchi, einer der beſuchteſten Spaziergänge, der das Waſſer nach dem Schloſſe gibt.

Das Schloß trägt viel zur maleriſchen Schönheit Bruſſa's bei, durch ſeine Lage, durch die Geſtalt des Felſen, worauf es ruht und den es krönt, durch die außergewöhnlich großen und ſchönen Epheumaſſen, welche Fels und Mauern bekleiden.

Die Bäder ſind das ſehenswürdigſte unter den Bauten von Bruſſa. Das Waſſer, ſagte der Koran, gibt allen Dingen Leben. Niemand ſchwört treuer auf die Wahrheit dieſes Satzes, als der Morgenländer, den Klima und Religion, das Geſetz der Natur und des Himmels dazu führen. Bruſſa hat einen unüberſchwenglichen Reichthum an Gewäſſern. Mit Recht ſagt Hammer: „Ueberall begegnet der Blick einer unzähligen

Menge von Quellen und Brunnen, von kalten und warmen Fluthen; sie schießen aus den Felsen, sie sinken aus den Mauern hervor, sie fließen in Kanälen unter den Füßen, und in Wasserleitungen ober dem Haupte, sie rieseln und schlängeln sich auf der Erde und längs den Straßen in allen Richtungen fort, sie steigen in künstlichen Röhren auf und stürzen in natürlichen Fällen herab, sie befeuchten den Teppich der Gärten und legen den Staub der Wege, sie sieden und sprühen, sie kosen und tosen, sie springen und singen von allen Seiten als die große lebendige Wasserorgel der Natur" (II. 2.).

Sieben Bäder sind an der Westseite der Stadt, davon vier, Eski- und Jeni-Kaplidsche, Köfürdli und das von Kara Mustapha, am Fuße des Gebirges, die übrigen drei, Tschekirdsche, Wani und Boigüsel, auf dem Abhange selbst. Die Pracht einiger dieser Bäder ist viel gerühmt worden und verdient es. Sie sind unter sich nur an Größe und an Marmoraufwand unterschieden, der Bauplan ist bei allen derselbe. Man tritt zuerst in den Saal, wo man die Kleider ab- und anlegt, vor und nach genommenem Bade ruht, Pfeife, Kaffee und Scherbet nimmt und Müßiggang übt. Die Sopha laufen längs den Wänden, und in langen Reihen durch die Mitte des Saales, Springquellen rauschen zwischen denselben. Der Tag wird durch das

Thor und durch etwas verhüllte Fenster eingelassen. Ununterbrochene Ruhe, unverletzte gegenseitige Achtung herrschen. Jedermann thut des Geziemenden, was er eben will; Niemand stellt eine neugierige Frage; Niemand macht eine verletzende Bemerkung; Niemand drängt mit unnöthiger Dienstfertigkeit. Der Ungläubige, wie der Gläubige; — der Schiite wie der Sunnite, der Arme wie der Reiche, der Geringe wie der Vesir, der Orientale in weiten, farbigen Kleidern und der Franke in seiner engen, armen Tracht genießen gleichen, unverbrüchlichen Schutz; die Freistätte des Bades macht Alle gleich.

Nachdem man ein Tuch um den Leib und ein anderes um den Kopf gewunden, tritt man, auf kleinen hölzernen Stelzschuhen, in den zweiten Saal, der den Mittelgrad zwischen der Wärme des äußeren und des inneren hält. Das reine Marmor-Estrich ist hier schon mit lauem Wasser überrieselt; der Tag fällt nicht mehr durch gewöhnliche Fenster, sondern durch Glaskugeln, in der Kuppel angebracht; feuchter Dampf wogt in weißen Wolken auf und nieder und öffnet die Poren. Man setzt sich auf Marmorbänke, man geht auf und nieder, man wascht sich an Springquellen lauwarmen Wassers, und bereitet sich so, eine Viertelstunde lang, für den innersten Saal.

In diesem herrscht farbiges Halblicht. Der dichte

Dampf birgt in koiſche Schleier die Glaskugeln der Kuppel, die geglätteten Marmorwände, die Eingänge in die Badgemächer, die wandelnden Geſtalten. Ein großes Marmorbecken, in den Boden geſenkt, und von einem Geländer umgeben, nimmt die Mitte des Saales ein. Darin ſitzt, ſteht, bewegt ſich, ſchwimmt in der heißen Fluth Jeder, wie er eben will. In den Gemächern ringsum wird man gewaſchen. Man legt ſich hiezu auf ein ſchief geneigtes Marmorbette, das fortwährend von heißem Waſſer überrieſelt wird. Ein Diener kniet zur Seite nieder, hüllt den Leib in ein Meer von wohlriechender Seife, reckt die Glieder, ſucht allen Muskeln nach, reibt die Haut mit Pölſterchen, an der Fläche ſeiner Hand befeſtiget, gießt zu hundertmalen eine Fluth von Waſſer über euch aus, geht Stelle für Stelle vom Haupthaare bis an die Fußzehe durch und bringt euch ſo in einen Grad von wohlthuender Erſchöpfung, die ſich kaum ſchildern läßt. Auch ſieht man häufig den Muſelmann, noch eine Stunde darnach, regungslos auf dem Boden des Saales hingeſtreckt, in einem Zuſtande, der dem Schlummer ähnlich, aber ein anderer iſt, und aus dem man wie zum Leben erſteht.

Man geht dann wieder in den Mittelſaal, gewöhnt ſich dort an den minderen Grad von Wärme und an die leichtere Luft; und weiter in den erſten Saal, wo

man noch unangekleidet, und nur mit trockenen Tüchern umhüllt, auf weichen Polstern eine kurze Weile zu schlafen pflegt. Dann nimmt man Pfeife und Kaffee, kleidet sich an und geht.

Wer zu schnell aus dem innersten Saale in den äußeren geht und nicht mit Sorgfalt die Zwischenzeiten der Ruhe beobachtet, wozu den Franken seine anerzogene Ungeduld so leicht verleitet, wird in den Bädern des Orients statt Gesundheit, eine Menge schmerzlicher Uebel und vielleicht den vorzeitigen Tod finden.

Die alten Bäder (Eski-Kaplidsche) haben eine Quelle, heiß genug, um Eier darin zu sieden. Murad der I. baute den Dem. Der Großvesir Kara Mustapha gab dem nächsten daran den Namen. Rußem Pascha baute das neue Bad (Jeni-Kaplidsche), das Prächtigste aus allen. Die Kuppel des innersten Saales dieses Bades hat 120 Ellen Umfang und 600 Lichtgläser, welche dennoch den Tag nur mit züchtiger Spärlichkeit verbreiten. Im Kleidersaale ist die Inschrift: „Prunke nicht mit Kleidern; dieß Leben selbst ist nur ein Saal, indem du dein irdisch Kleid ablegen mußt.“ Wahr und sinnig sagt Hammer, gelegenheitlich dieser Inschrift: „Solche Denksprüche seiner Weisen und Dichter sprechen den Morgenländer von den Wänden seiner Bäder und Herbergen, von den Steinen einer Brunnen und Bänke, von den Inschrifttafeln

seiner Paläste und Gräber an. Durch die Betrachtung der Vergänglichkeit des Lebens ermuntern sie ihn zum weisen Gebrauche desselben und hauchen daher selbst seiner Freude den dunklen Anstrich ernster Schwermuth an.“ (II. 3.)

Das Schwefelbad (Kökürdli) liegt etwas tiefer, in der Ebene. Es wird als eigentliches Heilbad benützt.

Die Bäder, in der Vorstadt Tschekirdsche, an der Schneide des Abhanges des Olymps, die sich von der Straße von Ulubad so schön ausnimmt, sind nicht so prachtvoll und reich, aber bequemer, indem sich Miethzimmer daran schließen. Der Reisende kann also dort wohnen und nebst Wasser und Luft, Beide vorzüglich, des heilenden Zaubers der Aussicht genießen. Das Bad von Tschekirdsche wird vorzugsweise von Griechen besucht, das von Wani (nach einem Prediger aus den Zeiten Mohammed IV. so benannt) von Armeniern; das von Boigüsel, d. i. vom schönen Wuchse, von Frauen.

Durch fünf Tage der Woche steht der Eintritt jedem Manne in jedem Bade frei, in den zwei übrigen Tagen jeder Frau. Die Bezahlung ist unverändert seit dem Tage der Stiftung und höchst gering; wenn ich nicht irre, zwei Paras, d. i. gegenwärtig (1826) ⅔ Kreuzer. Dafür kann man den ganzen Tag darin verweilen. Mehr darf am Thore von dem Hinausgehenden nicht

gefordert werden. Daraus folgt, daß der Arme der Wohlthat des Bades leicht genießen kann, und daß jede Gabe, welche jene Summe übersteigt, ob nun verhältnißmäßig groß oder klein, dankbar angenommen wird.

Vor der Moschee Kadi Chudawendkiar, eben die auf der Schneide des Abhanges liegende, springen in ein doppeltes Becken zwei Quellen, wovon die eine heiß, die andere kalt ist. Derlei Scherze der Natur sind in der Gegend von Brussa nicht selten; heiße und kalte Wasser, mineralische und gewöhnliche sprudeln neben einander, und man kann mit der einen Hand diese und gleichzeitig mit der anderen jene fühlen. Von dem Köschk vor dem Doppelbrunnen zeigt sich die reiche Ebene, von Westnordwest nach Ostsüdost gebreitet. Die Landschaft ist majestätisch im Ganzen, und voll und reizend im Einzelnen. Drei hohe Gebirgsmassen mit ansehnlichen Zwischenhöhen begränzen dieselbe in wohlgefälliger Vertheilung. Mit unsäglicher Fülle von Bäumen ist die Ebene gesegnet, und eine Menge Orte und Gehöfe schauen daraus hervor. Da zeigt sich Tschautsch auf den Hügeln in Nordwest; Hamiklar auf jenen in Nord 20° westlich; Karamankö in Nordwest bei Nord; Jewatkö in Nord; Paschatschifflick, mitten in der Ebene, in Nord bei Ost; Demirtasch in Nordost bei Ost und Depedschi in Nordost. Der Nilufer

ſchlängelt ſich durch den weſtlichen Theil der Ebene. Das Flüßchen hat um ſo wahrſcheinlicher dieſen Namen, (Lotusblume,) der wie aus 1001 Nacht klingt, von jener ſchönen Fürſtin erhalten, die ihrem Gemahle Orchan die beiden Söhne Soleiman und Murad gab, als eben dieſe als Erbauer der oberen Brücke darüber bekannt ſind. Jene, über welche der Weg nach Mudania führt, bleibt in Nord 10° weſtlich; eine dritte in Nord 10° öſtlich. Maulbeerpflanzungen, Gärten, Begräbnißſtätten, Quellenſitze, Betorte unter Platanen, wilden Kaſtanien, Cypreſſen und Salomonsbäumen, bilden eben ſo viele mannigfaltige und maleriſche Gruppen, von denen der Blick, nicht ohne Erſtaunen, zu den Silberkuppeln der Moſcheen und Bäder aufſteigt.

Bruſſa, nach Plinius, von Hannibal, dem großen Karthaginenſiſchen Feldherrn erbauet, als er ein Gaſtfreund und Flüchtling am Hofe des Königes Pruſius lebte, fiel durch Triarius in die Hand der Römer. Seiſet-Dewelet, welchen Montenebbi beſang, eroberte im Jahr 941 die Stadt und riß ihre Mauern nieder. Theodor Laskaris bemächtigte ſich derſelben mit Hülfe des Sultans von Ikonium. Bem de Bracheur jagte die Truppen Theodors in die Flucht, belagerte aber Bruſſa vergeblich. Im Frieden vom Jahr 1214 blieb ſie dem Letzteren. — Osman verſuchte dreimal, ohne Erfolg, ſich der Stadt zu bemeiſtern. Orchan,

ſein Sohn, belagerte ſie mittelſt zweier großer Werke, wovon er das eine an den alten Bädern, das andere auf den Abfällen des Olymps über der Stadt angelegt hatte; er nahm ſie endlich, im Jahr 1325, und machte ſie zum Thronſitz des Reiches. — Bajaſid häufte in Bruſſa ſeine Schätze auf, Tamerlan plünderte ſie, Edelſteine und Perlen ſollen damals mit Scheffeln gemeſſen worden ſeyn. Der Sohn Bajaſids, Mohammed I., eroberte ſie zurück, und einer ſeiner Brüder brannte ſie nieder. Mohammed baute ſie auf, aber Karaman, Sultan von Ikonium, verbrannte ſie, im Jahr 1415, ein zweites Mal.

Jetzt iſt Bruſſa, im Range, noch immer die zweite Stadt des Reiches. Sie zählt über 70,000 Einwohner, 50,000 Türken nämlich, 10,000 Armenier, 4000 Griechen, 2000 Juden und einige Franken. Der Handel iſt hauptſächlich in den Händen der Armenier und Juden. Die Seidenzeuge Bruſſa's, beſonders jene glänzenden, koiſchen Stoffe, welche die Frauen zu Hemden verwenden, ſind die ſchönſten der Welt.

In den letzten Tagen des Novembers verließ ich Bruſſa. und ſchlug die Straße nach Nicäa ein. Sie führt durch Maulbeerpflanzungen und Weingärten, unter der Moſchee Bajaſids, längs den öſtlichen Höhen. Hart an der Vorſtadt war ich Zeuge einer ſeltſamen

Stiftung, die zu den frommen Uebungen der Muſelmänner gehört. Ich ſah nämlich einen Ochſen ſchlachten, ihm die Haut abziehen, und denſelben dann, in dieſem Zuſtande, auf der Landſtraße liegen laſſen. Es galt dieſe Mildthätigkeit den Hunden der Umgebung. —

Der Weg führt durch eine Allee von Platanen zwiſchen Feld und Flur. Nach einer Stunde überſchritt ich einen ſtarken Gießbach, der aus einer Schlucht des Olymps hervorſtürzte. Das Dorf Phildiagöſök liegt nahe an derſelben auf dem Abhange, von einem Walde von wilden Kaſtanien umgeben. Dieſer edle Baum deckt große Strecken hindurch den nördlichen Fuß des Olymps und wechſelt mit der Platane und Eiche. Wo ein Laufbrunnen zwiſchen zwei mächtigen Platanen am Wege ſteht, tritt man in den Wald und reitet faſt eine Stunde lang durch denſelben und über vier andere Gießbäche, welche breite Strecken Grundes verwüſten. Nur über den dritten beſteht eine Brücke.

Jenſeits dem Walde iſt Dorf und Schloß Czeſtell, jenes klein, aber von wohlbeſtellten Feldern umgeben, dieſes auf niederer Felshöhe, ein verfallener Bau aus ſpäter Zeit. Hart unter demſelben führt die Straße über ein Bächelchen, das eine Mühle treibt und dann in ein Thal, drei Viertelſtunden breit, womit die Ebene von Bruſſa im Oſten ſich endiget. Auf den jenſeitigen Höhen liegt der große Ort Baratkö. Dieß Thal

hat an zwei Stunden Länge. Es beginnt mit reichen Fluren, durch die ein Bach sich windet; dann folgt tiefer, dichtbewachsener, undurchdringlicher Sumpf, mit einigen Inseln festen Bodens. Was diesen auszeichnet und wozu ich kein Seitenstück in keinem Theile der Welt, den ich bis jetzt betreten, kenne, ist die ungeheure Kraft des Gewächstriebes. Der Grund ist strotzend mit Gras- und Pflanzenarten bedeckt; darüber steigen hohes Schilf und Gesträuch hundertfältiger Art auf; über dieses ragen wieder Bäume hervor; diese endlich, sind mit Schlingkraut durchzogen und umwuchert, auf dem zuletzt der wilde Wein schwelgt, dem die höchsten Gipfel nicht genügen, und der seine Zweige verlangend hoch darüber empor streckt. Diese ganze Masse, die in sich selbst ersticken sollte, prangt in lebendigster Frische und mit jener feuchten Wärme der Farben, die anderorts den Pflanzen kaum in den ersten Frühlingstagen eigen ist.

Die Straße, ein Kunsterzeugniß der Türken, also mitunter das Unbrauchbarste, was in dieser Art geleistet worden ist, hält sich hart an die Felshügel zur Rechten. Man kommt (1 Stunde von Ezeskell) über eine steinerne Durchlaßbrücke und jenseits in eine Wiese voll hoher Platanen. Der Sumpf gibt zur Linken Raum; rechts bleiben felsigte Waldhöhen, die zu einer romantischen Schlucht sich öffnen. Daraus kommt ein

Bach, fließt aber nicht wie die übrigen, nach Nordwest oder Nord, sondern nach Nordost, in den Kessel der Berge hinein. Dieß Räthsel erklärt sich bald darauf, denn der Weg führt die Verbindungshöhe zwischen dem Olymp und dem Arganthonios hinauf und läßt einen See im innersten Thalkessel sehen. In diesen ergießet sich der Bach. Der See ist fast rund, hat etwa ¾ Stunden Durchmesser, große Tiefe und keinen sichtbaren Ausfluß. Er heißt nach dem Dorfe Gölbaschi, das ganz im Hintergrunde zwischen Felsenvorsprüngen, wie zwischen Bühnenwänden, liegt. Links an dem Berge ist das Dörfchen Budaklö.

Nach 1½ Stunde Weges von der Durchlaßbrücke hat man die Verbindungshöhe Ost bei Süd erstiegen. Der Abhang war mit Eichwald bedeckt, der Rücken aber entblößt. Dort liegt, zwischen Maulbeerpflanzungen, das Dörfchen Timbos. Dem Bache, der daneben entspringt, folgend, ritten wir Ost und in ¾ Stunden in das jenseitige Thal hinab, das nach 20 Minuten Länge, mit Richtung nach Nordost, in die große Ebene von Jenischehr ausmündet. Ein einzelnes Haus steht an der Vereinigung beider. Zwei Wege führen längs den nördlichen Bergen hinauf zu zwei armenischen Dörfern.

Die westliche Hälfte der Ebene bot dem Auge nichts als ein ungeheures Schilfmeer dar. Bis vor

wenigen Jahren war ſie Sumpf; da fand das Waſſer, unbekannt auf welchem Wege, Abfluß und nun ringt man dem Schilfgrunde trefflichen Ackerboden ab, den Fußſteige nach mehreren Richtungen durchkreuzen.

Wir folgten den Höhen zur Linken, Oſtnordoſt, durch fünfzig Minuten bis an ein offenes Köſchk, neben dem zwei treffliche Brunnen laufen. Der Schilfwald endet dort und der Grund iſt bebaut. Die Ebene ſtreicht von Weſtſüdweſt nach Oſtnordoſt; ſie hat vier Stunden Länge und zwiſchen zwei und drei Stunden Breite. Ich nahm jetzt die Richtung Oſt bei Süd, quer durch die Ebene, und erreichte in der erſten halben Stunde Tſchardakkö, ein Dörfchen mit einer Moſchee, in der zweiten aber ein anmuthig gelegenes Tſchifflick. Zur Rechten zeigten ſich, dem erſten gegenüber, in der Ebene, Ajaskö, und entfernter, auf den Hügeln, Akſubunar; dem anderen Mekirkö, durch eine wunderſchöne Baumgruppe den Blick ſchon aus weiter Ferne anziehend, — dann Subaſchikö; zur Linken aber Karakö und bereits auf den Hügeln drei andere Dörfer, deren Namen ich nicht erfragen konnte.

Ich hatte nun Jeniſchehr auf eine halbe Stunde Weges vor mir. Fünf Minarets hoben ſich über Hütten und Bäumen empor, und funkelten im Glanz der Abendſonne. Ich wandte das Haupt, zufällig,

oder um die Gegend zu überschauen, — da sah ich hoch über den Wolken den Gipfel des Olymps, entschleiert, in makelloser Reinheit der Färbung und in majestätischer Einfachheit des Umrisses. Der Anblick kam mir überraschend und fesselte mich unwillkührlich. Die Natur feiert ihren Gottesdienst auf diesen Hochaltären, zu denen kein Laut hinauf sich wagt von der lärmenden Erde.

Jenischehr ist ein kleines Städtchen, zu gleichen Theilen von Türken und Christen bewohnt. Es zählt nicht über 4000 Seelen. Der Reisende findet dort einen ziemlich guten Khan.

Die Entfernung von Nicäa (Isnik, Tschin-Isnik) beträgt nur 4 Stunden. An einer verlassenen Moschee außer dem Orte, nimmt man die Richtung Nordost, und steigt dicht mit Arbutus und jungen Eichen bedeckte Höhen hinauf, deren Rücken man in sieben Viertelstunden erreicht. Dort stehen Türkengräber von hohen Bäumen beschattet, links aber lehnt sich an eine Felsspitze das Dörfchen Bamutschar-Derbend. Der See Askanius, mit manchem Orte an seinem jenseitigen Ufer, breitet sich in der Tiefe aus. Nicäa birgt sich noch, bis man im Hinabsteigen, 20 Minuten später, ein Wachhaus erreicht hat und um einen kleinen Vorsprung wendet; da zeigt sich, im Thale östlich dem See, mit Thürmen und Mauern die Stadt, welche

des griechischen Kaiserreiches und des Christenthums Bollwerk war, und vor der unserer Vorfahren Blut in Strömen geflossen ist. Schlängelnd führt der Pfad in das Thal hinab durch dichten Oelwald, den man an der Vereinigung der Wege von Jenischehr und Kamlick, wo ein Wachhaus und ein übergroßes Türkengrab stehen, verläßt, um dem Sandufer des Sees zu folgen. Dieser zieht von West nach Ost und das Thal von Nicäa erscheint als dessen Fortsetzung. Die Berge fallen sanft nach dem Innern dieses weiten Kessels ab, der nur in den beiden genannten Richtungen eine schmale Oeffnung weiset. Zur Rechten am Ufer hatten wir Sumpf bis nahe vor die Stadt. Wir ritten über eine Bresche der Mauern weg, suchten und fanden in einem Winkel des einstigen Stadtraumes die Hütten des heutigen Isnik und stiegen im Hause eines Griechen ab.

Antigonus wird als der Gründer dieser Stadt angegeben, — Lysimachus, der den Namen Antigona, seiner Gemahlin zu Ehren, in Nicäa änderte, als ihr Erweiterer und Verschönerer. Die Herren der Welt, die Römer, bauten die Triumphpforten, durch die heut zu Tage der heimische und der fremde Barbar gleichgültig aus- und eingehen. Mit Nikomedia stritt sich Nicäa, Bithyniens Hauptstadt zu heißen. Kaiser Valens entschied den Streit dahin, daß jene die Haupt-

dieſe die Erſte Stadt jenes Landes ſich ſchreiben dürfe. (Dio. Chrys. Orat. 38). — Erdbeben warf ſie kurz darauf nieder und Valens richtete ſie wieder auf im J. 368. — Als apoſtoliſcher Sitz wurde Nicäa durch die beiden Kirchenverſammlungen, unter Konſtantin, im J. 325, und unter Irene, im J. 787 berühmt. Dort ſchrieben 318 verſammelte Väter, worunter manche als Märtyrer und Heilige im Andenken der Nachwelt leben, das Glaubensbekenntniß der Chriſten nieder. Aber in Arabien wuchs bald darauf der Koran empor, welcher den ſchöneren und größeren Theil der Erde der Lehre Chriſti zu entreißen beſtimmt war. Das Khalifat bildete ſich, und die Pfeile der Araber ſuchten die bethürmten Mauern zu Nicäa. Anderthalb Jahrhunderte widerſtand dieß Bollwerk, dann brach es unter der Gewalt der Seldſchucken (zwiſchen den J. 1078 und 1081). Soleiman und Kilidſcharslan ſchlugen darin ihr Lager auf.

Jetzt rückten aus dem fernen Weſten die Rieſenheere der Kreuzfahrer heran, und im J. 1097 wurde durch Gottfried von Bouillon und Tancred Nicäa für die Griechen zurückerobert, die es im Friedensſchluſſe und Bündniß mit den Feinden des Glaubens, im J. 1106 wieder an die Seldſchucken gaben. Ein Jahrhundert ſpäter herrſchten abermals die griechiſchen Kaiſer darin, und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts,

nachdem Konſtantinopel von den Franken erſtürmt worden war, machte ſie Theod. Laskaris zur Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthums, das damals vom Bosphor bis zum Mäander reichte. — Orchan warf dieſes vorderaſiatiſche Reich über den Haufen und eroberte Nicäa für die Osmanen.

Das heutige Isnik iſt ein armer Ort von weniger denn hundert Häuſern; das Drittheil davon wird von Griechen bewohnt. Der Raum zwiſchen den hohen und herrlichen Mauern iſt mit Trümmern, Maulbeerpflanzungen und Tabakfeldern bedeckt.

Die Befeſtigung von Nicäa, das ganz eben und am Ufer des Sees liegt, iſt die eines unregelmäßigen Vielecks, in der Hauptanordnung aber die eines Vierecks. Vier große und zwei kleine Thore führen durch die Ummauerung. Die eigentliche Umfangmauer hat eine niedere, gleichfalls mit Thürmen verſehene Vormauer. Der Umfang der Hauptmauer beträgt 14800 Wiener Fuß; davon kommen auf die

See- oder Nordweſtſeite	4008′
Nordoſtſeite	3492
Südweſtſeite	4776
Südoſtſeite	2520.

Die Mauerdicke wechſelt, am Boden, zwiſchen 15 und 20′; die Höhe ſammt den Zinnen zwiſchen 30 und 40′. Die Thürme ſtehen an der Südweſt- und Nord-

weſtſeite 108′ von einander ab; an den übrigen Seiten etwas weiter. Sie ragen bis 15′ über die Mauer, und greifen an 30′ vor, gegen die damaligen Angriffsmittel treffliche Flanken bildend. An den Seiten ſind ſie geradlinig, nach vornen rund, innen ſtark gewölbt. Einige ſind viereckig; wenige haben die Geſtalt eines Vielecks. Der Körper der Ummauerung beſteht aus rohem mit Mörtel übergoſſenem Geſtein, — die äußere Verkleidung aus Ziegeln — der Aufſatz der Zinnen, ſo wie das Aeſtrich des Wallganges aus mächtigen, ohne Mörtel verbundenen Werkſtücken. Ich halte dieſe Ummauerung für ein vollkommenes Muſter der ſpäteren römiſchen Kriegsbaukunſt. Die Byzantiner haben wohl hie und da ausgebeſſert und hinzugeflickt, den oder jenen Thurm wieder aufgerichtet und mit Quadern verkleidet; aber die Mörtelfügung und ein nachläſſiger Bau ſcheiden dieſe Stellen dem Blicke alſogleich aus, deren übrigens an der Südoſt-, Südweſt- und ſelbſt an der Seeſeite zu wenige ſind, um dem Haupteindrucke zu ſchaden.

Die Vormauer hat runde Thürme, iſt aus unbehauenen, kleinen Steinen und weit ſpäterer Bau.

Alle Winkel des Zuges der Ummauerung ſind abgeſtumpft.

Aber ich will in's Einzelne gehen, und mit dem Thore in Oſtſüdoſt beginnen. Ein Doppelbrunnen fügt

ſich an die Inſeite deſſelben; eine Waſſerleitung zieht von außen nach den nächſten Hügeln. Das Thor iſt dreifach, aus kräftigen Werkſtücken, und 130′ tief; die Bauart römiſch. An der Inſeite des Haupt- oder Mittelthores iſt die Aufſchrift zum Theile lesbar, zum Theile abſichtlich verſtümmelt; an der Außenſeite wird es ſchwieriger, ſie zu enträthſeln, da die Buchſtaben der oberſten Zeile von Metall und angenagelt waren, alſo nur noch die Löcher ſichtbar ſind. Trajans Name kommt an beiden Orten vor. Einige verſtümmelte römiſche Basreliefs, Züge Gewaffneter, ſind außen eingemauert, dort auch ein paar Altäre.

Dieß Thor bildet die Ecke, von welcher die Ummauerung 2400′ nach Südweſt und 2700′ nach Nordweſt bei Nord zieht. Auf der erſten dieſer beiden Strecken ſind die Thürme von erſtaunlicher Stärke; die Zinnen zum großen Theile erhalten und die Aufſätze derſelben von ſtarken Werkſtücken. Viele Fußgeſtelle zu Säulen und Statuen liegen auf dem Wallgange. Vor den Mauern ſtrecken ſich Feld und Gärten hin. Von den nahen Hügeln im Oſten überblickt man die ganze Stadt. Hier iſt die richtige Angriffsfronte.

Nach zurückgelegten 2400′ (Südoſtſeite) an die ſtumpfe Südecke gelangt, zieht die Mauer erſt 1200′ nordweſtlich; dort iſt ein kleines Thor; dann abermals 624′ in derſelben Richtung bis an das zweite große

Thor, dem ersten an Bau gleich. Es sieht nicht Süd-West, sondern Süd, weil kurz bevor sie das Thor erreicht, die Mauer eine kleine Wendung macht. An der andern Seite tritt dieselbe 168′ nach Süd vor und zieht dann 816′ in der Richtung West bei Nord. Am Ende dieser Strecke steht ein viereckiger Thurm und hat einen sechseckigen aus alten Marmorstücken vor sich. Die Ummauerung tritt neben demselben 442′ Nord bei Ost zurück, biegt 96′ Ost bei Süd ein, zieht 480′ nach Nord weiter und wendet dann wieder nach Westnordwest, in welcher Richtung sie 720′ beharrt. Nun kommt man abermals um eine stumpfe, mit Quadern wie mit einem Schuppenpanzer bedeckte Ecke, und steht an einem zu drei Viertheilen verschütteten Thore. Nach weiteren 600′ Nord erreicht die Ummauerung den See, und hier endet die Südwest-Seite. Der Grund vor derselben ist Sumpf, und ein Wässerchen läuft längs der Vormauer vom ausspringenden Winkel des ersten Thores bis zum zweiten.

In der Ecke zwischen der Südwest- und Nordwest-Seite steht einer der stärksten Thürme. Er sieht nach Westnordwest. Von dieser Ecke zieht die eine Hafenscheere in den See, der jetzt an hundert Schritte vom Thurme zurückgetreten ist, und Raum für zwei mächtige Platanen und einige Trümmer läßt.

Die Seeseite bildet einen ausspringenden Winkel,

von dem die andere Hafenscheere vorgreift, die unter mehreren Winkeln, auf denen Reste von Thürmen zu sehen, gebrochen ist. Der Theil der Ummauerung zwischen beiden Scheeren läuft dem Ufer gleich und hat 2040′. Die Mauer ist auf dieser Strecke am schwächsten im Bau, und die Thürme stehen am weitesten aus einander. Die Vormauer tritt um das Vierfache ihres sonstigen Abstandes vor. Mehrere Marmorstiegen und Säulen befinden sich in dem Raume zwischen beiden Mauern. Hier ist auch die Stelle, wo der neuere Weg über eine Bresche der Ummauerung wegführt. Der zweite Schenkel dieser Seite hat 1968′ in der Richtung Ost bei Nord. Die Thürme stehen auf dieser Strecke, so wie auch auf der ganzen Nordostseite, doppelt so weit von einander ab, als auf den übrigen, und greifen auch weniger vor. Man sieht hier an der Inseite eine byzantinische Inschrift in gehobenen Lettern, welche sagt, daß dieß ein Todesmal der unverschämten Sarazenen sey, und daß die christliebenden Kaiser Leo und Constantin dort die Mauer von Neuem aufgerichtet und den Thurm mit einem Centner Goldes und siebenjähriger Arbeit hergestellt haben. — Der Thurm ist viereckig, und eine Strecke der Mauer nach außen mit Quadern verkleidet. Diese aber haben Mörtelfügung.

Im Winkel zwischen der Nordost- und Nordwest-

Seite befindet sich das vierte große Thor, an Bau und Verhältnissen den übrigen gleich, aber am besten erhalten. Es sieht Nordnordost, und ist aus Marmor. Die Inschrift über dem Mittelthore war aus Metallbuchstaben. An der Außenseite des Vorthores, wo man zwei Granitsäulen als Pfosten und eine dritte als Wagebalken eingelegt hat, sind wieder Basreliefs zu sehen, durch Dummheit oder Zufall verstümmelt. Das zur Linken, drei bekleidete Gestalten in natürlicher Größe, ist römisch. Die Leiste eines Marmorsarges, schön geziert und mit einer Inschrift (ein Abschied vom Leben) versehen, ist darüber eingemauert. Rechts vom Thore ist ein drittes Stück, viel älter und von Werth. Es stellt eine Jagd zu Pferde, einen Kampf mit wilden Thieren vor. Die Reiter sind mit Schild und Spieß bewehrt; die Hunde ringen mit dem Gethier. — Darüber ist ein viertes angebracht, unbedeutend und aus später Zeit. Ueber dem Hinterthore sieht an der Außenseite ein Meduſenhaupt oder eine Riesenlarve. Ich sah die Victorien nicht, deren Pokock in seiner flüchtigen Beschreibung von Nicäa erwähnt (§. 163.). Herr v. Hammer scheint dieses Thor nicht besehen zu haben. Er hält das Basrelief an dem Ostsüdost-Thore für das Opfer der Iphigenia auf Aulis. (Reise nach Brussa V.)

Von diesem Thore springt die Ummauerung in

zwei Bogen vor; die Sehne des ersten, der 312′ Entwicklung hat, zieht Südost; die des andern 480′, Südost bei Süd. Dann folgt die Ummauerung 2700′ dieser letzten Richtung in gerader Linie und erreicht so die Ostsüdostecke und das Thor wieder, von welchem ich zuerst ausgegangen war. In diese letzte Strecke fällt ein Thurm, unter dessen Zinnen ein Stück Umschrift aus Ziegeln gebildet ist, und weiter ein kleines, nach Nordnordost sehendes Thor. Ein seichter, aber breiter Bach, aus den östlichen Hügeln kommend, und an der Quelle der Fürstenbrunnen geheißen, fließt längs der Nordostseite zwischen Feld und Graben und hohen Platanen, bildet nahe am Nordnordost-Thore einen kleinen Sumpf und fällt dann in den See.

Obwohl die Zinnen größten Theils herabgeworfen und die Mauern stellenweise eingebrochen sind, so ist ihr Anblick doch überaus mächtig und der Erinnerung würdig, die sich daran knüpft. An der Inseite sind, nach ungleichen Zwischenräumen, bald einfache, bald im Winkel eingehende gewölbte Deckungen, bestimmt, Waffen und Rüstzeug zu bewahren und der zur Unterstützung derer, die auf dem Walle stritten, bereit gehaltenen Mannschaft Schutz gegen die Würfe und Pfeile der Feinde zu gewähren. Wie auf den Thürmen und Mauern Konstantinopels, wuchert auch auf denen Nicäa's undurchdringliches Epheu.

Die Meinung Herr v. Hammers, daß die Lende von Kibotos, von welcher aus die Kreuzfahrer vor Nicäa ihre Mittel bezogen, nicht am Meerbusen von Nikomedia, sondern an dem von Mudania zu suchen, und zwar in Kemlick, dem Kios des Strabo, gefunden sey, — ist gewiß die natürliche. Der Abfluß des Sees Askanius geht nach Kemlick, und das Thal zwischen Beiden ist nur drei Stunden lang. Die Länge des Sees ist sechs Stunden, dessen größte Breite zwei.

Von Kibotos heran rückte ein Theil des ersten Kreuzheeres gegen Nicäa, 25,000 Mann in sechs Haufen sich folgend. Der Seldschucke Soleiman erwartete dasselbe in den Wäldern des Gebirges, und zog Schritt für Schritt fechtend bis in die Ebene von Nicäa. Dort fanden die ersten beiden Haufen den Feind in Schlachtordnung, wurden abgeschnitten und größten Theils aufgerieben. Walter Habenichts fiel von sieben Pfeilen durchbohrt; Rainold von Bruis, Fulkar von Carnot und andere Führer erlagen mit ihm; Walter von Breteuil aber und Gottfried Burell hieben sich durch. Die Flüchtigen fielen mit dem Feinde zugleich auf den nächsten Haufen, dieser auf den folgenden und so fort, bis das ganze Heer in wilder Jagd nach Kibotos zurückstürzte. Drei Tausend gewannen ein nahes Schloß, wo sie mit Schilden und Steinen die Eingänge verrammelten. Der Rest von

mehr denn 20,000 Mann erlag, das Lager der Chriſten ſelbſt wurde erſtürmt; eine große Zahl von Kindern, Greiſen, Mönchen, Frauen fanden den Tod, ſchöne Jünglinge und Nonnen aus den edelſten Geſchlechtern wanderten in die Harems nach Nicäa. (Albert. Gesta Dei per Francos. Hanov.)

Das war der Ausgang der erſten Unternehmung der Kreuzritter gegen dieſe Stadt.

Aber im nächſten Frühjahr (1097) führten Gottfried von Bouillon und Tancred das Kreuzheer über Nikomedia. Boemund brachte Lebens- und Belagerungsmittel in den Hafen von Kibotos. Am Himmelfahrtstage wurde Nicäa auf den drei Landſeiten berannt. Boemund und Tancred lagerten der Nord- und Nordoſtſeite gegenüber, mit ihrem rechten Flügel an den See, mit dem linken an die öſtlichen Hügel gelehnt. Gottfried von Bouillon breitete ſich über das Thal im Südoſt aus. Gegen die Südweſtſeite ſtellten ſich Hugo der Große, Robert von Flandern, Raimund von S. Gilles und der Biſchof Ademar, zu denen ſpäter Robert von der Normandie und Stephan von Carnot ſtießen. Dieſer dritte Hauptheil lehnte den linken Flügel an den See, und zog ſich bis in das Oliventhal und ins Gebirge hinauf, worüber der Weg nach Jeniſchehr führt.

Aus dieſer Richtung drohte und kam der Sultan

Kilidschardslan, d. i. der Schwertlöwe, um die Stadt zu entsetzen. Am Samstage nach Christi Himmelfahrt brach er von den steilen, waldigen Höhen mit 10,000 Reitern und 40,000 Mann Fußvolk herab. Ademar und Raimund warfen sich ihm entgegen. Es entstand ein Kampf, der zwei Tage währte und an dem nach und nach das ganze Kreuzheer Theil nahm; dann zog sich der Sultan nach Jenischehr zurück.

Die Stärke des Heeres vor Nicäa wird von den gleichzeitigen Chroniken auf 600,000 Mann angegeben. Diese Zahl ist ohne Zweifel übertrieben, nicht nur wegen der Beschwerlichkeit, ja Unmöglichkeit, eine solche Heeresmasse an einer und derselben Stelle mehrere Wochen hindurch leben zu machen, sondern schon deßhalb, weil die Oertlichkeit die Aufstellung von höchstens einem Drittheil derselben zuläßt.

Aber die Kreuzfahrer meinten die Stadt auch an der Seeseite berennen zu müssen. Dem Kaiser, der bei Pelekan windfeiernd lag, sandten sie in Säcken die Köpfe der gebliebenen Sarazenen und ließen ihn bitten, seine im Hafen von Kiboros stehenden Boote nach dem See von Nicäa zu bringen. Der Kaiser ließ, in einer Nacht, durch Ochsen eine große Zahl Boote über die Landenge, die bei dieser Gelegenheit zu 7000 Schritten angegeben wird, schleppen, und so aus dem Golf von Mudania nach dem See Askanius fördern.

Den Hauptangriff lenkten die Belagerer gegen die Südweſtſeite und wahrſcheinlich gegen den vorſpringenden Theil derſelben. Der Sumpf kann alſo damals nicht beſtanden haben. Alles, was die Kunſt des Angriffes und der Vertheidigung damals zu leiſten vermochte, wurde aufgeboten. Felſenſtücke ſchleuderten die Belagerer in die Stadt, mit beweglichen Thürmen und Wehren nahten ſie ſich zum Sturm den Mauern; die Belagerten warfen ihnen griechiſches Feuer und ſiedendes Oel entgegen, eiſerne Krane griffen von den Zinnen herab, und ſchleuderten, wen ſie erfaßten, hoch in die Luft. So über, eben ſo unter der Erde. Da hauſete Heinrich von Aiſche, untergrub und warf um; aber ſeine größte Maſchine, der Fuchs genannt, begrub ſeine zwanzig kühnſten Gefährten.

Vor allen Thürmen wurde Einer am härteſten bedrängt. Der Kniebeugende hieß er, weil er ſchon in früheren Belagerungen gelitten hatte und gleichſam gebeugt war. Vielleicht iſt es der im vierten ausſpringenden Winkel neben dem nun faſt verſchütteten Thore ſtehende; wahrſcheinlicher aber ſtand er im zweiten, dem eigentlichen Schlüſſel des Angriffs, und es wurde ſpäter der doppelte Thurm über deſſen Trümmern aufgerichtet. Raimund von S. Gilles und der Erzbiſchof von Pui ſtanden demſelben entgegen. Mit einer Wehrmaſchine, die Schildkröte genannt, legten ſie ſich

an denſelben, riſſen die Steine aus, ſchoben Holzblöcke dafür ein, und nachdem die Mauer ſchon ſo weit durchgraben war, daß man in das Innere der Stadt ſehen konnte, warfen ſie Brand in das Holz. Der Thurm ſtürzte krachend unter dem Jubelgeſchrei des ganzen Heeres nieder.

Einſtweilen war die Flotte ausgerüſtet und mit Turkopolen bemannt. Durch 2000 dieſer Leute verſtärkte der Kaiſer überdieß das Kreuzheer. Sie wurden zwiſchen Raimund und Ademar geſtellt. Der 28. Juni war der Tag des Hauptſturmes. Während die Kreuzritter dieſen auf der Südweſtſeite ausführten, den furchtbarſten Widerſtand fanden und eben daran waren, denſelben zu überwinden, erſchien plötzlich die Fahne des Kaiſers auf den Mauern, und Butumites, der Befehlshaber der kaiſerlichen Flotte, gebot vom Thurme herab dem Kampfe Einhalt. So fiel Nicäa, nicht in der Kreuzfahrer, ſondern in ihrer Verbündeten, der Griechen, Hand.

Damit aber hatte es folgenden Hergang gehabt. Butumites, beſorgt, die Stadt käme in den Beſitz der Franken, knüpfte, während dieſe ihre Köpfe an den Mauern zerſchellten, Unterhandlung mit Soleiman an. Er gelobte ihm freien Abzug und Sicherheit, und dieſer, bedrängt wie er war, ging den Handel ein. Die Griechen rückten aus dem Hafen in die Stadt, während

die Kreuzfahrer noch an der südwestlichen Seite stürmten.

Die Eroberung von Nicäa war jedoch ein Fest für die ganze Christenheit. Sarazenischer Muth, christliche Aufopferung und griechische List sind die hervortretenden Züge dieses Kampfes.

Die Ummauerung ausgenommen, weiset Isnik wenig auf, was der Mühe lohnte, gesehen zu werden. Selbst von dem späten Glanze unter osmanischer Herrschaft ist nichts mehr übrig. Schulen und Fabriken, Paläste und Moscheen, Bäder und Waarenlager: Alles in Schutt und bis auf die Spur weggelöscht!

Das griechische Kloster S. Dimitri zeigt einige Reste von Mosaik, in der Art und Ausführung wie in der Markuskirche zu Venedig, auch andere Spuren alter Pracht und langen Bestehens. Es dürfte dennoch, wie Herr von Hammer und vor ihm Pokock bemerken, aus der Zeit nach dem ersten oikumenischen Concilium, und der Constantin, dessen Bild in musivischer Arbeit darin zu sehen ist, nicht sowohl der Große, als vielmehr der in Purpur Geborne seyn.

Türkische Geschichtschreiber lassen, wie Herr von Hammer uns belehrt, keinen Zweifel darüber, wo die Stelle sey, an welcher jene Synode gehalten wurde. Sie sagen, daß Orchan die Hauptkirche der Stadt in die Moschee umwandelte, der er seinen Namen gab.

Dieß war überhaupt der ersten muselmännischen Eroberer Sitte, daher, in jenen früheren Jahrhunderten, oft aus einem und demselben Tempel erst die Götter der Heiden verjagt wurden, dann der Gott der Neu-Griechen dem Gotte des Korans weichen mußte, und Heiden, Christen, Mohammedaner an derselben heiligen Städte gleichsam ob des Verbrechens bluten mußten, dort Auge, Herz und Hand betend erhoben zu haben.

Die Moschee Orchans liegt in Trümmern. Wer sieht es dieser scheinlosen Stätte an, daß hier das Morgen- und Abendland, Kirchenväter, Heilige, Märtyrer, versammelt saßen, um für hundert Millionen und für Jahrtausende den Glauben festzustellen. Hier küßte Constantin die Narben der Einen, barg die Sünden der Anderen und beugte sich, mit dem Außenzeichen der Demuth, vor dem Wort des Erlösers. Hier rollte der Donner von Arius Lippen. Hier auch wurde von den versammelten Vätern die Trennung der Bischöfe, Priester und Diakonen von ihren Frauen verlangt und vergeblich von einem Heiligen*) das Gesetz der Natur gegen das Begehren der Kirchenzucht vertheidigt. —

Am Eingange einer anderen verlassenen und ver-

*) Paphnutius, Bischof der oberen Thebais.

fallenden Moſchee, ſtehen ſchöne Säulen aus grün und ſchwarzem Marmor. Nicht ferne davon iſt eine Quelle, mit Marmorſtücken umgeben. Ueberhaupt findet man Knäufe, Säulen, Friesſtücke in Menge auf den Feldern verſtreut, oder in den Häuſern benützt. Das Merkwürdigſte innerhalb der Mauern aber ſind Unterbauten von rieſiger Ausführung. Dieſe beſtehen aus zwölf ſchief abwärts geneigten, aus demſelben Kreisumfange nach einem und demſelben Mittelpunkte geführten Gewölben. In ſieben derſelben ſtieg ich nieder, die übrigen ſind verſchüttet, und auf ihrem Rücken wird Tabak gepflanzt. Die Gewölbe unter ſich durch Oeffnungen von 2′ 4″ ins Gevierte verbunden, beſtehen aus ungeheuren, ohne Mörtel verbundenen Werkſteinen. Mehrere dieſer Blöcke fand ich zu 136″ Länge, 20″ Höhe und 42″ Dicke, in ſo ferne dieſe ſichtbar war; andere, bei derſelben Dicke, zu 120″ Länge und 36″ Höhe; wieder andere zu 90″ Länge und 40″ Höhe, dann auch ſolche zu 160″ Länge und 24″ Höhe; endlich viele zu 140″ Länge, 32″ Höhe und 28″ Dicke oder Breite

Ueber dieſem Unterbau, der einen Hügel für ſich bildet, ſtehen noch einige Reſte, darunter ein Thor aus Werkſtücken ohne Mörtelverbindung. Der Bau iſt offenbar römiſch, aber wozu er diente, wage ich nicht zu entſcheiden. Plinius der Jüngere erwähnt eines

Theerſta und Gymnaſiums zu Nicäa, deſſen Mauern, obwohl 22′ dick, nicht feſt genug waren. Pokock ſieht in dieſer Ruine die Reſte des Theaters. (§. 163.)

Macdonald Kinneir, der im Jahre 1813 Nicäa beſuchte, hält dieſe Gewölbe für den Ort, wo die wilden Thiere zu den Kampfſpielen aufbewahrt wurden, und den Bau für ein Amphitheater. (Journey through Asia minor etc. etc. 2.) Die Türken von Isnik ſehen nur einen einſtigen Waſſerbehälter hierin; die Griechen aber geben der Ruine die Bezeichnung des Palaſtes Theodors, der ſpäter das Sultanikon der Seldſchuken wurde. (Alex. Comn.) Sie brachten mir mehrere Münzen, die ſie darin gefunden zu haben vorgaben; es waren byzantiniſche, darunter ein paar von Johann Comnenus.

Der Weg von Isnik nach Kisderbend (Mädchenpaß) folgt durch 2½ Stunden dem nördlichen Ufer des Sees. Man läßt zur Rechten in der Ebene, die eine halbe Stunde Breite hat, das Grabdenkmal des Caſſius Philiscus. Es beſteht aus einem dreieckigen Obelisken aus gemeinem Stein, zu fünf Lagen, die auf einem Fußgeſtelle von 6′ 6″ ins Gevierte und 11′ Höhe, übereinander gethürmt ſind. An der Südſeite ſind Name und Alter des unbekannten Mannes angegeben.

Die Ebene iſt zum Theile ſumpfig und überhaupt

viel bewäſſert, an Feldern, Maulbeerpflanzungen und Bäumen reich. Das Dorf Jenikö blickt kaum aus dem Schilfe des Sees; dann bleibt Tſchakiſchah zur Linken.

Zur Rechten auf den Höhen ſind die großen Orte Omankö und Elbeili, worüber ein kürzerer Weg nach Nikomedia geht. (Die eigentliche Straße von Nicäa nach Nikomedia führt durch das öſtliche Thal.) Man kommt über zwei Steinbrücken, dann an einem Derwiſchgrabe, unter neun ſchönen Cypreſſen, vorüber in einen Olivenwald und verläßt an der dritten Steinbrücke die Ebene, indem man, einem Gießbache entgegen, die nordweſtlichen Höhen hinaufſteigt. Das große Dorf Bujadſchah läßt man am Ufer unter ſich. Schon nach einer Viertelſtunde Weges erblickt man zum letzten Male Nicäa. Bamutſchar-Derbend bleibt von dieſer Stelle in Südſüdoſt; der Olymp zieht von Südſüdweſt bis Südweſt bei Weſt in einer majeſtätiſchen Reihe von Schneegipfeln hin. Nach einer Stunde Weges über die Höhen ſteigt man in das enge Thal von Kisderbend nieder, welchen Ort man nach ½ Stunde erreicht. Er iſt quer über die Schlucht gebaut, in welcher kaum hie und da ein Ackerfeld oder eine Maulbeerpflanzung Raum findet, zählt nicht über 100 Häuſer und wird von Griechen bewohnt.

Man folgt einem Bache, der eine halbe Stunde

vom Orte eine von hohen Platanen umgebene Mühle treibt, kommt nach und nach über vier Steinbrücken und erreicht, eine kleine Stunde weiter, das in der Geschichte der Kreuzzüge viel genannte Flüßchen Drago. Es kommt rechts aus einem Thale und nimmt den erstenerwähnten Bach auf. Ueber eine große, schöne Steinbrücke, zu drei Bogen und 190′ Länge, überschreitet man dasselbe zum ersten Male und wendet nordnordwestlich. Das Thal ist nicht über 500 Schritte breit und wird von dem Flüßchen in solchen Windungen durchschnitten, daß man schon, in den ersten 25 Minuten, dreimal über dasselbe gehen muß. Rechts auf den Höhen bleibt ein Dörfchen. In den nächsten 19 Minuten überschreitet man es zum vierten Male und kommt an die Ecke einer Brücke aus Byzantiner-Zeit. Nun wird das Thal zur Schlucht, die nördlich 30° westlich schaut. Sechsmal, von dieser Stelle an, überschreitet man in einer Viertelstunde den Drago, dann hat man Felsen rechts und links und einen Felswall gerade vor sich, neben dem das Flüßchen kaum sich durchdrängen kann. Mir scheint, daß Menschenhände der Natur nachgeholfen haben, um diese Sperre ganz senkrecht zu machen. Gleich hinter derselben setzt man zum eilften Male über den Drago. Die Schlucht erweitert sich auf die Breite von 200 Schritten; kleine, getrennte Hügel bleiben zur Linken

und ein Thal ſteigt nach Südweſt auf; zur Rechten hat man Fels und gerade vor ſich, auf waldiger Höhe, die Ruinen einer Burg, unter denen man, nach 15 Minuten Nord bei Weſt, über den Fluß gehend, wegkommt. Sieben faſt bis zu unterſt eingeſtürzte oder eingebrochene Thürme, durch Mauern verbunden, bilden dieſe Ruine, die ſo ganz und gar im Charakter unſerer Ritterſchlöſſer angelegt iſt, daß ich ſie aus den Zeiten der Kreuzzüge halte. Der Drago umfließt den Berg und ſchneidet denſelben vor den übrigen Höhen ab. Hier war ohne Zweifel der Schlüſſel des Paſſes.

Kaum um das Schloß gewendet, findet man das Flüßchen ſchon wieder, das durch eine Felsſchlucht herausbricht. Man ſetzt zum dreizehnten und bald darauf zum vierzehnten, fünfzehnten, ſechzehnten und ſiebzehnten Male darüber, während man Nordoſt hält und die Schlucht an 400 Schritte Breite gewinnt. Eine halbe Stunde vom Schloſſe wendet man weſtnordweſtlich und hat auf der Höhe vor ſich das Dorf Subaſchikö; wenige Minuten ſpäter Nord bei Oſt und erblickt nun den Golf von Nikomedia, und hoch auf den jenſeitigen Hügeln das Dorf Mahalletol-aalime. Iſt man noch zweimal über den Drago gegangen, ſo öffnet ſich die Schlucht und man tritt in die Ebene. (15 Minut.) Das jenſeitige Ufer zeigt eine lange Reihe von Hügeln, wohl bebaut und mit

Ortſchaften gekrönt. Mit weißen Brüchen dienen dieſelben dem Golf und ſenken ſich ſanft nach Nicomedia zu, wo ein breiter blauer Rücken, ich vermuthe das Gebirge am See von Sabauſcha, die Ausſicht ſchließt. Nach dem Propontis zu, fallen ſie gleichfalls ſanft bis Kap Philokrene ab, über welches, kaum dem Auge errathbar, thraziſches Gebirge ſich hebt. Am dießſeitigen Ufer des Golfes hat man zur Rechten Karamuſſel im Hintergrunde einer Bay, zur Linken Jalowa, was an der Stelle von Helenopolis ſtehen dürfte, wo die Sarazenen die Gebeine der erſchlagenen Kreuzfahrer zu Siegesmalen aufthürmten.

Noch zwanzig Minuten in der Ebene zurückgelegt, findet man eine jener ungeheuren Königsplatanen, in deren hohlen Stamm eine ganze Familie Herberge fände; daneben ſteht ein Brunnen. Ein guter Steindamm führt von dort in 10 Minuten durch Sumpf nach Herſeck, dem alten Pronectus, deſſen Bezirk durch den Golf im Nord und Oſt, durch den Sumpf im Süd und durch den Ausfluß des Drago im Weſt zur Inſel gebildet iſt.

Der Drago trägt heut zu Tage den bezeichnenden Namen Kirgetſchied, d. i. die vierzig Furthen. Längs dem Flüßchen lief die Gränze des Byzantiniſchen mit dem Seldſchukiſchen Reiche, nachdem Alexius Comnenus, von Robert Guiskard in Weſten und von So-

leiman im Osten gedrängt, den Frieden von diesem erkauft und Nicäa zurückgegeben hatte. In der Geschichte der Kreuzzüge gewann der Drago eine für uns traurige Berühmtheit. Der Byzantinischen Geschichtschreiberin Anna Comnena zu Folge, führte Peter der Einsiedler das erste Kreuzheer im Herbste von 1096 von Europa nach Asien hinüber und zwar gegen den Rath des Kaisers Alexius, der die Verstärkungen vorerst abzuwarten der Meinung war. Peter fuhr nach Helenopolis über, was die gewöhnliche Landungsstelle auf dem Wege von Byzanz nach Nicäa war, drang gegen diese letztere Stadt und bis an das Schloß Xerigordus, das er verlassen fand und besetzte. Nun machte sich Sultan Kilidscharslan gegen die Kreuzfahrer auf, warf sie zu ihrem großen Verluste aus dem Schlosse und griff sie in der Verfolgung mit ganzer Macht in dem engen Thale des Drago an. Die gesammelten Gebeine der erschlagenen Kreuzfahrer bildeten einen Berg, sagt die Geschichtschreiberin. Peter zog sich mit den Resten nach Helenopolis zurück, und gelangte mit Hülfe des griechischen Kaisers wieder nach Europa.

Die **Gesta Dei per Francos** geben, wie ich weiter oben anführte, Civitot (Kibotos) als den Platz an der See an, worauf die Kreuzfahrer ihre Unternehmungen stützten und lassen dieselben auch über Nikomedia

marſchiren. Das Schloß Exerogorgo wird auf vier Märſche Entfernung von Nikomedia und bald eben ſo weit, bald nur auf wenige Meilen von Nicäa geſetzt. Es dürfte auf der Straße nach Doryläum zu ſuchen ſeyn, welche die im Plane der Kreuzfahrer liegende Marſchlinie war.

Die Abweichungen in den lateiniſchen Geſchichtſchreibern von den byzantiniſchen ſind leicht erklärbar, und beide Erzählungen ergänzen ſich auf den Stand, der die militäriſche Operation nothwendig umfaſſen mußte. Es iſt klar, daß ein ſo großes Heer als das der Kreuzfahrer, wenn es von Byzanz nach Nicäa überging, ſich bis über Nikomedia ausdehnen und mehr als Einen Landungspunkt haben mußte. Helenopolis und Kibotos ſind aber die natürlichſten dieſer Punkte, und jedes Heer, welches heut zu Tage, von Conſtantinopel aus, in Aſien auf der Straße von Doryläum, dem jetzigen Eskiſchehr, einbrechen wollte, müßte, aus ganz einfachen, immer gültigen militäriſchen Gründen, dieſelben beiden Landungspunkte wählen und zugleich eine Truppenmaſſe auf Nikomedia werfen.

Aus der Erzählung ergibt ſich, daß die Sarazenen auf den Angriff nicht ganz bereitet waren, und dieſem Umſtande die erſten Vortheile der Kreuzfahrer zuzuſchreiben ſind, ferner, daß die Schlacht im Oſten von Nicäa vorfiel und der Rückzug auf beiden Ufern des Sees Askanius

Statt hatte, die Sarazenen aber, gelenkiger und mit der Gegend beſſer bekannt, das Gebirge zwiſchen dieſem See und dem Golf von Nikomedia vor ihren Gegnern gewannen; ſo daß der Theil des Kreuzheeres, welcher den Rückzug auf dem nördlichen Ufer des Sees genommen hatte, die Päſſe des Drago ſich mit Gewalt öffnen mußte.

Kibotos mußte bei einer Unternehmung auf oder über Nicäa jederzeit ein wichtigerer Punkt als Helenopolis ſeyn, wegen der geringeren Entfernung von der genannten Stadt und des bequemeren Nachſchubes an Lebens- und Kriegsmitteln. Und wirklich ſahen wir während der Belagerung von Nicäa, zu Kibotos das Hauptmagazin des Kreuzheeres niedergelegt. Ueber Helenopolis dagegen rückten den Belagerern eine Menge Verſtärkungen zu — und ſo wurden dieſe beiden Landungspunkte auf die Weiſe, welche ihrer Lage zukommt, benützt.

Der Marſch auf der Straße nach Doryläum wurde fortgeſetzt, ſobald das Kreuzheer Meiſter von Nicäa war. Für dieſes Heer, da es nach Syrien wollte, war dieſe Straße die zweckmäßigſte und nächſte. Ueberhaupt kann man demſelben während der ganzen Dauer des Marſches keine militäriſch-fehlerhafte Bewegung vorwerfen. Gezwungen ſich möglichſt vereiniget zu halten, wegen der Stärke und dem Ungeſtüme des

Feindes, theilte es ſich, nachdem es in zwei Märſchen den Gallus (6 Stunden von Nicäa) bei Leucä erreicht hatte, in zwei unter ſich nur wenig entfernte Colonnen und erſchien in vier Märſchen (22 Stunden) vor Doryläum. Boemund, mit der linken Colonne, traf früher vor dieſer Stadt ein, da er die bequemere und nähere Straße gegangen war. Er fand den Sultan vor ſich, und nahm die Schlacht an, weil er wußte, daß Gottfried, der mit der rechten Colonne über das Gebirge kam, in wenigen Stunden eintreffen mußte. Dieß geſchah und der Sultan erlitt eine völlige Niederlage. Nun rückte das Kreuzheer nach Antiochia in Piſidien, nicht wenig duldend durch Waſſermangel und Hitze; dann in mehreren Abtheilungen nach Ikonium, indem wahrſcheinlich ein Theil die heut zu Tage gebrauchte Straße durch Phrygia Paroreius nahm, und weiter, vereinigt, in drei Märſchen auf Erachin (Archalla, oder Herakleia), von wo es durch die Pilae Ciliciae nach Tarſus und weiter nach Antiochia in Syrien marſchirte. —

Aber genug von den Kreuzfahrern. — Herſek iſt ein armes Oertchen, von wenigen Häuſern, die um die ſtattliche Moſchee und das Grab des Herſekſare Achmet Paſcha, Großvezier unter drei Sultanen, Mohammed II., Bajaſid II. und Selim I. ſich angeſiedelt haben. Außer trocknem Brot fand ich dort

nichts zur Nahrung. Die Schakals heulten die ganze Nacht und umschwärmten ungescheut unsere Lagerstätte. Es ist ein Geheul wie auf Treibjagden, oder wie wenn eine Menge Kinder zusammen recht aus Leibeskräften schreien. Dieß Geheul hatte seine Pausen, als wenn die Bestien sich unter sich verständen; kaum brach es los, so machten alle Hunde im Dorfe Chorus.

Von Hersek bis an die Stelle, wo man über den Golf fährt, ist Nordost bei Nord, eine halbe Stunde Weges. Reste eines Dammes zeigen, daß seit Alters dort die Verbindung zwischen dem einen und dem anderen Gestade des Golfes gepflogen wird. Jetzt steht ein Mauthhaus daran. Wenn man nicht das gute Glück hat, ein Fahrzeug am dießseitigen Gestade zu finden, so muß man, wie wir, mit Winken, Rauchzeichen und Pistolenschüssen sich abmüden, bis am jenseitigen die Kaffeetassen leer und Nargelehs ausgeraucht sind, worauf dann die Barke kommt. Gar keine Vorbereitung zum Einschiffen der Pferde ist getroffen. Die Jahrhunderte ändern hierin nichts. Mit vieler Mühe und Gefahr schreckt oder wirft man die armen Thiere in das Fahrzeug. Dieses ist eine Art großen Bootes, ohne Deck. Wir hatten sechzehn Pferde an Bord, und waren unser über dreißig Personen, Franken, Türken, Juden, Griechen, Armenier, aus den drei Theilen der alten Welt auf die paar Breter im Nike-

mediſchen Golf zuſammen geblaſen. Ich hatte zwei Barbaresken zunächſt an mir, hagere, gelbe Leute, mit kurzem und ſparſamen Barte, aber reich gekleidet. Beide kamen aus Mekka. Andere Hadſchi's, von Mohren bedient, ſaßen dieſen zur Seite. Ein Armenier aus der Münze des Sultans überrechnete, auf dem Boden hockernd, mit einem Juden verſchiedene Handelsſummen. Griechen und Türken führten die Ruder. Auf dem Vordertheile ſaß, in bequemer Verbreitung, ein Tartar; er pflanzte ohne Verzug und mit Umſicht ſeine Waſſerpfeife (Nargeleh) auf, feuchtete den Tabak, und drückte denſelben in den Kopf, während ihm ein Diener in einem kleinen Schwungkörbchen Aloeholz und wohlriechende Paſten anglühte. Wahrlich, wenn ſo ein Türke ſich nicht hundertmal des Tages den Bart zu kämmen, eben ſo oft Kaffee zu trinken und die geliebte Pfeife zu recht zu machen hätte, was wäre das für ein unglücklicher Mann! — Derſelbe Mann aber, der in Müßiggang und Unbeweglichkeit ſchwelgt, reitet in zehn Tagen von Bagdad nach Conſtantinopel, ſchläft auf dem dürren Boden, lebt von ein paar Zwiebeln und klagt niemals.

Da uns der Wind ſehr wenig zu Hülfe kam, ſo brauchten wir zwei volle Stunden zur Ueberfahrt, obgleich mir der Golf nicht breiter als der Helleſpont vorkam. Er geht nach Oſt 5° Süd ein. Wir durch-

ſchnitten denſelben in der Richtung Nordnordoſt. Deutlich zeigte ſich am ſüdlichen Geſtade Erekli im Hintergrunde einer kleinen Bay. Der Himmelsberg, Gökdagh, Nikomedia gegenüber, trat mächtiger hervor. Wir hatten zur Rechten vor uns die Orte Tawſchandſchil und Herechia, zur Linken Eſkihiſſar, mit Trümmern eines Schloſſes über ſich, und Dartſchalah.

Man landet an einer Stelle, Dil, d. i. die Zunge, genannt, wo zwiſchen felſigen Hügeln ein Thal ſich öffnet. Eine Kaffeeſtube, ein kleiner Khan und ein Heiligengrab ſtehen dort im Schatten einer Platanengruppe. Der Heilige war ein Derwiſch zu den Zeiten Orchans und wird der Dilbaba genannt, weil die Legende erzählt, er habe, als die Schiffer ihn aus Geiz nicht überſetzen wollten, durch ein Wunder den Dil hervorgebracht.

Der Weg führt Hügel aufwärts, unter Malſum weg, und nach 1½ Stunden in den ſtattlichen Ort Gebizeh, deſſen Minarets und Bleikuppeln auf dem Grunde hoher Cypreſſen ſich maleriſch ausnehmen. Auf einem Hügel zur Linken, kaum eine Viertelſtunde vom Orte, hebt ſich ein Tumulus, von einer Gruppe der eben genannten Bäume umgeben, die weit hinaus in den Propontis und in das Land jenſeits des Golfes ſichtbar iſt. Hier ruhen den Angaben der Alten zu-

folge, die Gebeine Hannibals, wenn anders Gebiſch, das der heutige Grieche Kibyßa nennt, auf dem Platze, oder in der Nähe des bithyniſchen Fleckens ſteht, wo die Rache der Römer ihren großen Feind erreichte. — „Hannibals Körper deckt einſt Libyſſa's Erde“ — ſprach das Orakel (Plut. im Flamin.), und Libyſſa hieß der Ort, wo er ſein Grab fand.

Nachdem man an der Moſchee Tſchoban Muſtapha Paſcha, Großveziers des Eroberers von Aegypten, Selim I., an den ſtattlichen Armenküchen und an dem Cypreſſenhaine von Gebizeh vorüber gekommen iſt, treten die Prinzeninſeln und die ſieben Thürme hervor. Man reitet in der Richtung von Kalolimni, bis man ſich in die Ebene zu ſenken beginnt. Nach zwei Stunden Weges bleibt der Ort Tuſla, auf einer flachen Zunge liegend, zur Linken. Ein Brautzug, der nach dieſem Dorfe ging, kam uns entgegen. Geputzte Männer in langer Reihe zu Pferde und zu Fuß; drei Wagen ſodann mit Frauen und Geräthe; im vierten, gleich den übrigen, von Ochſen gezogen, aber mit rothem Baldachin bedeckt, die Braut; dann Pfeifer und Pauker und ein unordentliches Gedränge von Leuten. Von Zeit zu Zeit hielt der Zug. Ein Jüngling, in Frauenkleidern, mit falſchen fliegenden Haaren, tanzte mit allerlei Geberden und Sprüngen um die Wagen; er that zuletzt ganz erſchöpft, ſetzte

ſich auf die Deichſel des Wagens der Braut und der Zug ging weiter.

Noch 1½ Stunden Weges über die wenig bebaute Ebene, und man erreicht Pandichi, das Pandichium der Alten; dann, in ¾ Stunden Kartal, einen großen Ort, den Prinzeninſeln gegenüber, an deſſen anderem Ende ein Tumulus ſteht; weiter, in 1 Stunde, Maltepe. Nun entrollt ſich mehr und mehr das Bild der Hauptſtadt. Die Lichtmaſſen der Moſcheen werden klar, die ſieben Hügel ſondern ſich. Den Vordergrund bilden, zur Linken das cypreſſenbedeckte Vorgebirge des Leuchtthurms, zur Rechten die Höhen von Bulgurlu.

Das Land wird nun ſorgſamer bebaut; der Weg führt durch Gärten; in vierzig Minuten fand ich ein Wachhaus, wo man uns das Teskereh abforderte. Ich wies ein offnes Schreiben vom Paſcha von Smyrna. Es wurde anerkannt, aber mein Pferdeknecht mußte zurückbleiben, weil er kein Zettelchen hatte. Dieſe europäiſche Straßenpolizei iſt hier eben erſt eingeführt.

Wieſenplätze beginnen nun, reichere Gärten; einzelne geſchmückte Häuschen bieten ſich dem Auge dar, hohe Köſchk verkünden hohe Neugierige, — Bäume, Brunnen, Brücken, Gebetplätze drängen ſich aneinander. Eine ſtattliche Brücke führt über den Chalcedon; man kommt durch Grabwälder, tritt dann zwiſchen die Prunk-

gebäude von Haider-Paſchа und hat vor ſich die herrliche Wieſe von Scutari und die Cypreſſenwälder an dieſer Stadt, die vielleicht die ſchönſten der Welt ſind.

In Scutari (vier Stunden von Kartal) ließ ich meine Pferde und Leute. Ich fuhr über, nur von meinem Armenier begleitet, nach der Hafenmauth von Conſtantinopel, kaufte mich mit einigen Piaſtern von der Unterſuchung meines Gepäckes los und betrat endlich an der Lende von Topchana europäiſchen Boden.

Pera, im Dezember 1825.

Nach langem Irren ſieh mich wieder in der Hauptſtadt. Meine Briefe aus den Inſeln, aus Athen und Nauplia wirſt Du empfangen haben. Diejenigen aus Aſien liegen bereit; aber ich halte ſie noch zurück.

Am Morgen nach meiner Ankunft hier fuhr ich mit Baron Ottenfels, bei dem ich auch dießmal wohne, und mit ſeiner liebenswürdigen Familie nach den ſüßen Waſſern, einem herrlichen Wiesthale am Ende des Hafens. Wo die Vorſtädte enden, ſtehen Paläſte der Sultaninnen und das Luſtſchloß Beharije, d. i. Frühlingsbau; Pinienwäldchen und Cypreſſen

zwiſchen Mauerreſten vertheilt bezeichnen die Stelle von Kara-Agatſch, einem ähnlichen, nun zerſtörten Palaſte. Ziegeleien folgen, und an den kahlen Hügeln zur Rechten klebt ein Derwiſchenklöſterchen mit einigen Bäumen niedlich umgeben. Wo der Hafen die letzte Krümmung zur Linken macht, öffnen ſich die beiden Thäler des Barbyſes und Cydaris, die ihre Waſſer vereinigen. Die Schönheit dieſer Thäler lud die Sultane ein, dieſelben in Gärten zu verwandeln. Achmed III. war es hauptſächlich, der vor etwa hundert Jahren durch Baumpflanzungen, Waſſeranlagen, Luſthäuſer und Gartenpaläſte ſie ſchmückte, Roſengehäge über die Hügel breitete, und durch Blumenbeete den Teppich des Grüns zu heben bemüht war. Die Empörung, die ihn den Thron koſtete, zerſtörte auch einen Theil dieſer Anlage; aber die Bäume blieben, und ſind zu voller Kraft herangewachſen, — die Waſſer durchziehen in Fülle die Flur, und verbreiten Leben und Friſche, — Sommerhäuſer der ſpätern Sultane haben die zerſtörten erſetzt — der Wieſenteppich erheitert das Auge und die Abgeſchiedenheit der Stelle, an welcher man die Nähe der großen und lärmenden Hauptſtadt kaum ahnet, macht ſie zum ſchönſten Spaziererte. Kingadchane nennt ſie der Türke, der Franke aber gab ihr den Namen der ſüßen Waſſer.

Pera, am 4. Jänner 1826.

Damit mir von den großen Schauspielen, die man zu Konstantinopel sehen kann, keines mangle, ging heute Nacht halb Galata in Flammen auf. Es war ein Schauspiel des Entsetzens und des Jammers! Nach 10 Uhr Abends ertönte der furchtbare Ruf vom Thurme, und die Schläge der Wächter gellten durch die Stille der Nacht. Ich schrieb noch, und wie ich umblickte, sah ich den Himmel mit dem blutigen Roth der Brunst überhellt. Das Feuer, vom Winde getragen, lief schnell über die Dächer und Gerüste der Häuser hin, als wollte es zum vorhinein die Opfer bezeichnen. Das Gedränge in den engen Gassen war zum Erdrücken — Geräthe, Betten, Koffer flogen zu den Fenstern heraus; Tausende trugen — Tausende flohen, und eben so viele stürzten herbei. Der Schrei eines Weibes riß mich in ein Haus; er hatte nur den Gütern gegolten, die zu retten nicht mehr Zeit schien. Einige Franzosen waren mit mir. Wir griffen zu, und bald war das Haus geleert und die ganze Habe in die Keller geworfen. — Es fehlte an Wasser — und die Träger wucherten auf dem Platze damit! Der Mangel an Leitung brachte an allen Orten Verwirrung — die Pumpen fuhren hin und her — die Eimer waren verschüttet, bevor sie an die Stelle kamen.

Man räumte das griechiſche Spital; die Peſtkranken wurden über die Straßen getragen, während wir in dieſer gräßlichen Unordnung uns herumtrieben. Wir retteten uns vor dieſem neuen Schrecken in das Kloſter St. Benedetto, das in ein großes Magazin der Flüchtigen verwandelt worden war. Von dem Thurme aus maßen wir das Feuermeer ab, das in Höllenwogen ſich bewegte. Finſtere Nacht lag über der See — nur der Palaſt des Sultans an der Serailſpitze war von innen erleuchtet — die Röthe des Brandes überglänzte den Hafen, die gegenüber liegenden Theile Konſtantinopels — ja ſelbſt Scutari; aber im ſchauerlichen Glanze ſtand Pera und Tophana. Die weißen Flügel der Möven, die wie bezaubert um die Wolken glühenden Rauches kreiſeten, glänzten wie Diamanten auf dem ſchwarzen Sammt der Nacht. Ich ſah das Feuer dem Hauſe ſich nähern, in dem wir kurz vorher geweſen waren — es ergreifen, verzehren. Ich verließ St. Benedetto, gerieth in ein anderes Haus — es war ſchon geräumt, aber voll von Menſchen. Mit Ergebung in den Willen des Himmels ſaßen ſie da an den Fenſtern — und warteten, bis ihre Häuſer ergriffen waren; dann gingen ſie ſchweigend von dannen. Die kleinen Kirchhöfe — der freie Platz um den Galatathurm — die Grabſtätten dem Kloſter der tanzenden Derwiſche gegenüber, waren mit Habe und Geflüchteten bedeckt.

Die Frauen dachten nicht, sich das Antlitz zu verhüllen — alle Vorurtheile schwanden vor der ungeheuern Gewalt des Unglücks.

Mitten in diesem Tumulte saßen die Janitscharen und Andere, welche vermöge der Feuerordnung an Ort und Stelle seyn müßen, in unbewölkter Ruhe an den Kaffeehütten und rauchten ihre Pfeife. Nicht als hätten sie ihre Pflicht versäumt; dieß diene nur als Beweis, mit welcher Ruhe sie dieselbe übten.

Noch rauchten und flammten die Trümmer heute Mittags, und man war mit allen Pumpen thätig, den schon überwundenen Brand völlig zu vernichten. Welch ein Anblick in diesen Trümmern, unter den Unglücklichen, die ihre Stätte suchten und kaum wieder finden konnten!

Pera, am 4. Februar 1826.

Die Anmaaßungen europäischer Höfe gegen die Pforte müssen diese wohl auf das Gefühl ihrer Schwäche führen, und über die Mittel nachdenken machen, aus derselben hervorzugehen. Nach meiner Ansicht ist die Meinung d'Ohsson's, daß hiezu nichts als ein kräftiger und verständiger Sultan gehöre, irrig. In keinem Staate ist die Macht des Herrschers mehr von der öffentlichen Meinung abhängig, und in keinem hat er

dieſe weniger in Händen, als eben hier. Die Ulemas ſind die Pächter und Leiter derſelben; die Reform des Reiches iſt aber den Intereſſen der Ulemas gerade entgegen. Dieſer in ſich feſt verbundene Körper ſtützt ſich auf den der Janitſcharen. Dieſer müßte zuerſt überwunden werden, um jenen hinter ſich herzureißen.

Uebrigens iſt die Reform nicht durch europäiſche Einrichtungen, ſondern durch Belebung der alten Grundlagen der Verwaltung möglich. Koketterie mit dem Chriſtenthume kann den Mohammedanism nur zu Grunde richten.

Dir einen Begriff von der Stellung des Sulrans zu ſeinen Unterthanen zu geben, ſo wie von der Einrichtung der Geſellſchaft und dem Bau der Geſetze, will ich dieſem Gegenſtande einige Blätter widmen.

Der Sultan iſt der Stellvertreter des Propheten, der höchſte Imam, Papſt und Kaiſer zugleich. Er herrſcht ohne Beſchränkung, ſo lange er die Gebote der Religion nicht verletzt. Damit er geſetzlicher Sultan ſey, ſollen in ihm zwölf Eigenſchaften vereinigt ſeyn, nämlich das Bekenntniß des Islamism nach der Lehre Sunny; die Freiheit; die Volljährigkeit; männliches Geſchlecht; geſunde Vernunft; Abſtammung aus dem Geſchlecht Fihr-Koreiſch, eines der Ahnen Mohammeds; Tugend; Legitimität, durch Uebergewalt erwieſen; weiter, daß ſeine Macht eins und untheilbar ſey,

so wie das Reich; daß er sichtbar sey; daß er selbst herrsche; endlich daß er die obersten Aemter in Kirche, Staat und Heer ausübe.

Einige dieser Punkte sind so wesentlich, daß sie der Muselmann von der Idee des Herrschers nicht trennen kann. Dahin gehört die Einheit des Reiches. Obwohl die Unabhängigkeit der That nach vieler Paschen Streben ist, und eine solche im Laufe der Jahrhunderte bald in dieser, bald in jener Provinz Statt gehabt hat, so ist doch die Abtrennung vom Reiche wohl kaum noch in den Kopf eines Muselmanns gekommen. Zwei mohammedanische Reiche ist ein Gedanke, der für ihn das Gewicht einer Gotteslästerung hat. „Zwei Säbel in Einer Scheide haben nicht Platz.“ Dieses Gleichniß des Propheten wird, auf das Reich angewendet, für die Summe der Weisheit und für ein heiliges Gebot gehalten. Ein Haupt für Reich und Kirche! darin sehen die Moslemin die Gewährleistung für Beider Dauer.

Die Unverletzbarkeit des Sultans ist ein nicht minder heiliges Gebot; aber das Gesetz macht das Volk zum Richter über den Sultan, indem es die zwölf Eigenschaften in ihm vorhanden will, und die Unverletzbarkeit der Religion der seinigen entgegenstellt. Es nimmt überdieß die Gesetzlichkeit der Herrschaft als durch den Sieg erringbar an, und zwar zufolge des

Spruches: „Die Herrschaft gebührt dem Sieger.“

Hier also sind Umschreibungen des Gesetzes möglich, die dem üblen Willen und der Herrschsucht ein weites Feld öffnen; dort aber ist Ausnahmlosigkeit und Einheit. Das Empfindlichste, was der Pforte angethan werden könnte, ist, in einem eroberten Theile ihres Reiches einen mohammedanischen Fürsten unabhängig zu erklären. Unsere Söhne werden vielleicht alle Paschen unabhängig in ihren Provinzen schalten, und den Sultan zu einem Scheinherrscher herabgewürdigt, oder einen der Stärksten sich der Macht und des Titels des Sultans selbst bemächtigen, und seinen Vorgänger zum Tode schicken sehen; aber ich zweifle, daß so lange die Religion noch Kraft hat, wie dermalen, einer dieser Häuptlinge sich loslöse von dem allgemeinen Bunde der Unterordnung.

Der Spruch, die Herrschaft gebührt dem Sieger, hat die Stufen des osmanischen Thrones mit Blut besudelt. Er machte die Maaßregel der Hinrichtung der Brüder räthlich, die späterhin im Kanun Mohammed II., in der zweiten Pforte, förmlich als Gesetz aufgestellt wurde, und zwar in den Worten: „Die meisten Ulemas haben es für erlaubt erklärt, daß wer immer von meinen erlauchten Kindern und Enkeln zur Herrschaft gelangt, zur Sicherheit der Ruhe der

Welt seine Brüder hinrichten lasse. Sie sollen darnach handeln.“

Pera, am 10. Februar 1826.

Ich will über die ursprüngliche Einrichtung des kaiserlichen *Hofstaates* gerade nur so viel sagen, als zu deren Kenntniß nothwendig ist. Der Hofstaat zerfällt in den *äußeren* und *inneren*. Die Personen, welche jenen bilden, Bart tragen und am Abend aus dem Serail sich entfernen dürfen, sind folgende:

1) Der Chodscha, d. i. des Sultans Lehrer; einst die Stufe zu den wichtigsten Stellen des Reiches, jetzt von wenig Einfluß.
2) Der oberste Imam, d. i. der Großalmosenier.
3) Der zweite Imam, welcher mit dem ersten abwechselnd den Gottesdienst versieht; 32 Sänger (Muesin) gehören zu diesem Dienste.
4) Der Hekim Baschi, d. i. der erste Arzt. Er hat eine Menge Unterärzte und Apotheker im Serail. Die Gesundheitspolizei im ganzen Reiche gehört unter seine Aufsicht.
5) Der Munedschim-Baschi, d. i. der Reichsastronom oder Astrolog.
6) Der Dscherrah-Baschi, der oberste Chirurg.

7) Der Kiahal-Baſchi, der erſte Augenarzt.

Dieſe Diener gehören zur Kaſte der Ulemas.

1) Der Standartenträger (Mir-alem). Er bewacht die kaiſerlichen Fahnen und die ſechs Roßſchweife des Sultans. Er iſt das Haupt der Kapudſchi-Baſchi und der kaiſerl. Muſik. Er reicht den neuernannten Statthaltern das Banner und die Roßſchweife.

2) Der Boſtandſchi-Baſchi, das Oberhaupt der kaiſerlichen Gartenwächter. Er iſt der Gouverneur des Serails und der kaiſerlichen Luſtſchlöſſer. Die Küſten des Propontis und des Bosphorus ſind ſeiner Oberaufſicht überlaſſen, ſo wie alle Wälder und Waſſerwerke in der Umgegend der Hauptſtadt. Er führt das Steuer an der kaiſerlichen Barke. Er iſt der Großprofoß und Präſident der Folterungen und Hinrichtungen, welche im Serail geſchehen. — Er zeigt ſich höchſt ſelten öffentlich.

3) Der Mir-Achor-Ewwel (Großſtallmeiſter), der mehrere tauſend Perſonen unter ſich hat. Ihm ſind die kaiſerlichen Wieſen bis Bruſſa und Adrianopel in Aufſicht gegeben, und im Kriege iſt ihm der geſammte Troß untergeordnet.

4) Der Kapudſchilar-Kehajaſſi, das Haupt der Thorwachen und mit dem Tſchauſch-Baſchi bei

öffentlichen Aufzügen der Hofmarschall. Er empfängt die Bittschriften, welche bei solcher Gelegenheit dem Sultan gereicht werden.

5) Der zweite Stallmeister.

Diese fünf Offiziere heißen die Agha des Steigbügels.

1) Der Oberaufseher der kaiserlichen Bauten (Schehr-Emini).
2) Der Oberaufseher der Minen und Münzen (Sarabchane).
3) Der Oberaufseher der Küchen und Kammern (Mutbach-Emini).
4) Der Oberaufseher der Fütterung (Arpa-Emini).
5) Der Stellvertreter des Oberküchenaufsehers (Maßraf Schehrijari).

Diese fünf Offiziere heißen zusammen die Umena.

1) Der Großfalkonierer (Schaindschi-Baschi).
2) Der Oberstgeyerwächter (Tschakirdschi-Baschi).
3) Der Oberstzerfalkenwächter (Doghandschi-Baschi).
4) Der Oberstsperberwächter (Atmadschadschi-Baschi).

Sind eigentlich nur Ehrentitel.

Ferner gehören zum äußeren Hofstaat an Offizieren, dem Chef der schwarzen Verschnittenen untergeordnet:

1) Der Chef der Zeltwächter (Tschadir-mehter Baschi). Die Zeltwächter bilden vier Compagnien, jede zu 200 Mann.

2) Der Verwalter der äußeren Schatzkammer (Chafthie Baſchi).

3) Der Stofflieferer (Baſirgian-Baſchi), welcher den Bedarf an Tuch, Seidenzeuge u. ſ. w. beſorgt.

4) Der Tiſchtuchverwahrer (Peſchkirdſchi-Baſchi), welcher das Tiſchtuch verwahrt.

Ferner an Kammer-Offizieren:

1) Der Tafelaufſeher (Tſchaſchnighir-Baſchi), der fünfzig Leute unter ſich hat.

2) Der Muſikdirektor (Mehter-Baſchi); die kaiſerliche Muſik, beſtehend aus 16 Schalmeyen, 10 Trommeln, 11 Trompeten, 8 kleinen Trommelkäſtchen, 7 Zymbeln und 4 Timballs. Mache dir einen Begriff, was für ein Wohlklang aus dieſer Vermählung entſtehen kann!

3) Das Haupt der Bäcker (Ekmedſchi-Baſchi), mit 150 Bäckern.

4) Der Kammerdiener (Kilar-Aghaſſi), mit etwa 10 Kammerknaben.

5) Der Oberkoch (Aſchdſchi-Baſchi), mit 200 Köchen.

6) Der Oberzuckerbäcker (Halvaſchi-Baſchi), mit 150 Zuckerbäckern.

Der Kammer untergeordnet ſind weiter Handwerker aller Gattung, etwa 300.

Die Kammerdiener, Köche und Zuckerbäcker tragen die lächerlichſte Kopfbedeckung der Welt, lange, ſpitze,

oder niedere und oben mit einem Stiel verſehene Mützen. Dieſe Kopfbedeckungen ſind ſehr alt, und waren vormals allgemein; der Gebrauch der Turbane geht nicht über die Zeit Mohammed II. hinauf.

Die Hofwache beſteht erſtens aus 4 Compagnien Solak, zu 100 Mann jede. Ihr Chef iſt der Solak-Baſchi. Sie begleiten den Sultan, wenn er ausreitet, zu Fuße. Die Offiziere haben auf der Kappe ein hohes Rad von Straußenfedern.

Zweitens aus den Peiks, 150 Mann, unter dem Peik-Baſchi. Sie begleiten den Sultan ebenfalls zu Fuße; ſind reich gekleidet, und tragen eine Kappe von vergoldetem Metall, in der Hand aber eine Hellebarde. Alljährlich geht Einer aus den Peiks nach Mekka, und nimmt aus den Händen des Scherifs den Brief, welcher die glückliche Ankunft der Karawane berichtet. Dieſer Peik muß vor dem Mewhlud zurück ſeyn, und überreicht, während das Feſt gefeiert wird, in der Moſchee dem Sultan den Brief. Der Peik wird Mugdedji-Baſchi genannt, der Träger guter Botſchaft.

Die Palaſtwache, die Boſtandſchis, 2500 M., in Ortas abgetheilt und zu den Janitſcharen gehörig. Sie machen die Wachen in allen Gärten und Luſthäuſern des Sultans, führen die Ruder in ſeiner Barke, ſo wie in den Barken ſeiner Hof-Offiziere, arbeiten im

Gartenfache u. ſ. w. — Die Chaſſekis, eine Auswahl von 300 Mann aus den Boſtandſchis; ſie werden viel zu Sendungen in die Provinzen gebraucht. — Die Baltadſchis, 400 Mann, Wachen der kaiſerlichen Familie und des Harems, und deshalb dem Chef der ſchwarzen Verſchnittenen untergeordnet. Die Luſtfrauen des Sultans, die Prinzen und die Prinzeſſinnen, der Kislar-Aga und einige ihm untergeordnete Hof-Offiziere haben Baltadſchis zur Bedienung; dieſe heißen dann Cavetſchi-Baſchi, d. i. Oberkaffeeträger. Sie begleiten die Wagen der Frauen, und tragen die Leiche der kaiſerlichen Familie. — Die Suluflu Baltadſchis, 120 Mann, dem Silihdar untergeordnet und den Hofkammer-Offizieren zugewieſen. Sie unterſcheiden ſich im Aeußern von den übrigen Baltadſchis nur durch eine geflochtene Haarlocke, welche zu beiden Seiten der Stirne herabhängt. — Die Tſchauſch, 630 Mann, in 15 Kompagnien abgetheilt und dem Tſchauſch-Baſchi untergeordnet. Jeden Tag hat eine Kompagnie derſelben den Dienſt im Serail; bei Feierlichkeiten eröffnen ſie den Zug des Sultans. — Die Kapudſchi, 800 Mann, bewachen das erſte und zweite Thor des Serails, 40 derſelben ſtehen am Harem; dieſe ſind dem Kislar-Aga untergeordnet. Ein Kapudſchi trägt dem Sultan bei Feierlichkeiten den Schemel nach. Dieſer Kapudſchi heißt Iskemle-Aga.

Die Offiziere dieſer Korps werden zu verſchiedenen Aemtern vorzugsweiſe verwendet.

Innerer Hofſtaat. Die beſondere Dienerſchaft des Sultans zerfällt in ſechs Klaſſen: 1) die Leibkammer (Chaß-Odaſſi); 2) die Schatzkammer (Chaſine-Odaſſi); 3) die Dienſtkammer (Kilar-Odaſſi); 4) Feldkammer (Sefer-Odaſſi); 5) die ſchwarzen Verſchnittenen; 6) die weißen Verſchnittenen.

Zur Leibkammer gehören 39 Offiziere; der Sultan ſelbſt wird der vierzigſte gezählt. Die vorzüglichſten dieſer Chaß-Odaſſis ſind: der Silihdar-Aga (Oberſtſchwertträger), auch Oberſthaushofmeiſter; — der Tſchokadar-Aga (Garderobemeiſter), er wirft bei großen Feſtlichkeiten Geld unter die Menge; — der Kiabdar-Aga (Oberſtſteigbügelhalter). Nur dieſe drei Offiziere haben den Turban, die übrigen eine goldgeſtickte Mütze, z. B. der Dulbend-Aga, welcher bei Feierlichkeiten den Turban des Sultans vorträgt; der Sirrkiatib, d. i. der Geheimſchreiber des Sultans, der ihm bei allen Feierlichkeiten folgt, und das Schreibgeräthe in goldgeſticktem Beutel mit ſich trägt u. a. m.

Die Schatzkammer bewacht den kaiſerlichen Schatz, ſeit der Gründung der Monarchie angelegt. Der Silihdar-Aga und der Khazim-Kehaya, d. i. der Oberſte dieſer Kompagnien, haben jeder ein Regiſter des Inhalts. So oft die Stelle des Khazim-Kehaya

wechſelt, wird der Schatz mit dem Regiſter verglichen; dieſe Unterſuchung dauert gewöhnlich ein halbes Jahr. Der erſtgenannte Beamte bewahrt das Siegel Selim I., welches jedesmal auf die äußere Thüre der Schatzkammer gelegt wird, ſobald man dieſe ſchließt. Dieſer Gebrauch der Verſieglung der königlichen Schatzkammer iſt im Orient uralt. Herodot erzählt daſſelbe von Perſien und Aegypten.

Die Dienſtkammer beſteht aus vielen Offizieren, einzig für Beſorgung des Bedarfes der Tafel, der Zwiſchenceſſen, der Beleuchtung u. ſ. w., des Sultans ſowohl als des Harems beſtimmt.

Die Feldkammer beſteht aus einer Anzahl Pagen, welche die Sultane, ſo lange ſie noch in's Feld zu ziehen gewohnt waren, dahin begleiteten. Jetzt iſt ſie eine Schule für verſchiedene Dienſte und Verrichtungen, welche zur Unterhaltung des Sultans gehören, z. B. Muſik, Tanz, Bad u. ſ. w. Ein Offizier dieſer Kammer (der Baſch-Kullugdſchi) reinigt zweimal in der Woche in einem Silberbecken und unter Geſängen den Tülbend des Sultans.

In jeder dieſer Kammern ſind einige Stumme, welche an der Thüre des Kabinetes ſtehen, ſobald der Sultan in Conferenz mit dem Großweſir oder Mufti iſt. Auch Zwerge ſind darunter, welche den Sultan durch Poſſen unterhalten; einige, die zu den Verſchnit-

tenen gehören, machen die Postträger zwischen ihm und den Lustfrauen. — Unter diesen Offizieren ist Verschiedenheit im Anzug nach Verschiedenheit ihrer Verwendung.

Das Erziehungshaus zu Galata liefert die Jugend für die untern Kammern. Der Sultan selbst wählt die Jünglinge aus. Knaben aus den vorzüglicheren Familien erhalten durch Gnade den Eintritt, auch ohne in dem Erziehungshaus gewesen zu seyn. Die Zahl der Pagen beträgt dermalen an 600. — Der Uebertritt in die Leibkammer geschieht nur nach langen Diensten, und wird als eine große Beförderung angesehen. Aus dieser Leibkammer gehen die Offiziere zu großen Staatsbedienstungen hervor.

Die schwarzen Verschnittenen (Kara-Aghaler), 200 an der Zahl, machen die eigentlichen Wächter des Harems aus, und heißen aus dieser Ursache Aga des Harems. Ihr Haupt ist der Kislar-Aga. Er ist Oberverwalter fast aller frommen Stiftungen des Reiches, und viele Auszeichnungen sind auf ihn gehäuft. Er wird auch der oberste Aga genannt. — Der Chasinedar-Aga ist der Schatzmeister des Harems und der Baltadschis. Diese beiden Aga haben den Rang eines Pascha von drei Roßschweifen.

Die weißen Verschnittenen (Ak-Aghaler), 80 an der Zahl. Ihr Haupt heißt Kapu-Aga. Der Chaß-Oda-Baschi, welcher einen der drei kaiserlichen

Siegelringe bewahrt, ist aus dieser Klasse; er behängt mit dem Ehrenpelze diejenigen, welchen der Sultan diese Auszeichnung bestimmt.

Der Hofstaat des Sultans, wenn er vollzählig ist, muß 12000 Menschen betragen, einer Kraft willen, die man dieser Zahl beilegt.

Das Harem ist der Sammelort der Sclavinnen des Sultans. Harem heißt dem Wortsinne nach ein verbotener Ort. Die Sclavinnen sind gekauft oder geschenkt. Bevor sie unter die Zahl der kaiserlichen Sclavinnen aufgenommen werden, untersucht sie eine eigens hiezu bestimmte Frau, und der geringste Mangel an ihrem Körper genügt, sie auszuschließen. Einmal aufgenommen, machen sie erst eine Art von Schule durch, worin sie im Koran, im Lesen und Schreiben, in Näh- und Stickarbeiten, wohl auch in Tanz und Musik unterrichtet werden.

1) Die Kadinen, d. i. die Frauen des Sultans, vier an der Zahl. Sie genießen der höchsten Auszeichnungen, haben jede einen besondern Hofstaat, wohnen auch abgesondert. Verheirathung ist seit längerer Zeit bei den Sultanen nicht mehr Sitte. Ibrahim I. 1647 [illegible] der letzte, der einen eigentlichen Ehebund schloß.

2) Die Gedüklis, d. i. die Dienerinnen. Sie dienen der Person des Sultans, und tragen nach Art des [illegible] verschiedene Titel. Aus dieser Klasse ersetzt

der Sultan gewöhnlich die Kadinen. Man trägt Sorge, daß die Mädchen, die ihn bei Tiſche, im Hauſe, im Bade umgeben, an Jugend und Schönheit die ausgezeichnetſten ſeyen. Eine trägt gewöhnlich die Bezeichnung der Favorite (Ikbale). Sie erhält den Rang der Kadine, ſobald ſie Hoffnung hat, Mutter zu werden. Sultan Murad II. ſoll hundert und dreißig Kinder mit ſeinen Dienerinnen gehabt haben.

3) Die Uſtas ſind die Dienerinnen der Sultanin-Mutter, der Kadinen, der Kinder.

4) Die Schagird aber, die Mädchen, welche beſtimmt ſind, nach und nach in die oberen Klaſſen zu rücken.

5) Die Dſcharje oder die letzte Klaſſe begreift die übrigen dienenden Mädchen.

Die Zahl der Sclavinnen des Harems mag an 600 betragen. Das Haupt des Harems iſt eine Oberſthofmeiſterin, von dem Sultan aus den älteſten Gedüklis erwählt und hochgeehrt. Wenn die Sultanin-Mutter geſtorben iſt, ſo pflegt der Sultan dieſe Dame ſeine Mutter (Valide) zu heißen. — Sie hat eine Schatzmeiſterin und andere weibliche Hofchargen unter ſich, begleitet die Kadinen auf das Land u. ſ. w. Der in der Stadt zurückbleibende Theil des Harems iſt der Groß-Gouvernantin untergeordnet.

Der Eingang zum Harem iſt durch zwei Thore von Erz und zwei andere von Eiſen geſchloſſen. Nicht

einmal der Kislar-Aga darf es ohne Erlaubniß des Sultans betreten. In der Mitte des Harems ist die Wohnung des Sultans; rings um dieselbe sind die Wohnungen der Prinzessinnen, der Kadinen, der Oberst-hofmeisterin und anderer weiblicher Hofchargen.

Das Kostüm für die verschiedenen Sclavinnen ist streng vorgeschrieben, und meist sehr prächtig und reich. Agraffen von Diamanten, kostbares Pelzwerk, die feinsten Shawls zeichnen die Kadinen und die Prinzessinnen vom Geblüte aus. Auch die Favoritinnen dürfen Pelzwerk tragen; nicht aber die Gedüklis, welche lange Kleider mit Shawls und Goldkettchen um die Hüfte haben. — Allen Sclavinnen von der Kadine bis zur untersten Dscharje ist ein gewisses jährliches Einkommen zugewiesen, das durch Geschenke des Sultans vermehrt wird.

Die Entbindung hat für eine Kadine viele Ehren zu Folge. Am dritten Tage ist großes Hoffest, wo der Reichthum des üppigen Hofes ausgestellt wird. Am sechsten Tage bringt der Großwesir das Geschenk einer Wiege dar, was abermals große Festlichkeiten zur Folge hat. Sie verhallen an den hohen Mauern des Serails, und werden in der Stadt nur bekannt gemacht. Eine andere Gelegenheit, wo die Stille des Harems durch Feierlichkeiten unterbrochen wird, ist der Bairam. Die Kadinen bringen die schöne Jahreszeit

mit dem Sultan meiſt in Beſchicktaſch zu, und werden vor Sonnenaufgang mit großen Vorkehrungen, um nicht geſehen zu werden, dahin gebracht. Das Serail auch nur von außen aufmerkſam zu beſchauen wird für unſchicklich gehalten und kann üble Folgen haben. Franken, die ſeit vielen Jahren in Konſtantinopel wohnen, zitterten, da ich, unter dem Serail in einem Kahne hinfahrend, ein Sehrohr herauszog und gebrauchte.

Sclavinnen des Sultans werden auch frei gelaſſen, und verheirathen ſich in der Stadt. Dieſe, ſo wie andere angeſehene bejahrte Frauen, oder die Weiber der Großen des Reiches dürfen unter gewiſſen Bedingungen die Bewohner des Harems beſuchen.

Die Kadin, welche ein Sultan zurückläßt, muſtert ſein Nachfolger gewöhnlich aus; hat ſie jenem ein Kind geboren, ſo muß er dieß ſogar. Dieſe Frauen kommen ſodann ins alte Serail.

Die Sultanin-Mutter (Valide-Sultani) iſt von größtem Einfluſſe, und der Großweſir oft in ihren Händen, und durch ſie in denen ihres Hofſtaates. Die Sultanin-Mutter nennt, zufolge eines alten Gebrauches, ihren Sohn nie anders als Arslanüm oder Kaplanüm, d. i. mein Löwe, mein Tiger. Sultaninnen heißen ſeit Mohammed IV. nur noch die Töchter des Sultans. Sie werden meiſtens an Paſchas von drei Roßſchweifen vermählt, und zwar ſchon in ihrer erſten

Jugend. Diese Ehre ist sehr kostbar für den, welchen sie trifft, denn von diesem Augenblicke fällt ihm die Erhaltung seiner Frau zur Last; er muß seine übrigen Frauen verstoßen, und darf ohne ausdrückliche Erlaubniß seiner Gemahlin mit keiner Sclavin zu thun haben. Die Hochzeitgabe, die er ihr verschreiben muß, ist selten unter 100,000 Dukaten. Außerdem kosten die Festlichkeiten und die Geschenke, die er ihr und aller Welt machen muß, bis ins Unerschwengliche. Meist nach sechs Monaten wird (außer sie wäre an den Großwesir oder an den Großadmiral vermählt, welche beide in der Hauptstadt ihren Sitz haben) die Sultanin aus der Wohnung ihres Gatten wieder in das Serail gebracht; dieser aber geht in seine Provinz. Keine Sultanin darf die Hauptstadt verlassen, um ihrem Gatten in die Provinz zu folgen; keine darf die Wallfahrt nach Mekka thun.

Jedes männliche Kind, von einer so vermählten Sultanin geboren, wird — mich schaudert, es niederzuschreiben — umgebracht.

Die Sultaninnen genießen ebenfalls großen Einfluß, und sind meist die Haupträder im Getriebe des Hofwesens.

Ihre Töchter heißen Chanûm-Sultane. Diese dürfen ihren Gemahl wählen, und ihre Söhne am Leben erhalten. Diese Söhne werden Bey's genannt, und treten gewöhnlich in das Korps der Kapudschi-Baschis, oder in andere Hofämter.

Der Kronerbe heißt Schahsade (Sohn des Herrschers). Bei seiner Geburt werden ihm einige zwanzig Sclavinnen zum Dienste zugewiesen, und wenn er ein Jahr alt ist, wird ihm ein Hofstaat von etwa sechzig Personen gebildet. Der Obersthofmeister (Basch-Lala) ist das Haupt dieses Hofstaates, und hat unter sich zunächst als Unterhofmeister (Lala) drei schwarze Verschnittene. Nach vollendetem fünften Jahre erhält der Prinz einen Lehrer (Chodscha), der mit ihm den Koran zu lesen beginnt. Alle diese Umstände haben Festlichkeiten zur Begleitung, und tragen dem Prinzen eine Menge Geschenke ein.

Im Alter von sieben Jahren wird die Beschneidung vorgenommen, was im ganzen Reiche die glänzendsten Feste veranlaßt. Mit vierzehn Jahren beziehen die Prinzen eine abgesonderte Wohnung, und von diesem Augenblicke an sehen sie außer Mutter und Schwestern kein Weib des Harems mehr. — Seit Ahmed I. ward für gut befunden, keinem Prinzen mehr eine Statthalterschaft zu geben. — Sie bleiben verschlossen in ihren Gemächern bis sie sterben, oder an den Thron kommen. Diese Gemächer gleichen Gefängnissen, denn sie sind jedes mit hohen Mauern umgeben, haben ein Gärtchen, ein Bad u. s. w. Zwölf Sclavinnen und eine Zahl Pagen machen des Prinzen Dienerschaft. Mit den

übrigen Theilen des Palastes ist dem Prinzen jede Verbindung, selbst eine schriftliche, gänzlich untersagt.

Im Falle er krank würde, darf ein Arzt ihn nur nach ausdrücklicher Erlaubniß des Sultans, und dann nur in Begleitung des Kislar-Aga sehen. Schwarze Verschnittene sind ihre Lehrer. Sie werden alle in irgend einem Handwerke unterrichtet, um die Langeweile zu tödten; sie schreiben den Koran ab u. s. w.

Mehrere Sultane verkauften dieses ihrer Hände Werk zu hohen Preisen und zu Gunsten irgend einer frommen Stiftung. Um zu verhindern, daß sie Kinder von den Sclavinnen bekommen, gibt man diesen Getränke, welche die Empfänglichkeit hindern sollen. Genesen sie dennoch eines Prinzen, so wird dieser umgebracht. Dieß ist die Erziehung, dieß der Zustand eines Herrschers in drei Welttheilen.

Stirbt der Sultan, so gibt der Kislar-Aga hievon dem Großwesir Nachricht; dieser beruft die Großen des Reichs, d. i. den Mufti, den Kapudanpascha, das Haupt der Emire, den Janitscharen-Aga, die beiden Kadiasker und den Istambul-Kadisi. Nach ihrer Vereinigung werden der Kislar-Aga und der Silihdar an den Thronerben gesendet, um ihn seine Thronbesteigung anzukündigen. Sie führen ihn in jene Versammlung, und dort küsset ihm der Großwesir im Namen aller Gläubigen den Fuß. Die Huldigung hat mit dem

größten Pompe im zweiten Hofe des Palastes Statt. Der junge Sultan erscheint von den Häuptern der schwarzen und weißen Verschnittenen geführt. Diese bringen ihn in die Mitte der Stellvertreter des Reiches.

Es folgen nun die Leichenfeierlichkeiten des Vorgängers, die Anerkennung des Großwesirs und dessen Bestätigung in seiner Stelle durch Belehnung mit dem Siegelringe (Gebrauch, den Herodot schon als am pharaonischen Hofe bestanden anführt); am fünften Tage die feierliche Umgürtung in der Moschee Ejubs u. s. w.

Niemand hat freien Zutritt zum Sultan, selbst der Großwesir darf nur, wenn er gerufen wird, erscheinen. Mufti und Großwesir senden in einem grünen und weißen Seidensacke die Dienstpapiere an den Sultan, und dieser gibt darnach das Chatti-Scherif als Entscheidung. — Die dem Sultane überreichten Bittschriften werden von ihm dem Großwesir übergeben.

Der Sultan bringt seine Zeit im Harem oder im Mabein zu. Das letztere ist seine eigentliche Wohnung. Der Silihdar und der Tschokadar-Aga bedienen den Sultan mit Kaffee und Scherbet, so wie auch bei dem Mittagsessen, das er, immer allein, um 11 Uhr hält. Da reicht der letztere die Speisen, der erstere schneidet sie u. s. w., und der Rekiabdar-Aga wedelt über des Sultans Haupte. Pilaff schließt das

kurze Mahl. — Vor Tische eilt der Sultan manchmal in eines seiner Kioske am Bosphor oder Propontis, deren man über achtzig zählt; er bleibt dann jedesmal bis zum Abend dort. Tomak und Dschirid, Tänze, Wettläufe und Springkünste vertreiben ihm die Zeit. Der Tomak ist ein Scheinkampf mit großen Lederwürsten; der Dschirid das Stabwerfen zu Pferde, ein Lieblingsspiel aller Moslemim. Der Sultan spielt nicht selbst, sondern macht in irgend einem Pavillon den Zuschauer.

Selten — aber doch manchmal, pflegen die Sultane unter Verkleidung die Stadt zu durchwandeln. Dann folgt ihnen in einiger Entfernung immer ein Henker, und es gehört gleichsam zur Hofetiquette, bei solchen Gängen ein paar Köpfe an Ort und Stelle abschlagen zu lassen, um den Schein der Oberaufsicht und Liebe zur Ordnung zu retten. In solcher Verkleidung macht der Sultan auch der Sultanin, dem Wesir und sonstigen Großen Besuche.

D'Ohsson in seinem trefflichen Werke; **Tableau général de l'Empire Ottoman. Paris 1820. III. 333**, setzt die Einkünfte des Sultans auf zwölf Millionen Piaster, theils aus Krongütern und Rechten, theils aus Erbschaften fließend, denn der Sultan ist der Erbe aller in öffentlichen Aemtern Befindlichen, und hat ein durch die Gewohnheit eingeführtes Recht auf

den Verlaß aller derer, die ſich durch Reichthum auszeichnen.

Pera, am 15. Februar 1826.

Der Großweſir und der Mufti ſind die Stellvertreter des Sultans. Der erſte iſt der eigentliche ſichtbare Regent des Reiches. Unter Murad I. (1386) ward dieſes ausgedehnteſte aller Aemter zuerſt eingeſetzt.

Der Sultan macht die Wahl des Großweſirs nach Gutdünken; er gibt das bedeutungsvolle Siegel meiſt einem der höchſten Beamten, manchmal aber auch einem Untergeordneten, der jedoch vor der Belehnung mit dieſem Amte zum Paſcha ernannt wird. Der Großweſir fällt in ſein Nichts zurück, ſobald ihm der Ring genommen iſt.

Das Miniſterium, welches dem Großweſir zur Seite ſteht, zerfällt in drei Theile, deren Häupter der Kehaya-Bey, der Reis-Efendi und der Tſchauſch-Baſchi ſind.

Der Kehaya-Bey iſt des Großweſirs Stellvertreter, und gewiſſermaßen der Miniſter des Innern.

Der Reis-Efendi iſt der oberſte Staatsſekretär und Miniſter des Aeußeren.

Der Tschausch-Baschi ist das Oberhaupt der Justiz, Polizeiminister, Hofmarschall u. s. w.

Der Reis-Efendi leitet das Büreau der Geschäfte, in welchem etwa 200 Schreiber angestellt sind, die wieder in drei Abtheilungen nach Verschiedenheit ihrer Verwendung zerfallen. Kein Gesetzentwurf ist gültig, so lange nicht der Großwesir sein Sahh beigesetzt hat. Die Befehle des Großwesirs heißen Bujuruldi, die des Sultans aber, welche neben dessen Siegelabdruck auch des Großwesirs und Reis-Efendi's Unterschrift tragen müssen, Ferman. Die Titel, welche in den öffentlichen Akten dem Sultan beigelegt werden, sind: Ueberwinder der Welt; Träger der Erdkugel; Held des Jahrhunderts; Beihelfer Gottes; Monarch der Monarchen; Herr von Persien und China, von Turkistan und Taberistan, von Iran und Turan; Herr des Occidents und Orients; Herrscher über die sieben Klimate; Spender der Throne und Reiche; Zuflucht der mächtigsten Herrscher; Besitzer des Ringes Salomons; Alexander der dermaligen Zeit; großer König, dem Darius nur als Thürsteher dienen könnte; Schatten Gottes auf Erden u. s. w. Ein eigentlicher Staatstitel ist nicht festgesetzt, sondern dieser eitle Unsinn ganz den Schreibern überlassen.

Der Sultan benennt den Großwesir in solchen öffentlichen Akten den Glanz des Reiches, den unüberwind-

lichen Schlachtlöwen, das blitzende Schwert des Sieges, den Assaf (Salomons Minister) des Jahrhunderts u. s. w.

Den Mufti aber heißt er: den Gelehrtesten der Gelehrten, den Schlüssel der Schatzkammer des frommen Wissens; die Fackel der tiefsten Geheimnisse; die Quelle aller Tugend, deren Umfang dem des Oceans gleicht u. s. w.

Das Titelwesen geht bis in die untersten Grade; der Beste unter seines Gleichen ist der geringste, den ein Angestellter erhalten kann.

Nach den drei Ministern folgen die sechs Staatssekretäre, welche ihnen zur Seite stehen.

Diese neun Aemter sind von Jahr zu Jahr, und der Ernennung des Sultans anheim gegeben. Er bestätigt und ernennt meist nach Vorschlag des Großwesirs.

Der Großwesir hat von jedem Korps der Truppen einen Abgeordneten zur Seite, wodurch er seine Befehle an diese Korps erläßt. Er ist von einer Menge Beamten umgeben, die alle mit ihm in der Pforte wohnen, ihn bei Ausfahrten begleiten u. s. w.

Die Amtsstunden für die Angestellten sind von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Gleich nach der Ankunft begeben sich die Minister zum Großwesir, die Büreau-Chefs zu den Ministern u. s. w. — Niemand darf sich entfernen ohne besondere Erlaubniß des

Großweſirs. Wenn die Sonne untergeht, ruft ein Offizier deſſelben das Wort Iſn (Entlaß) durch alle Säle; früher darf kein Beamter heraus. Der Reis-Efendi — der Tſchauſchbaſchi — die Requetenmeiſter — die vier Richter der Hauptſtadt u. ſ. w. ſpeiſen, und zwar die erſteren alle Tage, ausgenommen Mittwoch und Freitag, die letztern aber dieſe Tage mit dem Großweſir; der Kehaya-Bey hält ebenfalls Tafel aus der Küche des Großweſirs, wozu er ſeine Sekretäre u. ſ. w. einladet. Alle übrigen ſorgen, daß ihnen das Eſſen ins Büreau gebracht werde.

Der Zutritt zu den Miniſtern ſteht Jedem frei. Alle Geſchäfte müſſen durch ihre Hände gehen. — Der Großweſir gibt jeden Monat einmal öffentliche Audienz; in den anderen Tagen iſt er nur auf Anſuchen zu ſprechen.

Der Hofſtaat des Großweſirs iſt ganz dem des Sultans nachgebildet. Zur Sicherung ſeiner Einkünfte hat der Großweſir die Inſel Cypern zu Lehen, bezahlt aber dafür jährlich eine gewiſſe Summe. Er hat eine Menge anderer Einkünfte aus Geſchenken der Statthalter und aus dem Antheile, den er von jeder Kaufſumme der Aemter nimmt; im Ganzen ſchätzt man ſein Einkommen bis auf zehn Millionen Piaſter. Davon muß er zum wenigſten viermal des Jahres dem Sultan, allen Prinzen und Prinzeſſinnen, den Kadinen,

den Palastoffizieren u. s. w. Geschenke an reichgesattelten Pferden, an Shawls, Juwelen, indischen Stoffen, Rosenöl, Aloë, Ambra u. s. w., ja selbst im baaren Gelde, machen. Ueberhaupt muß er jede Gelegenheit benützen, um den Sultan und die Einfluß Habenden durch irgend ein Geschenk sich geneigt zu halten. Jede Audienz beim Sultan kostet dem Großwesir einige tausend Dukaten, die unter die Palastoffiziere vertheilt werden; jede neue Ehre theure Gegengeschenke. Sobald er stirbt oder abgesetzt wird, fällt sein Vermögen dem Sultan zu.

Die übrigen Minister und Beamten haben verhältnißmäßige Einkünfte. Wohl zu bemerken, daß sie nie Bezahlung aus dem öffentlichen Schatze erhalten, sondern ihre Einkünfte sind gleichsam nur Prozente, welche sie von den Steuern, von der Gerechtigkeitspflege, Amtsvertheilung u. s. w. ziehen. Dieses Verhältniß hat die Käuflichkeit der Aemter bis auf das Aeußerste ausgebildet, und erklärt den Heißhunger nach Geld und die Schaamlosigkeit, womit es genommen wird.

Alle Angestellten gehören zu einer der drei Klassen: der Ulemas, der Ehl seifs und der Ehl-Kalems, d. i. der Leute vom Gesetze, vom Schwerte, von der Feder. — Das Haupt der Letztern ist der Mufti, die beiden anderen Klassen sind dem Großwesir untergeord-

net. Der ersten Klasse habe ich oben Erwähnung gethan; es ist eben diejenige, welcher die Minister und sechs Staatssekretäre vorstehen. — Die zweite Klasse hat vier Abtheilungen. An der Spitze der ersten, die wieder in fünf Büreaus zerfällt, stehen der erste, zweite und dritte Defterdar, der Nischandschi und der Defter-Emini. Die Defterdare haben das Steuerwesen, überhaupt die Finanzen, unter sich, und sorgen für Verpflegung der Hauptstadt. Der Nischandschi setzt des Sultans Namenszug auf die Akten; der Defter-Emini ist Reichsarchivar und Lehenverwalter. — Die zweite Abtheilung ist eine weitere Verzweigung der Finanzverwaltung. Die dritte bildet das Marine-Ministerium. Die vierte das ganze Beamtenwesen des Heeres, der Arsenale, Militärgebäude u. s. w.

Zur Klasse der Leute vom Schwerte gehören die Kriegsverwaltung, die Militär-Hofchargen und mehrere Mautbeamte u. s. w.

Alle Angestellten der beiden eben aufgeführten Klassen haben ihre Aemter nur auf ein Jahr, und es bedarf nach Verlauf desselben einer Bestätigung, damit sie dieselben beibehalten. Der Großwesir schafft und vernichtet sie. — Auch die Statthalter in den Provinzen sind nur auf ein Jahr ernannt.

Alle Angestellten werden nur als dienende Sclaven betrachtet, und auch als solche von dem Sultan benannt. Zu

jedem Amte kann Jeder gelangen. Aus höheren Aemtern gewiesen, ist keineswegs eine Schande in untergeordneten zu dienen.

Der gewöhnliche Diwan ist heut zu Tage nur eine Art Gerichtshof, von dem Großwesir, im Beiseyn des Großadmirals, der beiden Kasiasker, der drei Defterdare und des Nischandschi gehalten. Alle Paschen von drei Roßschweifen haben das Recht dabei zu erscheinen. — Eitles Formenwesen macht die gesammte Zeit verlieren; ein Mahl, eine Audienz beim Sultan enden dieses Spiel. Der außergewöhnliche Diwan hat wegen Sold der Truppen, wegen Einführung fremder Gesandten Statt, wird mit großem Pompe gehalten, und die Janitscharen finden besonders dabei ihre Rechnung, indem ihnen sechshundert Schüsseln Pilaff und eben so viel Serdeh preisgegeben werden. Die Soldbezahlung an die Truppen der Hauptstadt hat dreimal des Jahres Statt; jedesmal werden an zwei Millionen Piaster vertheilt.

Es gibt aber noch einen Diwan, jenen nämlich, welchen der Großwesir fünfmal in der Woche in seinem Palaste hält (denn die früher genannten haben im Serail Statt); und dieser Diwan ist das eigentliche oberste Tribunal. Der Großwesir hat den Oberrichter von Rumelien zur Rechten, jenen von Anatolien (die beiden Kasiasker) zur Linken — den Tschauschbaschi

vor sich. Janitscharen und Tschausche umstehen in geordneten Reihen die Wände; eine Menge Beamte und Hausoffiziere schließen in vorgeschriebener Versammlung den Kreis. Vor dieses Tribunal treten sodann die Kläger und Verklagten, und führen ihre Sache, Männer sowohl als Weiber. Das Urtheil wird auf der Stelle gegeben, und die Strafe sogleich im Hofe des Palastes vollzogen. Gerechtigkeit soll diesem Gerichte vorsitzen; über dem Throne des Großwesirs steht mit goldenen Lettern: „Eine Stunde Gerechtigkeit geübt ist verdienstlicher, denn siebzig Jahre des Gebetes.“

Staatsangelegenheiten behandelt der Großwesir meist in besonderen Rathsversammlungen, wozu er die Minister und, wen er sonst für gut achtet, beruft. Der ganze Staatsrath, durch das Gesetz bezeichnet, wird nur sehr selten berufen, und ist dann wieder nur eine stumme Vereinigung.

Was die Finanzen betrifft, so ist, der ursprünglichen Einrichtung zufolge, unter den Quellen der Einkünfte zuerst der Sekiat zu nennen, wodurch jede Waare, die ein- oder ausgeht, mit einer Steuer belegt ist. Diese beträgt 2½ p. c. für die Moslemim, 5 p. c. für die übrigen Unterthanen, und bis auf 10 p. c. für Ausländer, für jene nämlich, mit welchen die Moslemim keinen Handel treiben. Die anderen

Völker sollen zufolge des Gesetzes auf gleiche Weise behandelt werden, als sie die Moslemim zu behandeln pflegen. Die Franken zahlen dermalen nur **3 p. c.** Ein- und Ausfuhrgebühr für ihre Waaren. — Die Schweine sind das einzige Gut, welches keine Steuer bezahlt, indem sie als unrein, in den Augen des Muselmanns keinen Werth haben. Dagegen bezahlen die Weine, obwohl sich ein Paar ihrer Schriftgelehrten aus dem eben angeführten Grunde dagegen gesetzt haben.

Sobald die Steuer abgenommen, ist die Waare frei im ganzen Umfange des Reiches. Ist sie aber noch in des Kaufmanns Hand, so muß sie nach Verlauf eines Jahres dieselbe Abgabe entrichten. Die Streitigkeiten, die hieraus entstehen können, werden durch die eidliche Versicherung des Kaufmanns selbst geschlichtet, oder, wenn er ein Ausländer ist, durch gesetzliche Beweise.

Der Zehent (Oschr) trifft jeden Boden, den ein Muselmann besitzt; er ist **5 p. c.** für Erzeugnisse durch Bebauung und **10 p. c.** für Erzeugnisse, welche die Natur ohne Zuthun von Menschenhand hervorbringt.

Das Charadsch-erasi regelt die Abgabe von tributärem Boden, gleichviel ob dieser im Besitze von Moslemim oder von Ungläubigen sey. Die Abgabe wird entweder nach dem Erzeugnisse allein bemessen, und schwankt dann zufolge der Natur des Bodens von

20 bis 50 p. c., oder ſie wird über den Boden, abgeſehen welcher Bebauung er genieße, wie eine Satzung ausgeſprochen, und muß ſo von dem Beſitzer bezahlt werden. Dieſe beide Abgaben ſind unerhöhbar, nachdem ſie einmal von dem Eroberer ausgeſprochen ſind: aber wohl können ſie gemindert werden. — Kann der Zinsmann, aus eigener Schuld, nicht bezahlen, ſo verpachtet der Sultan ſeinen Boden an einen Dritten; jener aber bleibt im Rechte auf das Mehr, womit der Pacht die Abgabe überſteigt.

Die Kopfſteuer (Dſchiſige oder Charidſch) trifft die Ungläubigen, welche Unterthanen des Sultans ſind. Dieſe werden in drei Klaſſen, zufolge ihres Beſitzes, eingetheilt, und zahlen dermalen jährlich 11, $5\frac{1}{2}$, $3\frac{3}{4}$ Piaſter; das Geſetz verlangt monatlich 3, 2 oder 1 Drachmen Silbers. Ausgenommen von dieſer Kopfſteuer iſt das ganze weibliche Geſchlecht, und von dem männlichen ſind es die noch minderjährigen Knaben, d. h. ſolche, die das fünfzehnte Jahr nicht zurückgelegt haben; die Greiſe und überhaupt alle, ſo durch irgend ein Gebrechen nicht im Stande ſind, ihr Brod zu gewinnen; die Sclaven, die Einſiedler. Dieſe Ausnahmen werden aber von dem Steuereinnehmer nur ſelten anerkannt, und der Umſtand, ſich nicht mit ſeinem Steuerzettel ausweiſen zu können, hat oft für ſolche nach dem Geſetze Ausgenommene ſchlimme Folgen. Ueber-

haupt ſind die Erpreſſungen derjenigen, welche dieſe Zettel wie einen Wechſel auf Jedermanns Taſche zu betrachten gewohnt ſind, unzählig. Dieſe Pächter nehmen dem öffentlichen Schatze jährlich 1,600,000 Zettel um 12 Millionen Piaſter ab, und machen ſich dann bezahlt. — Der Sultan hat übrigens das Recht, Einzelne aus ſeinen ungläubigen Unterthanen von dieſer Abgabe frei zu ſprechen, ſo wie auch mit außerordentlichen Abgaben Einzelne ſowohl, als ganze Städte, Inſeln und Länder zu belegen.

Die Minenſteuer (Rikiaſ) bedingt 20 p. c. jährlicher Abgabe für jedes Minengut, gefunden auf öffentlichem Grunde; der Reſt gehört dem Finder, und er darf es bearbeiten, ſey er Moslemim oder ungläubiger Unterthan. Wird ſie auf Privatgrund gefunden, ſo gehört ſie dem Eigenthümer des Bodens, und zahlt dieſelbe Abgabe. Da kein Ungläubiger, der nicht zugleich Unterthan iſt, Boden im Reiche beſitzen darf, ſo gehört eine von ihm aufgefundene Mine dem Sultan. — Bearbeitetes Metallgut gehört dem Finder gegen Erlag von 20 p. c., wenn es ſich ausweiſet, daß es Ungläubigen gehörte; war es aber dem Gebrauche der Moslemim gewidmet, ſo wird es eingezogen. — Alle Edelſteine, Ambra und Perlen ſind von der Abgabe frei, und gehören völlig dem Finder.

Außer dieſen Quellen des Einkommens ſind noch

anzuführen: 1) alles Gut, was von außen kömmt, sey es Geschenk oder Tribut; 2) alles Gut, was als Strafe eingezogen wird; 3) alles Gut endlich, was wegen Mangel gesetzlicher Erben dem öffentlichen Schatze anheimfällt.

Das gesammte Einkommen wird in vier Kassen vertheilt. Die erste enthält die Minensteuer, den Ertrag der verschiedenen aufgefundenen unterirdischen Erzeugnisse, und das Fünftheil aller Beute. Diese Kasse unterstützt die armen Emire, dann die Nothleidenden aller Völker, welche Unterthanen des Sultans sind, vorzüglich die Waisen und die Wanderer. — Die zweite nimmt die Abgaben vom tributären Boden, — die Kopfsteuer, — die aus Strafe eingezogenen Güter, — die von anderen Staaten, unter welchem Titel es sey, im Frieden erhaltenen Summen auf. Aus dieser Kasse werden die festen Plätze, die Brücken, die Karawanserai's gebaut und erhalten; dann ziehen aus ihr das Heer, die zur Erhebung des Tributes Angestellten und endlich die Ulemas ihren Sold, der jedoch immer nur als ein Geschenk angesehen, und erst nach Verlauf des Jahres bezahlt wird. — Die dritte Kasse faßt die Erbschaften, und hieraus werden die Ausgaben zur Unterstützung der armen Kranken, zur Bestreitung ihrer Begräbnisse, zur Erhaltung der Findelkinder gesichert. Aus dieser Kasse wird auch das Mehr der Geldstrafen

erlegt, welches die Vermögenskräfte der Verurtheilten übersteigt. Alles Armengut ist Heiligthum, indem der Prophet sagt: „Das Almosen berührt die Hand des allbarmherzigen Gottes, bevor es in die Hand des Armen fällt.“ — In die vierte Kasse kömmt der Zehent und der Sekiat. Hierauf haben verunglückte Moslemim, — Schuldner, die nicht zahlen können, — die Wallfahrer nach Mekka, — die Freiwilligen zum Kriege, — Wanderer, die weit ausziehen, — und Sclaven, welche ihre Loskaufung nicht ganz erschwingen können, Anspruch. — Dieß sind die ursprünglichen Einrichtungen in Betreff auf Empfang und Verwendung öffentlicher Gelder.

Pera, am 24. Februar 1826.

Um die richtige Ansicht von dem Finanzzustande des türkischen Reiches zu haben, genügt die Kenntniß der ursprünglichen Einrichtung nicht. Die gesteigerten Bedürfnisse machten neue Steuern nothwendig. So entstanden in Konstantinopel die Mastarije, d. i. eine Steigerung der Mauten; der Misan auf Seide und Kochenille; der Bidát auf den Kaffee; der Bidát von Smyrna, welcher die Wolle und andere Waaren dieser Handelsstadt betrifft: das Amed auf alle Erzeugnisse

bei ihrer Ausfuhr; der Badi, eine Durchlaufgebühr. — Auch das Heerdenvieh und andere Gegenstände wurden mit Steuer belegt; die Tribute und Kontribution der Provinzen aber an Geld und Waaren sehr erhöht.

Das System der Verpachtung aller Rechte schreibt sich von Mohammed II. her. Unter Mustafa II. war der jährlich wechselnde und von Hand in Hand verkaufbare Pacht wegen des Unwesens, das davon Folge war, in einen lebenslänglichen verwandelt, wodurch der öffentliche Schatz seinen Vortheil mit dem des Landes zu vereinen meinte. Dieser Pacht wurde öffentlich versteigert, bis unter Ahmed III. nur die Rechte der Hauptstadt diesen Weg gingen, die übrigen aber in besondern Verträgen hinausgegeben wurden. Dermalen ist dieses System das Bereicherungsmittel der Reichen. Sie pachten, bald mit mehr, bald mit weniger Betrug und Einverständniß, die verschiedenen Rechte zu einem Drittheil dessen, was sie liefern, und wenn sie das zweite Drittheil auf Geschenke ausgeben müssen, so bleibt ihnen das letzte rein. Hiezu kommen die Erpressungen, welche nicht unterlassen werden, und gegen welche fast gar keine Rettung ist. Die Pächter tragen Sorge, daß ihr Recht auf ihre Kinder übergehe, und so sind mehrere Hoheitsrechte der Krone Lehen der Privaten geworden. Ganze Provinzen haben dies Schicksal.

Die jährlichen Einkünfte mögen 65 Millionen Piaſter betragen, wovon die Hälfte in den Schatz fließt, und die andere ſonſt verwendet wird. Im Frieden mag die geſammte Ausgabe im Jahre nicht über 60 Millionen ſich belaufen. Eine Menge Ausgaben ſind durch Grundbeſitz gedeckt, ſo alles, was die Apanagen der kaiſerlichen Familie, was den Kultus, was die Magiſtraturen betrifft. Die Staatsbeamten leben von ihrem Amte, bekommen aber (mit geringer Ausnahme) keine Bezahlung aus dem Schatze. Penſionen gibt es faſt gar nicht, und die wenigen, die beſtehen, ſind unbedeutend.

Für den Fall eines Krieges iſt die Pforte wenig bereitet, und die Quellen für Geld ſind gering. Die Religion erlaubt keine neue Steuer, welche das Ganze umfaſſe; der Diwan iſt daher zu theilweiſem Druck gezwungen, welcher üblen Willen, Widerſetzlichkeit erzeugt, und nie gibt, was er geben ſoll. In den dermaligen Umſtänden hat man kein anderes Mittel ausgefunden, als das Geld bis auf 50 p. c. zu verſchlechtern.

Die Kaſſe des Staates iſt von der des Sultans geſchieden; aber ſie ſtehen in gegenſeitiger Verrechnung ſeit langen Jahren. Die des Sultans macht im Nothfalle Vorſchüſſe, und macht ſich dann, wenn es die

Umstände erlauben, wieder bezahlt. Die Staatskasse steht dermalen tief in der Schuld derjenigen des Sultans.

Das gesammte Reich ist in **26** Eyalets, d. i. Satrapien, abgetheilt, die zusammen **163** Provinzen (Liwas), diese aber **1800** Districtsbezirke (Kasas) begreifen — Die Liwas sind bald durch Paschen regiert, und heißen dann Paschaliks; bald durch Mutesellems, Woiwoden, Muhafils u. s. w. Es gehören bald mehr bald weniger Liwas zu einer Satrapie: diese sind jederzeit von einer Satrapie abhängig; die Satrapien aber haben keine weitere Abhängigkeit, als die vom Reiche. Die Einkünfte der Satrapen sind auf verschiedene Liwas vertheilt, welche sie dann durch Musselim verwalten lassen. **64** Liwas sind auf diese Weise hintangegeben, **72** aber sind Paschalike; **22** sind in lebenslängliche Pacht gegeben. Diese letzteren werden durch die Pächter selbst, oder durch ihre Abgeordneten, Woiwoden, verwaltet. Mytilene ist in diesem Falle. Der Abgeordnete aber trägt den Titel Nasir, d. i. Verwalter. Die drei Liwas Bosnien, Morea und Aidin-Ili sind an die Statthalter mit Jahrespacht gegeben. Die Liwas von Gallipoli und Rhodus gehören Schiffskapitänen. — Der Insel Cypern habe ich oben erwähnt; sie ist ein Lehen des Großwesirs, der sie durch einen Woiwoden verwalten läßt. — Die **33** kleineren Inseln des Archipels machen eine Liwa,

welche eben ſo dem Kapudan-Paſcha überlaſſen iſt, deſſen Satrapie alle Inſeln des Archipels (mit Ausnahme Kandias), Morea, Negropont, Lepanto, die Dardanellen und faſt alle Küſten des dießſeitigen Aſiens umfaßt *).

Der Grund und Boden iſt entweder tributär, zehentbar, geiſtlich (Wakf) oder Herrngrund, nachdem dieß bei der Eroberung feſtgeſetzt ward. Der Herrngrund theilt ſich nach ſeiner Beſtimmung in neun Klaſſen ab: Kammergüter, d. i. ſolche, deren Ertrag in den öffentlichen Schatz zu fließen hat; unbebaute Güter, — Sultansgrund; kaiſerliche Güter (unterſcheiden ſich von dem frühern, daß jener eigentlicher Erbgrund der Sultane iſt, dieſe aber nur zufälliger Erwerb durch Konfiskation, Erbſchaft u. ſ. w. ſind); Güter der kaiſerlichen Familie; — Weſirlehen; Paſchalehen; Amtlehen (für Bedienſtungen); — Militärlehen, häufig auch an nicht im Heere Dienende vertheilt.

*) Die 26 Eyalets heißen: Rumili (16 Liwa); Bosnien (17 L.); Siliſtria (6 L.); Dſchefair (die des Kapud. Paſcha, 15 L.); Kandia (4 L.); Anatolien (14 L.); Aegypten; Bagdad (3 L.); Rikka (4 L.); Syrien (10 L.); Erzerum (10 L.); Siwas (7 L.); Sajda (2 L.); Tſchildir (3 L.); Dſchidda; Aleppo (4 L.); Caramanien (7 L.); Diarbekir (14 L.); Adana (5 L.); Trebiſond (3 L.); Moſul; Tarabulus; Elbiſtan (4 L.); Karß (7 L.); Scherſul (4 L.); Wan (5 L.).

Gegen den Mißbrauch der Gewalt der Statthalter und Paſchen ſollen die Mufettiſch, d. i. Staats-inquiſitionen, welche die Pforte zur Unterſuchung ernennt und abſendet, Schutz gewähren. Aber bis eine ſolche Ernennung geſchieht, muß ſchon Unglaubliches geſchehen ſeyn, und dann gibt es wenige Beiſpiele, daß dieſe Abgeordneten nicht ein Spiel des Angeklagten geweſen ſeyen. Wenn die Pforte einen Paſcha abſetzt, ſo geſchieht dieß ſelten wegen ſeines Benehmens gegen das Volk; es handelt ſich meiſt nur um ſein Geld, oder er fällt irgend einer Intrigue zum Opfer. Die Hinrichtung eines Paſcha in der Mitte ſeiner Satrapie oder ſeiner Liwa iſt für den Kapudſchi-Baſchi, der hiezu beauftragt iſt, jederzeit eine ſchwere Prüfung; Liſt und Trug ſtehen da im Prunk.

Unter keiner Statthalterſchaft begriffen, ſondern abgeſondert beherrſcht ſind:

Mekka, einem beſondern Scherif untergeordnet.

Medina, deſſen Haupt jederzeit ein ſchwarzer Verſchnittener iſt.

Die Moldau und Wallachei.

Die 34 Bezirke der Kurden, welche erblichen Häuptern oder ſolchen, die ſie ſelbſt wählen, gehorchen.

Die ſechs Bezirke der Turkomanen, die einen beſondern Aga haben.

Die Zigeuner sind einem Woiwoden für 260,000 Piaster verpachtet.

Algier, Tunis und Tripolis haben jedes ihren Fürsten oder Dey, der von dem Sultan bestätigt wird. Sie zahlen nichts an ihn, und haben das Recht, in den türkischen Küstenländern Truppen zu werben.

Kein Reich der Welt ist durch seine Lage mehr zu einer Seemacht bestimmt, als das türkische, keines bewahrt mehr Mittel hiezu in seinem Schooße. Nikomedien, Asdaghi und Bandivina liefern Bauholz; Samacow, Inada und Cavalla Eisen; Samßon, Festa, Euniyo, Hanf; alle übrigen Bedürfnisse finden sich reichlich an vielen Orten. Dennoch befindet sich die türkische Marine in einem elenden Zustande.

Die Flagge Suleimans flatterte siegreich im mittelländischen, im persischen, im arabischen, im indischen Meere. Seit der Schlacht von Lepanto aber hat die Marine sich nie wieder zu ihrem früheren Glanze aufschwingen können.

Ueber das Arsenal zu Kasim-Bascha habe ich gesprochen. Außer den fünf Werften in dieser Anstalt sind noch vier in der Hauptstadt. Im schwarzen Meere gibt es deren zu Tschonbolar Tschai-Agsi, Kumjagas, Kara-Agatsch und zu Sinope. — Im weißen Meere gibt es deren zu Nikomedien, Budrum, Marmarizza, Taschus, Mytilene, Rhodus, Kemeler? und Kasdaghi.

Alle Artikel für die Marine müſſen die Provinzen zu feſtgeſetzten und ſehr geringen Preiſen liefern, und zwar als jährliche Abgabe, welche nach Bedarf entweder in Natur oder im Gelde bezogen wird.

Oft werden die Statthalter aufgefordert (oder kommen der Aufforderung zuvor), Kriegsſchiffe bauen zu laſſen, und zur Flotte zu ſenden.

Der Kapudan-Paſcha iſt das Haupt der Marine, nach ihm folgen der Kapudana, der Patrona und der Riala, die Schiffe, welche von dieſen Admiralen befehligt werden, tragen dieſelben Namen. — Jedes Jahr erſcheint eine Flotte im Archipel, um dies Meer zu ſichern, und den Tribut von den Inſeln zu nehmen. Sie kehrt im Herbſte nach Konſtantinopel zurück, und wird da abgetakelt, und die Mannſchaft entlaſſen, bis auf eine kleine Zahl. Die Mannſchaft am Bord eines Schiffes beſteht aus Lewends (Soldaten), Topdſchis (Kanonieren) Galiyondſchis (Matroſen zweiter Gattung), Ailakdſchis (Matroſen erſter Gattung). Jeder bekommt ohne Unterſchied für den ganzen Feldzug 45 Piaſter Sold.

An Bord eines Linienſchiffes finden ſich gewöhnlich 200 Ailakdſchis, 450 Galiyondſchis und Topdſchis, dann 50 Felukdſchis, d. i. Ruderer; endlich 50 Sclaven.

Der Kapudan-Paſcha, auch der Meeresherrſcher genannt, übt faſt unumſchränkte Gewalt in ſeinem Fache, ſo wie in den Orten, wo er landet. Gegen 400 Per-

sonen bilden seinen Hofstaat, und schiffen sich mit ihm auf dem Admiralschiffe ein.

Das Einkommen des Kapudan-Pascha wird außer der Verpachtung durch den Verkauf aller Stellen und gebilligte Erpressungen in allen Orten, wo er landet, nach Willkür gesteigert. Dagegen sind seine Ausgaben durch die Geschenke, die er dem Sultan und allen Großen und Einfluß Habenden bei seiner Abfahrt und Zurückkunft und bei anderen Gelegenheiten geben muß, nicht geringe.

Die vorzüglichsten Civilstellen der Admiralität sind:

Der Terßane-Emini, Intendant des Arsenals, der 10 p. c. aller verwendeten Summen bezieht.

Der Calionlar-Kiatibi, der Oberkommissär.

Der Anbarlar-Emini, Magazins-Verwalter.

Der Anbarlar-Nasiri, Magazins-Verwalter.

Der Terßane-Reis, Archivs-Verwalter.

Der Terßane-Kehaya, Galeeren-Inspektor.

Der Liman-Reis, Hafenkapitän und Haupt der Mandedschis (650 Mann), welche die Sicherheitswache des Arsenals bilden.

Der Sergui-Emini, Zahlmeister.

Die Pforte zahlt 10 türkische und 20 griechische Baumeister, welche 400 Zimmerleute unter sich haben, und auch nichts anderes denn Zimmerleute sind. Verbrecher und Gefangene arbeiten im Arsenal. Die Skla-

ven auf den Schiffen ſind meiſt Chriſten, und leiſten da gute Dienſte, aber ſie haben ſich auch mehr als einmal des Fahrzeuges ſamt der türkiſchen Beſatzung bemeiſtert, und beide entführt.

Damit genug — und lebe wohl!

Vera, am 3. März 1826.

Der Ungläubige genießet des öffentlichen Schutzes, ſobald er mit Erlaubniß von Seite des Sultans oder unter Bürgſchaft eines Moslem den Boden des Reiches betritt, und ſolchergeſtalt zum Müſtemim wird, d. h. zum Geſchützten. Man gibt ihm die Zeit an, während welcher er dieſes Schutzes genießen darf. Findet er ſich nach Verlauf dieſer Zeit noch auf Grund und Boden des Reiches, oder kauft er tributären Beſitz an, ſo wird er dadurch zum Unterthan. Eben das wird eine Ungläubige durch die Vermählung mit einem Gläubigen. — Verläßt ein Fremder, nachdem er ſich mit einer Unterthanin vermählt, das Reich, ſo bleiben ſeine Kinder Unterthanen, und kein Fremder oder Gläubiger hat Anſpruch auf deren oder der Wittwe Beſitz. — Jeder Unterthan, der unerlaubt das Reich verläßt, iſt vogelfrei — ſein Beſitz gehört ſeinen Erben; fällt er aber mit den Waffen in der Hand gegen die Mos-

lemim, ſo gehört ſein geſammter Beſitz zur allgemeinen Beute. — Beſondere Verträge der europäiſchen Staaten mit der Pforte ſichern den Franken vollkommene Freiheit, auf türkiſchem Boden zu reiſen oder zu bleiben nach Gutdünken, und erleichtern das Zuſammenſeyn mit den Moslemim in jeder Beziehung.

Der Moslem wird, ſobald er das Ausland betritt, ebenfalls Müſtemim genannt. Er darf das Reich nur zeitweiſe verlaſſen, nicht aber ſich außer demſelben anbauen. Es wird ihm ſtrenge Anhänglichkeit an den Islamism, gutes Betragen, Verträglichkeit u. ſ. w. anbefohlen; er darf den Koran nur dann mit ſich führen, wenn er keine Entheiligung dieſes Buches vorausſetzen kann; er darf dort wohl ſeiner Frau und ſeiner Freigelaſſenen, nicht aber ſeiner Sklavin genießen, weil es im Auslande kein Eigenthumsrecht über Sklavinnen gibt; er darf kein ungläubiges Weib berühren, und ſelbſt ſein eigenes nicht mehr, wenn ſie im Beſitz eines Ausländers geweſen wäre.

So viel über die urſprünglichen politiſchen Satzungen. — Diejenigen des Kriegsweſens umfaſſen Folgendes:

Der Krieg, an ſich eine Geißel der Menſchheit, wird ein heiliges Geſetz, ſobald er gegen Ungläubige gerichtet iſt. Jeder waffenfähige Moslem iſt zur Verherrlichung, jeder Moslem überhaupt zur Ver-

theidigung ſeines Glaubens und des Reiches verpflichtet. Der Sold darf nur als ein Geſchenk, nicht aber als ein Recht angeſehen werden, und Jeder muß nicht bloß mit ſeinem Körper, ſondern auch nach ſeinem Beſitze zum allgemeinen Zwecke beiwirken.

Rückt nur ein Theil des Volkes aus, ſo ſoll man die Verheiratheten ſchonen. — Wer in's Feld rückt, thut gut daran, weder ſein Weib noch ſeinen Koran mitzunehmen. Das Geſetz erheiſcht, daß jedesmal vor Ausbruch der Feindſeligkeiten der Sultan eine religiöſe und eine politiſche Aufforderung an den Feind erlaſſe; die erſte, um ihn zur Annahme des Islamism einzuladen, — die andere, um ihn zur Anerkennung der Obergewalt und zur Bezahlung der Kopfſteuer aufzufordern. So lange der Feind Waffen in der Hand hat, darf weder ihm, noch ſeinem Gute Schonung werden; dagegen iſt der Gefangene nicht zu verſtümmeln oder grauſam zu behandeln. — Bei jedem Rückzuge darf kein muſelmänniſch Gut den Händen des Feindes überlaſſen werden; es ihm zu verkaufen, iſt Hochverrath. — Es ſoll kein Frieden geſchloſſen werden, außer ein vortheilhafter; ihn zu erkaufen iſt nur dann erlaubt, wenn kein Mittel des Widerſtandes unverſucht blieb.

Wie viel ſeither an dieſen Grundgeſetzen geändert wurde, fällt in die Augen. An die Stelle der Aufforderungen trat gegen europäiſche Mächte eine Erklärung,

worin die Veranlassung zum Kriege aufgeführt und getrachtet wird, sich als angegriffen zu zeigen. Erst die Bestimmung des Mufti und der vorzüglichsten Ulemas gibt einem Kriege den Charakter eines gerechten, also den Moslemim die Vortheile, welche ihnen der Koran in dieser Welt gewährt und für jene verspricht.

Unter Beute versteht man Alles, was dem Feinde abgenommen, oder von ihm freiwillig dargebracht wird, um den Frieden zu erkaufen. Nichts darf davon als Privateigenthum angesehen werden, bis es auf den Boden des Reiches gebracht und da vertheilt ist. Das Fünftheil kömmt dem Sultan zu; das Uebrige dem Heere, und zwar erhält der Reiter das Doppelte des Fußgängers. Der oberste Imam vertheilt die Beute. — Der Wirklichkeit nach ist diese Vertheilung immer höchst ungeregelt und völlig eitel, und jeder behält meist, was er nimmt.

Sklave kann der ungläubige Feind, niemals der Muselmann werden. Der Sklave hat seine ganze bürgerliche Freiheit verloren, und wer über ihn Herr, ist auch Herr über sein Leben. Nach den ursprünglichen Satzungen war es Pflicht, keinen Ungläubigen, den einmal das Loos traf, Sklave eines Muselmanns zu werden, jemals wieder aus dem Lande zu lassen; deßhalb war auch die Auslösung der Kriegsgefangenen untersagt. Die Verhältnisse wurden auch dieser

Satzungen Meister, und zu verschiedenen Zeiten trieben selbst Muselmänner andere Gläubige auf den Markt, und verkauften sie öffentlich. — In Kriegen gegen europäische Völker sind alle Kriegsleute, welche in Gefangenschaft fallen, des Sultans Eigenthum; die übrigen weggeführten Unglücklichen, seyen es nun Männer, Weiber oder Kinder, bleiben den Privaten.

Alles eroberte Land ist des Sultans Entscheidung anheimgestellt, er kann es in Militärlehen theilen, an Muselmänner verzehenten oder an Ungläubige gegen Tribut überlassen. Diese Entscheidung, einmal gegeben, bleibt unwiderrufbar. Kommt jedoch ein zehentbarer Landbesitz in die Hand eines Ungläubigen, so wird er tributär; nicht umgekehrt; denn ein tributärer Boden bleibt immer ein solcher. Der Sultan ist Herr über alle Straßen, Flüsse, öffentliche Plätze u. s. w., und kein Gebäude darf im ganzen Umfange des Reiches ohne seine Erlaubniß errichtet werden. Die fließenden Gewässer werden in Bezug der Besteuerung dem Grunde gleichgeachtet, den sie bewässern; kostet ihre Erhaltung aber insbesondere, oder haben sie Brücken u. s. w., so kommen sie als tributärer Grund in Anschlag. Wird verlornes Land wieder erobert, so darf jeder seine Rechte auf Grundbesitz geltend machen, wenn anders der Friedensvertrag nicht dagegen, oder das Land schon an das Heer vertheilt ist.

Jeder Muſelmann, welcher der geſetzlichen Gewalt des Sultans entgegenſtrebt, iſt ein Aufrührer, und des Todes ſchuldig. Bevor er mit Gewalt bezwungen wird, hat der Sultan ihn zur Unterwürfigkeit aufzufordern und ſelbſt um die Gründe ſeiner Widerſetzlichkeit zu befragen. Iſt der Aufruhr bezwungen, ſo ſind die Seinigen menſchlich zu behandeln, und gegen ſie kein anderes Recht des Sieges auszuüben, als was die eigene Erhaltung erheiſcht.

Jeder Ungläubige, der Unterthan des Sultans wird, zahlt die Strafe der Kopfſteuer, wodurch er ſich gleichſam von dem Tode oder der Sklaverei loskauft. Er genießt Sicherheit des Eigenthums und ſeiner Perſon, bleibt aber ſtrenge vom Muſelmann geſchieden, der in jeder Beziehung vorzüglicher iſt, denn er; der ungläubige Unterthan darf weder den Turban noch Waffen tragen; er ſoll ſich des Pferdes nur, wenn Gebrechlichkeit des Körpers ihn nöthigt, bedienen; und abſteigen, ſobald er einem Muſelmann von Rang begegnet. Ueberhaupt ſoll alles ihn an Demuth und an ſein Nichts erinnern. Dieß ſchließt auch ſein Haus und ſeine Wohnung ein, die weder die Farbe, noch den Reichthum, noch die Größe der Gebäude der Moslemim haben dürfen. Uebrigens darf er wohnen, wo er will, und Grund beſitzen, welcher Art er will und ſo viel er kaufen kann. Er darf ſeine Religion ausüben, aber

keine neuen Tempel bauen; wohl aber kann er einen verfallenden ausbessern, und auf derselben Stelle, mit demselben Stoffe und nach dem früheren Maaße sich einen andern errichten. — Verläßt der unglückliche Unterthan (Zaimmy) ohne Erlaubniß das Reich, so ist er von diesem Augenblicke vogelfrei, und sein Besitz fällt an die Erben.

Alle Simmy des Reiches zerfallen in die drei Klassen der Rum, Ermery und Jahoudy, d. i. der Griechen, Armenier und Israeliten. Die Regierung befiehlt durch die Patriarchen den ersten beiden und durch den Ober-Rabbiner den letzten dieser Völker. — Die europäischen Katholiken haben in der Hauptstadt und in einigen Handelsstädten das Recht erhalten, eine Kirche zu bauen, und durch ihre Priester Gottesdienst halten zu lassen. Die katholischen Unterthanen des Sultans sollen aber hieran keinen Theil nehmen, und die Uebertretung dieses Gesetzes ward von ihren Religionshäuptern meist strenge gestraft.

Die Simmy können nur in sehr untergeordneten Anstellungen verwendet werden. Sie dürfen im Heere nicht dienen, ausgenommen unter den Albanesern; wohl aber in der Marine, und sie können es da bis zum Grade eines Unteroffiziers bringen.

Pera, am 8. März 1826.

Das bürgerliche Gesetz behandelt in acht Büchern die Heirath, die Scheidung, die Rechte der Kinder, die Nachfolge, die Schenkungen und Testamente, die Dienstbarkeit, den Handel, das Eigenthum und endlich die Gerechtigkeitspflege. — Das Merkwürdigste über alle diese Punkte sammle ich dir in Folgendem zusammen:

Die Heirath ist, nach muselmännischem Gesetze, der heiligste und wichtigste Vertrag, welchen der Mann schließen kann. „Der Mann, der sich vermählt, ist Gott gefälliger, als der Ledige mit allen seinen guten Werken.“ — Zur Gesetzlichkeit einer Heirath ist nothwendig: 1) Die Erklärung beider Theile; 2) die Ceremonie nach der gesetzlichen Vorschrift; 3) der Wille beider Theile, die Pflicht der Ehe, d. i. die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, zu vollführen; 4) die Volljährigkeit, und 5) die Freiheit des Willens.

Der Bräutigam hat das Mißr, d. i. die Brautgabe, an die Aeltern der Braut zu entrichten, die oft sehr bedeutend ist. Die Braut erhält keine Mitgabe, aber nach dem Tode der Aeltern ist sie Erbin ihres gesetzlichen Antheils. — Die Ceremonie vor dem Imam geschieht meist durch Stellvertretung, und erst einige Wochen darauf pflegt die Heirath selbst Statt zu haben, deren Festlichkeiten vier Tage dauern. Von Donnerstag

auf Freitag ist dann gewöhnlich die Brautnacht. Ist aber die Braut eine Wittwe, so pflegt die Heirath ohne viele Festlichkeiten zu geschehen. Es gibt kein Gesetz, welches Ehelosigkeit als eine Pflicht oder auch nur als eine verdienstliche Handlung anempfiehlt.

Dem Manne sind vier Frauen erlaubt; und jedes Mädchen, das volljährig und frei, kann auch frei über seine Hand entscheiden. Die Ehe gilt gewöhnlich für Lebzeiten; es kann jedoch der Mann von seiner Frau sich scheiden, sobald er es für gut achtet, hat aber in diesem Falle ein zweites Mal das Heirathsgut zu entrichten. Verbotene Ehen für den Muselmann sind: 1) Mit eigenen zu nahen Verwandten; 2) mit zu nahen Verwandten der Frau, so lange diese noch am Leben ist; 3) mit Verwandten derer, mit welchen er Beischlaf gepflogen oder die er auch nur mit Wollust berührt hat; 4) mit der Sklavin, welche sein Eigenthum ist; will er diese heirathen, so muß er sie vorerst freilassen; 5) überhaupt mit keiner Sklavin, wenn er schon mit einer freien Frau verheirathet ist; er muß in diesem Falle sich erst von dieser scheiden; 6) mit einer Heidin; 7) mit einer Wittwe oder Geschiedenen, bevor für die erste 4½, für die letztere drei Monate verflossen sind; 8) mit einem Weibe, das von einem anderen Manne guter Hoffnung ist; 9) mit einem Weibe, das

bereits verſprochen iſt; 10) mit jedem Weibe, das ſchon vier Männer hatte; 11) endlich mit jedem Weibe anderer Religion. Tritt dieſer letzte Fall ein, ſo ſind die Kinder mohammedaniſch.

Ein Tropfen Milch, welchen ein Weib aus ſeiner Bruſt einem Kinde, das noch nicht dreißig Monate alt iſt, gibt, ſtellt eine Verwandtſchaft feſt, die nicht minder heilig iſt, als Blutsverwandtſchaft. Heirathen zwiſchen auf ſolche Weiſe Verwandten ſind ebenfalls unterſagt.

Das Hochzeitgeſchenk iſt durch das Geſetz auf wenigſtens 10 Talente feſtgeſetzt, was 25 Piaſter ausmacht. Es wird bei der Scheidung oder bei dem Tode erneuert. Heirathet der Muſelmann eine Sklavin, die er freiläßt, ſo gilt die Freilaſſung ſelbſt als Geſchenk.

Der Muſelmann, der mehrere Frauen hat, iſt gehalten, jede mit gleicher Gunſt zu behandeln; heirathet er eine Jungfrau, ſo iſt er ihr ſieben Nächte nach einander folgend ſchuldig; heirathet er aber eine Wittwe, ſo hat ſie nur auf deren vier Anſpruch; dann treten die übrigen Frauen wieder in ihr Recht. Will er eine ſeiner Frauen beſonders begünſtigen, ſo kann er es, wenn es die übrigen zugeben. — Er iſt verpflichtet, für Unterhalt, Kleidung u. ſ. w. ſeiner Frauen zu ſorgen, und muß wenigſtens alle ſechs Monate jeder ein neues Kleid geben. Eben ſo hat er jeder eine, auch zwei Sklavinnen zur Bedienung zuzuweiſen.

Kein Sklave kann heirathen ohne Erlaubniß seines Herrn, und keiner darf mehr als zwei Weiber haben. Wird eine verheirathete Sklavin frei, so kann sie ein früher eingegangenes Ehebündniß lösen; — jeder Eigenthümer von Sklaven kann diese verheirathen, wie er es für gut findet. — Ein Sklave schuldet seiner Frau die Hälfte des Unterhalts, welcher zwischen freien Leuten festgesetzt ist. Dieser Unterhalt ist aber so heilig angesehen, daß die Frau selbst auf den Verkauf ihres Mannes antragen kann, wenn er ihr das Gebührende nicht geben könnte oder wollte.

Die Heirath ungläubiger Unterthanen ist gesetzlich, sobald sie nach den bei ihnen vorgeschriebenen Feierlichkeiten geschieht. Läßt sich ein Theil außer dem Reiche nieder, so ist die Heirath dadurch aufgelöst; eben so kann eine Ungläubige, die außer dem Reiche verheirathet wäre, sich, so bald sie sich im Reiche niederläßt, alsogleich verheirathen.

Heirathet der Muselmann eine Christin, und beharrt diese in ihrem Glauben, so sind die Kinder dennoch mohammedanisch.

Die Ehe nennt der Muselmann Nikiah, die Verstoßung aber Talak. Diese kann nur wer gesunden Verstandes ist und gute Gründe hat, unternehmen. Von dem Augenblicke, als der Mann den Willen der Verstoßung ausspricht, darf er sein Weib nicht mehr

ohne Schleier ſehen, aber noch hat er drei Monate Zeit, ſich anders zu beſinnen; iſt dieſe Zeit verfloſſen, ſo kann nur ein neuer Heirathsvertrag ihn wiederum mit ihr vereinen. Ebenſo verhält es ſich bei einer zweiten Verſtoßung. Nach einer dritten aber kann der Mann ſich nicht wieder mit ſeiner Frau verehlichen, bis ſie nicht zuvor eines anderen Mannes Gattin war.

Um ſeine Frau wieder aufzunehmen, genügt, bevor die drei Monate verfloſſen ſind, ein Wort, ein Kuß, ein Blick; aber auch ein Wort genügt, um alle drei Verſtoßungen in einen einzigen Zeitpunkt zuſammen zu drängen, und kein Verhältniß der Welt genügt dann, um die früheren Bande herzuſtellen, bevor nicht die Frau mit einem anderen Manne ſich verehlicht hat, und von ihm verſtoßen oder durch den Tod gelöſet iſt. War die Gattin eine Freigelaſſene, ſo tritt ſchon nach der zweiten Verſtoßung das Geſetz des Hutt, d. i. die Zwiſchenehe, ein.

Es gibt auch eine Verſtoßung in Folge voraus bekannt gegebener, ganz außer den ehelichen Rechten gegründeter Bedingungen. Der Mann kann z. B. ſagen: ich verſtoße dich, ſobald du an dieſem oder jenem Tage aus dem Hauſe gehſt, ſobald du dieſe oder jene Frau beſucheſt; übertritt die Gattin dieſes Gebot, ſo iſt die Verſtoßung geſetzlich.

Gibt der Gatte ſeiner Frau das Recht, über ſich

ſelbſt zu entſcheiden, ſo ſteht es auch an ihr, die Ehe zu löſen; aber ſie muß es in dem von ihm gegebenen Zeitpunkte thun, und wenn kein ſolcher feſtgeſetzt wäre, ohne ſich von ihrem Sitze zu erheben.

Die Scheidung iſt ein gerichtlicher Akt, der auf Verlangen des Weibes, mit Beiſtimmung des Mannes, vollführt wird. Das Weib kann die Loslöſung kaufen, und der Preis fällt dann dem Manne zu. — Ehebruch, durch Eidſchwur vom Manne bewieſen, hat Scheidung zur Folge; und ebenſo der, in den erſten ſieben Tagen nach ſeiner Geburt dargelegte Wille, ein Kind nicht anzuerkennen; geſteht das Weib, ſo wird ſie nach dem Geſetze geſtraft; betheuert ſie durch Schwur das Gegentheil, ſo bleibt doch die Ehe gelöst und das Kind ihr. Keine Vereinigung iſt zwiſchen ſolchen Gatten wieder möglich; es bekenne denn der Mann ſeine Lüge, und trage vorerſt dafür die Strafe.

Unfähigkeit von Seite des Mannes löſet erſt nach Verlauf eines Probejahrs die Ehe.

Die Gattin, welche ihren Mann durch Tod oder Scheidung verliert, trägt Trauer durch drei Monate. Die Trauer beſteht in Weglaſſung aller Zierden des Anzugs, und in Vermeidung aller Kleider von rother oder gelber Farbe.

Um über die geſetzliche Anerkennung eines Kindes abzuſprechen, iſt zuerſt der Satz aufgeſtellt,

daß die Schwangerſchaft von 6 bis 24 Monate dauern könne. Ein Kind, in dieſem Zwiſchenraume geboren, wenn anders die Zeichen der Schwangerſchaft ſich erwieſen, und der Gatte es in den erſten ſieben Tagen, da er deſſen Geburt vernimmt, nicht für einen Baſtard erklärt, iſt geſetzlich anerkannt. — Es iſt Pflicht der Mutter, ihr Kind mit ihrer Bruſt zu nähren, wenn die Natur es ihr erlaubt; es iſt Pflicht des Vaters, für Unterhalt und Erziehung der Kinder bis zum Alter ihrer Volljährigkeit zu ſorgen; die Kinder ſind verpflichtet, ihre armen und unfähigen Aeltern zu ernähren.

Der Vater kann ſeine Kinder, ſo lange ſie noch nicht volljährig ſind, verehelichen, ohne daß ihr Widerſpruch, auch wenn ſie volljährig werden, gelte. Sind ſie aber volljährig, ohne verehlicht zu ſeyn, ſo kann dieſe Verehlichung nur nach ihrer Einwilligung Statt haben. Der Vater iſt Herr des Vermögens ſeiner Kinder, ſo lange ſie minderjährig ſind.

Den nächſten Verwandten, und in ihrem Abgange der Obrigkeit, fällt die Vormundſchaft anheim. Der Vormund kann ebenfalls ſeine Mündel zur Ehe zwingen, aber wenn ſie volljährig, und die Ehe nicht wirklich Statt gefunden hätte, ſteht es ihnen frei, ſich dagegen zu erklären. Der Vormund kann auch allein durch ſeine Perſon Mündel beiderlei Geſchlechtes, die

er unter ſich verehlichen will, vor Gericht vertreten, und ſodann Verträge für ſie ſchließen. Mit der Volljährigkeit der Mündel hört jede Gewalt des Vormundes über dieſelben auf.

Die Volljährigkeit tritt ein, ſobald das Geſchlechtsvermögen ſich entwickelt hat. Zwölf Jahre muß zum wenigſten der Knabe und neun das Mädchen alt ſeyn; das gewöhnliche Alter iſt fünfzehn Jahre.

Jedes Findelkind iſt Muſelmann und frei, und Jeder, der es findet, verpflichtet, ihm beizuſtehen. Der neue Vater hat alle Rechte über daſſelbe — doch muß er es erziehen auf die Weiſe, daß es ſpäterhin ſich den Unterhalt zu verſchaffen im Stande ſey. Der Obrigkeit allein kömmt es zu, ein ſolches Kind zu verehlichen.

Das Erbrecht ſoll jeder Muſelmann kennen; es gehört unter die heiligſten Vorſchriften. Was nach Abzug der Leichenkoſten, der Schulden und der beſonderen, gültigen Vermächtniſſe übrig bleibt, heißt die Verlaſſenſchaft. Sie fällt an die nächſten Verwandten zu gleichen Theilen, ſo zwar, daß die Knaben immer zwei Antheile für einen erhalten, welcher den Mädchen zukommt. Sklaverei, Mord, Religionsverſchiedenheit, ungeſetzliche Abkunft ſchließen vom Erbrechte aus. — Die Grade der Verwandtſchaft und ſomit das Erbrecht machen einen ſchwierigen und vielbeſprochenen Theil des mohammedaniſchen Geſetzes aus.

Ein beſonderes Vermächtniß ſoll nie das Drittheil der Verlaſſenſchaft überſteigen, außer die Erben erkannten es freiwillig an. Auch ein Ungläubiger kann ein beſonderes Vermächtniß erhalten. Beſondere Vermächtniſſe, vorzüglich, wenn ſie fromme Stiftungen ſind, werden zuerſt ausbezahlt.

Das Teſtament muß im geſunden Zuſtande geſchrieben werden, im kranken gelten die beſonderen Vermächtniſſe nur zum Drittheile.

Jeder Muſelmann kann an Kindesſtatt annehmen, wen er will; genug, daß deſſen Geburt bekannt, und ſein Glaube der Islamism ſey. Der ſo Angenommene tritt in die Rechte des Erben.

Die ungläubigen Unterthanen folgen den bei ihnen eingeführten Erbrechten: nur dürfen ſie kein Vermächtniß außer Landes gehen laſſen.

Pera, am 9. März 1826.

Ueber die Sklaverei ſpricht ſich das muſelmänniſche Geſetz ſehr ins Einzelne aus. Sklave (Rikk) iſt jeder Ungläubige, der von Sklaven geboren, der gefangen oder ſonſt rechtlich erworben iſt, wenn er auch ſpäterhin zum Islam übergetreten wäre. — Bande des Blutes zwiſchen Herr und Sklave löſen die des letzteren.

Der Sklave hat keinen Besitz. Er kann seine Freiheit nur mit dem bezahlen, was er nach seiner Freilassung erwirbt; Leben, Kraft, Geist, Körper des Sklaven, alles gehört dem Herrn. Die Kinder des Sklaven gehören dem Besitzer des Weibes, nicht aber dem des Mannes. Der Herr hat nur die eine Verpflichtung, die Sklaven zu ernähren und für ihre Schulden gut zu stehen. Seine Lust zu einer Sklavin wird nur dadurch beschränkt, daß er dann weder ihre Mutter, noch ihre Schwester oder Tochter berühren darf, — und daß er, nachdem er sie erworben, vorerst eine gewisse Frist abwarten muß, bevor er sich ihr nähert.

Der Herr kann seine Sklaven in Pächter verwandeln; sie sind dadurch für eine willkührliche Zeit halb freigelassen, können besitzen, haften aber auch selbst für ihre Schulden, und können von ihren Gläubigern losgeschlagen werden. Hebt ihr Herr diesen Vertrag auf, so fällt das von ihnen Erworbene ihm anheim.

Die Freilassung eines Sklaven wird als eine sehr verdienstliche Handlung angesehen, und von dem Propheten empfohlen. Sie geschieht meist in Folge eines Gelübdes oder der Loskaufung. Die Freilassung einer Sklavin, die guter Hoffnung ist, hat nothwendig auch die Freilassung des Kindes zur Folge; überhaupt theilt das Kind im Mutterschooße ganz das Loos der Mutter; es ist daher z. B. kein Verkauf des einen

ohne die andere gültig. — Die Sklavin, die dem Herrn ein Kind gebiert, tritt in die Klasse der Halbfreigelaſſenen, d. i. derer, welche nach Erlegung ihres Schätzungswerthes die volle Freiheit anſprechen dürfen. — Stirbt ein Freigelaſſener ohne Erben, ſo erbt der Herr, der ihn frei ließ.

Was von den Rechten Eines Herrn gilt, gilt auch von denen mehrerer über dieſelbe Sklavin oder über denſelben Sklaven, ein Fall des Gemeinbeſitzes, der oft eintritt.

In allen türkiſchen Städten ſind Sklavenmärkte, denen beizuwohnen eigentlich nur dem Muſelmann erlaubt iſt, obwohl auch der Ungläubige rechtlich Sklaven beſitzen darf. Der Beſitz wird durch eine gerichtliche Beſtätigung ausgewieſen, die beim Verkaufe ſogleich mitgegeben, und in Kriegen durch eigens bei dem Heere angeſtellte Beamte gegen Erlegung einiger Piaſter verabreicht wird. — Es gibt eine Menge Vorkäufler, beſonders treiben Weiber dies Handwerk, indem ſie ganz junge Mädchen kaufen oder ſich ſonſt aneignen, und auf ihre Weiſe auferziehen, um ſie dann zu hohem Preiſe zu verkaufen. — Der dermalige Krieg hat eine unglaubliche Anzahl von Mädchen und Weibern in Sklaverei gebracht; es gibt vielleicht kein türkiſches Haus in Rumelien, Anatolien, Syrien und Aegypten, das nicht mehrere griechiſche Sklavinnen verwahre.

Jeder Tag bringt Beispiele vergeblicher Flucht und trauriger Folgen derselben zum Vorschein.

Was den Handel betrifft, so wird er meist durch Gesellschaften betrieben. Der Gewinn wird dann nach Verhältniß der Einlage vertheilt. Besondere Gesetze entscheiden über die Verhältnisse zwischen Kaufmann und Faktor — über Kauf und Verkauf. — Alles, was in den Augen des Moslem keinen Werth hat, ist auch kein Gegenstand des Handels, als z. B. Wein, todte Thiere, Schweine, Blut. Ebenso wenig ist es ein freier Mensch. Aus anderen Gründen ist es untersagt, Weibermilch und Menschenhaare, Schweinborsten, ungegerbtes Leder u. s. w. zu verkaufen. Einen unbilligen Verkauf nennt das Gesetz die Trennung der durch Bande des Blutes verwandten Sklaven; aber es verbietet ihn nicht. Mohammed verwirft diese Unmenschlichkeit geradezu, indem er sagt: „Wer das Kind von der Mutter reißt, wird am Tage des Gerichtes von den Seinen gerissen werden“ — Dennoch ist nichts häufiger als dieser Fall. — Der Handel ist überhaupt im ganzen Reiche jedem Unterthanen freigestellt. Die Wechsel, obwohl durch das Gesetz verboten, haben sich durch ihre Nützlichkeit von selbst eingeführt.

Die Bekehrung zum Islam macht ein besonderes Hauptstück in den bürgerlichen Satzungen aus. Jedem Muselmann ist erlaubt, Ungläubigen den Koran

vorzulesen; die Lesung der Bibel ist ihm untersagt. — Die Bekehrung eines Ungläubigen schließt die seiner minderjährigen oder des freien Verstandgebrauches beraubten Kinder ein. Die Frau des Neubekehrten kann, wenn sie seinem Beispiele nicht folgen will, von ihm verstoßen werden. — Die Bekehrung eines Kindes, das sein neuntes Jahr erreicht hat, ist gültig. Kinder, die im Kriege genommen und ohne ihre Aeltern ins Reich gebracht worden sind, werden als Muselmänner betrachtet; als solche können sie nur einem Muselmanne zufallen; dieser aber ist verpflichtet, sie mit Güte und Strenge zum Glauben zu erziehen. Fiel das Kind in die Hand eines Ungläubigen, so ist dieser verbunden, es einem Muselmann zu verkaufen.

Kein gerichtlicher Akt von Minderjährigen, unfähigen Greisen, Sinnlosen, Sklaven, Verschwendern und Bankerottierern hat Verbindlichkeit. Aber im Falle eines Verbrechens unterliegen sie den vom Gesetze bestimmten Strafen.

Pera, am 12. März 1826.

Wer herrnlosen Grund anbaut, erwirbt ihn dadurch. Herrnloser Grund ist derjenige, der keines Anbaues genießt, und auch nicht zu irgend anderer Benützung,

welcher Art sie sey, gebraucht wird. — Wer einen Grund durch Zeichen aussondert, und dennoch drei Jahre nicht benützt, hat kein Recht mehr darauf. — Wer einen Brunnen gräbt auf unbenütztem Grunde, ist Herr desselben vierzig Fuß in die Runde, und hat er eine lebendige Quelle aufgefunden, so darf er fünfhundert Fuß Boden ringsum sein Eigenthum nennen. Wer einen Baum auf unbenütztem Grunde pflanzt, ist Herr des Baumes und von fünf Fuß Umkreis.

Niemand darf seinem Nächsten einen Trunk Wasser versagen. Im Falle der Noth ist sogar Gewalt erlaubt, sich Wasser für sich und seine Thiere zu verschaffen. Aber gegen Niemand darf Gewalt geübt werden, der für sich, für die Seinigen und für seine Heerde selbst nur für weniger als einen Tag Wasser hätte. In diesem Falle muß der Durstige sich mit einigen Tropfen begnügen, und der Andere hat das Recht, einen Preis darauf zu setzen. Lange Benützung einer Quelle oder nahes Anwohnen gibt ein ausschließendes Recht auf dieselbe. Soll ein Wasser getheilt werden, so hat dieß im Verhältniß des Bodenbesitzes zu geschehen; ist es nicht hinlänglich für den Bedarf, so muß auch die Entbehrung verhältnißmäßig getragen werden. — Niemand darf an einem gemeinschaftlichen Wasser Mühlen oder Brücken bauen, ohne Einwilligung der Uebrigen. — Der öffentliche Schatz trägt einen Antheil der Kosten

für Reinigung der Flußbetten u. ſ. w., die Anwohner den andern.

Wer eine Sache findet, muß ſie nach Verhältniß ihres Werthes durch längere oder kürzere Zeit ausſchreien laſſen. Er iſt bis nach Verlauf derſelben verantwortlich, ſobald er ſie auf irgend eine Weiſe gebraucht.

Pachtverträge, die nicht vollkommen klar und einfach ſind, gelten nicht. Der Eigenthümer, nicht aber der Pächter, darf den einmal geſchloſſenen Vertrag aufheben. In dieſem Falle muß er den Pächter nach Billigkeit entſchädigen. Hätte der Letztere außer Landes zu gehen oder eine ſehr weite Reiſe zu machen, ſo kann er die Aufhebung anſprechen. Der Verkauf des Eigenthums hebt den Pacht auf, ebenſo der Tod eines Theiles, es wäre denn das Getreide nahe der Reife, dann muß die Erndte erſt abgewartet werden.

Der Zins iſt nach Verlauf der Zinszeit zu fordern. Iſt dieſe verronnen ohne Erklärung des Inwohners, ſo gilt der Vertrag aufs Neue.

Der Lohn wird nach gethaner Arbeit bezahlt, dem Taglöhner alſo am Abend, dem Hausdiener nach der mit ihm übereingekommenen Zeit. Zins und Lohn ſind heilige Schulden.

Wer leiht, hat auch alle Unfälle zu tragen, die ohne erwieſene Schuld des Schuldners das Geliehene treffen.

Wer anvertrautes Gut hält, iſt dafür ver-

antwortlich in allen Fällen, wo aus seiner Schuld der Nachtheil sich ereignet hätte. Gebrauch vom anvertrauten Gute zu machen ist verboten.

Die Bürgschaft ist eine sehr verdienstliche Handlung. Um gesetzlich zu seyn, muß sie der Kläger anerkennen. Ist sie eine persönliche, so kann der Kläger nicht weiter gehen, als sich der Person des Bürgen zu versichern; in keinem Falle aber trifft ihn die Strafe des Verbrechens desjenigen, für welchen er Bürgschaft leistet. Ist sie eine Geldverbürgung, so hält sich der Kläger ganz an den Bürgen und dieser dann an den Schuldner.

Von dem Gesetze als werthlos verworfene Dinge können nicht als Pfand und Sicherheit gelten.

Der Muselmann kann einen Ungläubigen und dieser einen Muselmann bevollmächtigen; genug, daß beide vertragfähig sind. Hält der Bevollmächtigte sich an seine Vorschrift, so ist der Vertrag, den er schließet, für den Bevollmächtigten verbindlich. Kein Bevollmächtigter kann eigenmächtig einen Dritten für dieselbe Angelegenheit bevollmächtigen.

Pera, am 15. März 1826.

Die Gerechtigkeitspflege ist in den Händen von Richtern, welche der Sultan ernennt, und nach

Umſtänden abſetzt. Mit Würde zu verfahren, iſt dieſen Richtern vorzüglich aufgetragen, und ſie bewahren dieſe auch heilig. Das ganze Reich iſt in Gerichtskreiſe abgetheilt; und alle Bewohner des Kreiſes ſind dem Richter unterworfen, ausgenommen ſeine nahen Verwandten, denn in Angelegenheiten dieſer hat ein ſolcher Richter nichts zu entſcheiden. Kein Richter darf ohne beſondere Bewilligung des Sultans ſeine Gewalt auch nur zeitweiſe auf einen Dritten übertragen. — Kein Richter iſt wegen Ausübung ſeiner Gerechtigkeitspflege belangbar, keiner für anvertrautes Gut verantwortlich.

Die Richter ſind entweder Molla, Kadi oder Naib, die erſten ſind die eigentlichen Oberrichter, die letzteren geſetzliche Stellvertreter, der oberſte Richter bleibt immer der Mufti, d. i. das Oberhaupt der Religion. Die Richter erhalten keine Bezahlung, ſie entrichten vielmehr gewiſſe Summen für ihre Aemter an ihre Vorgeſetzten, oder an die Mächtigen der Hauptſtadt. Die Richter haben gewiſſe Rechte für jeden Akt ihres Amtes zu erheben, der ihrer Willkür anheim geſtellt iſt, und den Gewinnenden betrifft.

Jeder Muſelmann kann einen Anderen auf öffentlicher Straße anhalten, und durch die Wache vor Gericht führen laſſen, ſobald er irgend ein geſetzliches Anbringen gegen ihn hat. Jeder Angeklagte ſoll ſeine Sache ſelbſt führen, und darf nur in Civilſachen einen Bevoll-

mächtigten hiezu ernennen. Der Eid genügt gegen jede Anklage, die nicht ein Verbrechen betrifft, und die nicht durch Zeugen erwiesen werden kann. — Zeugenschaft gilt nur zur Belegung einer Bejahung, aber nicht einer Verneinung. Zwei Zeugen genügen, aber es müssen Augen- und Ohrenzeugen, und oft beides zugleich seyn. Wer zum Eide aufgefordert, ihn verweigert, hat verloren.

Gegen des Richters Ausspruch im Bürgerlichen wie im Peinlichen ist keine Appellation. Der Spruch ist sogar unwiderruflich, es wäre denn, daß der Richter selbst seinen Irrthum durch ganz augenscheinliche Beweise erkenne. Dem Spruche folgt schnell die Ausführung.

Auf verschiedenen Umwegen wird dennoch diese Unwiderruflichkeit umgangen, und sowohl die Statthalter der Provinzen, als die Kaziasker, d. i. die Oberrichter in denselben, und überhaupt alle Angestellte von Einfluß wirken darauf ein.

Die Zeugenschaft zweier Frauen gilt im Bürgerlichen für die eines Mannes. Aber es sind Fälle durch die Sitte geboten, worin nur Weiber als Zeugen auftreten können; in diesen Fällen genügt die Zeugenschaft einer einzigen Frau, um den Beweis herzustellen. Der Zeuge muß Muselmann, volljährig und anerkannt rechtlich seyn. — Weder der Blinde, noch der in Leibesstrafe befindliche, oder gegen dessen Cha-

rakter sonst etwas eingewendet werden kann, können Zeugenschaft leisten. — Die Einnehmer öffentlicher Gelder sind nur dann zur Zeugenschaft beizulassen, wenn vorerst ausdrücklich erwiesen wird, daß sie ehrliche Leute sind. — Eben so kann kein naher Verwandter für oder gegen den anderen — kein Herr für den Sklaven und umgekehrt — kein Ungläubiger gegen einen Gläubigen — kein Fremder gegen einen Unterthanen zeugen.

Das freie Geständniß des Angeklagten genügt, um den Beweis herzustellen.

Der Eid geschieht mit Anrufung Gottes. Außer den Fällen, wo er als Beweis gilt, ist er noch in mehreren anderen als Bestätigung erforderlich, z. B. in Erbschaftsansprüchen.

Wer einen Schiedsrichter erwählt, kann nach erhaltenem Spruche nicht mehr gegen ihn protestiren. Schiedsrichter kann jeder rechtliche Muselmann seyn.

Nach den Strafgesetzen muß Strafe und Vergehen im billigen Verhältnisse stehen.

Auf Gottlosigkeit und Lästerung, auf Läugnung der Heiligkeit der Bücher Mohammeds, Moses und Jesus Christus, auf jeden Angriff der religiösen Lehren und Gebräuche — auf Zauberei endlich steht der Tod. — Der Muselmann, der von seinem Glauben abfällt, und nicht alsogleich wieder zurücktritt — der Ungläubige, welcher das Glaubensbekenntniß des Mohamme-

dauers ausspricht, und sich nicht alsogleich zu diesem Glauben bekehrt, sind des Todes schuldig. Den Abtrünnigen zu tödten, ist für Jedermann Verdienst.

Auf aufrührisches Gespräch und wohl gar Versuch, die öffentliche Ordnung zu stören — auf Widerspenstigkeit gegen die Befehle des Sultans — auf Veruntreuung öffentlicher Gelder — auf Mißbrauch oder Vernachlässigung der Amtspflicht — auf Falschmünzen — endlich auf Raub zu Wasser oder zu Lande steht der Tod.

Der gemeine Mann wird gehangen; der Soldat erdrosselt und ins Meer geworfen; der Ulema kommt durch die Schnur um; der Angestellte in einem öffentlichen Amte und der Offizier werden enthauptet, und ihre Köpfe mit einem Täfelchen, worauf ihr Verbrechen geschrieben steht, ausgestellt. Der Kopf eines Wesirs oder Paschas von drei Roßschweifen wird auf einer silbernen Tasse am zweiten Serailthore ausgestellt; jener eines Pascha von zwei Roßschweifen, eines Generals, eines Ministers u. s. w. auf einer hölzernen Tasse unter dem ersten Thore. Die Köpfe geringerer Beamten oder Offiziere werden am Eingange dieser Pforte hingeworfen. — Der Henker darf den Körper des Hingerichteten verkaufen, und sich seiner Kleider bemächtigen; Schmuck aber an Gold und Edelgesteinen verfällt dem öffentlichen Schatze.

Der Mord, d. i. der absichtliche Todschlag eines freien Menschen, wird ohne irgend eine Rücksicht auf Geschlecht, Religion, bürgerlichen Zustand mit dem Tode bestraft. — Sinnlose, Minderjährige und Altersschwache können sich loskaufen. — Dasselbe Recht hat der Vater, der Großvater, der Sohn aus Achtung für die väterliche Gewalt. — Alle Mitschuldigen eines Mordes sind des Todes schuldig.

Mord, der mittelst einer Waffe oder auf eine Weise begangen wird, die nicht leicht den Tod zur Folge haben konnte, überhaupt zufälliger und unfreiwilliger Todschlag, können durch Blutgeld und kirchliche Sühnung getilgt werden. Das Blutgeld wird nach dem Werthe von hundert Kameelen oder nach dem von 10,000 Drachmen Silber (2500 Piaster) für den freien Mann, und 9990 Drachmen im äußersten Falle für den Sklaven — und die Hälfte beider Werthe für Frauen bemessen. Die kirchliche Sühnung besteht meist in Fasten oder in der Freilassung eines Sklaven. — Für die Bezahlung des Blutgeldes ist eine Frist von drei Jahren gesetzlich anerkannt; und nicht dem unfreiwilligen Todschläger, sondern dem Körper, dem er angehört, liegt die Bezahlung ob.

Die nächsten Verwandten des Ermordeten oder ihr Stellvertreter haben das Recht, über den Mord zu klagen. Ihrer Willkür ist es anheimgestellt, an dem

Mörder, sobald er überwiesen, die Hinrichtung vollziehen zu lassen, oder Blutgeld zu nehmen, oder ihm auch ganz zu verzeihen.

Wer einen andern mit dem Säbel in der Faust anfällt, ist als Unruhstifter des Todes schuldig.

Der Todschlag als Selbstvertheidigung hat keine Strafe zur Folge.

Selbstmord ist ein größeres Verbrechen, denn der Mord eines andern. Dennoch sollen die Erben des Selbstmörders nicht bestraft werden.

Ist der Thäter unbekannt, so haben die Verwandten des Getödteten das Recht, fünfzig Personen aus dem Orte, wo die Leiche gefunden wird, vor Gericht zum Eidschwur zu zwingen. Leisten sie denselben, so bezahlt die Gemeinde das Blutgeld. Würde der Körper in einer Moschee, auf der Heerstraße, in einem öffentlichen Gebäude gefunden, so bezahlt der öffentliche Schatz. Findet sich aber der Körper des Ermordeten in seiner eigenen Wohnung, so dürfen die Verwandten das Blutgeld von der Gemeinde nicht ansprechen.

Da Hausuntersuchungen nicht angeordnet sind (ausgenommen bei Aufruhr), so finden die Mörder leicht ein Asyl, aus welchem sie die Gewalt des Gerichtes nicht reißen kann. Aus diesem Asyle pflegen sie erst dann zu schreiten, wenn sie bereits mit den Verwandten sich vertragen haben.

Auge um Auge iſt das Geſetz für jede Verwundung oder Verſtümmlung, die im beabſichteten Angriffe geſchieht. Dieſe Wiedervergeltungsſtrafe wird in Geldſtrafe verwandelt, ſobald die Verwundung einer Perſon durch Mehrere geſchah. Folgt auf die Verſtümmlung Todſchlag, ſo iſt der Verbrecher für Beides verantwortlich. — Der Verwundete kann entweder Wiedervergeltung oder Bezahlung fordern, oder auch dem Schuldigen verzeihen.

Für Verſtümmlung an einem Gliede, wovon der Menſch nur eines hat, kann das ganze Blutgeld — für die an einem Gliede, wovon der Menſch zwei hat, die Hälfte — für Verſtümmlung endlich an einem Gliede, wovon der Menſch zehn hat, der zehnte Theil angeſprochen werden.

Verluſt eines ſeiner Sinne, des Gebrauches der Vernunft oder der Zeug- und Gebärkraft — dauernde Entſtellung endlich wird dem ganzen Blutgelde gleich gehalten.

Eine ſchwere Verwundung am Haupte oder am Buſen eines Weibes wird durch das ganze Blutgeld abgebüßt; mindere Verwundungen durch verhältnißmäßigen Theil deſſelben.

Wer die Frühgeburt einer Frau veranlaßt, zahlt das halbe Blutgeld; gebiert ſie aber ein lebendes Kind, welches gleich nach der Geburt ſtirbt, ſo iſt der Ver-

brecher zum ganzen Blutgeld verpflichtet. Eben ſo, wenn die Schwangere vor der Entbindung ſtirbt. Stirbt ſie ſamt dem Kinde an den Folgen derſelben, ſo muß das Blutgeld doppelt bezahlt werden. Eine Schwangere, die ihr Kind im Mutterleibe tödtet, zahlt das halbe Blutgeld.

Zufällige Verwundungen ſchließen nicht die Entſchädigung aus. Jeder iſt auch für die Verwundung verantwortlich, die ſein Pferd oder Kameel, während er es reitet oder fährt, veranlaſſen könnte. Reizt es aber ein Dritter, ſo trägt dieſer die Hälfte und der Eigenthümer die andere.

Als allgemeine Regel für alles Geldmaaß gilt, daß für die Frau immer die Hälfte des Preiſes, der für den Mann gelten würde, bezahlt wird.

Die ungeſetzliche Beiwohnung kann durch freies Geſtändniß oder durch Zeugen erwieſen werden. Das freie Geſtändniß muß in vier verſchiedenen Sitzungen wiederholt werden, bevor es gilt; der Zeugen müſſen vier ſeyn, und mit eigenen Augen das Verbrechen geſehen haben. Die geringſte Verſchiedenheit in der Ausſage der Zeugen ſpricht die Angeſchuldigten frei. Die Ausſage muß auch in Gegenwart des Ehebrechers und ſpäteſtens einen Monat nach vollbrachter That geſchehen. Iſt die ungeſetzliche Beiwohnung erwieſen,

und können ſich die Angeklagten nicht mit Unkenntniß des Geſetzes entſchuldigen, ſo erhalten Ledige den Staupbeſen (hundert Streiche wenn ſie freie Leute, und fünfzig wenn ſie Sklaven ſind), Verheirathete werden geſteiniget. Iſt aber die ungeſetzliche Beiwohnung zur Zeit des Ramazan verübt, ſo iſt Tod die Strafe. — Der Mann, der geſtäupt wird, ſteht aufrecht, und iſt mit dem Hemde angethan, die Frau ſitzt und trägt ein leichtes Kleid. Gewöhnlich wird die Strafe der Stäupung noch durch die Verbannung verſchärft. Die Steinigung wird öffentlich vollbracht; der Mann iſt an einen Pfahl gebunden, die Frau ſteht in einer Grube, die ihr bis an die Bruſt reicht. Die Zeugen müſſen die erſten Würfe thun, dann die Richter, endlich das Volk. Verſagen dieß die Zeugen oder ſtirbt in der Zwiſchenzeit einer, ſo ſind die Verurtheilten von dieſer Strafe frei. Geſchah die Verurtheilung in Folge des freien Geſtändniſſes, ſo werfen die Richter die erſten Steine. — Eine ſchwangere Frau kann erſt nach ihrer Entbindung geſteiniget werden. Sie wird bis dahin im Kerker gehalten, wenn ſie durch Zeugen überwieſen ward; geſtand ſie aber freiwillig, ſo genießt ſie bis zu dieſem Zeitpunkte ihrer Freiheit. Die Steinigung ſoll unmittelbar nach ihrer Entbindung ſtatt haben. Wäre aber ihr Leben noch einige Zeit zur Erhaltung des Lebens des Kindes nothwendig, ſo können dieſe Tage zuge-

wartet werden. — Die Geißelung geſchieht vierzig Tage nach den Wochen.

Der Muſelman, der einem freien Weibe die Gunſt bezahlt, iſt deßhalb keiner Strafe unterworfen. Eben ſo wer im Auslande oder in einem Lande ſündiget, das in Aufruhr ſteht.

Der Ungläubige, welcher dies Verbrechen mit einer Gläubigen begeht, iſt des Todes ſchuldig. Eben ſo der Muſelmann, der einer Ungläubigen genießet. Unter ſich mögen die Ungläubigen handeln wie ſie wollen.

Eine Beſchimpfung wird mit achtzig Geißelhieben beſtraft. Gegenſeitige Beſchimpfung hat die Strafe für beide Theile zur Folge, Beſchimpfung zwiſchen Verheiratheten zieht nur für das Weib Strafe nach ſich.

Wer falſches Zeugniß in bürgerlichen Sachen gibt, wird öffentlich auf einem Eſel, verkehrt ſitzend und deſſen Schwanz in der Hand herumgeführt, und für ſchändlich erklärt; wer in Criminalfällen falſches Zeugniß ablegt, erhält achtzig Geißelhiebe, wenn der Verläumdete nicht bereits hingerichtet iſt. Geſchah aber dieſes ſchon, ſo haben die Verwandten des Hingerichteten das Recht, den falſchen Zeugen gerichtlich zu verfolgen, oder aus dem öffentlichen Schatze das Blutgeld anzuſprechen. — Als falſche Zeugen werden, bei Klagen auf Ehebruch und Gewalt, auch diejenigen angeſehen, welche die Klage vorbringen, ohne an Zahl

ihrer vier zu seyn, oder wenn zwei Matronen gegen vier Männer, die ein Mädchen darauf verklagten, die Jungfrauschaft dieses Mädchens beschwören.

Der Zeuge, der zurücktritt, bekennt sich selbst als falschen Zeugen, und wird darnach behandelt.

Trotz allen diesen Maaßregeln ist nichts gewöhnlicher im türkischen Reiche, als falsches Zeugniß, und es gibt Leute, die ein förmliches Handwerk daraus machen.

Der Muselmann, der des Genusses des Weines überwiesen ist, wird mit achtzig Geißelhieben bestraft. Begeht er dieses Verbrechen öffentlich und im Ramazan, so folgt der Tod.

Der Dieb und seine Mitschuldigen verlieren die rechte Hand, und der Stumpf des Armes wird sodann in siedendes Wasser getaucht. Bei einem Rückfalle in dasselbe Verbrechen verliert er den linken Fuß. Bei abermaligem Rückfalle wird er eingekerkert nach Gutdünken. So sagt das Gesetz; diese Strafe aber wird selten geübt, und meist durch Geißelung, Kerker oder Tod ersetzt. Wer nur irgend den Schein eines Eigenthumrechtes auf die gestohlene Sache hatte; wer ein nicht verwahrtes Gut, also ohne Einbruch, oder wer an öffentlichen Orten stiehlt; wer Verwandter der Familie ist, welcher er eine Sache entwendete; so wie überhaupt wer etwas stiehlt, dessen Werth unter zehn Drach-

men iſt, über den kann der Richter nur eine Beſſerungsſtrafe verhängen.

Das geſtohlene Gut muß zurückgeſtellt werden. Wer vor der Einleitung der gerichtlichen Klage gegen ihn das Geſtohlene zurückſtellt, wer dasſelbe während des Prozeſſes zum Geſchenke erhält, iſt jeder Strafe frei.

Den Straßenräuber verdammt das Geſetz, die rechte Hand und den linken Fuß zugleich zu verlieren. Gewöhnlich werden dieſe Verbrecher gehangen oder gepfählt. — Tritt Mord oder Verwundung dabei ein; ſo greifen auch die Geſetze, welche darüber handeln, Platz.

Der Raub eines Sklaven hat deſſen Zurückſtellung und meiſt noch eine Geldentſchädigung, ſeinem Werthe gleich, zur Folge. — Wer eine Sklavin raubt, die ihrem Herrn ſchon ein Kind gebar, zahlt keine Geldſtrafe. — Von dem Augenblicke, als eine geraubte Sklavin mit einem Dritten ſich einläßt, kann der Herr den Verführer nicht mehr gerichtlich verfolgen; die Sklavin aber verfällt der Strafe des Ehebruchs.

Wer ſich fremdes Gut ungerechter Weiſe zueignet, muß es zurückſtellen, oder bezahlen. Gewann dieſes Gut in ſeiner Hand, ſo kann er eine Entſchädigung anſprechen.

Die Criminalgeſetze gelten für Jedermann gleich, der Unterthan des Sultans iſt.

Für Verbrechen, die ein Sklave begeht, treffen die Geldstrafen den Herrn; aber er kann auch den Sklaven an den Kläger überlassen.

Besserungsstrafen sind der Verweis, der Kerker, die Geißelung von 3 bis 39 Hieben. Sie werden nach Verschiedenheit des Standes des Straffälligen verschieden ertheilt. Die Emire und Ulemas erhalten den Verweis, und zwar in ihrer Wohnung; die in öffentlichen Aemtern Stehenden öffentlich vor dem Richter, die übrigen Muselmänner werden eingekerkert; die Ungläubigen und Sklaven gegeißelt. Die Besserungsstrafe ist auf alle Vergehen, welche aus Wollust folgen, und nicht unter die Klasse der früher erwähnten gehören, gesetzt; auf unerlaubte Beilegung des Titels Emir; auf Nachäffung fremder Sitten; auf Vernachlässigung der Religionsgebräuche; auf jede Insulte, einem Emir gemacht; auf jede Unehrerbietigkeit in Wort oder That, welche ein Mann gegen was immer für eine Frau begeht; auf Vernachlässigung einer seiner Gattinnen; auf Ungehorsam der Frau gegen ihren Mann, auf Betrug u. s. w.

Allgemeiner Grundsatz ist, daß nur das Gericht eine Strafe verhängen darf; daß für die Folgen der Strafe auf die Gesundheit oder das Leben des Bestraften Niemand verantwortlich sey; daß für Verbrechen einer und derselben Art nur einmal die dafür bestimmte

Strafe getragen werden könne, für Verbrechen verschiedener Art aber die verschiedenen; — daß jedes öffentlich begangene Verbrechen das Gericht berechtigt, auch ohne Anklage der dadurch in Schaden Gekommenen gegen den Verbrecher nach Recht und Pflicht zu verfahren; daß kein Verbrechen, im Auslande begangen, die Todesstrafe zur Folge haben könne.

Der Polizei sind das Marktwesen, Maaß und Gewicht empfohlen. Eigens Beauftragte ziehen mit einem Gefolge von Wachen durch die Straßen, prüfen die Maaße, und führen, im Falle sie Betrug entdecken, gleich an Ort und Stelle die Strafe aus.

Dieses ist das Gesetzwesen des ottomanischen Reiches. Dessen Mißbräuche sind zahllos. Nur in Religionssachen pflegt unbestechbare Strenge zu herrschen, sonst siegt Geld meist in allen übrigen Fällen.

Pera, am 30. März 1826.

Ich bin so viel gesessen, daß ich die Stunde nicht erwarten konnte, einen Flug ins Freie zu thun. Wie wenig günstig auch das Wetter sich anließ, so fuhr ich doch gestern früh mit dem Minister nach den Prinzeninseln. Der seit Monaten erwartete Südwind war endlich gekommen, und auf dem Propontis strebten

Schiffe in solcher Zahl heran, daß sie Flotten glichen. Die Dardanellenschlösser hatten sie selbst einen Augenblick dafür genommen, was bei der dermaligen Spannung der öffentlichen Verhältnisse verzeihlich ist, und schlugen großen Lärm, als plötzlich in einem Zuge und nur als Vorhut 90 Schiffe um das sigäische Kap in den Hellespont bogen.

Am höchst malerischen Vorgebirge des Leuchtthurms, wo einst ein Tempel der Venus Marina stand, ist das erste Drittheil der Fahrt von Topchana nach Halki geendet. Das zweite reicht bis an die Insel Prote. — Diese, ein einzelner Berg, trägt ein großes Kloster, ist aber wenig bebaut. — Besser ist dieß die zunächst liegende Insel Antigona, die aus zwei Höhen und ihrer Einsattlung besteht. Sie trägt ebenfalls ein Kloster und ein ganz anmuthiges Dörfchen am Gestade. Auf der einen ihrer Bergspitzen stehen Ruinen aus der Byzantiner Zeit. — Ziemlich entfernt, weiter im Propontis, ragt die Klippe Orya, mit alten Resten, — und Plate, ebenfalls eine wüste Klippe, aber weniger hoch.

Zwischen Antigone und Halki ist das wüste Inselchen Pithy. Halki endlich, die schönste und bebauteste der Prinzeninseln, hebt drei mit Pinien, Platanen und Klostergebäuden gekrönte Hügel. Beugt man um die Ecke, so daß die Seestrecke zwischen ihr und der Insel

Prinkipo ſich frei zeigt, ſo wird man das Dorf Halki anſichtig. Dort ſtiegen wir aus an einem mächtigen, neu gebauten Quai, und das ſchönſte Haus der Inſel nahm uns auf. Dieß hatte ein Grieche, in der Münze des Sultans angeſtellt, ſich erbaut, und dabei weder Pracht noch Zierde fehlen laſſen. Eben war es fertig geworden, als die Revolution ausbrach. Nur eine Nacht brachte er darin zu, da wurde er ergriffen, und bald darauf enthauptet. Der lichtvolle Bau, — die Verſchwendung an weißem Marmor, — der Reichthum an Waſſern, die auf Vorſälen, Stiegen und in Zimmern dem Verlangen des Bewohners begegnen, — die überaus zierlich geſchnitzten und geſchmackvoll bemalten Plafonds und Portale — endlich die Ausſtattung durch reiche Einrichtung, durch Garten und Ausſicht, machen dieſen Aufenthalt zaubervoll.

Es regnete, aber wir machten uns auf den Weg. Zum Kloſter der Dreieinigkeit auf dem öſtlichen der drei Hügel ſtiegen wir den ſanften Abhang hinauf, und verweilten gerne unter den Piniendächern auf Wieſenterraſſen, wo das Auge an dem herrlichen Ausblicke auf die Küſten von Aſien und Europa, auf Inſeln und See und der ungeheuren Kaiſerſtadt ſich ergötzt. Das Kloſter iſt klein, die Kirche voll Flitter und Prunk. Die Stadt Gottes hängt in der Vorhalle, und weiter ein jüngſtes Gericht, wo mitten in Feuerqualen des

hölliſchen Drachen Voltaire nicht ferne vom Antichriſt figurirt.

Durch Weingärten ſteigt man die Einſattlung hinab, wo Spuren einer alten Verdämmung ſich zeigen, und jenſeits zu einem anderen Kloſter hinauf, zur heiligen Jungfrau genannt, ins Viereck, wie die übrigen gebaut, aber anſehnlicher. Von dieſer Stelle ſieht das Auge das thrakiſche Ufer bis an die Spitze von Kompurgas und das hohe bithyniſche Geſtade, vom Olymp überragt. Gedehnter, ſtiller, mächtiger iſt die Landſchaft.

Ueber Kupfergeſtein, wovon ich dir einige Stufen ſchicke, ſteigt man abermals in die Tiefe zu einer verborgenen Bucht, und endlich über den dritten Hügel, wo man auf das Kloſter St. Georg ſtößt, das gegen Prinkipo ſieht. Cypreſſen-Alleen führen von dem letzten in den Ort.

Nach Tiſche fuhren wir nach Prinkipo. Der Ort iſt größer, als der auf Halki, aber deſſen Lage weniger angenehm. Da kein Türke auf den Prinzeninſeln wohnen darf, ſo konnten Griechen und Armenier ſich freier da umthun, daher, beſonders auf Prinkipo, eine Menge ihrer Landhäuſer und Gärtchen. An den Hügeln hinter dem Orte ſieht ein ſolches berüchtigten Andenkens, wo ein Grieche Mädchen ſeines Volkes in Tänzen und andern Fertigkeiten für das Serail des Sultans abzurichten pflegte. Unglücklicher Weiſe für

ihn verliebte sich eine alte Sultanin in diesen Schäfer; er gab ihr Gehör; die Sache ward ruchbar, und er verlor den Kopf. Die Vorsehung geht oft bizarre Wege, so in Lohn wie in Strafe!

Prinkipo ist die größte und höchste der Prinzeninseln; ihr höchster Punkt das Kloster St. Georg. Geht man von dem Orte aus dahin, so gelangt man hinter einem Fichtenwäldchen zuerst auf ein anderes Kloster, das zum Christus genannt, und eine halbe Stunde weiter zu dem früher genannten. Daran ist ein Hospital gebaut; wir fanden aber einige Kranke, die an der fallenden Sucht litten, in der Kirche selbst gebettet. Eine Einsiedelei ist, ein paar hundert Schritte vom Kloster, in ein unterirdisches Gewölbe gelegt, dermalen verlassen. Das Gestein, in horizontalen Lagen wag- und senkrecht gebrochen, gleicht auf dem ganzen Gebirge Mauerzügen. Die Aussicht ist überaus schön. Man überschaut vom Olymp und der Halbinsel Cyzikus die Küste bis an die Berge von Nikomedien — das Land zwischen diesem Golf und dem Bosphor — die Kaiserstadt, und den weiten Strich der thrakischen Küste.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert — die Abendsonne lag auf den Wellen, da wir nach dem Kloster des heiligen Nikolaus am Gestade, der Kaninchceninsel gegenüber, hinunter stiegen, und uns wieder dem freundlichen Meere überließen. Die Kaninchceninsel ist wüste;

eben so Neandro, die letzte der Prinzeninseln, welche vor der Südwestspitze von Prinkipo liegt. Wir fuhren längs den bebauten Ufern hin, wo Wein und Obst ganz vorzüglich gedeihen; besahen die Trümmer des Klosters der Kaiserin Irene, und erreichten, da die Nacht einfiel, Halki wieder.

Diese anmuthigen Inseln, so geeignet durch ihre Nähe und Beschaffenheit ein Erholungsort für die Bewohner der Hauptstadt zu seyn, haben in der Geschichte wenig heitere Zeichen. Ach, wie gering ist die Zahl der Stellen auf Erden, welche die Willkür der Herrscher, oder die Raserei der Völker nicht befleckt hat! — den Alten hieß die Gruppe die Inseln der Seligen. Prinzeninseln wurden sie zur Zeit der Byzantiner genannt, weil sie häufig der Verbannungsort entthronter Fürsten und Fürstenkinder waren. Die Ruinen eines Klosters, welche Prota noch heut zu Tage zeigt, bezeichnen eben die von Kaiser Romanus Diogenes erbaute heilige Stätte, worin er auf schaudererregende Weise das Leben endete. Hundert dreißig Jahre früher war Romanus I. von seinen Söhnen aus dem Palaste geworfen, und auf Prota ins Elend geschickt worden. — Auf Antigona (bei Plinius Erebinthus) erduldete der heilige Methodius die Gefangenschaft in einem Grabe. Entthronte Kaiser endeten auch auf dieser Insel. Der Perser Chosroes soll aus Antigone die Statue genommen

haben, welcher die Sage die Wunderkraft zuschrieb, das Feuer von sich abzuhalten. Halki hieß bei Plinius Chalkitis, nach den Erzgruben, die da betrieben wurden. Ihr ältester Name aber war Demonesos, und die ganze Inselgruppe wurde nach ihr benannt. Auf Plate stand das Kloster, wo Kaiser Michael Rhangabes und seine entmannten Söhne zu Mönchen geschoren wurden, und im Elend lebten. So klein Orya und Pithy sind, so endeten doch auch dort mehrere Große das unglückliche Leben. — Antirobidos (die Kanincheninsel) und Neandro sind die beiden Rhodussen des Plinius. Prinkipo nennt er Megale, d. i. die große, eine Benennung, unter der sie auch heut zu Tage dem Volke bekannt ist. Da hatte Justinian einen Palast, und Irene, die Zeitgenossin Karls des Großen, ein Kloster gebaut. Darin wohnte sie die erste Zeit der Verbannung hindurch, bis sie weiter nach Lesbos wandern mußte, und nur als Leiche wieder an dieselbe Stelle zurückkam. — Da schmachteten auch die Kaiserinnen Zoe und Anna, die Mutter der Comnenen, mit allen ihren Töchtern im Elend.

Das griechische Kaiserthum ist, aus welchem Gesichtspunkte man es betrachte, das die Menschheit entehrendste Blatt des traurigen Buches der Geschichte. Zu welcher Verzerrung und Entartung Herrschervergötterung und Pfaffentrug führen, steht darauf mit Blut und mit

Thränen von Millionen eingezeichnet. Mit tiefen Zügen ist leider diese Vergangenheit noch immer in den Charakter des Volkes geschrieben. Jahrhunderte haben die moralische Pest noch nicht aus den Enkeln derer getrieben, welche einst unter dieser niederträchtigen Herrschaft lagen, und die Dynastie Mohammeds hat ihre grausamsten Gebräuche als ein Erbstück von dem griechischen Kaiserreiche erhalten.

Man vermuthete lange, daß die Klöster auf den Prinzeninseln reiche Schätze an alten Schriftwerken besäßen. Der Professor Carlyle untersuchte dieselben, fand aber nichts Erhebliches. — Aber auch in Konstantinopel selbst geben die Büchersammlungen der Derwische, jene von St. Sophie, endlich jene des griechischen Patriarchen eben so wenige Ausbeute. Siehe hierüber Dr. Hunts Bericht in Walpole.

Pera, am 2. April 1826.

Selbst ein Kriegsmann, ist es begreiflich, daß ich mich vorzüglich an Kriegsleute hänge. Ich liebe Männer von Muth und die mit ihrer Person zahlen. Ich liebe Offenheit und klare Haltung eben so sehr, als ich Witz und Glattheit wenig zu achten verstehe. Wozu diese Einleitung? — Keine Einleitung. Es ist nur

eine Empfindung, deren ich mir bewußt werde, da ich eben aus der Gesellschaft eines braven Offiziers, mit dem ich eine Lustfahrt nach Therapia und den Cyaneen gemacht habe, zurückkehre.

Therapia weiset so manches angenehme Landhaus auf; das schönste darunter ist sonder Zweifel das von Selim III. der französischen Botschaft als Geschenk übergebene der griechischen Fürstenfamilie Morusi. Es bildet eine Zierde des Kanals durch seine Lage, durch den geschmackvollen Bau, so wie durch die Sauberkeit, mit der es gehalten ist. Schöner als das Gebäude ist jedoch der Garten, der in mehreren Terrassen aufsteigt. Herrliche Pinien, riesige Orangen, eine Menge anderer Bäume und eine Fülle von Gesträuchen, klug und schön vertheilte Wasser, fein geschlungene Wege bilden ein reizendes Labyrinth, dem durch den Ausblick auf den Bosphor und den Pontus die Seele gegeben ist. Ein paar antike Altäre sind in glücklicher Umschattung angebracht. Beide sind aus weißem Marmor; Kränze und Widderköpfe zieren den einen, Kränze und Stierköpfe den andern. Der erste trägt eine Inschrift, die, obwohl antik, dennoch später als der Altar selbst ist; es ist ein gewöhnlicher Lebensabschied; ich begreife nicht wohl, was er auf dem Altare bedeuten soll.

Wir brachten den Abend bei Herrn Garand, vormals Intendanten der französischen Ambassade, zu, der

eben einen schönen Garten zunächst an dem französischen sich anlegt, und eine Bierbrauerei, eine dankbare Anstalt, eingerichtet hat und durch Teutsche betreiben läßt. Wir schliefen im Palais. Nachts fiel ein Kanonenschuß; es brannte irgendwo am Bosphor. Ich war durch traurige Träume gefoltert. Ist denn die Wirklichkeit nicht schon genug, und muß selbst der Traum wie ein Höllenbreugel sie ausführen!

Vor Sonnenaufgang waren wir im Boote. Gestern hatte der Nord finstere, dichte Wolken vor das Thor ins schwarze Meer hingerollt, und einige Schiffe, die schon die Ausfahrt bewirkt hatten, waren wieder in die Buchten von Bujukdere und Therapia zurückgekehrt; heute zeigte sich der Himmel ohne Flecken, die Luft milde — die Sonne stieg wie eine königliche Jungfrau auf den Thron der Gebirge.

Schon vor Bujuk Liman, dem Hafen der Ephesier, zeigt das Gestade vulkanische Bildung. Eine dunkle, verbrannte Masse, hie und da mit graugrünen Schichten durchzogen, — glasig wie erkaltete Lava, und voll grauer, agglomerirter Steine in Spitzen und Zacken gebrochen, — ein Bild der Zerstörung. Dieß wächst so wie man bis Karibdsche kömmt, wo die europäische Küste sich zur Linken zurückwirft, und der Pontus in weitem Bogen, dem Auge unendlich, sich aufthut. Nun sind die Cyaneen sichtbar, schwarze, wilde Trüm-

mer, welche die Phantaſie der Alten nur mit ähnlicher Farbe belegen konnte. An der aſiatiſchen Küſte ſtreichen in ihren Umriſſen wie in der Höhe ganz ähnliche Klippen hin — ſie liegen vor dem dritten Vorgebirge von dem aſiatiſchen Leuchtthurme aus, und ſind wohl eben die aſiatiſchen Cyaneen, welche Einige irrig vor das oben genannte Kap ſetzen.

Freundlich glänzen die Schlöſſer von Karibdſche und Fanaraki mit ſauberen Wach- und Wohngebäuden auf dem dunklen Grunde. Wenige Bäume ſind noch ſichtbar; abgeflacht iſt die Höhe, und nur der letzte, wenig hohe Abfall ſchroff. Nach zwei Stunden Fahrt von Therapia hatten wir die Cyaneen erreicht, und beſtiegen dieſe rein vulkaniſche Geburt. — Der General Graf Andreoſſi hat darüber ſowohl, als über den ganzen Bosphor in geologiſcher Beziehung das Merkwürdigſte geſagt, und ich verweiſe dich darauf *). Wir beſtiegen leicht die vom Meere umbrauſeten Klippen. Wir ſahen eine kleine Barke zwiſchen den Cyaneen und dem Vorgebirge des Leuchtthurms ſich durchdringen, indem ſie auf dem Klippenzuge erſt eine Weile aufſaß, bis die Wiederkehr der langen und breiten Wogen ſie darüber weghob. Wir ſchwelgten im mächtigen Ausblick an dieſem Weltende und Weltanfang. Das Meer zog in

*) Essay sur le Bosphore etc. Paris 1818.

majestätischer Kraft mit Wogen so breit, als die Entfernung von dem europäischen Leuchtthurm zum asiatischen, gegen den Eingang in den Bosphorus, der sich in Hügeln verlor, auf denen nur hie und da eine Gruppe Häuser, ein Schloß und die Ruine aus Genueser Zeit in Stille und Einsamkeit herunter schauen.

Der Altar auf den Cyaneen, den man, ich weiß nicht warum, eine Säule, und noch dazu die Säule des Pompejus nennt, ist von weißem Marmor; eine Menge Namen von Reisenden zeigen sich darauf eingekratzt — die Jahreszahl beigefügt, wovon die älteste bis auf zwei Jahrhunderte zurückgeht. Die Inschrift, welche Wheler anführt, ist nicht mehr sichtbar. Der eben genannte Reisende spricht von einem korinthischen Knauf, von einer Fruste und einer runden Unterlage; er gibt der Säule 12′ Höhe. — Schon Gyllius erzählt dasselbe, und bemerkt noch, daß die Unterlage nicht zur Säule zu gehören scheint. — Ich fand einen ganz einfachen Altar von 52 Wiener Zoll Höhe und 100 Zoll Umfang. Dionysius von Byzanz sagt, daß auf den Cyaneen ein Altar Apollos von den Römern errichtet wurde; also meinte er sehr wahrscheinlich diesen. Guirlanden und Stierköpfe sind vom Meere sehr abgezehrt. Auf der obern Fläche sind vier Löcher ins Viereck eingemeißelt, wahrscheinlich ruhte das Opferbecken darauf. Der Altar hat keine Unterlage, und kann

nicht so wie dermalen auf dem Flecke gestanden haben, wo er steht. Man sieht aus der unteren Fläche, womit er auf dem Felsen aufliegt, die in Blei eingesetzten Eisenstangen vorgreifen, womit er auf seiner Basis festsaß. Keine Spur zeigt sich von der Einmeißelung einer solchen in den Felsen. Entweder ist der Altar schon als Trümmer auf die Cyaneen gebracht worden, oder, was unwahrscheinlicher, man hätte ihn dort seiner Basis beraubt.

Die europäischen Cyaneen haben, so wie auch die Finiade, d. i. die asiatischen, bis 1500 Fuß Umfang und 60 bis 70 Höhe. Die ersteren sind in fünf große Trümmer gespalten, und von einer Menge kleinerer unterlegt. Das Stück, worauf der Altar steht, ist das bequemste zu besteigen, doch auch die übrigen erklettert ein geübter Fuß. Fest sitzen die Steine in der Lavamasse, so daß ich nur zu oberst neben dem Altar ein Stückchen loslösen konnte. Dort wächst einiges Gras.

Auf der Rückfahrt fand ich bestätiget, daß die asiatische Küste bis über Filburun zurück, das Bujukliman gegenüber liegt, dieselbe vulkanische Bildung zeige. Auf dieser Küste ist der Basalt häufiger. Die Ausfahrt in das schwarze Meer gleicht sonach den Wänden eines ungeheuren eingebrochenen Kraters.

Wir bestiegen das genuesische Schloß auf dem asiatischen Gestade; — eine wenig merkwürdige Ruine

an sich selbst, die offenbar eine byzantinische ist. Außer an zwei großen Thürmen, welche das Thor beschützten, und über dem Thore selbst ist fünfmal das Kreuz noch sichtbar, dreimal in eine Runde gefaßt und die beiden übrigen Male im Halbmond ruhend, und mit den Buchstaben überschrieben: $\overline{\Phi C}$, $\overline{XV}$, $\overline{\Phi\epsilon}$, $\overline{\Pi C}$.

Im Thurm auf der Meerseite stehen auch in der rechten oberen Ecke statt XV die Lettern $\overline{\Phi C}$, und in der rechten untern statt $\overline{\Pi C}$, $\overline{\Pi <}|$.

Das Schönste an diesem Schlosse ist seine Lage. Weithin Gestade und Meer beherrschend, gewährt es einen eben so majestätischen als mannigfaltigen Anblick. Das europäische Gestade ist von der Platanengruppe auf der Wiese von Bujukdere bis an das Schloß von Karibsche ausgelegt; über das letztere sieht noch die Spitze des hohen Leuchtthurms von Fanaraki, den Cyaneen gegenüber. Auf den Kanten der Höhen über Rumili Karak stehen die Trümmer eines gleichfalls den Genuesern zugeschriebenen Schlosses, dessen Mauer längs des Abfalls heruntersteigt. Weiter nach außen zu sieht eine einsame Warte.

Die Vertheidigung des Bosphorus, nach ihrer Anlage betrachtet, ist genügend; nicht so nach der wirklichen Ausrüstung der Werke. Die Schlösser von Kilia und Riva gehören nicht eigentlich zu den Werken

des Bosphorus, doch vertheidigen dieselben die nächsten Ankerplätze auf beiden Gestaden. Das Schloß von Fanaraki, auf dem Vorgebirge von Europa, ist so zurückgedrängt, daß dessen Feuer nicht von Wirkung gegen eine feindliche Flotte seyn kann. Es ist überdieß ein Gehäufe von Mauern, worin für die Aufstellung von Geschütz wenig geeigneter Raum bleibt. Auch enthält es dermalen nur wenige Kanonenpforten; einige kleine Stücke stehen außen ohne Schutz vor dem Thore. — Das Vorgebirge des Leuchtthurms neben den europäischen Cyaneen hat bereits einen wichtigeren Strich vor sich, dermalen steht darauf nur eine Erdflesche, mit Faschinen verkleidet, die für vier oder sechs Kanonen eingerichtet ist. — Stark und wichtig durch seine Lage ist ein drittes Werk nicht ferne von den Cyaneen, auf Papas Burnun, dem nächsten Vorgebirge innerhalb des Leuchtthurms. Dieses Werk und das Schloß von Karibdsche auf der europäischen Küste mit den Schlössern von Fanaraki und Poiras auf der asiatischen, bilden die erste Hauptvertheidigung. Diese vier Werke lassen viel zu wünschen übrig, aber sie sind gut gelegen, und können große Geschützmassen aufnehmen. Die Schlösser von Karibdsche und Fanaraki in Asien haben drei und zum Theil vier Reihen Geschütze auf Terrassen gestuft, starke Mauern, gute Wohngebäude, sichere Magazine und hinlängliches Wasser. Ueber

beiden steht eine Mauerredoute, die jedoch klein und weder eines bedeutenden Feuers gegen die See fähig ist, noch die Schlösser schützen könnte, im Falle der Feind sie mit Landungstruppen angriffe. So wie Karibdsche und Poiras nach außen mit den Werken von Fanaraki kreuzen, so nach innen mit denen auf Filburun in Asien und in Bujukliman auf dem europäischen Gestade, das ist die zweite Vertheidigung. Die Strömung hält näher am europäischen Gestade. Die Batterien von B. Liman und Filburun sind trefflich angelegt, und bestreichen einen großen Theil der Strömungen der Länge nach.

Die dritte Vertheidigung ist zwischen den Schlössern Mohammed IV., d. i. zwischen den zwei Werken von Rumeli Kawak, dem von Anatoli Kawak und dem Fort Juscha am Fuße des Riesenberges. Große Geschützmassen können in diesen Werken gehäuft werden; die Enge, die Strömungen, die Krümmung des Kanals, welche die Bewegung der Schiffe erschwert, und dieselben der Batterie von Kiretschburun entgegenwirft, geben dieser Stelle eine große Stärke. — Das Fort von Juscha ist am Wasserspiegel, und bestreicht trefflich die Fahrlinie. — Vor Rumeli Kawak ist auf Entfernung von ein paar hundert Schritten eine Untiefe, worauf Steine gehäuft sind, und über das Wasser schauen. Rumeli Kawak ist längs den Höhen hinauf

gebaut, hat aber Batterien am Waſſerſpiegel. Ebenſo Anatoli Kawack, doch erſtreckt ſich daſſelbe weniger hoch.

Die vierte Vertheidigung iſt erſt zwiſchen den beiden Hiſſars anzunehmen. Die Strecke bis dahin iſt dermalen durch ſieben Batterien vertheidiget, wovon vier auf dem europäiſchen Geſtade bei Kiretſchburun, Kalender, Jenikö und Baltaliman, — drei auf dem aſiatiſchen, nämlich bei Omurköi, Madſcharburun und Jndſchirkö liegen. Alle dieſe beſtreichen die Strömung zum Theil der Länge nach, ſind am Waſſerſpiegel aus Erde und Faſchinen erbaut, und für acht oder zwölf Geſchütze eingerichtet.

Zwiſchen den beiden Hiſſars hat der Bosphor nur 400 Toiſen Breite. Das europäiſche Schloß, ein unregelmäßiges Viereck am Abhange der Küſte, mit ſtarken Thürmen, liegt höher als das aſiatiſche; beide haben hart am Geſtade Batterien am Waſſerſpiegel, hinter Erdaufwürfen.

Die Strecke bis zur letzten und ſtärkſten Vertheidigung zwiſchen dem Leanderthurm, der Serailſpitze und Topchana, würde die Anlage noch mehrerer Batterien ſehr günſtig zulaſſen. Dermalen ſind deren nur zwei, den früheren gleichend, bei Ortaköi und auf der gegenüber liegenden Küſte angebracht.

Ueber die Werke des Bosphors will ich mit folgenden allgemeinen Bemerkungen ſchließen:

1) Gegen die Landseite haben dieselben keine zureichende Vertheidigung.

2) Das dermalen eingeführte Geschütz ist, mit sehr geringer Ausnahme, zu schwachen Kalibers; es bestehen zwar einige große Steingeschütze; der Rest aber ist Geschütz von allen Gattungen, unordentlich unter einander geworfen, meist zu 12 Pf. und häufig zu noch kleinerem Kaliber.

3) Die Ausrüstung der Geschütze ist schlecht, und es läßt sich weder ein rascher, noch anhaltender Dienst davon versprechen.

Pera, am 4. April 1826.

Ueber die zwölf Cisternen der Byzantiner bin ich dir noch Rechenschaft schuldig. Sie sind alle in mehr oder weniger schlechtem Zustande, da das Wasser nun meistentheils unmittelbar in die öffentlichen Brunnen und Bäder, nicht aber erst in diese Zwischenbehälter geleitet wird.

Die Cisterne Jere-Batan-Serai, die einstige Basilica, ist die einzige, welche dermalen ihrer ursprünglichen Bestimmung nach gebraucht wird. Die Kauferische Charte verlegt dieselbe irrig nicht ferne von dem Demirkapu des Serails, was schon des Abfalls des Bodens

willen nicht möglich iſt. Sie liegt auf der Höhe des Hügels von St. Sophia und dem Hippodrom, und zieht zwiſchen dieſen beiden Stellen unter dem Boden hin, ſo daß ein Theil des dortigen Stadtviertels über dieſen Waſſerbehälter erbaut iſt, der von 336 Pfeilern und Säulen getragen wird, 336 Schuh lang und 182' breit iſt. Es gibt keinen Haupteingang; innerhalb der Höfe verſchiedener Häuſer ſenken ſich Schachte hinab, und nur wenige Stufen tief, iſt man bereits auf dem Waſſerſpiegel. So ſtieg ich, in einem Hauſe in der erſten Straße links der Hauptſtraße vom Hippodrom nach St. Sophie, in einen ſolchen Schacht; und innerhalb eines Hauſes, in der Richtung von St. Sophie nach der gebrannten Säule, fand ich das Gewölbe eingeſtürzt, ſo daß ein Viereck von etwa vierzig Schritten zu Tage lag. Die Pfeiler und Bogen ziehen noch weiter fort, aber ſie ſind verſchüttet, und die heutige Ciſterne endet an dieſer Stelle. Dort ſieht man auch am beſten den Bau derſelben. Mächtige Pfeiler aus Ziegeln tragen die Gewölbe. Ich ſah nur Pfeiler und keine Marmorſäulen. Andreoſſy, der von ſolchen ſpricht, dürfte die Ciſterne an anderen Stellen, als ich, geſehen haben, — denn daß eine Verwechslung Statt finde, iſt bei einem ſo ausgedehnten Bau nicht denkbar. — Das Waſſer ſtand bis an den obern Kranz der Pfeiler, ſo daß nur ein paar Fuß Raum zwiſchen

demſelben und der Bogenhöhe blieb, und der Blick eben nicht tief in dieſen finſtern Bau eindringen konnte. Das Waſſer war unrein und trübe. Andreoſſy belehrt uns, daß es von der Leitung von Dſchebedſchi Köi nach dem Becken von S. Sophie, und von dieſem in die genannte Ciſterne gelange, deren Beſtimmung iſt, Waſſervorrath für die Zeiten der Trockenheit zu bewahren. Es kann dieſer Vorrath in Jerebatan-Serai auf zwölf Millionen Kubikfuß gebracht werden.

Die Ciſterne des Philorenus (Bin-bir-direk, d. i. 1001 Säulen) iſt ein erſtaunungswürdiger unterirdiſcher Bau. Drei Stockwerke werden da von 672 ſchlanken Säulen getragen, die im Viereck 9 Fuß 9 Zoll von einander abſtehen. Nur das obere Stockwerk iſt gefahrlos zu durchwandern; da haben die Säulen 21 Fuß 4 Zoll Höhe. Die unteren Stockwerke ſind mit Schlamm und Pfütze überladen. Ein paar hundert armeniſche Seidenſpinner winden in dem oberen mit unangenehmem Geſchrei ihre Spulen ab. Sie machten uns auf den Namenszug Konſtantins aufmerkſam, KN, der hie und da an den Säulen zu ſehen, denn unter ſeiner Regierung baute der Senator Philorenus dieſe Ciſterne. Auch ein Kreuz wieſen ſie uns, das auf einer der Säulen ausgehauen iſt, und verlangten, daß wir uns am heiligen Waſſer wuſchen. So heißt ein Brunnen, der ſich im erſten Stockwerk befindet. Der Eingang in

dieſe Ciſterne iſt ganz unſcheinbar, auf einem wüſten, ſchmutzüberfüllten Platze.

Die übrigen Ciſternen ſind alle klein, verſchüttet, oder nur in nichtigen Trümmern ſichtbar.

In der Straße, die vom Hippodrom nach der Moſchee Bajaſids führt, begegneten wir einer Sultanin. Sie fuhr in einem vergoldeten Arabat, hatte ein ſchönes Mädchen von etwa neun Jahren zur Seite und zwei junge Frauen auf dem Vorderſitze. In einem zweiten, ganz gleichen Arabat folgten vier andere Frauen; alle jung und von ſchönen Geſichtszügen. Unter dem weißen Kopftuche blitzten brillantene Ohrgehänge vor. Die Sultanin, eine ältliche Frau, ſprach mit zwei fränkiſchen Aerzten. — Sie hatte im Anzuge nichts Unterſcheidendes.

Der Hofraum rings um die Moſchee Bajaſids iſt ein Verſammlungsort türkiſcher Frauen. Sie halten, in Arabats ſitzend, dort an, und man ſagt, daß die Liebe da ihr Spiel treibe. — Nahe an dieſer Moſchee ſteht das große, mit hohen Mauern umfangene alte Serail, das, ſo wie das daran liegende, gleichfalls hoch ummauerte Serail Haſſan Paſcha's, eine treffliche innere Vertheidigung bilden würde. Dazu taugt jede der größeren Moſcheen, indem dieſelben immer in's Viereck hoch ummauert ſind, und freien Raum für Tauſende von Streitern enthalten.

Man steigt hügelabwärts, und kreuzt mehreremale die Wasserleitung Kaisers Valens, die da ganz mit Häusern verbaut ist, bis man an die schöne Moschee der Prinzen gelangt, und an die prächtige Kaserne der Janitscharen, die einem kaiserlichen Palaste gleicht. Die Vorhalle des Thores ist reich mit Gold und Schnitzwerk bedeckt, und die mit messingenen Knöpfen versehenen Geländer der Rauch- und Sitzplätze glänzen aus dem inneren Hofe. Die Straße, die vorüberführt, ist eine der breitesten und schönsten. — Man folgt fast immer der Wasserleitung, die, so wie man tiefer kömmt, aus zwei Reihen von Bogen über einander besteht; dann steigt man zur Moschee Mohammeds auf. Der geräumige Vorhof, die Größe und Pracht des Baues, die Menge der Kuppeln auf Moschee und Nebengebäuden geben in Ferne und Nähe einen majestätischen Anblick.

Von dort führt der Weg durch weniger belebte Straßen zur Moschee Selim's, gleichfalls durch Größe und Einfachheit ausgezeichnet, und die letzte der großen kaiserlichen Moscheen, welche die Hügel nach dem Innern des Hafens hin krönen. — Nur durch einen schmalen Weg von derselben getrennt, ist eine der merkwürdigsten Wasserbauten des Tschokur-Bostan, eine unbedeckte Cisterne, jetzt mit Gärten ausgefüllt. Es ist ein Viereck von etwa 80 Klafter, mit Mauern

von 16′ Dicke und 25′ Höhe umſchloſſen. Die Erde, welche die untere Fläche ausfüllt, hält an 8′ Tiefe. Andreoſſy berechnet, daß dieſer Behälter, den Einige für ein Naumachium halten, 6,571,720 Kubikfuß Waſſer faſſen konnte.

Unter der Moſchee Selims iſt das Griechenviertel, Fanar. Auf Polſter geſtreckt, den belebten Hafen vor Augen, rauchten wir unſere Pfeife und tranken unſern Kaffee.

Therapia, am 16. April 1826.

So nahe an einer ſo großen Hauptſtadt, und unbebautes Land! — Dieſen Ausruf mußte ich unwillkührlich machen, da ich heute über Lewend-Tſchifflick nach dem Landſitze des franzöſiſchen Miniſters ritt. Kaum iſt man auf der Höhe über Beſchicktaſch hinaus, ſo deckt Geſtrüpp den Grund; nur hie und da iſt eine Wieſenſtrecke im Thal — nur hie und da ein Feld am Abhange. — Der Ausblick auf den Bosphoros, immer reich, immer neu, großartig und lieblich zu gleicher Zeit, erheitert den Ritt ungemein. Man kömmt an einigen ſchönen Gebetplätzen vorüber, an hochaufgemauerten nämlich, mit Raſen belegten, mit Pinien bepflanzten Terraſſen, wo eine ſprudelnde Quelle nie

fehlt; auch an ein Paar tiefen und alten Ciſternen, die nicht mehr benützt werden, und ſteigt endlich zu den ausgedehnten Ruinen von Lewend = Tſchifflick nieder. In Anordnung und Bauweiſe bemerkt man europäiſchen Geiſt, doch an der Zerſtörung erkennt man die Türken wieder. Bäder, Kaſernen, Moſcheen, Vorrathsgebäude, alles liegt in wüſten Trümmern, — ausgebrannt — ſchwarz wie die Wohnung böſer Geiſter. Gepflaſterte Straßen durchzogen nach allen Richtungen dieſe Anſtalt. Eine davon führt nach einer ſehr geräumigen, mit Bäumen bepflanzten Terraſſe, wahrſcheinlich der Uebungsplatz der Lewends. Einige Waſſerbehälter weiſen auf Pracht. Hie und da iſt unter dieſen neuen Ruinen eine Säule, ein altes Marmorſtück, ſichtbar; ein Altar mit Guirlanden und Widderköpfen dient als Brunnentrog. — Alle Höhen rings trugen Gebäude, den Lewends gehörig, jetzt Ruinen. Das Thal, welches bei Baltaliman ausmündet, nimmt eben bei Lewend-Tſchifflick den Urſprung.

Man läßt einige Suteraſü, wie Obelisken in der Wüſte, zur Linken, und reitet über die Höhen fort bis zu einer Stelle, welche die vier Wege heißt, und wo ſich fünf oder ſechs Wege ſcheiden. Dann wendet man zur Rechten, und kömmt nach dem freundlichen Therapia.

Ich nahm eine Barke von zwei Rudern, und fuhr

nach dem Baſaltfelſen von Kumburun, und quer über nach den Cyaneen, wozu ich vierzig Minuten brauchte, dann aber langſam — langſam — wie die Sonne ſank und wie der Tag ſtarb — zurück nach Therapia.

Therapia, am 17. April 1826.

Der Garten iſt ſo lieb. Verſchlungene Wege — Blumenſchmuck — Quellenſprudel — Waſſerſpiegel — Reſte der Blüthenzeit der Kunſt — Berg, Hügel und Thal, im engen Raume weiſe vereinigt! Das Jahr iſt leider ſo ſpät. Kein Baum noch grün!

Ich ritt mit einem meiner Freunde, dem franzöſiſchen Kapitän Huber, längs dem Geſtade von Kiretſchburun und Bujukdere nach Sariere. Da ſchlugen wir uns in die Berge, und, das Thal der Roſen links laſſend, überſtiegen wir die Haupthöhe in der Richtung von Demirdſchiköi. Von dort aber ritten wir nach Kila. Die Höhen ſind größtentheils wüſte, nur um ein paar Meierhöfe ſind Anpflanzungen. Dagegen ſind die Thäler von Sekerekköi und Skombriköi wohl beſorgt, und überdieß recht angenehm. Wir waren einem Fußſteige gefolgt; alle Wege in dieſem Landſtriche ſind nur ſolche.

Unendliche See! Wie erhaben iſt dein Anblick!

Wie begreiflich deine Vergötterung! — Am Horizonte des Meeres erſchienen Umriſſe von ſanften Höhen, eine Lichttäuſchung, da in der Richtung über Kila hinaus keine Küſte ſichtbar iſt.

Kila iſt ein Viereck, auf einem Vorgebirge gebaut. Es ſoll die Rhede von Domuzdere vertheidigen. Dieſe vertheidigt ſich durch ihre Beſchaffenheit. Einige Suteraſû führen das Waſſer nach dem Schloſſe. An der Rückſeite des Hügels liegt das arme Dörfchen. Links von Kila zeigt ſich, eine lange Strecke hin, das Geſtade mit gelbem glänzendem Sand bedeckt. Das Licht desſelben iſt ſo ſtark, daß es dem Auge wehe thut. Dieſe Dünen geben das Bild der Wüſte. Wir ritten faſt eine Stunde lang darüber weg von Kila nach Domuzdere. Der Sand iſt bald zu Hügeln gethürmt, bald zu Ebenen gebreitet; Schiffstrümmer ſchauen daraus hervor, und hie und da ein Felsſpitz vulkaniſchen Geſteins. Ueber Domuzdere hinaus bemerkte ich ſolches Geſtein nicht mehr.

Die Türken beſorgen (und es hat ſich die Meinung davon in ganz Europa verbreitet), die Ruſſen dürften bei einem künftigen Kriege in Domuzdere landen. Das iſt kaum möglich. Viele und in allen Richtungen ſich kreuzende Untiefen durchziehen die Rhede. Schiffe würden nur auf Entfernung einiger Meilen, ſelbſt Boote nur auf mehrere hundert Schritte ſich nähern können.

Die Rhede iſt ganz offen und furchtbaren Winden ausgeſetzt. — Das Meer iſt dann von ungeheurer Gewalt, was die Dünen hinlänglich beurkunden.

Von Domuzdere nach Belgrad ſind anderthalb Stunden Weges durch Wald und über Höhen. Wir ritten irre. Hirten brachten uns auf den richtigen Pfad zurück.

Pera, am 18. April 1826.

Um das Syſtem der Waſſer von Konſtantinopel, ſo großartig und koſtbar, gründlich kennen zu lernen, beritt ich von Belgrad aus alle Werke desſelben. Ich will mich in Schilderung ihres Zuſammenhanges lieber wiederholen als dunkel bleiben.

Die Quellen, welche die Hauptſtadt mit Waſſer verſehen, ſind theils im Norden derſelben, auf dem Hauptarme des Balkan, welcher die Scheide mit dem ſchwarzen Meere macht, — theils im Weſten auf einem der in den Propontis abfallenden Zweige dieſes Hauptarms. Die erſten ſind die beträchtlicheren.

Der Hauptarm des Balkan fällt in vielen Verzweigungen theils in den Bosphor, theils in das ſchwarze Meer ab. Deſſen Rücken iſt von der Hauptſtadt 67,000 Wiener Fuß, vom ſchwarzen Meere 19,000 Wiener Fuß entfernt, und hat nicht über 780 Wiener Fuß

Höhe. — Der nach Konſtantinopel gerichtete Abfall dieſes Hauptarmes iſt mit dichten Eichen- und Kaſtanienwäldern bedeckt; an welche, als Feuchtigkeitsbehälter, keine Art gelegt werden darf. Alle Quellen werden zunächſt in der Umgegend von Belgrad und Bagdſche-köi in ſieben Bende, d. i. eingedämmte Thäler, geſammelt. Dieſe Bends ſind das Aiwat-Bend, das große Bend, das Paſcha-Dere-Bend, das kleine Bend, das Walide Bend, das Mahmud Bend; das ſiebente hat keine beſondere Bezeichnung. Dieſe Bende ſind große Teiche, und die Dämmung meiſt aus Marmor und mit Pracht ausgeführt. — Man nennt gewöhnlich das Aiwat-Bend die Waſſer von Pyrgos, — das Walide und Mahmud Bend die Waſſer von Bagdſcheköi — die übrigen Bends zuſammen die Waſſer von Belgrad.

Die Waſſer von Pyrgos ſetzen mittelſt einer kleinen Leitung und dann mittelſt einer zweiten, welche 2266 Wiener Fuß Länge hat, über die Thäler, woraus dem Flüßchen Kiegadſchana-Su (Barbyſes) die Hauptzuflüſſe kommen, und fließen dann in einen ſüdlich Pyrgos gelegenen Waſſerbehälter, Baſch-Haus genannt.

Ein Theil der Waſſer von Belgrad gehet über die Leitung von Paſcha-Dere, und vereinigt ſich nahe daran mit den übrigen Waſſern von Belgrad. Gemeinſchaftlich ſetzen dieſe mittelſt der in Form eines Elbogens

gebrochenen Leitung, die 1082 Wiener Fuß Länge hat, über das Thal des Barbyſes, und fließen gleichfalls in das oben erwähnte Waſchhaus. Von dieſem gemeinſchaftlichen Behälter ziehen die Waſſer mittelſt des Aquadukts Juſtinians (120 Klafter Länge, 112 Fuß Höhe) über das Thal des Flüßchens Alibeykôi-Su (Cydaris) — und mittelſt der Leitung von Dſchebedſchi-kôi über das nach dieſem Dorfe benannte Thal, — und endlich, immer dem Höhenzuge folgend, nach Konſtantinopel, wo ſie am Egrikapu, außerhalb den Stadtmauern, in ein Taksim, d. i. Behälter, fließen. Von dort aus geſchieht die Vertheilung durch die Stadt. Der eine Hauptkanal dieſes Taksims wendet ſich nach dem Adrianopler Thore, und zieht in mehreren Verzweigungen bis an die ſieben Thürme; der andere richtet ſich nach St. Sophie, theilt ſich aber durch das Taksim von Atbaſar, ſo daß nur ein Theil ſeiner Waſſer in das Taksim von St. Sophie fließt, — der andere dagegen nach der Seite des Propontis ſich wendet, und dort die Stadt mit Waſſer verſieht. — Das Serail empfängt ſein Waſſer aus dem Taksim von St. Sophie.

Die Waſſer von Bagdſchekôi gehen mittelſt eines Aquadukts von 210 Klafter Länge und 80′ Höhe über das Thal, das mit der Wieſe von Bujukdere in den Bosphorus ausmündet, — wenden ſich dann gegen das Lewendtſchifflik, ſetzen mittelſt Suteraſû (Waſſer-

hebfeiler) über die Einsenkungen des Terrains, und fließen in das Taksim von Pera. Sie versehen die Vorstädte zwischen dem Hafen und dem Bosphor, so wie auch den kaiserlichen Sommeraufenthalt von Beschicktasch und andere Orte am Bosphor.

Die Wasser von Pyrgos und Belgrad liefern binnen

24 Stunden in die Stadt Buli 134

die Wasser von Bagdschaköi „ „ „ „ 32

Nun kommen noch die Wasser anzugeben, welche im Westen der Stadt herbeigeführt werden. Auf der Wiese von Paschadscherid werden mehrere Quellen gesammelt, gehen über einen Aquadukt, treten zwischen dem Egri und Edrenekapu in die Stadt, und fließen in den Behälter der Moschee von Sultan Bajesid. Ihr Gehalt ist 8 Buli. — Von den Höhen von Karamatli, sechs Stunden vom Adrianopler Thore, gehen die Wasser in zwei Kanäle. Der westliche führt über den Aquadukt von Chawißkö, — der östliche, den Höhen über Paschadscherid folgend, nach dem Baschhaus von Tschitscho-Tschifflik. In dieses fließen auch einige Quellen von den Höhen von Chalkali. Von dort gehen die Wasser nach dem Baschhaus von Topschilar, wo wieder einige Quellen aus der Nachbarschaft zufließen, treten beim Adrianopler Thore in die Stadt, und geben in die Suleimanie 15 Buli, eben so viel über den Aquadukt des Kaisers Valens und des Suteraſü

von St. Sophie in das Serail des Großherrn, und 5 Luli in die Schulen von Kiuprüli Vakfi. — 4 Lüle fließen von Kutschuk-kö über Topschilar bei dem Adrianopler Thore in die Stadt und nach der Moschee Sultan Mohammeds. — 6 Lüle von Bairam Pascha gehen bei demselben Thore in die Stadt, und versehen die Moschee Osmans, — jene von Eski-Alli Pascha und von Janitschari Eski Odalari. 3 Luli kommen von Topschilar, folgen dem obengenannten Wege, und laufen in die Moschee Sultan Selims. — 7 Lüle fließen beim Jenikapu in die Stadt. Sie kommen von Nifez, Aipa und Balukli und gehen in verschiedene Moscheen. — Aus dem letztgenannten Orte fließen auch noch 3 Luli nach den 7 Thürmen, und endlich fließt 1 Lüle von Maltepe bei Topkapu in die Stadt und nach der Moschee gleiches Namens.

Zu dieser angegebenen Wassermasse kömmt noch durch den Ueberfluß im Winter ein Mehr von 16 Lüle aus den Höhen von Pyrgos und Belgrad, — wovon 8 Lüle in das Serail fließen.

Der ganze Wasserzufluß beträgt demnach in 24 Stunden 249 Luli, d. i. 23,904,000 Pf. (267,678 Kubik-Fuß). — Rechnet man 40 Pf. für den Kopf, so würde die Bevölkerung von Konstantinopel auf 600,000 Menschen zu rechnen seyn, was durch den täglichen Bedarf an Getreide von 12,000 Kilo,

woraus sich eine Volkszahl von 630,000 Seelen ergibt, bestätigt wird.

Der Ueberfluß des Taksims von St. Sophie fließt in die Cisterne von Jere-Batan-Serai ab, von der ich oben sprach.

Pera, am 6. May 1826.

Wenn ich recht sehe, so geht dies Reich einer schweren Krise entgegen, die über sein Leben oder seinen Tod entscheiden wird. Aus kräftigen Elementen zusammengesetzt, ist es hinsichtlich seiner Wirkung nach außen und seiner Vertheidigung dennoch schwächer als irgend eine der europäischen Mächte, mit welcher es täglich in Streit kommen kann. Wie ist diesem Uebelstande abzuhelfen? — Reisige Volksbeglücker sind mit der Antwort hierauf schnell fertig: europäische Civilisation heißt der Talisman, den sie ihm anhängen wollen, und erwägen nicht, ob er sich für die Brust der Moslemim schickt, und mit welcher Aufopferung von Wahrhaftigkeit und ebenmäßigem Glücke, worin der Bewohner der Länder des Sultans so weit demjenigen der europäischen Reisenden vorausgeht, derselbe erkauft werden müsse. Ich halte jede Civilisation für verderblich, die nicht auf die Grundlagen der Eigenthümlichkeiten des

Volkes und Landes gebaut iſt, nicht aus dem heimathlichen Boden hervorwächst. Daß der Koran eine ſolche zulaſſe, kann nur, wer ihn nicht kennt, und die Dienſte vergeſſen will, welche die Araber den Wiſſenſchaften und Künſten leiſteten, läugnen.

Ob der Sultan dieſen Weg einſchlagen, und ob die Philantropie des Jahrhunderts ihm Zeit laſſen wird, ſein Volk auf die Straße der Bildung zu führen, wird die Zukunft lehren. Ich fürchte mehr als ich hoffe.

Die Hinderniſſe, welche im Innern des Reiches der Ausführung eines ſo großen Planes entgegenſtehen, ſind die Unwiſſenheit und der Fanatismus. Die Mehrzahl des Volkes und das Korps der Janitſcharen geben den Feinden der Bildung beide in die Hand. Erſt wenn jene eingeſchreckt und dieſes überwunden ſeyn wird, kann Sultan Mahmud hoffen, der Peter der Große ſeines Volkes zu werden.

Die Geſchichte der Kriege ſeit hundert Jahren und diejenige des vergeblichen Kampfes gegen die Griechen ſollte dem Volke die Nothwendigkeit eines neuen Militärſyſtems eindringlich gemacht haben. Mit dieſem auch muß die Umwandlung beginnen. Es gibt ohne Zweifel im weiten Reiche des Sultans Männer genug, welche den Abgrund ſehen, an dem die osmaniſche Herrſchaft ſteht. Die Beſtrebungen Selims beweiſen, wie ſehr ſelbſt der Diwan ſeine militäriſche Lage zu

würdigen wußte. Der Dummstolz der Janitscharen siegte gegen ihn ob, und warf die Pforte in die militärische Nichtigkeit zurück. Diese Miliz ist, in Rücksicht ihrer Verwendbarkeit nach außen, von gar keinem Gewichte, und im Innern durch die Unordnungen und Mordscenen, die sie veranlaßt, und durch den blinden Fanatism, von dem sie beseelt ist, verderblich. Die Janitscharen der Hauptstadt sind eine Gruppe von Handwerkern, die da ansässig ist, sich in Waffen fast niemals übt, deren nimmt, wie sie will, Jahr aus Jahr ein nur ihren Hausgeschäften nachgeht, und an militärischem Geiste weit unter unseren Bürgerwachen steht. Sie übt eine Kraft, weil der Diwan ohne jede Vertheidigung ihren Händen anheim gegeben ist; aber als Truppe steht sie weit hinter den Arnauten zurück. Diese sind eigentlich die einzigen Truppen des türkischen Heeres, welchen Streitkraft inwohnt; aber die Unordnung ihrer Haufen, die Anmaaßung der Einzelnen, die Halbheit ihrer Führer und das Mißtrauen, das selbst die Pforte in sie setzt, machen auch sie für europäische Truppen nicht fürchterlich.

Die Erklärung und Rechtfertigung des Systemes Selims, welche dessen Minister und Rath, Tschelebi Efendi, einer der Hauptbeförderer desselben, obwohl ein Greis von nahe an neunzig Jahren, gab, deckt die Einsicht der dermaligen Regierung, so wie die

Schwäche des Reiches und ſeiner Hauptſtadt zur Genüge auf. Es fällt mir eben jetzt dieſe Schrift in die Hände, die ſo merkwürdig iſt, daß ich Dir gerne mehr darüber erzähle.

Tſchelebi Efendi hat den Muth, ſeinen Landsleuten und Glaubensgenoſſen ins Geſicht zu ſagen, daß ſie über die eigentliche Lage des Reiches, ſo wie über den Zuſtand der chriſtlichen Staaten, d. i. der Feinde des Reiches, in völliger Unwiſſenheit ſind, und daß die Unzulänglichkeit des ſeitherigen Militärſyſtems die Quelle der in den letzten Kriegen mit Rußland erlittenen Niederlagen ſey. „Seit einiger Zeit,“ ſagt er im Eingange, „hat ſich ein lumpiges Geſindel, der Abſchaum des Volkes, zum Richter über die Zeit aufgeworfen; in Kaffeebuden, Barbierſtuben und in Trinkhäuſern geifern ſie in eitlen Reden gegen die Regierung, und da ihnen die Strafe nicht geworden, die ſie dafür verdient hätten, ſo hat ihre Zunge keinen Zaum. Zu den Zeiten Suleimans, des gerechten Geſetzgebers, verläumdeten einige unwiſſende Müßiggänger das neue Syſtem, das damals eingeführt ward, und ſchwätzten in dummen und langweiligen Geſprächen heraus, was ihnen eben auf die Lippen kam. Der Kaiſer, da er dieß vernahm, ließ den Verläumdern ſowohl, als denen, die ihnen zugehört hatten, Ohren und Zungen abſchneiden, und über die kleine Pforte am Palaſte Bajazets nageln. Da man an dieſer

Stelle häufig vorüber mußte, so konnten Alle, die das Zeichen sahen, hieraus lernen, daß man die Zunge im Zaume halten sollte. Damals, wie jetzt, glich die Mehrzahl des Pöbels an Undank den Kindern Ismaels. Dieser Auswurf des Volkes, der nicht bedenkt, daß von ihm die Verschlechterung der Welt komme, gibt seine Meinung über die großen Angelegenheiten ab, als wenn er durch himmlische Einflüsterung hievon anschauliche Belehrung erhalten hätte; und sich selbst von jedem Tadel ausnehmend, als wenn nicht eben seine Trägheit die Quelle alles unseres Unglücks wäre, macht er sich dem Teufel zum Gelächter.“

Er widerlegt nun im ersten Abschnitte die Vorwürfe, welche im Volke gegen die Einrichtung des Nisam-i-dschedid, d. i. der geregelten Truppen gemacht wurden, durch das treue Gemälde der Unruhen und Niederlagen, die in der letzten Zeit vor der Einführung dieses Systems Statt gefunden haben, und sucht es so zu überzeugen, daß nicht diesem Systeme die Unruhen Schuld gegeben werden können, die sich seither ereigneten. „Unordnungen,“ sagt er unter anderen, „haben auch im Lande der Franken Statt gefunden, — die Leute fraßen sich da einander auf — und da die Fürsten den Völkern den Krieg erklärten, so gab es fünfzehn Jahre lang dort nichts als Schlachten und Gemetzel, so zwar, daß das ganze Frankenland über den Haufen geworfen ward, einer

des anderen Blut trank, und in den Straßen zu Strömen ausgoß, ja daß bis zu diesem Augenblicke die Franken wie tolle Hunde ihr Land in eine Schlachtbank für Schweine verwandelt haben — ist dieß auch eine Folge des Nizam-i-Gedid?“

Im zweiten Abschnitte gibt er die Gründe der Einführung des neuen Systemes an. Er behauptet nach dem Abschlusse des Friedens von 1792 habe ein Ungläubiger, der früher christlicher Unterthan der Pforte und nun Geschäftsträger war, der Kaiserin Katharina den Rath gegeben, aus der Krim Landungstruppen nach dem Bosphorus zu senden, und dort sich der Wasserwerke um Belgrad zu bemeistern. „In diesem Augenblicke sind keine ottomanischen Truppen zum Widerstande bereit; jene von Anatolien bauen das Land und rauchen ihre Pfeife; jene von Konstantinopel treiben zum Theil Handel, und haben gewiß keine Ordnung. Wenn sich auch auf das Schleunigste Truppen versammeln, brauchen sie zum wenigsten einen Monat dazu.“ — Wenn die Wasserwerke genommen sind, so wird die nächste Folge davon Aufruhr in Konstantinopel seyn; „Griechen, unsere warmen Anhänger,“ so läßt Tschelebi den Rathgeber weiter sprechen, „werden die Verwirrung mehren. Die Truppen, die sich in Konstantinopel befinden, statt gegen uns sich zu wenden, werden die öffentlichen Gebäude, die Minister, die Reichen

plündern, und den Raub eiligſt nach Anatolien zu retten ſuchen. Der Reſt der Einwohner, ſich ſelbſt in dieſer Noth überlaſſen, erſtarrt vor Schrecken, ohne Waſſer zu Getränk und Brod auch nur für einen Tag, wird ſchon am zweiten Tage auf das Aeußerſte gebracht ſeyn. Die ruſſiſchen Truppen rücken ſodann vor, und bemeiſtern ſich der Hauptſtadt.“

Dieſer wirkliche oder erdichtete Vorſchlag ſoll von der Kaiſerin angenommen, und die Ausführung bis auf die gelegene Zeit aufgeſchoben worden ſeyn. Tſchelebi Efendi erklärte dieſelbe für leicht.

„Die Entfernung der Krim zum Bosphorus,“ ſagt er, „iſt zurückzulegen, ohne daß man ein Segel wechſelt, und welche Zuverſicht wir auch immer in unſere Kräfte ſetzen dürfen, ſo verhüte doch der Himmel, daß ein ſo abgedrehter Feind uns unvorbereitet finde!“

. . . . . „Die redlichen, gerechten und vorſichtigen Miniſter ſtellten dem Kaiſer vor (welcher zu oberſt an Macht iſt, und den Tempel der Weisheit und Einſicht bewohnt), daß wenn eine ſolche Unternehmung, wie die der Czarin durch jenen Niederträchtigen vorgeſchlagene, verſucht würde (was Gott verhüten wolle!) — ſo wäre für den Augenblick ſehr zu beſorgen, daß ſie gelänge, da man ohne Geld und geregelte Truppen ſey, und ſich nicht ſchmeicheln dürfe, den Feind mit ungeregelten Haufen zurückzuwerfen; das Volk des

Reichs des Islams aber, sich ganz dem Schutze der Vorsehung überlassend, würde nicht den geringsten Widerstand leisten.“ — Um dieser Rücksicht willen habe man daher für nothwendig gefunden, eine stehende, geregelte Truppe einzuführen, und sie nahe genug an den Wasserwerken zu halten, um diese gegen jeden Angriff vertheidigen zu können. „Man erkannte als unerläßlich nothwendig, daß diese Truppe, nicht, wie der Rest unserer Streitkraft, aus Pastetenkrämern, Seeleuten, Fischern, aus solchen, die Kaffeebuden und schlechte Häuser halten, oder die sonst in den 32 Handwerkern eingeschrieben sind, bestehe, sondern aus gut geordneten Leuten, die für die Brauchbarkeit und Erhaltung ihrer Kanonen und Gewehre Sorge tragen, und die im Nothfalle in einer halben Stunde die Truppen und Geschütze des Feindes angreifen, zurückschlagen, und so an ihm Rache nehmen können.“ . . . Man wählte zu diesem Zwecke die jüngsten und kräftigsten aus den Janitscharen. Dieß mißfiel aber; und unsere Braven, die in den 32 Zünften stecken, da sie bedachten, wie sie nun pünktlich den Uebungen mit Kanone und Gewehr beiwohnen sollten, — nicht mehr nur ihrem Handel und Wandel nachlaufen dürften, — auch für den Sold, den sie alle drei Monate, ohne etwas zu thun, zu erhalten gewohnt waren, nun einige Unbequemlichkeiten dulden müßten, begannen über diese

Einrichtung hin und her zu denken, strichen dabei ihren Bart, und sprachen zuletzt ihre Unzufriedenheit mit den Worten aus; „„Wir sind nicht gemacht für das Ding, und wir wollen es nicht.““

Um den Werken von Belgrad u. s. w. nahe genug zu seyn, legte Selim eine Zahl Bostandschi in das Lewend Tschifflik, wovon ich dir in früheren Briefen gesprochen habe. Dort wurden sie in Regimenter (Ortas) abgetheilt, und gleichzeitig die neueren Batterien am Bosphoros ausgeführt. Die Einrichtung gewann nach und nach Leben. Die geregelten Truppen schlugen sich mit Erfolg zu Alexandria, zu Kairo, zu Akre, und die Anhänger dieses Systems hofften, „Schrecken und Niedergeschlagenheit in die Herzen der Russen und Teutschen und der übrigen Feinde des Reiches und des Glaubens zu gießen, so daß sie nicht mehr wagen würden, der erhabenen Pforte harte und beleidigende Bedingungen aufzutrotzen.“

Man muß die Worte lesen, die Tschelebi-Esendi den unzufriedenen Janitscharen in den Mund legte, um das getreueste Bild des Geistes zu haben, der auch jetzt noch, seit sie den Sieg über diese neue Einrichtung erfochten, und sie unter Blut und Verheerung zertrümmert haben, beseelt. „Wozu diese Nisam-i-dschedid? Als die Säbel der Ottomanen die Welt eroberten, gab es keine Nisam-i-dschedid. Der Feind zeige sich nur!

Wir werden die Hände an unsere Säbel legen, und im ersten Anfalle hauen wir ihn in Stücke. Man benachrichtige uns nur, daß der Feind die Absicht des Angriffs habe, und wir plündern sein Lager, den Säbel in der Faust; wir stürzen seinen Fürsten vom Throne, wir treten seine Krone mit unseren Füßen, und wir dringen bis in die fernsten Thäler seines Reiches.“

Tschelebi-Efendi behauptet seinen Zweiflern, daß die stehenden Heere der Ungläubigen nur eine Nachbildung des Janitscharenkorps Suleimans seyen, womit dieser den Sieg an seine Fahnen fesselte. Die Fortschritte, welche die Ungläubigen seither gemacht haben, machten ebenfalls Neuerungen im Heere des Islams nothwendig. „Ward eine Mauer aufgebaut zwischen euch und den Ungläubigen?“ — fährt er im vierten Abschnitte fort. — „Damals, als zur Zeit der Regierung Mustafa-Khans der Krieg gegen Rußland ausbrach? — Nachdem ihr an Fleisch und weißen Broten so viel aufgezehrt hattet, als 200,000 Mann genährt haben, warum, da nun die Ungläubigen vor euch kamen, wandtet ihr den Rücken und flohet, statt zu fechten?... Ihr wißt wohl, daß ich bei jenem Vorfalle gegenwärtig war. Das nächste Jahr verübtet ihr während eures Marsches zum Heere Verbrechen aller Art, plündertet und verbranntet die Wohnungen eurer Glaubensbrüder oder der sonstigen Unterthanen des Sultans, und legtet

eure Hände an ihre Knaben und Mädchen. Da ihr ins Lager kamet, bewieset ihr klar eure Brauchbarkeit, indem ihr nie in der Gelegenheit waret, den Feind anzugreifen oder euch zu vertheidigen, ihr, die ihr nie seine Stimme hörtet; und nachdem ihr eure Zeit, wie im vorigen Jahre, mit Zank über den Sold u. s. w. verbracht hattet, ginget ihr nach Hause, eure Glaubensbrüder beraubend, und bewieset sonach, daß ihr weder für Gott, noch für Menschen Achtung traget. Thut mir dar, wenn ihr vermöget, daß ihr zu irgend einer Zeit oder an irgend einem Orte dem Kaiser den geringsten Dienst geleistet habt. Dieß ist euer Zustand seit sechs oder sieben Jahren; ihr tragt die Schuld, daß die Moskowiten uns Bedingungen vorschreiben..... Euch ist es zu verdanken, daß ein Land, wie die Krim, der Sitz eines Khans, in den Händen der Ungläubigen geblieben ist!"

Er zeigt ihnen weiter (fünfter Abschnitt) die Vortheile, welche aus gleichem Anzuge, aus Ordnung in den Abtheilungen, aus Gehorsam gegen die Vorgesetzten, aus Stille und Achtsamkeit, aus Gewandtheit in den Waffen, aus Vorpostendiensten folgen.

Die Beschränktheit, die Eitelkeit und der Eigennutz der Janitscharen widerstanden allen diesen Gründen. „Verlieren wir unsern Sold, oder nicht? das ist die einzige Rücksicht, mit welcher der schlechte Haufe sich beschäftigt. Damit ziehen sie wie mit einer Angel allerlei

Unſinn aus der Taſche, und hindern die Schwachen und Kleingläubigen, ihre Pflicht im heiligen Kriege zu erfüllen“ (fünfter Abſchnitt). — Das türkiſche Heer iſt auch heut zu Tage gerade ſo, wie aus den Auszügen hervorgeht, die ich Dir anführe. Auch jetzt wird es im Falle eines Aufgebotes zum Kriege eine Menge Leute geben, die nicht einmal das Gewehr zu laden verſtehen, und eine Menge Bravo's, die ſich auf ihren Pferden „die Helden des Jahrhunderts glauben, und ſelbſt ihren Vater nicht grüßen würden, während ſie den Säbel mit Hochmuth über dem Haupte ſchwingen, und dabei ihre Pferde und ihre Nebenleute mißhandeln.“ Auch jetzt werden ſie rufen, ſobald ſie im Angeſichte des Feindes ſind: „Was, ſollen wir in dieſen unnützen Feldzügen von trockenem Zwieback leben? — Das iſt gut für die Ruſſen. Was uns betrifft, ſo gehen wir lieber nach Hauſe, und eſſen das treffliche Baklava“ *) (vierter Abſchnitt). — Zu Hauſe angelangt aber klagen ſie die Häupter der Regierung des Einverſtändniſſes mit dem Feinde an, und ſchwören, ſie hätten die Fürſten der Feinde vom Throne geſtürzt, wenn man ihnen nur erlaubt hätte, anzugreifen.“ — Auch jetzt würde es in ihren Haufen ſchwer werden, „daß der Vater

*) Ein Gebäcke mit Honig und Butter, das in allen türkiſchen Städten häufig herumgetragen wird.

den Sohn finde.“ — Auch jetzt wird das geringste Gerücht irgend eines Nachtheils — und der geringste Erfolg von Seite des Feindes die Schlacht entscheiden. — Auch jetzt wird es ohne alle Schwierigkeit seyn, sich durch Späher auf das Genaueste von allem, was im türkischen Heere vorgeht, zu unterrichten. — Auch jetzt werden alle 196 Janitscharen-Ortas nichts leisten!

Diese Erkenntniß gebietet dem Sultan Mahmud, in die Fußstapfen des letzten Selim zu treten. Ob er mit größerem Glücke diese gefährliche Straße gehen werde? — Sehr gewagt bleibt dieses Unternehmen immer, und hauptsächlich darum, weil der Anstoß einmal gegeben, der Sultan nicht sagen kann, wo er anhalten werde, und sich vielleicht zu Mitteln gezwungen sieht, die unter die schrecklichsten gehören. An persönlichem Muthe und Thatkraft fehlt es diesem Fürsten nicht. Reichen diese aber zu, um sein Volk gegen dessen Willen in eine neue Bahn zu zwingen? — Und wenn es gelingt, werden nicht die europäischen Reichs-Charlatane, Staatsquacksalber und Militär-Hanswurstien sich seiner bemächtigen? — Oder wird nicht Rußland ihm in die Zügel fallen, sobald es merkt, daß er das türkische Reich einer Wiedergeburt entgegenführe? — —

Binnen kurzem denke ich Konstantinopel zu verlassen, und nach Smyrna zurückzukehren. Ich werde hiezu den Weg über Kyzikus, das Idagebirge und Per-

gamos wählen. Laß deine Erinnerung meinen Begleiter seyn!

Smyrna, im Juni 1826.

Die Wiedereinführung des neuen Militärsystemes war in der Hauptstadt bekannt gemacht, und Jedermann, der den entschiedenen Charakter des Sultans und die Stimmung der Janitscharen kannte, erwartete irgend einen großen Schlag. Die Meisten aber schreckte das Beispiel Selims.

In dieser Zeit verließ ich die freundlichste der Prinzeninseln, Halki, mir um so werther, da ich dort mehrere frohe Tage im Landhause des Freiherrn von Ottenfels, des kaiserlichen Internuntius an der hohen Pforte, zugebracht hatte, dessen Güte, Gastfreundschaft und liebenswürdiger Umgang durch viele Monate ohne Zweifel die angenehmste Erinnerung meines Aufenthaltes im Oriente bilden.

Mit Sonnenuntergang war ich abgefahren in vierrudriger Barke; mit Sonnenaufgang befand ich mich zwischen der Klippe Halolimni und dem Festlande von Asien; hoch in der Ferne vor mir die Halbinsel Kyzikus, ihr zur Rechten Marmara, zur Linken aber die bithynische Küste, die sich als eine nach der Halbinsel

abfallende Bergreihe darstellt. Auf diesem Rücken steht ein weit sichtbarer Tumulus. Der Berg Adrastea, im Süd von Kyzikus, steigt von breiter Grundlage zu breiter Höhe auf, und zwischen diesem und dem Gebirge der Halbinsel schaut über die Landenge aus weiter Ferne der Ida.

Mehrere Klippen liegen vor der östlichen Bucht von Kyzikus. Die Halbinsel weiset sich als eine Bergmasse, die, von Süden nach Norden, zu zwei Spitzen sich hebt und dann steil in die See abfällt. Die östliche Küste wird durch eine Reihe freundlicher und wohlbebauter Hügel gebildet, zwischen denen das griechische Dorf Michaniona liegt. Zwischen den Felsbrüchen in Nord steht hie und da ein Gehöfe oder eine Mandrin; dort auch, auf dem erhöhten Sande des Gestades, das griechische Dorf Castell. Man braucht fünf Stunden, um die Halbinsel vom nordöstlichen bis zum nordwestlichen Vorgebirge mit einer Ruderbarke zu befahren. Sobald man um dieses biegt, hat man Marmara in ansehnlicher Breite zur Rechten, und vor sich die Inselgruppe Paschaliman, Afischia und Kutali, wovon die erste den Alten der kleine Prokonesus hieß.

Vom nordwestlichen Vorgebirge bis zum südwestlichen (dem südlichen der Bucht von Rodha) sind zwei Stunden Fahrt. Das Dorf Haradki, hinter

ſich ein Pappelwäldchen, zeigt ſich zunächſt, in wenig eingekrümmter Bucht. Das Geſtade, eine kurze Strecke ſteil, wird wieder ſanft und bebaut. Die Einfahrt in den weſtlichen Buſen von Kyzikus thut ſich weit auf, und eine hohe Baumgruppe, über eine Landſpitze ſchauend, verkündigt das von Türken und Griechen gemeinſchaftlich bewohnte Dörfchen Rodha. Um die flache Landſpitze vor dieſem Orte gekommen, geht tief die Bucht von Cogna. Getreide- und Rebenfelder umgeben dieſen Ort; Pappelgruppen ſchmücken die ſchmalen Thäler; die Berge ſind ſteinig, hoch und ſteil, Trümmer einer Veſte darauf. Vom ſüdlichen Kap dieſer Bucht (Kap Rodha) bis Artaki iſt noch eine Fahrt von $^3/_4$ Stunden. Das Geſtade wird weicher, und greift mit einer ſanften Zunge vor, worauf aber der letztgenannte Ort liegt. Von den myſiſchen Uferbergen ſchaut, hoch über Artaki, der Ort Kütſchüntſchik, mit mehreren Minarets, herab. Die Ausbreitung der Häuſermaſſe vom Blau der See bis zum Blau des Himmels macht maleriſche Wirkung.

Der Hafen von Artaki ſieht nordnordweſtlich. Der Ort daran greift nach beiden Seiten ziemlich weit darüber hinaus. Der Hafen hat hinlängliche Tiefe und guten Ankergrund, aber er iſt klein. Wir fanden einige joniſche Schiffe da. Ein Inſelchen liegt darin, in deſſen Nordſeite man noch Reſte eines alten Uferdammes

ſieht. Eine Ciſterne, ein Brunnen byzantiniſchen Baues, und einige Trümmer aus derſelben Zeit ſtehen darauf; auch die einer griechiſchen Kirche, in deren Mauern man einige alte Marmorſtücke verwendet ſieht.

Die Halbinſel enthält gegenwärtig 16 Ortſchaften. Artacki, der Hauptort, wird von 600 türkiſchen und 800 griechiſchen Familien bewohnt. Er iſt der Sitz eines griechiſchen Biſchofes, der für einen reichen Mann gehalten wird, und deſſen Diöceſe einige dreißig Orte begreift, und bis an die Dardanellen reicht. Am Geſtade, von Weſten nach Oſten genommen, liegen die griechiſchen Orte Konja, Rodha, Haradki, Drakunda, Vathi, Caſtell, Diavathi, Katalopo, Languda, Michaniona und Peramo, dann das armeniſche Dorf Armenochora. Im Innern der Halbinſel bewohnen Bulgaren das Dorf Reochori und Türken die beiden Orte Hamamli und Tſchaldig. Die Einwohner nähren ſich vom Seiden- und Weinbau. Getreide erzeugen ſie nicht hinlänglich. Während meines Aufenthaltes wurde ich mit einer Menge Münzen überſchwemmt, meiſt byzantiniſche, ein paar Philipps, einige römiſche, keine einzige von Werth. Von dem Biſchofe vernahm ich die gewöhnlichen Klagen über den Druck der Türken, die von manchem Hauſe bis 1000 Piaſter erheben und die gewöhnlichen Wünſche für den Erfolg der griechiſchen Waffen.

Den schönsten Ueberblick der Strecke von Artaki und dem Isthmus genießt man von dem Hügel, der im Süden von Artaki in dem Busen vorgreift, mit Resten einer alten Ummauerung, und nach einem zerstörten Kirchlein des h. Simeon benennt ist. Breit und tief geht der Busen nach dem schmalen Isthmus ein, über den die See und die Spitze von Panormus schauen. Sanft hingebreitet und reich mit Oliven, Maulbeerbäumen und Reben bepflanzt, steigen die reichbewässerten flachen Hügel zwischen Artaki und dem Isthmus zu dem kahlen Gebirge auf, welches die Mitte der Halbinsel bildet. Eben so reich prangt die Küste von Asien, wo aus einem Olivenwalde, der die Uferhöhe deckt, die Minarets und Gebäude des großen Ortes Kütschüntschick schauen. Von den Trümmern des Kirchleins, ganz auf der Spitze des Kegels, weiset sich folgende Umsicht: das Kap von Priapus in West 20° gegen Nord, dann Seestrecke vom chersonesischen Gebirge geschlossen. Vor diese schiebt sich die Südspitze der Insel Kutali in West, 30° gegen Nord und eben so die Inseln Afischia und Paschaliman, welche in Nordwest enden. Abermals 5 Grade See, worauf die Spitze der Insel Marmara folgt, vor welche sich 5 Grade weiter die Nordwestspitze der Halbinsel schiebt. Diese selbst nimmt dann den Umkreis bis Ost bei Süd ein, wo der schmale,

tiefe Isthmus liegt. Das Schloß oberhalb Konja, (Palàokastro), bleibt in Nord 5° gegen Ost. — Jenseits des Isthmus ragt Kütschüntschick in Südost bei Süd. Dann zieht das Gebirge ziemlich steil nach West fort. In Süd bei West, wo ein Thal ausläuft, zeigt sich Salisdere, ein türkisches Dörfchen, wo viel Bauholz, am Ida geschlagen, für das Arsenal nach Konstantinopel eingeschifft wird; in Südwest 6° westlich aber, wo die Uferhöhen sich verflächen, Vathika, ein anderer von Oliven umgebener türkischer Ort. Der Ida nimmt die Strecke von Süd bis Westsüdwest als Hintergrund ein. Nahe in Südwest vor dem Hügel S. Simeon liegt eine kleine Insel, auf der sich ein paar alte Cisternen befinden. Die Ummauerung des Hügels S. Simeon dürfte nur aus Byzantiner Zeit seyn. Streckenweise ist sie ziemlich hoch und schwer; viereckige Thurmmassen greifen vor; die Steine sind mit einer Fülle groben Mörtels übergossen, und außen bestand eine Verkleidung aus Werkstücken. Diese Ummauerung schloß entweder einen Ort ein, oder sie diente zur Vertheidigung der Einfahrt in die Bucht von Kyzikus. — Auch Palàokastro scheint aus Byzantiner Zeit und zwar aus späterer; es ist ein längliches Viereck und gleicht im Baue dem sogenannten Genueser Schlosse im Bosphor. Nach den Seiten stehen drei größere und ein kleiner Thurm. Die

Eingangs- und die Rückſeite ſind durch zwei Thürme vertheidigt.

Das Kirchlein St. Simeon liegt in Trümmern. An der Altarſtelle waren zwei Lichtchen angezündet und der Kopf eines eben geſchlachteten Hahnes lag daneben. Derlei Opfer deuten noch auf die Gebräuche aus der Heidenzeit, die ſich dem Chriſtenthume anfügten und darin bewahrten.

Uebrigens iſt Artaki uralten Urſprungs, eine Anſiedlung der Mileſier (Strabo XIV. 635.) Herodot erwähnt Artakias als eines Ortes auf der Halbinſel von Kyzikus im IV. B. §. 14, und ſagt (VI. 33.), daß es von den Phöniciern bei Gelegenheit, da die Perſer ſich zu Herren des Propontis und Helleſponts machten, verbrannt worden ſey. Es hatte den Muth gehabt, den Perſern zu trotzen, während Byzanz, Gelendre und Kyzikus nur Flucht oder Unterwerfung kannten. — Strabo nennt einen waldigen Berg der Halbinſel Artaká und ſagt, es liege vor demſelben ein Inſelchen gleichen Namens (XII. 576.); an einer zweiten Stelle nennt er Artaká als Flecken auf der Halbinſel, Priapus gegenüber, gelegen (XIII. 582.).

Nachdem ich dem Aga, einem jungen artigen Manne, der erſt aus Konſtantinopel gekommen war, einen Beſuch gemacht hatte, um die Schwierigkeiten der Abreiſe zu überwinden, ritt ich nach der Stelle der alten Ky-

zikus, 1½ Stunden von Artaki, am Isthmus selbst gelegen. Wo ist sie, die mächtige Stadt, die den Gesammtkräften des Mithridates zu Wasser und zu Lande widerstand? Kaum ihre Spur ist sichtbar; die Reste, die sie weiset, gehören ihren späteren Zeiten an. Die ersten, auf welche man stößt, liegen links am Wege; Bogen mit Marmortrümmern übersäet, ins Viereck geordnet, vielleicht der Unterbau irgend eines öffentlichen Gebäudes, vielleicht auch nur einer Cisterne. Die Mauern der Stadt schließen diese unscheinbaren Trümmer aus. Dem Bette eines Gießbaches folgend, stieg ich eine halbe Stunde Weges die Höhen aufwärts, wohin hohe Mauerreste mich lockten. Nur wenige und geringe Trümmer der Stadtmauer ließ ich dabei zur Linken, und bald verlor ich die Spur derselben ganz. Jene Mauerreste gehören einer Wasserleitung an, und sind von höchst malerischer Wirkung. Zu beiden Seiten der Schlucht heben sich die mächtigen Pfeiler, in ihrer Verstümmelung ganz wohl zur rauhen, tiefen, dunklen Bergschlucht passend, in die nur nackte Gebirge schauen, während die Schlucht selbst mit blühendem Gesträuche wuchert, und neben grauem Granitgerölle glänzende Marmortrümmer zeigt, „Spuren bildender Menschenhand.“ — Der Pfeiler am östlichen Abhange hat noch 80 Fuß Höhe und 54 Fuß 6 Zoll Breite. Er besteht aus einer Fülle von unbehauenen,

mit Mörtel verbundenen Steinen und einer Verkleidung aus mächtigen Werkstücken. Ueber der Berme, in deren wenigen Resten einige wenige Lettern sichtbar sind, hört die Verkleidung auf, und in dem Bogenaufsatz sieht man ältere Trümmer eingemauert. Der Pfeiler am westlichen Abhange ist fast bis auf den Grund niedergerissen. Dagegen stehen weiter hinauf noch ein paar Bogen, als Fortsetzung der Wasserleitung, die über den Grund der Schlucht eine Höhe von 140 Fuß gehabt haben dürfte.

Nicht viel über 100 Schritte höher steht am westlichen Uferrande des Gießbaches ein Bogen, den die Leute ein Thor nennen, und der einer Brücke angehört haben mag. Das Ufer hat eine Strecke vor demselben Verkleidung aus Werkstücken. Zur Rechten und Linken, nahe über diesem Bogen, stehen andere Ruinen; es sind die letzten nach dieser Richtung. Weiter hinauf liegt das Dorf Hamamli. Mit großer Mühe wand ich mich durch dicht verwachsenes Gesträuch ostwärts, um den höchsten Punkt nach dieser Seite zu erreichen, und stieg dann, als ich die nördliche Ummauerung der Stadt nicht mehr fand, in der Richtung des Isthmus abwärts. Diese ganze Strecke, länger als eine halbe Stunde und eben so breit, zeigt hie und da nicht zu deutende Trümmer, darunter gehören diejenigen, welche Pokock das Theater und den Circus nennt! Der Fall

nach dem Isthmus ist fast gleichförmig, nur die Ruinenhaufen unterbrechen denselben wie Hügelspitzen. Die Ausdehnung der Stadt war sehr bedeutend. Der ganze Flächenraum derselben ist jetzt mit Weinfeldern bedeckt, welche durch Mauern aus Trümmern zusammengereiht, oder durch breite und schwer durchdringliche Hecken abgeraint sind. Die Natur wuchert über dem verwesten Kyzikus. Die Höhe zeigt den schönsten Ackerboden, die Tiefe Sand. Eine Menge Obstbäume stehen in dieser bebauten Oede, und hie und da stieß ich auf eine Strohhütte, Menschen und Vieh zur Hürde eingerichtet, und gewöhnlich eine Terrasse aus Trümmern zur Seite. Das Niedersteigen bis zum Isthmus und das Besuchen der einzelnen Trümmer, die aus der Ferne versprechen und in der Nähe nicht halten, ist ungemein beschwerlich. Die Trümmer, welche dem Isthmus zunächst liegen, von einer weit sichtbaren Baumgruppe beschattet, sind gleichfalls undeutbar; ein paar Thurmreste lassen ein Thor vermuthen. Ein Vorsprung der Ummauerung weiset die wahrscheinliche Gränze der Insel nach dieser Seite. Der Isthmus ist jetzt nicht über 600 Schritte lang. Morast und Sand und eine geringe Strecke von Gärten bilden denselben. Die beiden Dämme, wodurch Alexander der Große Kyzikus mit dem Festlande von Asien verbunden hatte, dürften an der Stelle des heutigen Isthmus

geſtanden haben. Keine Spur derſelben iſt ſichtbar. Ebenſo wenig läßt ſich genau der Umfang der beiden Häfen von Kyzikus angeben, und ich bin ſo ziemlich der Meinung, daß darunter überhaupt die innere Bucht öſtlich und weſtlich am Iſthmus zu verſtehen ſey. Wie ſpurlos dieß Geſtade, einſt der Marktplatz eines reichen Volkes und der Mittelpunkt des kriegeriſchen Treibens ſo vieler Flotten und Heere!

Wenn Plutarch (im Lukull.) erzählt, daß Mithridates Kyzikus durch eine Flotte zu Waſſer und mit zehn Lagern zu Lande eingeſchloſſen hatte, ſo mag unter dieſer Einſchließung die Beſetzung der ganzen Halbinſel zu verſtehen ſeyn. Sturm zerſtörte die Belagerungswerke des Königs; der Angriff geſchah alſo hauptſächlich gegen die Seeſeite. Mangel nöthigte den König, faſt die ganze Reiterei und viele ſeiner Kriegsvölker nach Bithynien abrücken zu laſſen. Lukullus aber lagerte damals auf dem Berge Adraſt, gegenüber von Kyzikus. Es können alſo nicht die Höhen, welche unmittelbar vom Iſthmus aufſteigen, dieſen Namen getragen haben; ich vermuthe, daß nicht ſowohl ein einzelner Berg, als vielmehr das Gebirge im Lande Adraſteia hierunter gemeint wurden.

Iſt man über den Iſthmus gelangt, ſo wendet ſich der Weg ſüdweſtlich und folgt eine halbe Stunde dem Geſtade. Trümmer eines doriſchen Geſimſes, — ein

Mauerreſt, wie ein Gerippe aus dem Sande ſchauend, ſind Gegenſtände, die in dieſer kurzen Strecke von dem, was nicht mehr iſt, ſprechen. Am zweiten Brunnen entfernt man ſich vom Geſtade und ſteigt zwiſchen Wein- und Olivengärten nach dem großen Orte Kütſchükſchick aufwärts. Ein Brunnen, mit einem Sargdeckel als Dach, bleibt zur Linken des Aufgangs, der ziemlich ſteil iſt, aber fortwährend durch die ſchönſten Gärten führt. Nach der zweiten halben Stunde erreicht man den Ort. Jenſeits deſſelben öffnet ſich ein herrlicher Ausblick über die weite nach Süden gebreitete Ebene. Einige Brunnen am Orte enthalten alte Stücke; andere ſind auf den türkiſchen Grabſtätten vertheilt. In einer Gartenmauer am Wege ſchrieb ich eine römiſch-griechiſche Inſchrift ab; eine andere an einem Brunnen; eine dritte von einem Piedeſtale aus Marmor vor dem Hauſe des Aga's. Etwas, wovon ich bis jetzt nur eine einzige Ausnahme ſah (es war in Miſſolungi) bemerkte ich in Kütſchükſchick, eine ſchöne Mohrin *). Das Pferdegetrappel rief die Neugierigen an Thor und Fenſter; eben ritt ich an einem Hauſe vorüber, als ein ſchwarzes Mädchen aus dem Thore ſprang, etwa 16 Jahre alt, vom edelſten, fein-

*) Der Verfaſſer trat erſt einige Monate ſpäter ſeine Reiſe nach Aegypten und Nubien an.

ſten Körperbau, voll Anmuth, voll Leben und Geiſt im Blicke und in den Bewegungen. Sie bebte zurück und vergaß in der unerwarteten Begegnung Antlitz und Buſen zu verhüllen.

Bald enden die Gärten und man ſteigt ſüdweſtlich in die Ebene nieder, zu der ſich die Höhen mit äußerſt ſanftem Falle ſenken. In einer halben Stunde erreicht man dieſelbe, da wo ein Türkengrab unter dem Schatten eines hohen Baumes aufgerichtet ſteht. Weithin rechts bis an das Meer und links bis an und über einen See, den ich ſchon von der Höhe aus, in Südoſt bei Süd von Kütſchüntſchick, geſehen hatte, und der kein anderer als der **Lacus Miletopolitos** ſeyn kann, breitet ſich die Ebene hin und wechſelt nur manchmal mit ſanftem wellenförmigen Boden; die beſte Erde ladet zum Anbau ein, und verſpricht für Tauſende und Tauſende von Familien reichliche Nahrung; aber keine Hand rühret daran. Jetzt iſt ſie in ihrer ganzen Ausdehnung eine blumenbedeckte Wieſe, auf der hie und da eine Heerde ſteht. Der Olymp mit ſeinem ſcharfgezeichneten Abfall gegen den Nilufer, — der waldige Ida, — Cherſoneſus und die heiligen Berge in Thrazien ſtehen im Geſichtskreiſe. Aus den Wellen des Bodens im Süden hebt ſich ein Tumulus, vielleicht aus der Zeit des Mithridates und Lukullus. —

Nach zwei Stunden vierzig Minuten von dem er-

wähnten Grabe, immer Südwest bei West haltend, erreichten wir, noch auf diesem Wiesboden, das kleine Dörfchen Kawack, das doch einige Bäume bietet, dem Wanderer in der Glut der Sonne von großem Werthe. Das Volk versammelte sich um uns und klagte über eine Tags zuvor erlittene Plünderung durch mehr als fünfzig berittene Räuber. Dieser Haufe entwichener Kriegsleute hatte dem Dörfchen eine Brandschatzung von sieben Börsen aufgelegt, wozu die ganze Baarschaft desselben nicht hinreichend war. Schon zu Artaki und zu Kütschüntschick hatte man mich mit dem Bestehen einer solchen Bande bekannt gemacht. Ich frug, wohin sie sich gewendet habe? Nach Ghönehr, hieß es. Das war gerade die Richtung, die wir zu nehmen hatten.

Ich setzte meinen Weg fort. Nach **20** Minuten wieder Südwest bei West war endlich die Wiesebene der Breite nach überschritten, und ein Fußsteig führte ganz öde, mit Gebüsch bewachsene Hügel hinauf, deren Rücken ich, einen spitzigen Hügel zur Rechten, nach 40 Minuten erreichte. Jenseits wies sich eine tiefliegende Ebene, von dem waldigen Ida mit mehr als zwanzig mächtigen Gipfeln, im weiten Bogen von West bis über Südwest begränzt. Die Magnetnadel gab von dieser Stelle Kütschüntschick in Nordost und den Berg Dindymus auf Kyzikus in Nord **25°** gegen Ost an.

Südweſt bei Süd und dann Südweſt ſtieg ich in die jenſeitige Ebene hinab, die ich nach einer halben Stunde erreichte. Dort ſteht ein Brunnen und ein hoher weit ſichtbarer Baum. Herrliche Weide, von Büffeln, Rindern, Pferden, Schaafen und Störchen bevölkert, zieht ſich zu einer ſtarken Stunde Breite, der Länge nach von Weſten nach Oſten hin. Nach 45 Minuten Wanderung in der Ebene, Süd 50° Weſt, kommt man an eine Steinbrücke über einen tiefgebetteten Bach, dem bald zwei Holzbrücken über Arme deſſelben folgen. Von dieſen ſieht man, daß die Ebene aus der Richtung Süd bei Weſt vom Ida kommt und mit einem Thale, bis eine Stunde tief und eine halbe Stunde breit, auch nach Nord bei Weſt ſich ſtreckt. In Süd 60° Weſt iſt eine große Schlucht im Ida ſichtbar. Auf dieſe ritten wir los, und das Dorf Sarikoe auf ¼ Stunde zur Rechten an den Höhen laſſend, erreichten wir nach ¾ Stunden von der Steinbrücke eine ſanfte mit Gebüſch bewachſene Anhöhe. Weinpflanzungen begannen, und nach abermals ¾ Stunden ſtiegen wir im großen Orte Ghönehr ab, während des Weges dahin die frühere Richtung bewährend.

Dieſes Dorf liegt an einem Bache, der wahrſcheinlich der Aeſepus der Alten iſt. Ich konnte nur ſo viel erfahren, er komme hoch aus dem Ida, fließe auch an Sarikoe vorüber und münde ſich, den Inſeln in

Weſt von Artaki gegenüber in's Meer. Von dem Namen Roia, den Pokock gehört haben will, wußte Niemand etwas. Man nannte den Fluß mit dem allgemeinen griechiſchen Namen Potamos. So angenehm Ghönehr liegt, ſo ausgedehnt es iſt, ſo reich ſeine Umgebung ſcheint, ſo iſt es doch ein wenig bewohnter Ort. Ueberdieß ſteht es, und Sarikoe nicht minder, im übelſten Rufe. Der Grieche, der mir das Nachtlager gab, behauptete geradezu, viele der Einwohner ſeyen entweder ſelbſt Räuber oder machen mit dieſen gemeine Sache als Hehler und Verkäufer des Geſtohlenen. Dieſe Angabe ſtimmte ganz zu der groben und ſpottenden Aufnahme, die wir, durch die langen Gaſſen nach dem Khan reitend, vom Volke erfahren hatten. Dieſe Aufnahme mehr noch, als der Schmutz des Khan's war es eben geweſen, was mich bewogen hatte, mir vom Aga ein Nachtlager auszubitten, was jederzeit eine ziemlich theure Maaßregel iſt. Ich fand in Ismael Aga, einſt des mächtigen Halid Efendi Schatzmeiſter, einen artigen Mann. Er war von vielen Wachen und Dienern umgeben, und hielt gleichſam Hofſtaat. Reiche Kleider prunkten, reiche Divans, reiche Waffen an den Wänden; auch die Zudringlichkeit der Dienerſchaft deutete auf einen vornehmen Haushalt. Neben ſeinem Wohnhauſe ſtehen die Reſte eines großen und, nach türkiſchem Begriffe,

prächtigen Palastes, den Derebey vor etwa 20 Jahren baute. Dieser Bey verlor den Kopf zur Zeit des Aufstandes gegen Selim III., weil er, wie man sagt, dem Arsenal Holzlieferungen aus dem Ida vorenthalten habe, mit der Entschuldigung, das Gebirge erzeuge dessen nicht genug. Man habe darauf von Konstantinopel aus verordnet, den Palast niederzureißen und alles darin verwendete, brauchbare Bauholz einzuliefern. Dieser Befehl kann eben nicht streng befolgt worden seyn, oder hob ihn die Wendung der Umstände auf; genug, der Palast steht zu drei Viertheilen noch, und Aga Ismael bezeugte große Lust, sich denselben zum eigenen Gebrauch herzustellen. Dieser Aga sprach selbst mit mir von der Unsicherheit der Straße nach Bazarkoe, welche die eigentliche nach Adrianopel ist, und rieth mir, einen Umweg zu nehmen. „Euch eine zahlreiche Begleitung mitzugeben, ist unnütz," schloß er; „das zieht die Augen an. Ihr seyd zu Dreien, ein Mann meiner Wache sey der Vierte; gegen Wenige könnt Ihr Euch wehren in dieser Zahl, und bis jetzt hat das Gesindel an Diejenigen, welche Einer der Meinigen begleitete, noch niemals die Hände zu legen gewagt."

Damit ging ich in das mir angewiesene Haus eines Griechen. — Gewitter, aus allen Schlünden des Ida brechend, das uns schon zu Kawak gefunden hatte, goß in der darauf folgenden Nacht sich aus. —

Von Ghönehr bis an die Füße des Ida, wenn man der Richtung Süd 15° West folgt, ist nicht über eine Stunde. Derebey Tschifflik bleibt zur Rechten; waldige Hügel beginnen, und hat man diese überstiegen, was nur ½ Stunde Weges ausmacht, so kommt man an ein kleines Dörfchen, unmittelbar an den Füßen des Ida und an einem von hohen Platanen beschatteten Waldbache. Dieses liegt schon über eine Stunde von der eigentlichen Straße ab, die von Ghönehr durch das Thal Süd 60° West von diesem Orte führt.

Nach einer Stunde Entfernung vom Waldbache hatten wir auf unserem unbegangenen Steige den ersten Gipfel des Ida erstiegen. Ghönehr lag diesem Punkte südsüdwestlich, und in derselben Linie mit der Mitte der westlichen Hälfte der Halbinsel von Kyzikus. Zwischen Berggipfeln und über solche ritten wir, immer durch dichten Eichwald, der nur selten einen Ausblick auf andere waldbedeckte Gipfel ließ, an 4 Stunden, zwischen Südsüdost und Südsüdwest wechselnd, dann hatten wir ein Thal unter uns, das von West nach Ost streicht und, an der jenseitigen Höhe, in Süd ein Dorf, Uranlar genannt. Dieses erreichten wir nach ½ Stunde. Es liegt an einem starken Waldbache, der nach Osten fließt und nach der Versicherung der Dorfbewohner derselbe ist, welcher bei Susughirli schiffbar wird. Pferde, Menschen waren ermüdet, auch der Tag

ſchon ſpät; wir blieben alſo in dieſem einſamen Dorfe, im Hauſe des Aga's, eines Knaben von etwa 16 Jahren, zu deſſen Gebiete mehrere Dörfer und die Strecke Landes bis Bazarkoe gehören. Ich erkundigte mich um Ruinen am Ida; Niemand wußte von ſolchen.

Uranlar iſt ein Lehengut der Spahi's, und ſtellt deren ſechs. Es hat 70 Häuſer.

Hält man ſich weſtlich, längs dem Bache aufwärts, ſo kommt man nach einer halben Stunde an den Zuſammenfluß mehrerer Waſſer; der Hauptbach zieht ſich um Felſenbrüche herum, und behält noch weiter die Richtung aus Weſt nach Oſt bei. Eine Stunde von Uranlar überſteigt man eine Höhe und erreicht ein Waldthal, wo Eichengehölz, Wieſen und Feldſtrecken wechſeln. Man hält Südweſt, geht ein paarmal über den Bach und zu dem Dörfchen Mantſchalük, das die Spitze einer Höhe krönt. Von dort (2 Stunden von Uranlar) ſenkt man ſich, an einer Mühle vorüber, weſtlich ins Thal, das ſich nach 20 Minuten Weges gegen Nord erweitert, dort das Dorf Arabatſchük am Abhange zeigt, und bald darauf ſich auch gegen Süd aufſchließt, woraus aber der mehrerwähnte Bach herabeilt. Da man Weſtnordweſt hält, ſo überſteigt man nach 1½ Stunden von Mantſchalük einen Arm des Ida, in ſchmaler und niederer Einſattlung, und kommt in ein großes Thal, worin man Bazarkoe nach

einer Stunde erreicht. Hohe Berggipfel des Gargarus und Ida schließen im weiten Bogen von Süd bis West den Horizont. Von Bazarkoe bleibt die Einsattlung, über die ich gekommen war, in Ostnordost. Das Thal beugt sich nördlich bei Ost ein.

Man ist nun wieder im Gebiete des Aesepus, das aus einer Menge der schönsten Thäler und Fluren besteht. Westsüdwestlich fortreitend, hat man nach ¼ Stunde das Dörfchen Kurutschkoe auf der Höhe zur Linken. Aus einem Thale in Süd rauscht ein Bach und führt sein Wasser dem Aesepus zu, der von Südsüdwest nach Nordnordost durch das Hauptthal fließt, durch welches auch die Straße von Bazarkoe nach Ghönehr zieht.

Man tritt darauf in Waldhügel, auf denen man bald Südwest bald Südsüdwest hält und erreicht nach einer Stunde den Rücken derselben, von welchem aus gesehen Bazarkoe in Nordost bei Ost bleibt. An den jenseitigen Höhen des Hauptthales zeigt sich das griechische Dorf Aleria in Nord, und das türkische Jengerdschi in Nordnordwest, — in West aber eine große Bergschlucht, durch welche man in das Hauptthal sieht, das sich nach West und weiter nach Südwest eingekrümmt hat und bis hoch in's Gebirge greift. Der Gipfel des Gargarus bleibt in Südwest bei West; in Westsüdwest erblickt man das Dorf Ko-

wandschück und in West bei Süd Tschirbular, Beide auf Höhen gelegen.

Den letzten dieser beiden türkischen Orte erreicht man nach einer halben Stunde von der genannten Stelle. Er hat nicht über 50 Häuser; eben so Kowandschück das an Tschirbular, ganz nahe in West bei Nord liegt. Ein drittes Dorf, Achmedkoe, liegt im Süd 30° West. In dieses gelangt man nach einer halben Stunde, und folgt dabei dem Bache, der im Süd des Ortes durch Zusammenfluß verschiedener Bergwasser entsteht. Dieser dürfte der Karesus der Alten seyn. Keine Spur von Alterthümern rings.

Nun hält man sich Südwest bei Süd und steigt abermals einen Fuß des Ida in einer Stunde bis zu dessen Rücken hinauf. Der Gipfel des Gargarus bleibt im Südwest. In dieser Richtung kommt man ins jenseitige Thal hinab, durch das abermals ein starker Bach dem Aesepus zueilt. Das Dorf Köchlar liegt auf der Anhöhe. Ist man an diesem nach 50 Minuten vorüber gekommen, so kommt man, Südwest bei West, über den letzten großen Hauptarm des Ida, der mit hochstämmigen Fichten bedeckt ist, und die Scheide der Wasser zwischen dem Propontis und dem Adramyttischen Golf bildet. Auf der Höhe fortwandelnd, erreicht man nach 2 Stunden Madün, das Dorf der Bergleute, das sich schon in der Ferne durch Sorgfalt für die

Wege und einige Brunnen ankündiget. Die Gegend ist wunderschön; sie gleicht meiner Heimath. — Ueberhaupt die ganze Strecke von Uranlar bis Madún trägt den Charakter steyermärkischer Landschaften. Aber eine Geißel, wovon diese glücklicher Weise verschont bleiben, traf eben jetzt die herrlichen Thäler und Höhen des Ida. Heuschrecken, dieser Fluch des Himmels, lagen darüber und hatten die Gegend in dem Grade ausgezehrt, daß die Erndte ganz verloren war und Wiesen und Felder niedergetretenen Stoppelfeldern glichen. Dieses Ungeziefer zieht, in unberechenbarer Menge, häufig in Asien hin und her und die unglücklichen Bewohner der Strecken, wo es sich niederläßt, beugen sich zerknirscht vor der Strafe des Himmels. Sie kennen kein Mittel, sich dessen zu erwehren. Nur bei Gott ist Hülfe, war die Antwort, auf meine Nachfrage. Die Wanderheuschrecke, wie ich sie hier sah, ist klein (zwischen $^1/_2$ bis 2 Zoll), braunroth und hat schwarze Flügel und Beine. Sie frißt geradezu Alles, was Pflanze heißt und zwar bis zu unterst auf. Die Strecke, die sie verläßt, hat auch keinen grünen Stengel mehr. Alles und Alles ist aufgezehrt, wie nur die glühendste Sonne eine Gegend aufzehren kann. Kein Bach, kein Wald unterbricht die Lagerungen dieser Wandervölker. Wenn sie nicht ziehen, fliegen sie selten hoch und ich habe sie häufig über Bäche schwimmen

geſehen. Die Länge und Breite dieſer Lagerungen kann nur nach Meilen bemeſſen werden. Diejenige, in welche ich bei Uranlar getreten war, dauerte ununterbrochen bis ans Geſtade von Adramytti, zwei gute Tagreiſen Länge. Sie rauſchten, in Wolken rechts und links neben den Pferden empor, um ſich alſogleich hinter denſelben wieder nieder zu laſſen, und fortwährend vernimmt man um ſich ein Kniſtern, wie Regen im dürren Waldlaub. Um den Beitrag zur Schilderung dieſes Ungeziefers, in ſo weit meine Erfahrung einen ſolchen geben kann, in einer und derſelben Stelle zuſammen zu faſſen, will ich hier noch ein Paar Worte beiſetzen. Die Ebene von Smyrna war im vergangenen Jahre gleichfalls mit dieſer Peſt heimgeſucht. Die Heuſchrecken, die ich dort ſah, waren jedoch von doppelter, ja dreifacher Größe, im Vergleich mit den oben erwähnten; dennoch wurde die Gegend nicht ſo ganz und gar aufgezehrt, wie die Thäler des Ida, noch lag auch das Ungeziefer ſo dicht. Es ſcheint daher, daß die kleinere Gattung die verwüſtendere ſey. — Als ich auf dem Schloſſe zu Pergamos ſtand, ſah ich eine Heuſchrecken-Wolke aus Südweſt nach Nordoſt ziehen. Ihr Flug war in der Höhe der Berggipfel, gedrängt, und im Verhältniß des Inſektenfluges ſchnell. Ein Theil derſelben ſtrich über das Schloß weg, ohne ſich niederzulaſſen. Die Dauer ihrer Flügelkraft iſt

daher länger wirkend, als die aller übrigen bekannten Insekten. Ihr Sprung ist ohne Beihülfe der Flügel, zwei auch drei Fuß weit. Sitzen sie, so zeigt sich eine zweifache, merkwürdige Regelmäßigkeit, die gleichsam auf das unsichtbare Land weiset, welches die wandernden Millionen zusammenhält und zu einem Ganzen macht. Ich habe jederzeit bemerkt, daß, so oft sie stille sitzen, Alle das Haupt nach der einen und selben Richtung gewendet haben. Stundenlange Strecken hindurch sah ich sie im Strahl des Tages sich sonnen; Alle, ohne jede Ausnahme, so gerichtet, daß ihre Körper gleichlaufende Linien bildeten. Wenn sie aufgeschreckt wurden, fraßen oder sonst herumkrochen, wendeten und drehten sie sich, wie sie wollten; sobald sie aus der Bewegung in die Luft übergingen, schien ein höheres Gesetz in ihnen werkthätig zu werden und sie Alle nach dem Einen Ziele zu richten. Dieses Eine Ziel schien mir die Sonne zu seyn. Auf diesen Gedanken kam ich in der Ebene des Hermus, die ich zur Zeit durchritt, als die Sonne in Westen stand. Es fiel mir auf, alle Heuschrecken, womit leider auch diese Ebene bedeckt war, gerade die entgegengesetzte Richtung im Sitzen mit denen beobachten zu sehen, welche ich in der Gegend von Uranlar bemerkt hatte, durch die ich zur Zeit des Sonnenaufgangs gekommen war. Am Morgen darauf, da ich von Menimem nach dem

Gestade ritt, wo man nach Smyrna überschifft, sahen abermals alle Heuschrecken nach Ost. Diese Wandervölker, Brut der Sonne, scheinen daher wirklich am Strahl derselben zu halten. — Und damit genug über dieses leidige Ungeziefer.

Außer Gevögel, Wildschweinen, großen, grünen Eidechsen, Schlangen von 4′ Länge auf 2″ Dicke, endlich außer sehr schönen Rindern von jener grauen ins Blaue fallenden Farbe, die wir in unsern Alpen lieben, und eben so schönen Schaafen, sah ich im Ida keine Thiere.

Madün ist der Hauptwerkplatz für die Grubenleute im ganzen Gebirge. Er besteht etwa aus 20 Häusern und hat eine vor Kurzem gebaute Kirche. Ein kaiserl. Firman erlaubt den Bergleuten, durchaus Griechen, Waffen und Kleider zu tragen, welche sie wollen, weßhalb sie auch dem Anzuge nach, von Türken nicht zu unterscheiden sind. Sie haben gegenwärtig zwei Vorsteher, Saba und Gregorios, die mich Beide recht wohlwollend empfingen, und eben so während meines Aufenthaltes behandelten. Der Letztere, der, nicht lange noch, von Trebisond hieher übersetzt wurde, ist der eigentliche Oberste. Die Zahl der Bergleute beläuft sich auf 200; die Ausdehnung der Gruben auf 8 Stunden. Die ältesten

von den jetzt bearbeiteten gehen bis auf die Zeit der Genueſer zurück. — Die Ausbeute iſt, nach vieljährigem Durchſchnitte, zum Wenigſten 50, zum meiſten 500 Ocken reinen Silbers jährlich, welche, ſo wie das gewonnene Blei, an die Münze nach Konſtantinopel eingeliefert werden. Alle Arbeiten des Bergbaues ſind in der Kindheit. Man ſpüret im Gebirge umher, bis man irgendwo einen alten Schacht findet; dem geht man nach, oder man ſchürft und verfolgt die gefundene Ader, ſo lange dieß gelingt. Die Schachten und Gänge ſind nur ſelten und kurze Stellen hindurch mit Holz ausgelegt. Viele ſind ertränkt und man kennt kein anderes Mittel, dieſen Feind zu überwinden, als die ganz einfache, durch Menſchenhand getriebene, Pumpe. Eine der reichſten Gruben, das zweite Madún, 7 Stunden von dem früher genannten und faſt eben ſo weit von Bazarkoe entlegen, wurde wegen des unüberwindbaren Waſſers vor Kurzem aufgegeben. Eine andere Grube ſollte wegen des Luftmangels ebenfalls verlaſſen werden, als zufällig ein Reiſender durchkam und einen ganz einfachen Windzug, wie er auf Schiffen beſteht, einrichtete. Die Bergleute ſahen das faſt für Zauberei an. — Als ich zu Madún eintraf, ſchmolz man eben in einem offenen, unter freiem Himmel gebauten, kleinen Ofen das Silbererz und ließ das Metall in eine Erdgrube fließen. — Gregorios

versicherte mich, daß die Gruben von Trebisond jährlich an 6000 Ocken Kupfer geben. —

Madún liegt hoch, zwischen Berggipfeln eingefangen. Es sind zwei Tagreisen von da nach Eski-Stambul, und eine nach Adramytti. Der Weg nach dieser Stadt steigt Westsüdwest zwischen Bergwassern und vielen Schachten durch dichten Fichtenwald aufwärts, Hütten von Flüchtigen waren da ausgesäet, Volk aus Euwalie, dessen die Bergleute eine große Zahl, an 3000 sagte man mir, gerettet, ja mit bewaffneter Hand den Türken ganze Haufen desselben abgewonnen hatten. Nach einer Stunde von Madún steht man auf dem Rücken dieses breiten Armes des Ida. Eine halbe Stunde Nordost bei Nord von diesem Punkte der Straße, auf hohem Felsvorsprunge, findet man die kaum sichtbaren Reste von Paläokastro, ein Name, der von Geschlecht zu Geschlecht sich erbt, und immer Bauten aus alter Zeit anzeigt. Man hatte mir zu Madún soviel davon gesprochen, und die gänzliche Unbekanntschaft neuerer Reisenden mit diesem Punkte bewogen mich, die paar Felsenklüfte, die zwischen demselben und dem Wege liegen, zu übersteigen und die weit sichtbare Felsenspitze, worauf die Trümmer (wenn ich so sagen darf) liegen, zu erklettern. Es ist schwer, über diese Reste eine Meinung zu äußern. Sie sind so unscheinbar, daß sie dem Urtheil kaum einen

Anhaltspunkt gewähren. Ich will sagen, was da ist. Die kaum ersteigliche, von Klüften und Wald weithin umgebene, Felsenspitze streicht von Süd 30° West nach 60° Ost. Sie ragt über die umgebenden Spitzen empor. Die ganze Länge des fast ebenen Gipfels bildet eine Schneide von nicht mehr denn 170 Schritten. Während der ersten 70 Schritte ist die Breite des Rückens nur zwischen 12 bis 18 Fuß wechselnd, dann bricht sich die Schneide zu mehreren Stufen, wovon die nächste auf 100 Schritte Länge etwa 30 Schritte Breite hat und nur wenige Fuß unter dem Gipfel liegt. Zwischen diesem und der obersten Stufe schaut aus dem verwitterten Steingeraffel eine polygonische Mauer 2 Fuß vor; sie schneidet die Breite der Stufe im ausspringenden Bogen durch. Die dabei verwendeten Steine sind die gewöhnlichen des Berges, aber nicht über 18 Zoll lang, breit oder dick. Ihre Schichtung ist genau und nach Außen ganz senkrecht. Die Dicke dieser Mauer ist durchaus zu 21 Fuß. Sie endet an den beiden Seiten des schmalen Rückens der obersten Stufe, wo dann der Fels fast senkrecht abfällt, und trennt sonach die oberste Schneide von der ersten Stufe.

Diese erste Stufe ruht auf einer breiteren zweiten, ein Paar Klafter tiefer als die erste, und gleich dieser nach vornen, das ist nach Nord 60° Ost, abge-

runder. Eine ähnliche jedoch schmälere Mauer beiderseits von dem Felsbruch der ersten Stufe ausgehend, trennet diese von der zweiten. Der Umfang dieser Mauer ist 570 Fuß. Auf dem flachen Ring der zweiten Stufe, an der Südsüdost-Seite, ist ein Schacht in den Felsen abgetäuft, und nur, nach 40′ Tiefe, verschüttet. Nahe daran sind einige gesenkte Gänge eingetrieben, der eine etwa 30 Schritte weit, die anderen nur ganz seicht. Taubes Gestein liegt außen. Dieser Schacht ist gewiß sehr alt und der am höchsten liegende im Ida.

Ob jene Mauerreste aus alter Zeit? — Dafür spricht die Sage und die Gestalt der Ummauerung, jener von Tiryns und anderer uralter Bauten nicht unähnlich, obwohl weder ein Gestein so kolossal, noch in der Ausdehnung selbst den beschränktesten nahe kommend. Dagegen spricht die Lage auf der wasserlosen hohen Felsenspitze, wovon mir keine Beispiele der Anlage eines festen Punktes der Alten bekannt ist; ferner der überaus kleine Umfang; endlich selbst die Nähe in der Nachbarschaft. Bergleute können sich dieß Nest aufgeschichtet haben, die Mauern nie viel höher und in der Mitte nicht ausgefüllt gewesen seyn. Nicht die geringste Spur eines behauenen Steines oder von Basenträmmern weiset sich. Der Boden ist stumm. Weit schweift der Blick über waldige Gipfel, über-

Felsen und kahle Häupter. Eine Wildniß ist die Gegend, nur Madûn, auf der Bergflur, wie in einer Wiege, gerade Nord 60° Ost gelegen, erinnert, daß auch da Menschen hausen. —

Ich kehre zurück zum Wege nach Adramytti, den ich an zwei Brunnen kurz unter dem höchsten Rücken verlassen habe. Steile Pfade hinauf, hinab führen zu einer dritten Höhe, die demselben Arme des Ida angehört. Man erreicht sie nach einer Stunde von der früheren. Felsenhäupter starren rings, aber dem Blicke liegen aufgedeckt die herrliche See, Mytilene mit seinem hohen Lepethymnos in West, und die baumreiche Ebene von Adramytti. Zur Rechten in Nordwest ragen die Gipfel des Gargarus, kahl, steil, felsigt, zwei breite Häupter, die zwischen sich drei spitzige haben. Kap Lektos, der am weitesten in die See vorgreifende Fuß dieses Gebirges, wird sichtbar. In Süd erblicket man eine Reihe hoher Berge, ein Arm des Ida, welcher die Ebene von Pergamos von der von Adramytti scheidet. Vielleicht meinen Manche, daß ich dem Ida dadurch eine zu große Ausdehnung gebe, wenn ich auch diese Gebirgskette ihm zuzähle; aber ich folge hierin nur der Natur. Von dem Gipfel, auf dem ich stand, den Zusammenhang des Gebirges überblickend, lag dieses wie eine Charte aufgeschlagen; deutlich weiset sich die Verzweigung dieses großen

vorderasiatischen Gebirgsstockes, und derselbe Arm, über welchen man von dem Meier des Ida nach Adramytti niedersteigt, ist es, der die nördliche Wand des Kaikus bildet.

Man bedarf 2½ Stunde, um in der Richtung Südsüdwest, die Ebene von Adramytti zu erreichen. Der Weg ist voll malerischer Ausblicke, und riesige Platanen mit eben so hohen Fichten wechselnd, laden den Wanderer ein, neben den Quellen, die sie beschatten zu ruhen. Am Fuße des Ida liegt das türkische Dorf Inemje. Ein Waldbach rauscht durch Platanen, Agnus Castus und blühende Lorbeerrosen dahin. Man übersteigt mit Oliven bedeckte Hügel Südwest bei West, die in ein Thal gegen Süd auslaufen, kommt über mehrere Gießbäche und Brücken, an Mühlen und alten Brunnen vorüber, nach 20 Minuten zum türkischen Dorfe Damascha. Von dort bis Adramytti, 2 gute Stunden, ist völlige Ebene mit einem Meere von Oelbäumen bedeckt, aus dem hie und da Cypressen- und Pappelgruppen wie Inseln schauen. Es ist wenige Annehmlichkeit darin, durch einen Olivenwald zwei Stunden um die Mitte eines Sommertages zu reiten. Man genießt da wohl alle Nachtheile, aber kaum einen der Vortheile eines Waldes; indessen man erinnert sich an Athen! —

Adramytti kündigt sich recht stattlich an. Auf

dem Hintergrunde eines Cypressenwaldes steigen die weißen Minarets und Häuser auf, und das reiche Grün der Bäume schmiegt sich lieblich an dieselben. Die Stadt mag an 900 Häuser haben, darunter 3 Khane. Sie hält guten Markt und scheint überhaupt wohlhabend. Griechen, Armenier und Türken wohnen darin. Sie besitzt die größten Olivenwälder, die ich bis jetzt gesehen habe. Um dieselben zu überblicken und überhaupt der schönen Lage zu genießen, thut man gut, einen Felshügel im Westen der Stadt zu besteigen. Welcher Umblick! Der südliche Arm des Ida greift mit mächtigen Häuptern vor, deren vorzüglichste in Süd 55° Ost, Süd 40° Ost, Süd 30° Ost, Süd 15° Ost, Süd 5° Ost und Süd 5° West stehen. Das Kap, womit dieser Arm, Muskonissi gegenüber, endet, steht in Süd 65° West. — In Ost ist eine Felsschlucht wie ein aufgerissenes Thor. Daraus kommt der Bach, der die Ebene von Ost nach West durchfließt. Ich vermuthe, daß nach dieser Richtung die äolische Thebe lag „Eetions heilige Veste," wo Achill Chryses Tochter erwarb (Ilias. I. 366.), und die Andromachens Geburtsstadt war, „am waldigen Hange des Plakos." (VI. 396). Dort geht das Thal tief ein und macht die Anlage einer Stadt wahrscheinlicher als auf den steilen sonnenverbrannten Bergen, im Nord von Adra-

mytti, wohin die Leakiſche Charte dieſe Stadt ſetzt. — In Oſtnordoſt iſt die Stelle des Rückens, wo die Straße von Madûn in die Ebene herunterſteigt. Die Gipfel des Gargarus ſtehen in Nord 50° Oſt, Nordoſt, Nord 43° Oſt, Nord 30° Oſt und weiter von Nordnordweſt bis Nordweſt. Kap Lektos bleibt in Weſt. So weit die Ebene reicht, iſt Olivenwald, ſind Gärten, Cypreſſen-, Platanen- und Pappelgruppen, welche die Bilder der Ferne einrahmen. Adramytti, von Cypreſſenwäldchen in Weſt, Nordweſt und Oſt begränzt, liegt wie die Perle in der Muſchel, mit 9 Minarets, wie mit Lichtpunkten, prunkend. Der Palaſt des Aga ſteht über dem Felshügel; ein ſtattliches, ausgedehntes Gebäude. Keine Spur von Alterthümern.

Wenn Xerxes, von Atarne (welches nahe am Ausfluſſe des Evenus lag) nach Adramytti ziehend, durch das Gefilde von Thebâ kam, ſo muß der ſüdliche Theil der Ebene von Adramytti zu dieſem Gefilde gehört haben (Herod. VII. 42). In derſelben Strecke wanderte auch Xenophon durch die Ebene. (Cyr. VII. 8). Antiochus plünderte den geſegneten Landſtrich; „das Gefilde von Thebâ, dieſer durch Homers Geſang bekannten Stadt. In keiner Gegend Kleinaſiens machten die königlichen Soldaten größere Beute“ (Livius XXXVII. 19). Die Flur im Nord

von Adramytti hieß Lydia (Xenoph. VII. 8), wahrscheinlich wegen der Colonie des Adramys, den Stephan von Byzanz für einen Bruder des Krösus erklärt. Plinius sieht in Adramyttum die Pedasos des Homer. (V. 30.)

Von Adramytti nach Pergamos gehen zwei Wege, der eine, am Gestade, ist 18 Stunden, der andere über das Gebirge nur 14, und kann an einem Sommertage, wenn man gut daran hält, zurückgelegt werden. Ich wählte diesen Weg. Man hält sich von Adramytti Süd 40° Ost, und erreicht nach einer halben Stunde den im Olivenwalde gelegenen Ort Sireftschi, der nur von Türken bewohnt wird und etwa 60 Häuser zählt. Einige Säulen und Marmortrümmer auf den Grabstätten beurkunden wieder den classischen Boden. Alles Volk war auf den Feldern, um die Erndte den Heuschrecken abzukämpfen und einzubringen. Das Ungeziefer lag wie eine braune Rinde über den Garben, und hatte dieselben hie und da bereits ganz ausgefressen.

Eine Stunde Süd 5° Ost von Sireftschi kömmt man über den mehrerwähnten Bach, der große Verheerungen anrichtet. Man naht sich demselben auf Trümmern; es führt eine ziemlich wohlerhaltene Brücke darüber. In der nächsten halben Stunde erreicht man

den großen Ort Chömen, dessen Aga uns eben mit einem reichen Gefolge begegnet war. Die Behausung dieses Mannes entspricht dem Prunke der Dienerschaft und ziert stattlich die nördliche Seite des Ortes. Chömen hat mehrere hundert Häuser und seinen Markt. Hier und da bemerkt man Marmortrümmer. Auch ein Stück griechischer Inschrift sah ich am Wasserlauf der Hauptmoschee eingemauert. Eine unzählige Menge von Störchen bewohnt die Dächer.

Nach einer Stunde von Chömen verläßt man die Ebene und steigt südlich über Hügel und längs einer Schlucht aufwärts, aus der ein Gießbach kommt. Bald hat man zur Linken einen Bergkegel, der, oben wie zum Tumulus abgestochen, auf der nächst unteren Stufe das Auge mit dem Nachbild von Ruinen täuscht. Diese Erscheinung kündigt das merkwürdige Gebirge an, das man nun zu übersteigen hat.

Man läßt den Bach, der aus einem Thale in Ost kommt, und das Dorf Badümlö, 2 Stunden von Chömen, zur Linken und erreicht durch Fichtenwald nach 9 Viertelstunden die erste Stufe des Gebirges. Von dort zeigt sich Adramytti in Nord; tief unten im West ein schönes Thal, das nach dem Golf ausläuft; in Nord 82° Ost eine Bergspitze, einer Pyramide gleich auf viereckigem Fußgestelle ruhend. Der Bergkegel, welcher von Adramytti aus in Süd 15°

Oſt lag, iſt nun in Nord 50°. Vor ſich aber in Süd hat man die zweite höhere Stufe, und in Süd bei Oſt eine, das Auge ganz und gar mit der Geſtalt einer uralten Ummauerung täuſchende Felſenmaſſe. Alles iſt kahl; ungeheure Steinbrocken liegen wie Merkzeichen eines Titanenkampfes zerſtreut umher. —

Man ſteigt in die Schlucht zwiſchen beide Stufen nieder, in der Tiefe ſteht ein Baum und nicht ferne davon läuft ein Brunnen. Man erreicht dieſe Stelle nach einer Stunde. Rings ſind Fels- und Erdbrüche, Einſturz und Verwüſtung. Nach abermals einer Stunde trifft man zwiſchen der zweiten und dritten Stufe auf ein Wachzelt, da hält man an, um in dieſem wüſten hohen Bergkeſſel, worein die Strahlen der Sonne wie glühende Kohlen ſich legen, Kaffee zu nehmen und eine halbe Stunde zu ruhen. Einige Bäume bieten Schatten; einige Gräber Sitze. Nebenan rauſcht ein Bach durch Granitfelſen und wirft ſich ſchäumend, wohl an 40′ tief, wieder in ein Felſenbecken. Zwei Platanen ſtehen daran.

Wohin das Auge ſchaut, überall große Klumpen groben Granits, bald rund, bald ſphäriſch geſtaltet, bald glatt und eben, bald hohlgeſpalten, bald zu Pfeilern gethürmt und zu Mauern geſchichtet, — alte Berggipfel umzinnend und ſie zu natürlichen Tiryns

machend, die, aus einiger Ferne geſehen, dem Auge weit täuſchender ſind, als das cyklopiſche.

Von der erſten Stufe zur zweiten war der Weg Südſüdoſt gegangen, von der zweiten zur dritten und letzten führte derſelbe ſüdlich längs der Bachſchlucht eine halbe Stunde hoch hinauf. Noch, da wir auf dem Gipfel hinritten, überfiel uns ein Gewitter, das wir ſchon lange auf dem Gargarus hauſen ſahen und hörten. Bergbewohner wiſſen, was ein tüchtiges Gewitter auf Bergen ſagen will; die Uebrigen haben keine vollendete Vorſtellung davon. Wenn Alles, was den Wanderer umgibt, die zerſchellten Bäume, die geſpaltenen Felſen, die tiefeingeriſſenen Erdbrüche auf die Herrſchaft weiſen, die Sturm und Blitz in der Region ausübt, die er eben durchzieht; wenn er nun an dieſer Stelle von dieſen furchtbaren Kräften überfallen wird, — ſein Auge kaum die ſchlagende Gewalt der Flamme vertragen kann — ſeine Wange die Wärme derſelben wie im Ueberguſſe fühlt — ſein Ohr von dem Schmettern und Rollen des Donners völlig betäubt wird; wenn er die Splitter der Felſen neben ſich emporfliegen, die Bäume aufleuchten, und ſich, das lebende Weſen, mitten in dieſem ſtürmenden Gluthmeere ſieht: dann lernet er Gewittermacht kennen und ſeine eigene Schwäche, der keine Waffe als Ergebung bleibt. — Fluth übergoß uns. Wir ritten im gräßlichen Aufruhr über die

Steinwüſte abwärts, die durch das Dunkel der Wolken noch öder wurde. Endlich zog das Gewitter fern ab, das Rollen des Donners wurde majeſtätiſcher, aber ruhiger. Jetzt wachten die Bergſtröme auf und hielten Chor nach der feierlichen Hochmeſſe. Das plötzliche Entſtehen dieſer Waſſer, — ihre Gewalt, — das Krachen der Bäume, die ſie brechen, — das Rollen und Stürzen der Felſenſtücke, die ſie mitführen, — der eigene Fall ihrer braunen, ſchweren Fluthen und das Brauſen, Schäumen und Toben gegen die Felswände ſind eine Erſcheinung, wobei Aug und Ohr mit bewunderndem Staunen verweilen.

Ein ſpitzer Felskegel, gerade vor uns, hatte ſchon mehrmals durch die zerriſſenen Wolken geblickt. Nach ¾ Stunden Wanderung war er uns endlich nahe zur Rechten. Er wiederholte das täuſchende Nachbild einer Veſte. An der Straße, gerade unter demſelben, ſteht ein Sarkophag. Nach einer Viertelſtunde kamen wir in die Ebene, ritten erſt Süd bei Oſt, dann Südſüdweſt eine Stunde lang und ließen das Dorf Paraboli a (9 Stunden von Adramytti), wo Reiſende gewöhnlich anzuhalten pflegen, zur Linken. Die Ebene endet eine Stunde tiefer in Oſt mit einem Thale; es dürfte die des Evenus ſeyn, welcher in den Golf von Sanderlick mündet. Wir ſtiegen dann den jenſeitigen Gebirges-Rücken hinauf, der dieſe Ebene von jener

von Pergamos ſondert, und erreichten die Höhe deſſelben nach einer Stunde gerade im Süd des kurz zuvor erwähnten Felskegels. Auch dieß Gebirge beſteht aus verwittertem und gebrochenem groben Granit. Welche Kräfte müſſen da gewirkt haben! — Dieſe Kugelformen, dieſe bald wag-, bald ſenkrechten, bald krummen, bald geradlinigten Spaltungen; die ſonderbaren, wie durch Kunſtkräfte bewirkten Schichtungen der verſchiedenen Stücke zu unſeren Bauten ähnlichen Maſſen; die Aufſtellung der einzelnen Stücke ſelbſt, die häufig auf ihrer ſchmalſten Grundlage ruhen, oft ſchief eingeſenkt ſind und überhaupt den Geſetzen der Schwere zu ſpotten ſcheinen. Sie ziehen einen Zierrath um den Saum der Höhen und krönen die Spitzen wie Thürme. Die runde Form, die häufigſte, erklärt ſich in den Tiefen der Thäler; wie aber auf den Spitzen der Berge? In den Tiefen der Thäler mögen ſie im Falle ſich ſelbſt gethürmet haben, wie aber auf den Gipfeln? und doch ſieht man gerade dort am häufigſten die einzelnen Stücke auf die ſonderbarſte Weiſe, ohne alle Zwiſchenlage und mit den Oeffnungen, die ihre ſphäriſche Geſtalt bedingt, übereinander gehäuft. Man mag ſagen, das ſey zufällig. Aber nichts, was beſteht und am wenigſten, was ſich oft wiederholt, iſt zufällig. Ich ſehe darin den Beweis einer großen Umwälzung und Zerſtörung, dann der Bildung dieſes Geſteins in wildbewegten

Waſſerfluthen, ſeiner Verſchüttung mit leicht ablösbaren Stoffen, und endlich der Entblößung deſſelben durch die Einwirkung von Luft und Regen im Laufe der Jahrtauſende, wo es vom Waſſer befreit ſteht. Im Herabſteigen kamen wir bald an einen Gießbach, der nahe an der Stelle, wo man denſelben erreicht, ſeinen Urſprung hat. Platanen rieſiger Art beſchatten auf Stunden Länge die Ufer. Dieſem Bache folgt man; er führt bei Pergamos heraus und iſt der Selinus der Alten. Nach der erſten Stunde, die man in deſſen Schlucht gewandelt hat, gerade an türkiſchen Grabſtätten, endet der Granit und Schiefer beginnt. Faſt gleichzeitig tritt man in Fichtenwald, während bis dahin Eichwald war. Man beugt zwiſchen Süd und Südoſt, erreicht 1½ Stunden weiter den Vereinigungspunkt mehrerer Schluchten. Dort erweitert ſich auch das Thal des Platanenbaches. Abermals ¾ Stunden und man ſieht vor einer Felſenſchlucht, geht dort über den Bach, indem man die Trümmer einer Brücke zur Linken läßt, und ſieht durch die Schlucht in einiger Entfernung einen Rundberg vor ſich; der trägt die Burg von Pergamos. Nach 1½ Stunden erreicht man die Stadt, nachdem man kurz vorher noch über ein paar hohe Brücken ging. Es war dunkle Nacht, da ich dort anlangte. Ich mußte durchnäßt und fieberſchwach, wie ich war, lange vor dem Khan harren;

endlich wurde das Thor geöffnet, ich stieg vom Pferde — aber der Khan war voll und ich fand keinen Platz mehr. Ich mußte also abermals zu Pferde — noch eine Weile in den dunklen, engen, verrammelten Straßen irren, bis ich einen zweiten Khan fand, — dort abermals die Geduld in Rufen und Harren erschöpfen, um endlich dem Ungeziefer in schmutziger Stube die kurze Ruhe abnöthigen zu können.

Pergamos (27° östl. Länge, 39° 11′ nördl. Breite) bewahrt in seinen Ruinen noch die Zeugenschaft seiner einstigen Pracht und Herrlichkeit; nicht durch die Schönheit und die Fülle dieser Ruinen, sondern durch ihre Ausdehnung und Anlage. Man bedarf fast einer Stunde, um von der heutigen Stadt, die von Süd 10° bis 50° West am Fuße des Schloßberges liegt, zum Schlosse aufzusteigen. Dieses gewährt dem Reisenden trefflichen Ausblick. Weithin von Ost nach West streckt sich die reiche Ebene des Kaikus, über eine Stunde in gerader Linie breit und viele Stunden lang. In Ost bei Süd und Ostsüdost steht hohes Gebirge und wie in Nord steiles, hohes und kahles, so macht in Süd sanfteres, weniger hohes, waldbewachsenes die Gränze. Steht man auf der Nordspitze des Schlosses das Auge nach eben dieser Richtung gewandt, so hat man drei Thäler unter sich. Das zur Linken ist eben dasjenige, durch welches der Platanen-

bach fließt; es hat in West graue, kahle Höhen; mehrere Schluchten verbinden sich mit dem Thale; ein Bächelchen rauscht dem Bache zu, und unter der Mündung desselben ist eine neue Steinbrücke sichtbar. Zwischen diesem Platanenthal, das rein aus Nord kommt, und dem mittlern, aus Nordost bei Nord, sind schwache Hügel, worauf viele Bogen einer Wasserleitung stehen. Eine alte Brücke führt über das Bächelchen, das aus diesem Thale kommt, und wendet sich nach der Ostseite des Schloßberges, so wie der Platanenbach der Westseite desselben folgt. Das dritte Thal endlich sieht aus Ostnordost, dessen Bach verbindet sich mit dem, der aus dem zweiten kommt, und am Einflusse steht wieder eine Brücke neueren Baues. Nur getrennte Hügel sondern dieses dritte Thal von der großen Ebene, über welcher, von dem erwähnten Standpunkte gesehen, im fernen Ost und Nord 80° Ost hohe Gebirge thronen. Strabo sagt, daß der Mysius in den Kaikus fließe, jener aber aus dem Gebirge Temnos komme. Dieses setzt er zwischen die Ebene des Kaikus und jene die von Appia, welche an Thebe und Adramyttium gränzte. Hieraus geht hervor, daß eben der hohe Arm des Ida, welcher zwischen der Ebene von Adramytti und Pergamos streicht, und dessen höchste Gipfel wir östlich der Ebene von Adramytti, gleichlaufend mit dem großen Thale, das in sie aus-

geht, angegeben haben, das Gebirge Temnos, der innere Theil dieſes Thales die Ebene von Appia, und der Bach in Oſtnordoſt des Schloſſes von Pergamos der Myſius ſey.

Hoch ragt die Schloßhöhe über die Hügel vom Platanenthale oſtwärts bis zur Ebene. Der nächſte an Höhe ſteht ihr in Oſt. Ein Tumulus krönt deſſen Gipfel. —

Ueberblickt man von dem entgegengeſetzten Ende des Schloſſes, von den Zinnen über dem Thore, das nach Südſüdoſt ſieht, die Gegend, ſo hat man die anſehnliche Stadt unter ſich ausgebreitet, aus der 13 große Minarets, Moſcheen, Kirchen, Cypreſſen und hohe Ruinen ſich heben, und in welcher 9 Khans ihre klöſterlichen Zellenreihen zeigen. Alt und Neu unter und über einander geworfen, und weithin im Felde Trümmer wie zerſtreutes Gebein! Weſtſüdweſtlich ſtehen Bogen einer Waſſerleitung, Süd 65° Weſt die Ruinen des Theaters; Süd 50° Weſt wendet ſich die Ebene nach der See, aus der eine Klippe ſchaut, — in Südweſt bei Süd, Süd 15° Weſt und Süd 15° Oſt endlich ſtehen in der Ebene drei Tumuli, wovon der mittlere der größte iſt.

Das Schloß hat eine bedeutende Ausdehnung und iſt ſehr verſchiedenartigen Baues. Es krönt nicht nur den Gipfel des Berges, ſondern es ſenkt ſich nach der

Stadt zu, über $^2/_3$ des Abhanges herab. Am schmalsten und höchsten ist es gegen Nord. Dort steht zu äußerst ein ebener Vorplatz, hinter welchem die eigentliche Burgmauer emporsteigt. Der Vorplatz ist durch eine am Abfall des Felsens erhobene, 15′ dicke Mauer umfangen, die in Nord unter einem Winkel zurücktritt, in West ununterbrochen, in Ost, wo hohe Felsen Schutz verleihen, nur zum Theile ausgeführt ward. Stein und Ziegel, mit Mörtel verbunden, bilden das Innere, schwere Werkstücke aus Granit die Verkleidung dieser Vormauer, welche gegenwärtig kaum ein Paar Fuß über den Boden ragt. Der Vorhof ist 200 Schritte von Nord nach Süd lang, — an der Spitze kaum 30, an der Burgmauer 160 Schritte breit. Im östlichen Winkel vor der Burg befindet sich eine runde Cisterne.

Die Burgmauer, vom Vorhof angesehen, zeigt fünf schwarze Thürme, mit eben solchen Mauern unter sich verbunden. Sie bildet keine gerade Linie, noch steht sie rechtwinklich auf der Axe des Vorhofes, sondern sie ist unter einem eingehenden Winkel gebrochen und sieht nach Nordwest. Der Thurm an dem Westende tritt ziemlich weit zurück. Von diesem bis zum mittlern Thurm, an dessen Ostseite das Thor steht, sind 110; — von diesem Thurme bis an das östliche Ende dieser Vorderseite aber nur 50 Schritte. Vor

dem Thore greift eine doppelte Ringmauer zu deſſen beſonderem Schutze aus. Dieſe ganze Seite iſt aus wenig behauenen, durch Mörtel verbundenen Granitblöcken; es finden ſich wohl auch Ziegel eingeſetzt. Die Schichtungen ſind ganz unregelmäßig und der Bau iſt roh.

Das Thor iſt 8′ 4″ 6‴ tief, 3′ 8″ 6‴ breit und 7′ 6″ hoch). Es iſt aus rechtwinklich behauenen Granitblöcken. In der Decke bediente man ſich auch eines doriſchen Geſimsſtückes mit Triglyphen, ſtatt eines anderen Werkſtückes.

Iſt man durch das Thor getreten, ſo kommt man in einen Haufen unſcheinbarer Trümmer, welche den ſanft nach der Stadtſeite ſich neigenden Gipfel des Berges decken. Die Ummauerung bricht vor der Hinterfronte in ſcharfen Winkeln ein und folgt dem ſteilen felſigen Abfall. Die Strecken derſelben, welche zunächſt an dieſe Fronte ſtoßen, ſind am beſten erhalten und eines vollkommen ſchönen, antiken Baues. Ohne Mörtelverbindung, in durchaus gleich hohen Lagen, ſind die rechtwinklichen und länglichen Werkſtücke aufgeſchichtet; an der Oſtſeite ſind 32 ſolcher Lagen, jede zu 100 Schritte Länge und 1½′ Höhe; jede untere ſteht über die höhere um 2″ 6‴ vor, was für die ganze Höhe von 42′ 8″ eine Böſchung von 6′ 3″ gibt. Nach der 32. Lage folgt eine nach außen gerundete Steinberme. An

der Westseite, wo die Zahl der Lagen ungefähr dieselbe ist, steht über der Verme der Zinnenaufsatz noch, welcher an der Ostseite abgetragen ist. — Die Dicke dieser Mauern beträgt 5′ 1″ 6‴.

Nach 100 Schritten beugt die Ummauerung an der Ostseite unter einem stumpfen Winkel ein, dort steht ein Thurm der Art wie die an der Hinterseite, aus ungeregelten Steinen und Mörtel. Auf dieselbe Weise ist die weitere Mauer erbaut, welche, abermals 100 Schritte, weiter längs dem Abfalle fortzieht. An der Westseite ist die ihr entsprechende Mauerstrecke beinahe ganz zerstört. Von den Endpunkten dieser Strecken zieht eine Verbindungs-Mauer quer über die Höhe und schied sonach den bis jetzt geschilderten Theil der Veste von den übrigen. Der eingeschlossene Raum, der beinahe eben so breit an der Quermauer, als lang ist, war mit Gebäuden bedeckt, wie die gethürmten Massen von Werkstücken und die Grundfesten zeigen. Mitten durch denselben führte vom Thore an der Nordseite eine gepflasterte Straße, deren Durchlaß in der Quermauer scharf abgezeichnet ist. Im südöstlichen Winkel ist eine tiefe Cisterne.

Eine Reihe, wie es scheint, gleich großer, wenigstens gleich breiter Gebäude lehnte sich an die Südseite der Quermauer. Die Grundfesten sind aus Werkstücken

ohne Mörtelverbindung und scheinen gleichzeitig mit dem Bau der Quermauer.

Von dieser letzteren, von den beiden Seitenmauern und der Vorderfronte, ist die zweite Abtheilung der oberen Burg umfangen. Diese Abtheilung hat auf 100 Schritte Länge von Nordnordwest nach Südsüdost und an 300 Schritte Breite. In West ist die Ummauerung eine Strecke hindurch fast dem Boden gleichgemacht, erhebt sich dann wieder zu hohen Ruinen und schließt sich mit einem Thurme, neben welchem ein Thor, an die Vorderfronte. An der Ostseite ist zunächst an der Quermauer gleichfalls die Zerstörung am größten, dann springt die Ummauerung unter einem Winkel aus und schließet sich, dem Felsen folgend, an die Vorderfronte. Diese scheint noch in später Zeit Zusätze und Ausbesserungen erhalten zu haben. Sie ist schwächer im Bau als die bisher beschriebenen Theile; hat durchaus Mörtelfügung und häufig kleines Gestein mit Ziegeln wechselnd. In ihrer Mitte steht das Thor, nicht rechtwinklich wie das nördliche, sondern gewölbt, geräumiger und von einer Vormauer geschützt, worin der weitere Ausgang einen rechten Winkel mit dem Thore bildet. Diese Vormauer zieht längs der ganzen Vorderfronte auf geringe Entfernung vor derselben her. — Der gepflasterte Weg, dessen oben Erwähnung geschah, geht durch dieses Thor, zu dessen Wallgange von innen

18 Stufen hinauf führen. Zu beiden Seiten des Thores ſtehen hohe Thürme. An der Weſtſeite folgt nach 80 Schritten ein Zweiter. Von dort tritt die Ummauerung etwas zurück, um ſich an den Thurm im nordweſtlichen Winkel zu ſchließen. Zum Bau der Vorderfronte wurden häufig ältere Trümmer verwendet, unter denen auch römiſche; ſo ſieht man z. B. neben dem Thore ein Stück weißen Marmors mit Feſtons geſchmückt, die von Thierköpfen und Adlern gehalten werden; dort iſt auch ein Kopf eines Lammes vorſpringend. Im ſüdweſtlichen Thurme ſind Säulenſchäfte eingereiht, Triglyphen und eine Menge anderer Stücke. Auf einem ſolchen von einem barbariſchen Meißel zum Eckſtein behauen, fand ich als Reſt einer Inſchrift ein einziges Wort; das Wort war *AΘHNAI.*

Die zweite Abtheilung, deren Umfang ſo eben beſchrieben wurde, enthält gleichfalls eine Menge anſehnlicher Reſte von Gebäuden. Ein Paar gewölbte Ciſternen, neben deren Brunnen Kranz und Becken, beide aus Granit, noch liegen, und weſtlich vom Thore, Tempelreſte da, wenn man anders drei in gleichen Abſtänden in einer und derſelben Linie ſtehende Säulenſchäfte von 2′ Durchmeſſer, denen auf 25′ Entfernung, eine andere Reihe von Säulen, von der jedoch nur eine einzige ſteht, entſpricht, dafür anſehen darf. Da alle dieſe Trümmer aus demſelben groben Granit, wie

die Mauern sind, so haben sie wenig Ansprechendes in Bezug auf Schönheit; wohl aber Ernst und Strenge.

Wer in der heißen Jahreszeit in den Trümmern vor Pergamos, und hauptsächlich in dem obersten Theile des Schlosses wandelt, setze den Fuß nie sorglos nieder; denn es wimmelt dort von Vipern und anderen Schlangen. Diese Thiere greifen den Menschen nicht an, aber sie fliehen ihn auch nicht. Sie sonnen sich gerne auf dem heißen Stein, oder auf dem verbrannten Grasboden zwischen den Trümmern, und sind bei flüchtigem Blicke kaum davon zu unterscheiden. Sie bekümmerten sich wenig um uns, wenn wir darüber wegstiegen, hoben höchstens das Haupt und sahen mit ihrem Mädchenblicke uns an; erst wenn wir stehen blieben, wanden sie sich in ein nahes Gebüsche. Eine Viper, die eben eine Maus fraß, ließ es sogar darauf ankommen, daß wir sie mit dem Stocke berührten, bis sie ihre Speise wieder herauswürgte und davon kroch. Die meisten dieser Schlangen hatten 4 bis 5′ Länge auf 2 bis 3″ Dicke. Wehe demjenigen, der aus Versehen auf sie tritt! — Kurz vor meiner Ankunft wurde ein Hirte hievon ein Opfer. Reisende sollen daher die Augen offen halten, lieber von Stein zu Stein als auf Gras treten und vor Allem sich hüten, da wo Löcher im Boden sind, sich niederzulassen.

Bis jetzt haben wir nur die oberst. Burg kennen

gelernet. Auf dem Abhange des Berges, von Südoſt bis über Weſt, ſind noch zwei beſondere ausgedehnte Vorwerke. Die Fronte des mittleren ſteht von der Vorderfronte der oberſten Burg an 300 Schritte ab, ſchließt ſich an das öſtliche Ende derſelben mit einer geraden Mauer an, die als die Fortſetzung der öſtlichen Seitenmauer der Burg erſcheint; eben ſo unter einem rechten Winkel an den ſüdweſtlichen Thurm und ſenkt ſich an der Stadtſeite unter mehrere Winkel ziemlich tief hinab. Der ganze innere Raum dieſes Vorwerks iſt mit Grundfeſten und behauenen Granitſtücken überſchüttet; auch befinden ſich drei Ciſternen darin. In der Seitenmauer gegen Oſt iſt ein Thorweg; die gepflaſterte Straße aus dem Burgthore aber führt nach einem Thore in Südweſt, das breit und zum Theile aus Werkſtücken ohne Mörtelverbindung, zum Theile aus hohlgeſtreiften weißen Marmorſchäften beſteht. Der Reſt der Mauer iſt aus Granit mit Mörtel verbunden.

Durch dieſes Thor gelangt, und faſt 1000 Schritte weiter in der Richtung nach der Stadt über ununterbrochene, den ganzen Raum bedeckende Grundfeſten und Trümmer heruntergeſtiegen, ſieht man an der dritten Ummauerung, die an Mächtigkeit und Höhe die der beiden übrigen Vorderfronten übertrifft. Ueber eine Gegenmauer ſteigt man zuerſt in eine länglichrunde Ruine, die mir eine Kirche geweſen zu ſeyn ſcheint.

Die Marmortrümmer mehren sich; aber die Zerstörung ist so weit getrieben, daß sich mit Sicherheit nichts Anderes sagen läßt, als daß diese Stelle zwischen der Gegenmauer und der untersten Ummauerung prächtige Gebäude enthalten haben müsse. In Südwest schließt ein hoher Thurm die Ummauerung; er ist aus Ziegeln erbaut auf einer Unterlage von Werkstücken, ohne Mörtelverbindung. Von diesem Punkte geht die Ummauerung längs der West- und Ostseite des Berges hin, längs der ersten eigentlich nur Stützmauer, daher auch Pfeiler an derselben angebracht sind, längs der Ostseite als hohe Wehrmauer, die ein paar hundert Schritte östlich von genanntem Thurme unter einem rechten Winkel vorspringt, dort drei starke Thürme mit Zwischenmauer dem Angreifer weiset und dann sich längs dem Berge hinauf zieht, bis sie dem Felsen an der Südostseite der Burg begegnet. Dort endet sie; so wie die westliche Mauer durch eine Quermauer mit dem mittleren Werke verbunden, ebenfalls am Felsen endet. Nahe am großen Eck-Thurme, gegen West gewendet, ist das Thor durch diese Ummauerung.

Außer derselben sind die Ueberbleibsel von Gebäuden nicht so häufig mehr, aber doch häufig genug, um zu sehen, wie die Stadt in die Ebene herunter stieg. Sonderbar, daß man ein paar hundert Schritte unter dem Felsburme ein Halbrund, ein paar geradlinig-

Strecken und einen ausspringenden Winkel polygonischer Ummauerung sieht, welche zu demselben Ganzen gehören und auf eine urälteste Umschließung der Stadt deuten, die damals wahrscheinlich nicht bis in die Ebene reichte.

Die Ruinen auf dem Schloßberge sind so ausgedehnt, daß man, wenn nicht so viele Beweise dagegen sprächen, an der Ausdehnung der Stadt bis in die Ebene überhaupt zweifeln würde. Aber mächtige Ruinen blicken weit verbreitet aus der Ebene empor.

Die größte dieser Ruinen, die prächtigste auch, ist diejenige, welche man des Königs Behausung zu nennen pflegt. Sie steht an und über dem Platanenbache im östlichen Viertel der Stadt, dem Ausgange ins Feld nahe. Es dürfte ein römischer Bau seyn, durch seinen Plan sowohl als durch das Kolossale der Ausführung dieses Ursprunges würdig. Es ist schwer, sich eine klare Vorstellung von dem Zusammenhange des Ganzen zu machen. Was gegenwärtig besteht ist Folgendes: Gleichlaufend dem Platanenbache, an dessen linkem Ufer, ziehen zwei ungeheure Mauern aus großen, breiten Ziegelsteinen, die durch eine dünne, aber äußerst feste Mörtellage verbunden sind, neben einander hin und sind nach vornen und rückwärts durch ähnliche Mauern rechtwinklich geschlossen, so daß dieses Stück ein längliches Viereck bildet. Thore und eine hochliegende Fensterreihe sind durch die langen Seitenwände

gebrochen. Ueber den Fenſtern ziehen Marmorgeſimſe, außen und innen, rings um das ganze Gebäude. Sie ſind durch Feuer verwüſtet; aber ſtellenweiſe ſieht man den Akanthus als ihre Verzierung. Die Bedachung iſt verſchwunden. Der innere Raum dieſes Gebäudes iſt mit Häuſern von Türken ausgefüllt und mir ward der Eintritt verweigert, ſo wie ich überhaupt bei dem Volksgewühl, von dem ich umgeben war, nicht wagen konnte, irgend eine Meſſung vorzunehmen. Dieſer Ruine gegen Oſt und Weſt ſtehen Thürme, Theile des Ganzen. Sie ſind von großem Durchmeſſer, ſtark und ſo hoch als das Gebäude ſelbſt, außen mit gleich großen Granitblöcken, die zwiſchen ſich denſelben feinen Mörtel haben, verkleidet. Der Marmorkranz, der die Unterlage ihres Geſimſes bildet, iſt faſt erhalten und mit Spiralen geziert; der Architrav iſt gleichfalls aus weißem Marmor, korinthiſch, und hie und da greift ein Akroterium vor. Eine flache Kuppel deckt jeden Thurm. Dem öſtlichen Thurm gegen Oſt ſteht ein Minaret, ſo ſorgfältig dem Bau der Thürme nachgeahmt, daß man auf den erſten Anblick glauben könnte, es habe dieß Thürmchen einen Theil des alten Palaſtes ausgemacht und ſey von den Türken nur zum Minaret eingerichtet worden.

Zwiſchen dem Hauptgebäude und dem weſtlichen Thurme geht ein Thorweg; vom Thurme greift eine

Mauer rechtwinklich auf die Richtung der Seitenmauer vor und verengt ſolchergeſtalt den Weg auf gewöhnliche Breite. An dieſer Mauer iſt ein kleines Thor aus großen Werkſtücken angebracht; welches ein Seitenthor geweſen ſeyn mag, durch das man aus dem Thorwege in den weſtlichen Theil des Gebäudes trat. Dieſes Thor iſt gleichlaufend mit den hohen Seitenmauern, alſo rechtwinklich auf ſeine eigene.

Tritt man aus dem Thorwege, nach der Feldſeite, ſo hat man einen ſchweren, hohen Pfeiler vor ſich, eine Art ägyptiſchen Pylons. Er iſt mehrere Schritte über die Linie des Gebäudes vorgeſchoben. Dort war der Haupteingang.

Die Fronte des Palaſtes, angeſehen von dieſem Pfeiler aus, bietet eine Miſchung gerader Linien und ſolcher, die Theile eines Kreisbogens ſind. Die Winkel, ſo wie die Krümmungen, ſind vollkommen ſcharf.

Vom weſtlichen Thurme greift eine zweite Mauer jener erſten, woran das Seitenthor iſt, gleichlaufend, in den Thorweg und verlängert ſich gegen Weſt weit über den Thurm hinaus bis an den Platanenbach, wo ſie unter rechtem Winkel zurücktritt und dem Ufer folgt. Dieſe Mauer iſt an Höhe und Bauart, den Mauern des öſtlichen Theiles des Palaſtes gleich, und bildet den zweiten großen Haupttheil. Sie hat ein Nebenthor in der Fronte, wodurch man in ein gewölbtes, von

acht Säulen getragenes Gemach tritt, jetzt zu einer Töpferwerkstätte eingerichtet. Dieses Gemach ist ohne Fenster und scheint, aus der schweren Masse der Mauer, Bogen und Säulen zu schließen, zu einem Aufbewahrungsorte gedient zu haben.

Aus der Seite, die längs dem Ufer des Baches hinzieht, springen zwei Halbbogen, unter sich durch Gesimse verbunden, vor. Sie sind entweder der Anfang einer Brücke über den Gießbach, oder sie setzten den Bau auf das jenseitige Ufer fort. Daß sich der Palast über den Bach ausdehnte, überzeugt man sich, sobald man einige Schritte weiter geht. Zwei durch eine und dieselbe Mittelmauer geschiedene, also gleichlaufende, ungemein starke, breite und mehrere hundert Schritte lange Gewölbe, aus Werkstücken ohne Mörtelfügung, bilden die Durchlässe des Gießbaches und scheinen Grundlager der Fortsetzung des Palastes gewesen zu seyn. Diese Gewölbe sind für die Ewigkeit gebaut. Die Gestalt und Fügung der Bogenstücke ist denen in den Gewölben von Nicäa gleich; es sind nämlich lange Steinblöcke mit schiefen Seitenflächen, welche in einander geschoben sind und sich gegenseitig festhalten. Der Raum über den Gewölben, so wie überhaupt die ganze Nordseite des Palastes ist gegenwärtig mit neueren Gebäuden bedeckt. — Der Platanenbach hat eine ziemliche Strecke hindurch Ufermauern aus Granit. Ein paar

hundert Schritte unterhalb des Palastes führt eine Brücke darüber, an der drei Bogen antik sind.

Es war mir unmöglich, den Spuren des Palastes in ihrer ganzen Ausdehnung nachzugehen. Die weiteren Reste desselben sind entweder verbraucht, verstellt oder verschüttet. — Man hat Recht, diese majestätische Ruine den Palast des Königs zu nennen, in so ferne man dadurch ihre Pracht und Größe ausdrücken will. Sie scheint eben sowohl ein Palast, als ein festes Schloß gewesen zu seyn. Vielleicht barg sie einst die berühmte Bibliothek von 200,000 Schriftbänden, welche Antonius und Cleopatra nach Alexandrien bringen ließen.

Im Inneren der heutigen Stadt stößt man häufig auf Mauern von Gebäuden, die römischer und byzantinischer Zeit anzugehören schienen. Sie ragen meist hoch über die neueren Gebäude weg, wie Gebeine, die aus dem Erdschutt des Grabes schauen. Die wichtigsten Ruinen der unteren Stadt, nach dem Palaste, fallen aber außerhalb der neueren Stadt, und liegen an den westlichen Hügeln. Hoch vor Allen ragen die des Theaters, im Südwest des Schlosses, oder im West des Palastes. Ich konnte lange ihren Zusammenhang nicht begreifen, bis mich die Gestalt des Bodens zwischen denselben darüber aufklärte.

Eine leichte Einsenkung der Hügel wurde zum Theaterraume ausgewählt und die Abrundung der Sitzreihen

ſo gerichtet, daß man von denſelben zugleich den in der Ebene und auf dem Abhange des Schloßberges liegenden Theil der Stadt überſah. Die Größe dieſes Theaters beweiſet hinlänglich die große Ausdehnung und Bevölkerung des alten Pergamos. Die Sehne des ebenen Raumes, längs deſſen Boden die Sitzreihen ſich erheben, d. i. das Pulpitum des Proſceniums hat 336′. In der Mitte dieſer Linie ſind Reſte eines Durchganges zur Scene und die Scene ſelbſt. Von dieſem Durchgange als Mittelpunkt hält der Durchmeſſer des Orcheſters 76′. Die ſchiefe Höhe des Sitzraumes beträgt 192′. — Die obere Zirkelfläche deſſelben von einem Endpunkte der Sehne bis zum anderen, hat 768′ Entwicklung. Deſſen Grundfeſten, 31′ breit, ſind längs der ganzen Strecke zu ſehen, und an der Nordſeite ſtehen noch einige Bogen aus Mauerwerk. Dieſe trugen vielleicht die obere Abtheilung der Sitze. Wenigſtens laſſen die Bogen noch bis 12′ vor ſich den Grundfeſten Raum; es ſcheint alſo, daß dieſer dem Diazoma zwiſchen der oberen und unteren Abtheilung angehört. Zu dieſem Diazoma dürften die Eingänge geführt und der weitere Aufgang über die gewöhnlichen Stiegen Statt gehabt haben. Rechts und links über die Verlängerung der Sehne etwas vortretend, ſchließt ſich an dieſelbe nordwärts ein Mauerwinkel mit Werkſteinen ohne Mörtel verkleidet, vom ſchönſten Baue

und ſo hoch, daß er mit dem oberen Diazoma in einer und derſelben geraden Ebene liegt. Südwärts ſind am Ende der Cavea einige Stützbogen, als habe man ſie da ergänzen wollen, dann folgt eine hohe Wand, die mit der Sehne des Orcheſters einen ſtumpfen Winkel bildet und durch einen ſchiefen Bogen mit einem rieſigen Pfeiler in Verbindung ſteht. Die innere Seite des Pfeilers iſt mit der Wand gleichlaufend, während die entgegengeſetzte rechtwinklich auf der Vorder- und Hinterſeite deſſelben ſteht, wodurch für dieſe verſchiedene Breite ausfällt. Die Vorderſeite (die nach der Stadt gewandte) hat 36′. Von der Wand ſowohl als von dem Pfeiler griffen Bogen nach rückwärts aus. Hier muß einer der Haupt-Aufgänge geweſen ſeyn. Dieſer linke Flügel des Theaters iſt eine majeſtätiſche Ruine. Die Höhe und Maſſe des Pfeilers insbeſondere, mit Werkſteinen ohne Mörtelfügung bekleidet, geben einen erhebenden Anblick. —

Von den Sitzen, Stiegen und dem Diazoma iſt kaum eine Spur mehr übrig. Vielleicht, daß der Boden noch einige Reſte birgt. — Der Sitzraum (die Cavea) begreift mehr als einen Halbzirkel. Die Enden der Cavea endlich ſind, wie ſchon oben geſagt, nicht mit der Richtung der Scene gleichlaufend. Das Theater gleicht daher im Baue dem von Patara, Myra, Telmiſſus, Milet, Laodicea, überhaupt denjenigen, ſo

man in Kleinasien sieht und die in der genannten Rücksicht von denen in Griechenland abweichen. —

Vom Theater aus zeigen sich auf den Hügeln in West bei Süd auf Entfernung mehrerer hundert Schritte, Mauerreste, wovon ich, aus dieser Ferne, ein Stück davon für einen entkleideten Obelisk hielt, etwa demjenigen gleich, welcher neben dem ägyptischen, auf dem Hippodrom zu Konstantinopel steht. Da ich mich dahin begab, bemerkte ich, unmittelbar am Theater anfangend, in gleichen Abständen zu beiden Seiten Fußgestelle aus Granit, 32″ breit und 36″ lang; sie waren nach der inneren Seite abgerundet, nach der äußeren aber rechtwinklich. Hie und da bemerkte ich auch einige dorische Knäufe aus demselben Gestein; sie lagen am Wege herum, oder waren in die Feldmauer eingereiht. An einem Brunnen ganz aus alten Stücken zusammengesetzt, dann an einer unbedeutenden Ruine, führt dieser Gang vorüber und ist nicht auf die früher erwähnten Mauerreste gerichtet, wie ich vermuthete, sondern läßt dieselben auf einige Entfernung zur Linken. Endlich ein paar hundert Schritte über diese Mauerreste hinaus, stößt man auf Gewölbe, über die sich der Boden zum Hügel hebt; eine Menge von Werkstücken und einige Marmorblöcke liegen herum: der Gang endet. Der Umfang, die Menge der Trümmer beweisen hinlänglich, welch ein großer Bau hier gestanden haben

müſſe, ich erlaube mir über ſeine Beſtimmung keine Meinung. Die Entfernung deſſelben vom Theater, alſo die Länge des Portikus, der beide verband, iſt 1000 Schritte. —

Hinter dieſer Ruine iſt die Schlucht eines Gießbaches. Hirten ſagten mir, daß ſich Marmortrümmer noch weit hinein bis ins Gebirge fänden. —

Was die zuerſt erwähnten Mauerreſte betrifft; die mich vom Theater aus gelockt hatten, ſo ſind ſie ganz unbedeutend. Sie decken einen kleinen Hügel. Was ein Obelisk ſchien, iſt nichts weiter, als das Mauerſtück eines Gebäudes; einige Marmortrümmer, auch einige Stücke rothen Marmors, der den Wänden zur Verkleidung gedient haben mag, liegen herum.

Geht man von dieſen Reſten im geraden Weg nach der Stadt zurück, ſo kommt man häufig über Grundfeſten. Am Hügel zur Rechten bemerkt man eine lange Mauer, wie ein Theil einer abgeſonderten Ummauerung. Alles beweiſet, daß die Stadt ſich weithin nach dieſer Richtung erſtreckt habe.

Vor der Stelle des oberen Portikus des Theaters, ſenkt ſich der Boden wieder etwas gegen Weſt, um dann zu höheren Hügeln aufzuſteigen. In dieſem kleinen Thale fließt ein Bächelchen, worüber eine Steinbrücke von einem Bogen führt. Geht man über dieſe und folgt dem Bächelchen weiter nach Nord, ſo kommt man

zunächſt zu zwei Brunnen, die von zwei Waſchbecken, denen von Megara ähnlich, umgeben ſind und kurz darauf an ausgedehnte Ruinen. Ueber den Bach ſind breite Gewölbe geſpannt; Mauern ſteigen zur Rechten den Hügel hinauf; drei Bogen von 60′ Tiefe und etwa 7′ Mauerdicke, kommen zur Linken den Hügel herab und man kann die Spur mehrerer Bogen verfolgen. Am wahrſcheinlichſten ſind dieß Trümmer einer Waſſerleitung, aber die Tiefe der Bogen und andere naheſtehende Ruinen machen mit Recht wieder daran zweifeln. Es ſenkt ſich nämlich von dieſem Bogen der Grund wie zur Form eines Theaters ein, am weſtlichen Ufer des Baches, die Scene gleichlaufend mit demſelben, angelegt. Wie unter den Bogen tiefe und hohe Gewölbe über den Bach ziehen, ſo am anderen Ende der Einſenkung noch größere, wovon vier, jedes folgende höher als das vorhergehende, ſich folgen. Dann kommt eine Brücke 31′ 6″ lang, was auch der Durchmeſſer der Bogen iſt, und weiter zwei andere Bogen, von einer und derſelben Höhe mit dem letzten der Brücke. Alle dieſe Bogen ſind durch ſtarke Seitenmauern verbunden, in denen förmliche Gemächer angebracht ſind. Dieſelben Mauern ſteigen auf bis zur Höhe der Brücke und bilden einen gewaltigen Bau. Auf dem Hügel zur Rechten zeigen einige Reſte die Fortſetzung dieſes Gebäudes. Zur Linken aber und gerade auf der Ufer-

mauer erheben ſich andere mächtige Mauern. Der eine Ausgang ſieht gerade auf die Brücke, ein zweiter mit einem ganz erhaltenen Thore nach der Nordſeite; eine Stiege führt zwiſchen hohen Mauern dahin hinab. Die nördliche Fronte dieſes Gebäudes gleicht faſt der eines feſten Schloſſes. Zur Rechten und Linken neben dem Thore greifen Thürme vor. Dieſer ganze Bau iſt aus ſchönen Werkſtücken ohne Mörtelverbindung, römiſch.

Von dieſer Ruine geht die Thalung des Baches ziemlich tief ein. Man folgt dem felſigten Hügel zur Rechten und ſieht in der Ferne die Waſſerleitung im Norden des Schloſſes. Von der Stadt und dem Schloßberge iſt man nur durch den Platanenbach und den Vorſprung des Hügels getrennt, der mit einem Felſenriffe endiget. Die beiden Bäche vereinigen ſich im Norden dieſes Riffes, und laſſen für eine kleine Fläche, in deren Mitte ein ganz niederer Hügel ſich erhebet, Raum. Dieſe ganze Stelle iſt voll von Merkmalen alter Bauten; der Felſenriff voll Stufen und Niſchen, der Platanenbach auf beiden Ufern eingedämmt; auf dem Hügelchen ſelbſt findet man verſchiedene Trümmer und ein paar Säulenſchäfte mit faſt verwiſchten Hohlſtreifen. Der Felſenriff iſt nach der Seite des Hügelchens ſenkrecht abgearbeitet und zum Theile auf der Höhe geglättet und für Grundfeſten eingerichtet. Ich halte dieſe Stelle für eine heilige Inſel, ähnlich dem

Eleuſinium zu Athen; in der Mitte auf dem Hügelchen mag ein Tempel geſtanden haben, und die Fläche des Felſenriffes mit Prieſtergebäuden bedeckt geweſen ſeyn. Oder ſtand hier das Heroum der Andromache von dem Pauſanias ſpricht? (I. 11.).

Weiter in Nord, ſowohl dießſeits als jenſeits des Platanenbaches, ſind noch manche Mauerreſte. Wendet man ſich nach der Stadt, ſo kommt man über eine alte Brücke von zwei Bogen über den genannten Bach.

Pergamos, eine der ſieben urſprünglichen chriſtlichen Kirchen, zeigt auch mehrere Reſte ihres chriſtlichen Glanzes. Die Kirchen, theils in Moſcheen, theils in Bäder umwandelt, ſind byzantiniſchen Baues mit Spitzbogen, die ſich dem gothiſchen nähern und häufig aus Stücken heidniſcher Bauten zuſammengeſetzt. Diejenige, welche mir am merkwürdigſten ſchien, iſt gegenwärtig ein Bad. Im Vorhofe ſteht ein Altar aus weißem Marmor, mit Feſtons und belaubten Zweigen geziert, um welche ſich Schlangen winden. Er hat auch in der chriſtlichen Zeit zu heiligen Gebräuchen gedient, wie die lateiniſche Aufſchrift zeigt. — In der Fronte des Gebäudes iſt ein Stück römiſcher Fasces aus weißem Marmor eingemauert, und ein Lamm in halberhabener Arbeit mit einer Inſchrift, die ich abſchrieb. In dieſem Bade befindet ſich die berühmte Marmorvaſe von 21′ Umfang, welche Spohn und Wheler noch

im Oſten der Stadt neben dem Tumulus liegen geſehen hatten. — Sie iſt geſchwärzt durch den fortwährenden Dunſt und von den Türken unten angebohrt, um als Waſſerbecken zu dienen. Ihre äußere Verzierung zerfällt in drei Theile, die als Zonen um den ganzen Umfang ziehen; der oberſte und der unterſte Theil hat lange, gehobene, ausgebogene Streifen, der mittlere eine Reihe von Figuren zu Pferde. Ein ziemlich breiter Ring mit Schuppen geziert ſondert den mittleren Theil von dem oberen; ein ähnlicher Ring mit anderem Zierrath geſchmückt von dem unteren. Die Figuren, fünfzehn an der Zahl, und 13″ 9‴ hoch, ſind von ſchönſter Arbeit und wohlerhalten; die Pferde voll Ausdruck und Feuer. Jeder Reiter iſt mit einem Mantel bekleidet, jeder in anderer Stellung und Handlung. Die Pferde ſind im vollen Lauf, die Geißel jagt ſie, im Winde flattern die Mäntel empor; einer der Reiter ſtürzt. —

Ein vornehmer Türke, deſſen Bekanntſchaft ich zufällig gemacht und der mich nach dem Bade geführt hatte, verſicherte mich, es ſey einer ſeiner Vorfahren geweſen, welcher, bald nach der Eroberung von Konſtantinopel, ſechs Vaſen derſelben Größe, wie dieſe aufgefunden, und fünf derſelben dem Sultan geſchickt, für ſich ſelbſt aber die noch anweſende ſechste behalten habe. Sie ſeyen gefunden worden in den mächtigen

Ruinen über dem Bache hinter dem Theater, welche ich oben beschrieben habe. —

Die Peutingerische Tafel gibt auf dem Wege von Pergamos nach Cyzikus die Orte Phemeneo und Argesis an, unter sich 30 römische Meilen, der letzte aber von Pergamos 35 Meilen entfernt. Dieser Weg muß gerade über das Gebirge geführt haben, Adramytti und selbst Thebe weit zur Linken lassend. Auch heut zu Tage besteht zwischen Madún und Pergamos eine unmittelbare Verbindung, welche 18 Stunden beträgt. Wenn die auf der Peutingerische Tafel angegebene Entfernung richtig ist, was freilich nicht verbürgt werden kann, so fiele Argesis in die Verlängerung des Thales von Thebe, in die Ebene Ahia; Phemeneo aber in die Nähe von Bazarköe in der Ebene des Aesepus. Galen (de Med. Simp. q. 22) erwähnt eines Ortes Ergasteria 440 Stadien (55 Meilen) von Pergamos auf der Straße nach Kyzikus; dieser käme in die Gegend des zweiten Madún zu liegen; und wirklich bemerkt der erwähnte Schriftsteller des metallischen Gehaltes der Gegend.

Der nächste Weg von Pergamos nach Smyrna müßte am natürlichsten quer über die Ebene führen. Um dem Gebirge auszuweichen, durchschneidet man aber diese schöne, wohlbebaute Ebene in der Richtung von West bei Süd. Man läßt dabei ¼ Stunde

vor der Stadt, den südlichsten Tumulus zur Linken und hält sich am Fuße der Höhen, an deren Abhange sich häufig Mauerreste zeigen. Spohn und Wheler sprechen von künstlichen Hügeln im Süden und Osten der Stadt, worauf Vorwerke, zur Vertheidigung derselben, gelegen haben sollen, und erwähnen der Tumuli gar nicht. Sie haben wohl die einen für die anderen genommen. Wer aber nur irgendwo Tumuli gesehen hat, kann über die Bestimmung dieser Hügel bei Pergamos (auf denen, wie natürlich, für ein Vertheidigungswerk nicht Raum wäre) nicht zweifelhaft seyn. Es sind Male irgend eines Königes oder irgend einer Schlacht. Zwischen und an denselben sind Mauerreste. Drei kleinere Tumuli liegen vor den größeren.

Nach 1½ Stunde hat man noch in der Ebene, einen hohen Felskegel erreicht, der frei für sich dastehend aber mit mehreren anderen ihm ähnlichen in Linie, von der Natur wie zur Wachstelle oder Gebietsmarke hingesetzt ward. Gleich dahinter kommt man an den Kaikus, über den eine neue Brücke führt, folgt eine Weile westlich seinem rechten Ufer und geht, wo Reste einer älteren Brücke stehen, auf das linke. Dieß Flüßchen hatte 70 Schritte Wasserbreite; es führt die verschiedenen Gießbäche aus den südlichen Abfällen des Ida und nördlichen des Temnus in den Golf von Sandarlik. —

Erst nachdem man 2½ Stunde Weges von Perga-

mos gemacht hat, verläßt man die Ebene und umgeht über sehr sanfte Hügel den südlichen Gebirgszug, da wo er sich verflächt. Pergamos bleibt von dieser Stelle in Nordost. Manche Brunnen aus antiken Bautrümmern, zieren den Weg, der aber bald einen eigenen Charakter der Verlassenheit annimmt, den er bis in die Ebene des Hermus bewahrt. Ein unbewohntes Dorf, dessen Kirche hohe Bäume umschatten, bleibt auf den Hügeln ganz nahe zur Linken. Grabstätten, durch die man kommt, enthalten manches Gesimsstück, manche Marmorsäule. Weiterhin bleibt ein Tumulus links. Man wendet sich fast südlich, und hat, nachdem man abermals über Grabstätten und über zwei Hügel gekommen ist, den Golf von Sandarlik erreicht, gerade an dessen nordöstlicher Einbucht. Dort steht ein Wachhaus. Es ist von dem Punkte, wo man die Ebene von Pergamos verließ, zwei Stunden entfernt. Schloß Sandarlik, ein Viereck, bleibt zur Rechten auf eine Stunde Weges. Es blickt mit fünf hohen weißen, viereckigen Thürmen aus dem Dunkel der Bäume. Sandstrecken greifen vom nördlichen Gestade weit in den Golf vor. Salzhaufen sind darauf gethürmt. Die Richtung des Golfes ist Ost nach West. Mehrere Klippen liegen vor demselben.

In dem Wachhause sind ein paar unbedeutende römische Inschriften eingemauert. Hinter demselben

gewahrt man Grundfeſten, und kann eine Mauer, 10′ dick, inwendig mit Fülle, außen mit Werkſteinen ohne Mörtel, auf länger als 600 Schritte in der Richtung nach dem Golf verfolgen. Nach den erſten 200 Schritten greift ein Winkel 30 Schritte nach der Landſeite ein, bildet ſich dort zum Thurme und zieht dann in gerader Linie nach dem Golfe. Es ſcheint dieß die Ummauerung einer Stadt geweſen zu ſeyn. Vaſentrümmer und einige Säulen liegen umher. Welche Stadt? Lariſſa, die ägyptiſch.? — Elåa? — Alles ſchweigt.

Vom Wachhauſe führt der Weg Südoſt bei Süden längs dem Hintergrunde des Golfes hin. Alles iſt öde und verlaſſen — noch hie und da eine Grundfeſte, von Agnus Caſtus überwachſen, der gerne bei Ruinen ſproßt. Bald treten der breite Mimas, das Kap Karaburnu, und der S. Elia auf Scio in den Geſichtskreis, endlich auch die Berge im Norden des Hermusthales. Nach einer halben Stunde reitet man zwiſchen zwei verlaſſenen Mühlen durch, hoch von Roſenlorbeer überblüht und ¼ Stunde weiter tritt man zwiſchen ſanfte Höhen, auf deren einer zur Rechten, auf dem Vorſprunge in die See ein Tumulus thront. Die Hügel deckt Gehölz; die Ebene Heide. Mehrere Brunnen ſtehen am Wege, meiſt aus alten Trümmern — häufig liegen behauene Werkſtücke herum. Eine

Stunde weiter über die Hügel fortgeritten, verläßt man endlich den Hintergrund des Golfes. Keine Spur von Cumâ! — Man ſteigt kahle Hügel in Süd bei Weſt und Süd hinauf, kommt nach einer anderen Stunde in ein ſumpfiges, öbes Thal und nachdem man ¾ Stunden darin Südweſt geritten, geht man, nahe an den Trümmern einer Brücke, über einen tiefeingeriſſenen breiten Bach, der aus Oſt kommt, wohin das Thal ſich verzweigt. Jenſeits deſſelben liegt wieder ein Wachhaus und auf den Bergen, welche die nördliche Wand des Hermus bilden, links das Dorf Güzelhiſſar.

Hat man eine halbe Stunde auf dem linken Ufer gemacht, ſo ſteigt man längs einer Schlucht wieder kahle Höhen hinauf, deren Geſtein grober Granit iſt. Zu oberſt findet man eine Quelle und einigen Schatten, darunter eine Zigeunerhorde die flüchtige Herberge aufgeſchlagen hatte. Nun reitet man Süd bei Weſt oben fort, findet ein Waſſerbecken und einſame Grabſtätten in der Wüſte. Die See zeigt ſich nahe in Weſt. So wie man bergabwärts kommt, weiſen ſich die beiden Brüder, die leitenden Berge für die Schiffer im Golf von Smyrna. Nach 1½ Stunden hat man endlich die Ebene des Hermus erreicht, die ob ihrer nackten Berggränze ſich weit weniger freundlich als jene von Adramytti oder Pergamos zeigt. Man läßt nach und nach die Dörfer Okûskö (36 Häuſer) und Halût-

ſchikö (mehr als 500 Häuſer), Könlo (300 Häuſer) und noch ein viertes links am Fuße der Berge; rechts in der Ebene aber das Tſchifflik jenes großen Dorfes, durch deſſen Grabſtätten der Weg führt, und kommt, immer Süd bei Oſt haltend, nach 1½ Stunden unter einem Bergvorſprunge weg, den die Natur wie zur Anlage einer Veſte und zur Anſiedlung einer Stadt abgezeichnet hat. Der Granit bildet dort Säulenmaſſen, dem Baſalt ähnlich. Mehrere Brunnen ſind am Fuße der Höhe, mit Granitbecken zur Seite, die ich für ſehr alt halte, ſo wie die Brunnen ſelbſt meiſt aus grauen Jahrhunderten herüberleben. An des Felſens Südſeite liegt das Dörfchen Borüntſchück von etwa 60 Häuſern und weiter an den Bergen Tekö und Jenikö, rechts aber Tſchautſchkö. 45 Minuten vom Bergvorſprung, die Richtung nach Menimen haltend, deſſen Hügel, mit Windmühlen gekrönt, ſchon aus der Ferne ſichtbar ſind, erreichten wir den Hermus...,

„auro turbidus Hermus“

nennt ihn Virgil (Georg. II.); mag ſeyn; mir auch erſchien er wirklich trübe, aber von Schlamm; der Golf von Smyrna weiß davon zu erzählen. Jetzt beſteht eine Fähre über das Flüßchen, das ich zu 60′ Waſſerbreite und 3′ Tiefe fand, deſſen geregeltes Bette aber an 500′ breit iſt. Da die Ufer flach ſind, ſo greifen die Verwüſtungen weit darüber hinaus. Vom

Hermus bis Menimen sind noch ¾ Stunden Weges durch Felder und Gärten. Es ist ein großer, aber schmutziger Ort. Sechs Moscheen und einen schlechten Khan findet man dort. Die Bewohner, theils Türken, theils Griechen, schienen mir gröber als irgendwo.

Was Chandler über diesen Ort sagt, ist größtentheils irrig. Dieser liegt weder am Hermus, noch ist er von alten Vesten umgeben. Strabo setzt nicht weit von der Mündung des Hermus, zwischen den Gebieten von Cumä, Phokäa und Smyrna, die Stadt Temnos, und die Peutingerische Tafel führt die Straße nach Cumä durch dieselbe. Es ist also einige Wahrscheinlichkeit dafür, daß Menimen die alte Temnos sey, wenn man nicht lieber, da sich keine Spur von Alterthümern dort findet, diese Stadt auf und an den oben erwähnten Felsvorsprung setzen will. Ich halte dieß für wahrscheinlicher und bedaure diese Höhe nicht bestiegen zu haben.

Von Menimen zur Lende gleiches Namens sind drei Stunden Weges. Man reitet durch das Thal der Windmühlen, das von Landhäusern belebt ist, in die Ebene am Gestade. Die Berge zur Linken, Zweige des Sipylus, sind aus grobem Granit, unfreundlichen Anblicks, nackt und schwarz wie mit Feuer verwüstet. Hat man eine schlechte, niedere Wasserleitung erreicht, so wendet man rechts und kommt an die Lende. Dort stehen ein paar Gebäude, um welche viel Leben von

Kommenden und Gehenden, von Barken, Roſſen, Kameelen und Menſchen iſt. Das Schloß im Golfe von Smyrna liegt dieſer Stelle in Südweſt, das Bergſchloß der Stadt Südoſt bei Süd. Ich nahm eine Barke, und erreichte zwei Stunden darauf die freundliche Smyrna.

Smyrna, am 22. Juni 1826.

Smyrna gegenüber am anderen Ufer der Bucht von Burnabat, da wo ein Thal aus dem Zweige des Sipylus ausläuft — ſteht ein Felshügel, der höchſte der zweiten Stufe der Uferhöhen. Einige Reſte des höchſten Alterthums, welche ſich darauf befinden, belegt man, ich weiß nicht warum, mit dem Namen des Tempels der Cybele. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, welchen Zweck dieſer Bau hatte. Bevor ich eine Meinung äußere, will ich denſelben beſchreiben. —

Die Felsſpitze, von beiläufig **8600** Quadratfuß obere Fläche, iſt mit polygoniſcher Mauer im Viereck umgeben. Die Süd-Seite, ſo nach dem Golf ſieht, hat 96′ Länge. Da der Fels in Zacken emporſteht, ſo ſind nur die Stellen zwiſchen denſelben durch die Mauer ausgefüllt. Die Weſtſeite, wo der Abfall nicht unmittelbarer Felsbruch aber dennoch tief und ſteil iſt, hat **120**′ Länge. Da ſind die Blöcke recht-

winklich behauen und sorgsamer gefügt als an anderen Orten. — Die Nordseite hat nur 58′ — die Ostseite endlich 103′. Nach der Nordseite hat der Felsen seine Verbindung mit den höheren Theilen des Gebirges; der Abfall ist daher gering; nach der Ostseite aber seine eigentliche Fortsetzung nach den weniger hohen Zweigen, mit welcher sich der Höhenzug nach der Ebene von Burnabat und nach dem Golf verflächt. Der Abfall ist lang und ziemlich steil. Die Nord- und Westseite sind ganz gerade Linien und ihre Winkel scharf. Die Südseite ist etwas nach außen, die Ostseite aber eingekrümmt, wie der Zug der Felsen dies verlangte. Die Mauer an der Süd-, West- und Nordseite hat 7′ 2″ Dicke, und besteht an den Stellen, wo sie am höchsten ist, noch an 8′ hoch. An der Ostseite beträgt die Dicke der Mauer fast 9′ und die aus dem Steingeraffel hervortretende sichtbare Höhe 6′. In dieser Ostseite, 25′ von der Südostecke entfernt befindet sich ein Thor, dessen Decke in der Mitte eingebrochen ist, am Vorder- und Hinterrande aber noch besteht, dort auch ein einfacher rechtwinklich behauener Stein, hier ein Steinklumpen senkrecht aufgerichtet. Die obere Breite des Thorraumes ist 3′ 10″ 9‴; die untere 4′ 10″; und da das Thor nur 3′ 7″ aus dem Steingeraffel hervortritt, so ist die Verminderung der Breite nach oben zu bedeutend. Vor dem Thore,

das gerade nach Burnabat ſieht und überhaupt vor der ganzen Oſtſeite iſt der Abfall auf etwa 100′ ganz mit Granitſtücken überfüllt, welche zur Mauer gehört zu haben ſcheinen und wie Geſtein einer Breſche jetzt vor ihr liegen. In dieſem Geraffel auf 36′ vom Thore bemerkt man eine mit der Oſtſeite gleichlaufende polygoniſche Mauer, welche ſich ſüdlich an den Felsabſturz lehnt, deſſen Zacken gleichfalls bis zur Stelle, wo die Vormauer ſich an dieſelben bindet wie der obere Theil der Südſeite ausgefüllt ſind. Vor der Nordoſtecke aber bildet die Vormauer einen runden thurmartigen Vorſprung, und begleitet dann in geringer Entfernung unter der inneren Mauer die ganze Nordſeite, vor ſich einen Graben zur größeren Verſtärkung der vier Seiten. Die Vormauer beugt ſich dann um die Nordweſtecke und hört am Abhange der Weſtſeite auf. — Einige 80 Fuß weiter öſtlich vor und unter der Vormauer, nachdem man die Breſche (wenn ich ſo ſagen darf) eben verlaſſen hat, findet man eine dritte Mauer, welche ſich rechts und links bis an die Felſen zieht. Dieſe halte ich für ganz fremd dem oberen Baue; nur aus den abgerollten Stücken, vielleicht vor Kurzem von Hirten zuſammen getragen, um eine Hürde einzurainen. — 130 Schritte weiter nach Oſten iſt ſanfter Abfall, dann ſteiler, ſchmaler Felſenabſturz, der wie eine Zunge vorgreift. Keine Spur eines alten Baues rings; kein Vaſenſtück; nichts,

was muthmaßen laſſe, es haben um jenen hochgelegenen Bau irgend andere Bauten beſtanden.

Der Charakter jenes Baues iſt, wie ſchon oben geſagt, von den älteſten; und fällt gewiß in die Zeit der herodotiſchen Smyrna. Natürlich, daß von keinem Mörtel die Rede ſeyn kann. Die Steinfügung iſt jener der Ummauerung von Mycenä ähnlich; alles Geſtein der Halbgranit des Berges. An zwei der behauenen Werkſtücke, wovon das eine auf der Spitze des Felſens, das andere im Graben liegt, bemerkte ich ganz einfachen Zierrath, den einzigen der da ſichtbar iſt. Er beſteht bei dem einen in eingefalzten Kanten des Steines, ſo nemlich, daß die obere Fläche ein paar Zoll tief ſenkrecht abgeſchnitten iſt, worauf denn der Reſt der Höhe um eben ſo viel über dieſelbe vorſteht; bei dem anderen in gleichlaufenden Linien, womit die Oberfläche eingerahmt iſt.

Steigt man über die Mauer in den umſchloſſenen Raum, ſo hat man gleich hinter dem Thor eine Grube voll Steine, wovon einige rechtwinklich behauen ſind. Darüber erhebt ſich die eigentliche Spitze, hart an der Südſeite, ſo daß gegen die übrigen Seiten der Ummauerung ein ſanfter Abfall beſteht. Auf dieſer Spitze ſind die Grundfeſten eines rechtwinklichen Gebäudes aus behauenen Granitblöcken; die Seiten deſſelben ſind den Seiten der Ummauerung gleichlaufend; die gegen Weſt und Oſt haben 26′ 7″ 6‴; jene gegen Nord

und Süd 22′ 0″ 3‴. — Nach Nord greift in der Verlängerung der Oſtſeite eine Grundfeſte vor, als wenn das Gebäude nach dieſer Richtung ein Vorgebäude gehabt hätte. Von der Mitte der nördlichen Mauer greift eine andere Grundfeſte ſüdwärts nach innen und begegnet faſt der eben erwähnten. Auch in der Nordweſtecke ſind einige Grundfeſten ſichtbar.

Meine erſte Meinung über die Beſtimmung des geſammten Baues war, denſelben für die Grabſtätte irgend einer Herrſcherfamilie zu halten. Hiezu beſtimmte mich hauptſächlich der Umſtand, daß das Thor, da hinter demſelben die Höhe noch weiter aufſteigt, gleichſam in das Innere derſelben führt und die Grube hinter demſelben leicht für den Reſt eines Grabgewölbes genommen werden kann. Sowohl die viereckige Form der Ummauerung als die Stärke derſelben machen mich aber die Anſicht vorziehen, es ſey irgend eine Zufluchtsſtätte und Veſte der alten Smyrna geweſen, in jenen Zeiten der Kämpfe gegen die Lyder und Perſer von Gyges bis Cyrus. Nach dieſer Vorausſetzung bin ich geſtimmt in der Vormauer, wenigſtens an der Nordſeite den Reſt eines Ganges zu ſehen, dem Gange ähnlich, der zu Tirynth noch beſteht und welcher die erſte Erweiterung der Vertheidigungsbauten geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Gebäude, wovon die Spuren im umſchloſſenen Raum ſich zeigen, können zur Aufbewah-

rung der dahin geflüchteten Schätze, zum Gottesdienste und zur Wohnstätte bestimmt gewesen seyn.

Von jenem Felsenriffe im Osten der Ruine, dessen Abfall mehrere hundert Schritte beträgt, kömmt man, wenn man die Richtung nach der Ebene von Burnabat hält, über die Einsattlung zwischen der ersten und zweiten Stufe der Uferhöhen — und dann auf diese erste Stufe selbst, worauf eben die Tumuli stehen, deren ich in einem früheren Schreiben (13. April 1825) erwähnte. Der nächste Tumulus, auf welchen man stößt, ist derjenige, so ein förmliches Grabgewölbe zeigt. Steigt man diese Höhe hinab, so kommt man auf den kleinen Hügel, westlich vom Tschifflik, welcher mit jenem östlich von eben demselben die alte Smyrna trug. Die Ummauerung dieses westlichen Hügels ist an der Nordseite noch ganz sichtbar, obwohl sie kaum einen Fuß über dem Boden steht. In der nordöstlichen Ecke sieht man die Grundfesten eines runden Thurmes, dann zieht die Ummauerung in gerader Linie am nördlichen Abhange 336′ lang hin, worauf sie unter einem rechten Winkel 34′ gegen Süd wendet und dann noch etwa 160′ längs dem westlichen Abhange verfolgt werden kann. In der Linie der Nordseite ist noch 96′ vom Thurme eine Unterbrechung von 20′ Breite, welche vielleicht das Thor enthielt. An der Süd- und Ostseite ist jede Spur verschwunden. Der vormals um-

ſchloſſene Raum zeigt einige Steinfeſten, aber keine eigentliche Spur von Gebäuden liegt zu Tage.

Am Geſtade, auf der Karawanenſtraße von Smyrna nach Menimen, ſteht ein Brunnen. Auch dieſer ſcheint aus ſpäterer Zeit und die Geſtaltung des Bodens läßt vielmehr vermuthen, daß vor Alters die Bucht bis an die beiden Hügel der alten Smyrna einging, von welchen ſie jetzt ein paar hundert Schritte abſteht. —

Mitylene, am 6. Juli 1826.

Es gibt Tage, Wochen, Unternehmungen, wo alles ſchief geht. Eine Reiſe, von der ich eben zurückkomme gibt Belege hiezu.

Um Mitylene, Alexandria-Troas und Aſſos zu beſehen, miethete ich zu Smyrna ein gewöhnliches Hafenboot, denn es fand ſich eben keine andere Gelegenheit vor, was ſelten der Fall iſt. Zwei Stunden vor der Abfahrt klagte mein Diener über Fieber. Ich mußte ihn zurücklaſſen; die Vorbereitungen zur Reiſe blieben ungeendet, und da ich wenig zu bedürfen gewohnt bin, ſo ſchiffte ich mich ein, ohne mehr als ein Stück Brod mitzunehmen. Eben brach die Nacht an. Um dieſe Stunde pflegt ſich der Wind zu drehen und die Abfahrt zu begünſtigen. Dießmal aber wendete ſich derſelbe nicht; indeß, immer hoffend und immer getäuſcht,

rang ich mich bis zum Rhedeſchloſſe vor, um mich dort, durchnäßt wie ich war, durch vier Stunden ſchaukeln zu laſſen, ohne einen Fußbreit weiter zu kommen. Darüber wurde es Tag. Der Gegenwind fiel; wir halfen uns über Untiefen bis an die Mündung des Hermus und weiter längs dem Geſtade, und waren nun guten Muthes, denn während der ſchönen Jahreszeit iſt der Imbatto der tägliche Wind; Tags zuvor uns ungünſtig, mußte er jetzt ob der Krümmung des Golfes uns günſtig ſeyn, und je ſtärker er geweſen war, deſto ſicherer verſprach er wiederzukehren; es beſteht kaum ein Beiſpiel, daß er bei ſolcher Beſchaffenheit ausbliebe, und mangelt überhaupt, Jahr in Jahr gerechnet, während der Monate vom April bis Oktober kaum durch fünf Tage. Er kam aber nicht. Wir arbeiteten uns mit Rudern längs dem Geſtade vor, und begannen uns eben zu tröſten, da die See immer hohler ging, ſo daß für ein ärmliches Boot wie das unſrige auch bei günſtigem Winde nicht räthlich war, ſich den Segeln zu vertrauen, als wir mit Flintenſchüſſen vom Ufer begrüßt wurden. Türkiſche Strandwachen, auf der Spitze eines Granitkegels aufgeſtellt, hielten das Boot für eine Raubbarke, eilten ans Geſtade, und gaben Feuer auf uns. Die Griechen, welche mein Boot führten, ergriff ein zaumloſer Schrecken; ich hatte die größte Mühe, um ſie nur einigermaßen bei Be-

ſinnung zu erhalten; uns mit den Türken in Erklärungen einzulaſſen, hätte zum Tode geführt, wir riſſen alſo die Segel auf, und zogen in Gottes Namen ins Weite. Der Wind faßte uns mit Rieſengewalt, und, wie auf Flügeln getragen, von Wellen überſchüttet und jeden Augenblick in Gefahr, verſchlungen zu werden, hielten wir die Richtung nach Kap Karaburnu. Da bemerkten wir, zwiſchen den Inſeln Scio und Mitylene, auf ſechs bis acht Meilen Entfernung, zwei Schiffe, die ſich mit einem dritten zu beſprechen ſchienen; ein paar andere Briggs kamen mit vollen Segeln in den Golf, die vordere fiel ab vom Winde nach uns zu, wir wichen ihr aus — ſie fiel wieder ab, ſo daß uns kein Zweifel übrig blieb, ſie wolle uns erreichen. Wir erſchracken nicht wenig darüber, denn ſie führte keine Flagge, und dieſe Gewäſſer wimmelten damals von Seeräubern, die erſt ein paar Tage zuvor, eben an dieſer Stelle, ein ſardiniſches Schiff genommen, und die ganze Mannſchaft deſſelben niedergemacht hatten. Wir ſtrengten alle Kräfte an, um das jenſeitige Geſtade zu erreichen, von dem wir nicht mehr über drei Meilen entfernt waren; wir hatten nur Augen für dieſes und für die Brigg, die immer näher und näher kam. Das Boot erſtickte faſt in den Wellen und die Segel lagen auf dem Waſſer; vergeblich, — wir wurden eingeholt. Die Brigg rauſchte wie ein Gebirge heran, jede unſerer

Ausweichungen begleitend; jetzt schien kein Ausweg mehr, und der nächste Augenblick uns unter ihrem Kiel zu begraben — da wandte sie plötzlich an den Wind, und hart an uns vorüberstreichend, rief uns der Kapitain einige Worte zu, von denen ich nur die letzten verstand, nämlich: „Misticks, Misticks unter dem Winde!“ Es war ein österreichischer Kauffahrer, der wie er bei seiner Ankunft zu Smyrna im Konsulate erklärte, eben geplündert von einem Raubschiffe außerhalb dem Golfe, unser Boot für ein den Räubern zugehöriges genommen hatte, worin ihn auch unsere Flucht bestärkte, und sich wenigstens die Rache nehmen wollte, dies Boot in den Grund zu fahren. Erst als er ganz nahe daran kam, sah er, daß es ganz ohne Deck war, und nur drei Menschen an Bord hatte; er riß das Steuer herum, und gab uns im Vorüberfluge den obigen Warnungsruf. Dieser mit Angst erkaufte Freundschaftsdienst warf uns in neuen Schrecken. Wir blickten auf und entdeckten, in Entfernung von ein paar Seemeilen, die beiden Misticks, welche wir bis dahin übersehen hatten. Allsogleich legten wir um, und kreuzten abermals die Einfahrt des Golfs, in der Hoffnung Phokäa zu erreichen, das etwa zehn Meilen entfernt lag. Alle Gefahren und Unannehmlichkeiten der Fahrt wiederholten sich, die nur der Seemann kennt, der auf ein paar Bretern mit der vereinten

Wuth von Himmel und Waſſer zu kämpfen gewohnt iſt. Was für Schiffe ein friſcher Wind, war für ein Boot, wie das unſere, Sturm; die See, die den Einfahrenden half, nahm uns, die an den Wind halten mußten, an der Seite, und jede Woge, die kam, überſchüttete uns. Daß das Boot ohne Deck, alſo ohne geſicherten Raum, verſänke, war auch unſere größte Beſorgniß. Nur drei Menſchen am Bord, ich nämlich und zwei griechiſche Fahrleute, wovon der eine am Steuer ſaß, gaben wir beiden übrigen die Schooten auf, dem Willen des Himmels und dem Steuermann uns in Bezug des Windes überlaſſend, und beſchäftigten uns nur mit der Ausſchöpfung des Waſſers, eine Arbeit, jener der Danaiden ähnlich, und die ſo lange dauerte, als die Fahrt.

Die Miſtiks kümmerten ſich glücklicher Weiſe anfänglich wenig um uns. Das eine näherte ſich den drei Schiffen zwiſchen Scio und Mitylene, welches zwei Kauffahrer und eine Raubbrigg waren, die jene plünderte; das andere ging, Nachleſe zu halten, auf einen in den Golf einfahrenden Jonier. Darüber gewannen wir an fünf Meilen Vorſprung. Jetzt löſete ſich das Miſtick von dem joniſchen Kauffahrer ab, und machte Jagd auf uns. Wir konnten, ob der hindernden See, nicht über drei Meilen auf die Stunde rechnen; das Miſtick machte deren etwa fünf; es war an ſieben Meilen von Phökäa entfernt, wir deren etwa vier; wir

ſchloßen hieraus, daß wir um einige Minuten vor demſelben dieſen Hafen erreichen würden, dem es ſich überdies ob der Kanonen des Schloſſes nur auf Schußweite nähern konnte. Unſere Rechnung war auch richtig, nur hatten wir mehrere Wechſelfälle in dieſelbe nicht aufgenommen. Der erſte war, daß auch das zweite Miſtick an die Jagd ſich ſchlöße, und uns den Weg in die Straße von Mitylene abzuſchneiden ſuchte. Das ſchien uns wenig gefährlich, denn wir trachteten dermalen nur nach Phokäa. Als wir uns dem Schloſſe näherten, war das andere Miſtick ſchon ziemlich dicht hinter uns, ſo zwar, daß die Kugel einer kleinen Kanone, die es am Bug führte, hart an uns vorüberſtrich. Wir erhaſchten dennoch den Bereich des Schloſſes — dieſes aber, unſere Flucht vielleicht für eine verſtellte anſehend, und in jedem griechiſchen Boote einen Brander fürchtend, feuerte auf uns, und wir ſahen uns genöthiget, die Richtung nach dem Hafen aufzugeben, und uns in die Inſeln zur Linken zu werfen. Das Miſtick gab uns auf; wir kreuzten zwiſchen den Inſeln, entdeckten zwei Barken, und flohen vor denſelben, bis wir bemerkten, daß ſie, ſobald ſie uns anſichtig geworden waren, vor uns die Flucht ergriffen, alſo türkiſche ſeyn mußten, und warfen uns endlich, ganz durchnäßt und abgemüdet, ans Geſtade einer kleinen Bucht, im Nord der beiden letzten der acht Inſelchen, die vor Phokäa liegen. Dort

bot uns ein Feigenbaum Schatten. Wir ſchöpften das Waſſer aus der Barke, trockneten auf dem heißen Uferſande unſere Kleider, und aßen ein paar getrocknete Fiſche zu unſerem durchnäßten, faſt ungenießbaren Brode. Da mich das Fieber erſt vor wenigen Tagen verlaſſen hatte, ſo war ich wie gerädert. Auch brannte die Sonne unerträglich heiß; Erde, Luft und Waſſer verfolgten uns. Nach kurzer Raſt ruderten wir noch längs dem ſteilen Geſtade bis in die Bucht von Neu-Phokäa, die wohl eine Stunde tief eingeht. Ich bemerke hier beiläufig, daß ich nicht eine einzige Charte kenne, welche das Geſtade von Phokäa bis an und über Sandarlik richtig zeichne. — Es war Abend geworden. Die See ging hoch. Wir entſchloßen uns, in irgend einer Schlucht zu übernachten, und legten deßhalb unter einem Felſen am nördlichen Geſtade an. Kaum ans Land geſtiegen, hörten wir Lärmen; eine Heerde von Pferden wurde von den Hirten über die Höhen weggetrieben, denn dieſe Leute nahmen uns für ſolche, die Vieh zu ſtehlen kamen. Das Dorf lag nicht über eine Stunde entfernt; wir konnten voraus ſetzen, daß man auf uns Jagd machen werde, verzichteten alſo auf die angenehme Hoffnung, das nackte Strandgeſtein zum Schlafkiſſen zu haben, und kehrten in das Boot zurück, worin wir, da uns der Wind nicht aus der Bucht ließ, bis nach Mitternacht mit den Wellen zu kämpfen gezwungen waren.

Um dieſe Stunde wurde der Wind günſtig. Er blieb es aber nur ſo lange, bis wir zwiſchen den Klippen im Süden des Golfes von Sandarlik hindurch, und der ganzen Wuth dieſer böſen Stelle ausgeſetzt waren. Wir retteten uns abermals unter eine Felswand, harrten da, unausgeſetzt mit den Rudern ankämpfend, mehrere Stunden, und wagten endlich, ſo wie uns der Wind nachzulaſſen ſchien, trotz der hohen See die Fahrt über die Meerenge. Mitten in derſelben, da wir etwa 10 Meilen von Mitylene entfernt waren, fiel Windſtille ein, das Unangenehmſte, was bei hoher See Platz greifen kann. Zwei Stunden lagen wir auf dieſer Folter. Die Raubbrigg von geſtern zeigte ſich etwa zwölf Meilen weit unter dem Winde, wie ein hungriger Löwe vor dem Golfe liegend. Die Miſticken waren nicht länger ſichtbar. Endlich, — endlich erhob ſich auf's Neue der Wind, und dem Hunger und der Müdigkeit faſt erliegend, erreichten wir den ſüdlichen Hafen der Stadt.

Lesbos, Erinne und Sappho's heiliges Mutterland, liederbegabte ſelige Inſel! Es iſt unmöglich, den Boden, der ſo geweihte Namen führt, ohne Spannung und Vergnügen zu betreten. Welcher auch mein Zuſtand war, dieſe Stimmung gewann die Oberhand, und mit Wehmuth und Wärme blickte ich bald die olivenbedeckten Höhen, die kahlen Bergſpitzen, die weißglänzenden Mauern der Stadt, die Buchten und Vorgebirge an,

bald die blaue See und das äoliſche Geſtade, die mir beide nun beſchwichtigt und befreundet ſchienen.

Von Mitylene ſteigt man zwiſchen nackten Hügeln, im Weſt der Stadt, hinauf, und erreicht nach ½ Stunde über eine ſchöne gepflaſterte Straße, welche der dermalige Gouverneur angelegt hat, den Gipfel. Von dort, durch Olivenwald hinab, iſt man in zwanzig Minuten am Hafen Jero oder Olivetto. Man folgt deſſen Hintergrunde; der Rumpf eines Löwen aus weißem Marmor liegt am Wege, der ſich fortwährend im Olivenwald hält. Nach ½ Stunde trifft man, hart am Geſtade, warme Bäder. Das Waſſer hat keinen mineraliſchen Geſchmack. Es iſt klar, ſehr warm, und wird in zweiabgeſonderten bequemen Steinbecken, für Männer das eine, das andere für Frauen, aufgefangen. Der lesbiſche Olymp, — jetzt der Berg von Ajaſſo, — ein nacktes Felshaupt, nächſt dem Gebirge von Molivo die höchſte Spitze der Inſel, zeigt ſich im Weſt bei Süd des Bades.

Man folgt dem nördlichen Geſtade bis man unter einen hohen Felſen kommt, dem ähnlich, der an der ſüdöſtlichen Ecke des Hafens ſteht, dann wendet man nordweſtlich bei Weſt, und erreicht nach 1½ Stunde von dem Bade, den Abhang der Berge, welche das weſtliche Geſtade begleiten. Dort ſtehen mehrere Mühlen, durch Waſſer getrieben in Linie unter einander. Die

Hafeneinfahrt bleibt von dieſer Stelle in Südſüdoſt, der Olymp in Süd 35° Weſt. — Nun verläßt man den Olivenwald, beugt nordnordweſtlich und nordweſtlich über Hügel mit Myrthen und Pinien bedeckt, und kommt ſo durch die Einſattlung des Gebirges, welches die Scheide zwiſchen den beiden Häfen von Olivetto und Caloni bildet. Der Boden iſt fortwährend trefflich, doch mit Granitſtücken bedeckt. Lichter Pinienwald und eine erſtaunliche Menge von Lorbeerroſen bedecken dieſen höchſt einſamen Steig. Nach 2¼ Stunden iſt die Ebene im Nord des Golfes von Caloni erreicht; dort iſt Sumpf und man muß ſich hart an die Felſen halten, ſonſt reitet man irre und verliert unnütz Zeit, wie es mir erging. Die Ausflußgräben ſind zu tief, um zu Pferde darüber zu gelangen. Um die alte Pyrrha aufzuſuchen, folgten wir dem ſüdlichen Geſtade, das ein Bild greulicher Zerſtörung in ſeinen wüſten Granitblöcken gibt. Vor dem erſten Kap, dem ſüdöſtlichſten, ſteht eine neuere Steinbrücke von vier Bogen über den Abzug des Sumpfes. Von dort bis an eine Brücke von drei Bogen, 120′ lang und 12′ breit, die über einem Gießbach in dem Thale zwiſchen dem dritten und vierten Kap ſteht, iſt eine Stunde Weges. Dort findet man einen guten Brunnen, den einzigen ſeit den Mühlen am Hafen Jero. Von dort in der Richtung nach dem Geſtade und am Geſtade ſelbſt ſind Spuren alter Grundmauern, und es iſt kein Zweifel,

daß an dieſer Stelle die alte Pyrrha geſtanden habe, von der Plinius (Hist. V. 39.) ſagt, daß ſie vom Meere verſchlungen worden ſey. Das Thal hat etwa eine Viertelſtunde Breite, und das Geſtade der rund eingehenden Bucht iſt faſt mit dem Meeresſpiegel gleich hoch. Die Reſte an demſelben gleichen einer Hafenſcheere, 115′ lang, und enden mit einem Viereck, wie das eines Thurmes. Einige andere alte Grundfeſten, gleich unſcheinbarer Natur, verlieren ſich in der Niederung. Von dem weitausgreifenden dritten Kap zeigt ſich eine ganz kleine Klippe im Golfe, worauf ebenfalls Mauerreſte ſeyn ſollen. Ich hatte keine Barke zur Hand, um mich davon zu überzeugen; ein paar Leute aus der Umgegend verſicherten mich, es ſey ſo. Am vierten Kap endlich, hart am Meere und an die Felswand gelehnt, ſteht ein Stück alter Mauer 44′ lang, und 42″ hoch, aus rechtwinklich behauenen Granitſtücken ohne Mörtelfügung. Das iſt alles was man von Pyrrha ſieht.

Wir ritten den ſehr ſchlechten Felſenſteig bis zum erſten Kap zurück und hielten uns dann am öſtlichen Ufer des Hafens. Die Ebene iſt da kaum einige hundert Schritte breit, beſonders in der Mitte, wo die Hügel weiter vorgreifen. An dieſen Hügeln iſt abermals eine neuere Steinbrücke und zwar von 7 Bogen, welche über einen Sumpfarm führt. Mehrere Gießbäche folgen. Die Nordoſtſeite des Geſtades iſt eine Sandfläche von

einer halben Stunde Ausdehnung ins Gevierte, die ganze Länge des östlichen Gestades beträgt zwei Stunden.

Ist man über diese Sandfläche und über einen Gießbach, ganz mit Oleander überwachsen, gekommen, so findet man nach einer halben Stunde, am Wege einen alten Brunnen aus Granit — beugt dann etwas rechts nach dem Hügel zu, und hat jenseits eines anderen Gießbaches, abermals ¼ Stund weiter, einen abgesonderten Spitzhügel vor sich, von Ruinen einer Ummauerung gekrönt; diese Stelle, welche das Volk mit dem gewöhnlichen Namen Paläo-Kastro benennt, ist diejenige der alten Colonna, mit Mitylene, Pyrrha, Eressus, Antissa, Egina und Methymnä unter den vorzüglichsten Städten von Lesbos. Die größte Länge des Hafens, Golfes möcht' ich sagen, zeigt sich von dieser Höhe in der Richtung von West nach Ost. Die Einfahrt in Südwest bei West. Der Olymp steht in Süd bei Ost. Eben so liegt Pyrrha. —

Schon am unteren Abhange des Hügels bemerkt man eine Ummauerung und mancherlei Spuren alter Gebäude. Was sich von der Burg auf der Spitze noch zeigt, ist offenbar jüngeren Baues und wahrscheinlich von den Neugriechen und Franken noch ausgebessert und benützt worden. Ziegel und Steine sind roh mit Mörtel zusammengesetzt. Die Länge dieser kleinen Burg Südwest nach Nordost ist 280′; die Breite 170′. —

Man findet ein paar Cisternen in dem umschlossenen Raum, und große, bis an die Mündung in den Boden eingesenkte Vasen aus gebranntem Thon, die zur Bewahrung von Oel oder sonstiger Flüssigkeiten gedient haben dürften. Die Bewohner der Umgegend haben mehrere dieser Vasen, die über 5′ Höhe haben, ausgehoben und benützen dieselben auf gleiche Weise. Im Hause des griechischen Bischofes zu Ascheruna steht eine derselben.

Die Mauern an der Golfseite der Burg sind fast verschwunden und dürften nie beträchtlich gewesen seyn, da senkrechter Fels dort eine hinlängliche Wehre bildet. Auf der entgegengesetzten Seite aber stehen drei Thürme mit den Zwischenmauern und den Flügeln, so nach den beiden übrigen Seiten vorgreifen. Auch der Eingang in die Burg ist durch eine Vormauer zwischen dem linken und mittleren Thurme deutlich sichtbar. Der Hügel fällt nach dieser Seite (Ostnordost) weniger tief ab, als auf derjenigen, so nach dem Golf sieht, wo der Fall bis in die Ebene ununterbrochen fortgeht. Er hat vielmehr eine Flachhöhe vor sich, die weiter in Ostnordost von einer tiefeingeschnittenen felsigen Thalschlucht begränzt wird. Diese Flachhöhe trug eine Stadt, zu welcher die Burg die Akropolis bildete. Die Reste aber, welche von jener noch sichtbar sind, übertreffen diejenigen der Burg bei weitem an Alterthum. — Die Fläche auf

dieſer unteren Höhe hat 280 Schritte Breite und faſt 200 Schritte Länge. Längs der nordweſtlichen Kante beſteht eine cyklopiſche Mauer, 8′ 4″ 6‴ dick und einige Fuß über den Boden ragend, und greift an dem Abfalle nach dem Thale des Gießbaches etwas gegen Oſt ein, worauf ihre Spur ſich verliert. Sie lehnte ſich an die untere Mauer der Akropolis, deren ich zuerſt erwähnte, und die nach der Stadtſeite leicht zu verfolgen iſt. Wenige, aber ganz klare Spuren von alten Gebäuden ſind auf dieſer Flachhöhe zu finden, beſonders auf der Oſtſeite derſelben, wo man deutlich die Grundfeſten in ein Ganzes bringen und verſtehen kann. Es waren Wohngebäude. Behauene Werkſtücke liegen umher.

Das Thal des Gießbaches iſt von ſo maleriſcher Wirkung durch ſeine Windungen, ſeine Felſen und die unbeſchreibliche Fülle von Lorbeerroſen, daß ich es wirklich nicht ohne Freude im Herzen betrachten konnte. Der Bach kömmt erſt aus Nord, dann aus Oſt, engt den weſtlichen Fuß des gegenüberſtehenden Hügels, fließt wieder nach Oſt unter Colonna hin — und nachdem er die Nordoſt und Südſeite begleitet hat, eilt er endlich der Ebene zu. Hinter derſelben ſieht man in letzter Ferne die Berge von Methymná — vor derſelben den herrlichen majeſtätiſchen Golf, wie ein Becken umrandet, und gleich demjenigen von Olivetto ſo ſchmal gegen die See geöffnet, als habe die Natur dieſe Inſel

zum Mittelpunkt und zum Arsenal des Archipels bestimmen wollen. —

Die Zerstörung von Colonna muß in sehr frühe Zeiten fallen. Die Reste derselben sind ohne jede Beimischung jüngerer Bauten. Aus der Gestaltung des Bodens geht hervor, daß die Morast- und Sandstrecke von mehr als 1,000,000 Quadratfuß im Nordost des Golfes neuangeschwemmtes Land ist. In ältester Zeit dürfte daher Colonna nicht sehr vom Golfe entlegen gewesen seyn, von welchem es heut zu Tage eine Stunde absteht. —

Ascheruna steht eine halbe Stunde von Palão-Kastro entfernt. Es ist ein großer Ort, von Griechen und Türken bewohnt. Der Bischof von Methymnà hat dort seit Zerstörung der christlichen Gemeinde in Molivo seinen Sitz, und wird für einen sehr wohlhabenden Mann gehalten. Ich fand ihn artig und besser unterrichtet, als gewöhnlich Leute seines Gleichen. Von seinem Fenster aus wies er mir die Ruine von Egina, $1\frac{1}{2}$ Stunden entlegen auf einer steilen Höhe im Nord des Golfes, $\frac{1}{2}$ Stunde vom nächsten Gestade entfernt. Er versichert mich, daß außer einigen Mauerresten nichts mehr zu sehen sey.

Von Ascheruna geht man Nordwest längs einem Gießbache aufwärts, und läßt nach $\frac{1}{4}$ Stunde Weges links das Thal, aus welchem er fließt, indem man die

angegebene Richtung bewahrt. Man ſieht auch einen Pflaſterweg zur Linken, der die Granithöhen zu einem Nonnenkloſter hinaufführt. Dieß Kloſter brannte vor ein paar Jahren ab. Die Vorſteherin brachte das Nöthige zum Aufbau deſſelben zuſammen, und ſandte einen Mönch nach Konſtantinopel, um ſich einen Firman dafür auszuwirken. Der Kaloger erwirkte alles, was er wünſchte — kehrte freudig zurück — und wurde vor ein paar Tagen, da er vom Feſtlande auf die Inſel überfuhr, von Seeräubern aufgegriffen. Dieſe, obwohl Griechen und Chriſten, plünderten ihn aus — zerriſſen den Firman und ſetzten den Armen nackt an den Strand.

Nach einer Stunde Weges erreichte ich die Einſattlung der Höhen, die mit Fichten bedeckt iſt. Das Geſtein iſt Kalk. Ich hatte ein Thal vor mir, das nach Nordoſt zieht, und als jenſeitige Wand deſſelben das hohe Gebirge von Molivo, das vier Spitzen hebt, ſich ſanft gegen Oſt verliert, und gegen Weſt und Süd die Wand der Inſel gegen die See bildet. Im Nordnordweſt der Einſattlung zeigt ſich als ein Theil des erwähnten Gebirges ein freiſtehender, wie ein Schloß zum länglichen Rechteck abgekanteter Fels mit vier Spitzen wie Thürme. Darauf führt der Pfad, und man kömmt in 40 Minuten darunter zur Linken weg. Jetzt zeigt ſich die See — unendlich — herrlich. Kap Lektos

ragt hervor — unter sich hat man eine Bucht, in deren ebener Mitte ganz nahe am Ufer ein Felsblock steht; darauf ist ein Kirchlein und ringsum ein Ort. Das ist Petra. Links auf der Höhe des Gebirges bleibt der Ort Lathiona — rechts, schon nahe der Ebene, das Dörfchen Petri.

Nach einer Stunde Hinabsteigen kamen wir durch Petra, das an 200 Häuser hat, und mit Ausnahme von 15 Familien nur von Griechen bewohnt wird. Das Kap im Norden der Bucht greift weit vor — man folgt dem Gestade, übersteigt dieses Kap und erreicht nach einer starken Stunde Molivo, welches das nordwestliche Kap der Insel mit Burg und Stadt krönet. Es war Nacht, als ich ankam — an der runden Höhe flammten die schimmernden Gebäude hinauf — das Rufen der Wachen verscholl in das Rauschen der bewegten See, über die der ewige Sternenhimmel sich breitete. Ich war an der Stelle, wo ein versunkenes Jahrtausend die Sängerin der Liebe gebar. —

Molivo ist nach Mitylene die erste Stadt der Insel und der Aga macht ein angesehenes Haus. Die Burg, ein neuerer Bau, wird von 500 Mann besetzt gehalten; die Stadt ist meist von Türken bewohnt. Der Aga wies mir das Haus eines griechischen Primaten zum Nachtlager an, wo ich an Nahrung zu wenig und an

geſprächigen Leuten zu viele fand. Auch ein Deutſcher, der als Arzt ſich herumtreibt, ſtieß mir dort auf. —

Stadt und Schloß zeigen nur höchſt wenige alte Bautrümmer und Werkſteine, denen man abſieht, daß ſie antiken Bauten gedient haben. Von der Stadt bis an den letzten Abfall des Kaps in die See iſt aber noch eine Strecke von einer Viertelſtunde Weges, welche eine tiefliegende und ſanftgeneigte Stufe bildet. Dieſe Strecke iſt mit Vaſentrümmern bedeckt und trug ohne Zweifel die alte Methymnä. Man ſieht auch einige Grundfeſten von Gebäuden dort und an einem wenig hohen und ſchmalen Felſenriffe, der wie zum Kaſtelle auf dieſem Abhange ſich hebt, einige Reſte von Mauern, mit Mörtelfügung und aus kleinen Steinen, die nicht über die byzantiniſche Zeit hinaufgehen dürften. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie weit ſich Methymnä erſtreckt habe. Die Vaſentrümmer gehen bis an die Gebäude der neuen Stadt, und weiter kann die Unterſuchung nicht getrieben werden. Wahrſcheinlich aber iſt aus der Geſtaltung des Bodens, daß Methymnä den ganzen Abhang vom Kap bis zum heutigen Schloſſe einnahm, auf der Schloßhöhe aber die Akropolis geſtanden habe.

Unter dem Abhange, an der Seite, die nach Petra ſieht, iſt die Lende von Molivo. Man ſieht nichts von alten Reſten längs dem Geſtade; die einigen Häuſer an der Lende haben das meiſte verbraucht und

da die Türken kürzlich eine Batterie auf das Kap selbst gelegt und einen Wall gebaut haben, so ist dafür der Rest von alten Bausteinen fast ganz verwendet worden. In Nord ist die Küste steil und kahl. Hinter dem Schlosse in Ost geht ein Thal ein, wo auf kleinem Hügel ein Straßenhebpfeiler wie ein Obelisk aufgerichtet steht. Dasselbe Thal mündet sich auch in West von Molivo aus und ist durch Reichthum an Bäumen aller Art und einige Brücken geziert. —

Ich hatte eine Barke nach Behrem gemiethet, was der Landepunkt an der natolischen Küste ist. Aber kaum waren wir eine halbe Stunde in der See — als die Türken, meine Schiffleute, ein Segel ansichtig wurden und, obwohl dieß noch so ferne war, daß es uns kaum erreichen konnte, alsogleich umwandten und nach Molivo zurückeilten. Sie hielten dasselbe für ein griechisches — und wirklich ist auch keine Stelle der Meerenge mehr von Seeräubern besucht, als gerade die zwischen Kap Lektos und Methymnä. Nach mehreren Stunden des Harrens vermochte ich dieselben abermals zur Abfahrt. Das Fahrzeug, welches aus dem Adramittischen Golf kam, war nun ungleich näher und die Furcht stärkte die Arme der Ruderer. Wir beschlossen nicht nach Behrem, sondern nach Kap Lektos zu fahren, eine Richtung, die uns unter dem Winde lag und die Fahrt um die Hälfte abkürzte. Wirklich

erreichten wir auch nach drei Stunden dieß berühmte Kap, nun nach dem Orte, der darauf liegt, Baba genannt. Das Fahrzeug, was uns so vielen Schreck einjagte, hatte beigelegt und schien auf etwas zu warten. Zwei andere Fahrzeuge, die außer dem Kap kreuzten, erkannten wir bald für englische.

Baba ist ein elendes Dorf mit zwei Minaret und ein paar hundert Häuser auf dem Abfalle des Vorgebirgs. Es hat auf der untersten Stufe desselben ein Schloß zur Vertheidigung der Rhede und des kleinen Hafens, der nur für Barken brauchbar ist. Dieß Schloß ist ein Viereck von 240 Fuß mit bastionirten Thürmen an den Ecken, wovon diejenigen, so nach der See ausspringen für 8 Kanonen, die beiden anderen für 6 eingerichtet sind. Das Dorf ist nur von Türken bewohnt, welche treffliche Messer und Athagans verfertigen, die man in ganz Nataloien rühmt und suchet.

Die Aussicht von diesem sturmberühmten Kap ist weitgedehnt und klassisch. — Kap Sigri greift weit in Süd 50° West hinaus in See. Methymnä ist zurückgedrängt in Süd 30° Ost. — Hoch ragt der Lesbische Olymp in Süd 15° Ost; und zwei Grade weiter gegen Ost schneidet sich das Felshaupt hinter Petra aus, dessen als einem Schlosse vergleichbar ich erwähnt habe. Tenedos bleibt in Nord bis Nord bei Ost.

Ein Gegenstand, der mir merkwürdig schien, ist der

Damm, welcher unter dem Schloſſe in der Richtung des Kaps vorgreift, und den kleinen Hafen vor den Stürmen des ägäiſchen Meeres ſchützt. Er beſteht aus ungeheuren, unordentlich über einander geworfenen Granitblöcken. Die römiſche und ſpätere Zeit weiſen keinen ſolchen Bau; er muß aus der früheren ſtammen, und iſt vielleicht die letzte Spur jener Lektos, welche Strabo, als auf dem gleichnamigen Vorgebirge liegend, angibt.

Von Baba ſtiegen wir die wüſten Granithöhen hinauf längs dem Geſtade. Die See ging hoch in Weſt, während wir Windſtille und große Hitze hatten, und wohl auf ein paar Meilen vom Geſtade die See völlig glatt blieb. Der Strich des Nordwindes war wie mit dem Meſſer gezogen. In weiter Ferne, ſchon faſt von dem Schleier der Nebel verhüllt, ſteuerte eine Menge Schiffe in der Richtung von Kap D'oro. Wir hielten dieſelben für die türkiſche Flotte; es war aber, wie wir ſpäter vernahmen, ein Convoy von Handelsſchiffen, und die Flotte lag noch ruhig in den Dardanellen. Nach einer Viertelſtunde traten wir nordöſtlich in eine Schlucht, und ſtiegen die Einſattlung hinauf, welche den Kalkzug vom Granitgebirge ſcheidet, dann aber nieder in ein gut bebautes Thal, etwa eine Viertelſtunde breit, und nach Oſt eingehend. Es fließt ein Bach durch daſſelbe, über den eine Steinbrücke gebaut

iſt, und der ſich in die nahe Bucht mündet. Dieſe wird Atliman, der weiße Hafen, genannt, nach der Farbe des Geſtades; das nördliche Vorgebirge derſelben aber, ebenfalls von glänzender Weiße, Tſchorſchtepe. Darauf ſollen Mauerreſte ſtehen, verſicherte mich ein Hirte, vielleicht die Spur von Hamaxitus. Dieſe Stelle iſt 75 Minuten von Kap Baba entfernt.

Man ſteigt, immer Nordoſt haltend, die jenſeitige Thalwand hinauf und erreicht nach 30 Minuten den großen hochgelegenen Ort Tſchulaſli, der eine halbe Stunde von der See abſtehen dürfte. In den Gebäuden bemerkt man viele alte Bautrümmer; auch ein Stück Inſchrift fand ich eingemauert. Jenſeits des Ortes fällt der Weg abermals ins Thal. Man kommt an einen Brunnen aus alten Stücken und an ein paar Cypreſſengruppen über Grabſtätten vorüber und tritt nach einer halben Stunde in die ſchöne Ebene von Tusla, die ſich faſt rund darſtellt, und eine Stunde Durchmeſſer hat. Ein breiter Bach zieht durch dieſelbe. Sie iſt gut bebaut; leider war ſie von Heuſchrecken ganz abgefreſſen. An der Seeſeite greifen Hügel ſo weit vor, daß die Ebene dort nicht eine halbe Stunde Breite hat, und wie von Bühnenwänden eingeſchränkt iſt. In Oſt und Nord ſind Hügel, welche zu dem weſtlichſten Gipfel des Ida aufſteigen. In einer der Hügelſchluchten liegt der Ort Tusla,

welcher der Gegend den Namen gibt. Eine weiße Moschee glänzt dort aus dem Dunkel der Bäume. Nahe daran sollen Salzquellen seyn. Die Bewohner füllen Geschirre und Behälter eben um diese Jahreszeit mit diesem Wasser, und haben bis zum August treffliches Salz.

Die Ebene zeigt manche Spur antiker Bauten. Hat man 25 Minuten Weges von dem Ausgange des Thales unter Tschulasli in derselben gemacht, so findet man Grundmauern im Viereck von 156'. Von diesen an der Ostseite ziehen Mauerspuren im Bogen vor; einige Marmorsäulen liegen daneben. Ich denke, daß dort ein Hospitium (ein Reise- und Posthaus) gestanden haben dürfte. Durch die Ebene zog offenbar eine Römerstraße, davon zeugen Trümmer einer Brücke, eine Viertelstunde näher dem Gestade und gerade in der Mittellinie der Ebene gelegen. Jetzt fließt der Bach, welcher der Saliceous seyn dürfte, drei Minuten Weges weiter gegen Nord, dessen rechtes Ufer ist steil und eingebrochen, das linke seicht und breit. Es ergibt sich hieraus klar, daß er im Laufe der Jahrhunderte um die angegebene Entfernung weiter nördlich gedrängt habe, weßhalb auch die Brücke im Trockenen steht. Diese ist ein schönes, fast ganz erhaltenes Baustück aus Römerzeit. Sie besteht aus drei größeren und zwei kleineren Bogen, wovon jeder einen förmlichen Halb-

kreis bildet, und aus großen, sorgfältig behauenen Steinblöcken ohne Mörtelverbindung zusammengesetzt ist. Die drei größeren Bogen haben einerlei Maaße, nämlich 28′ 9″ Breite, 20′ 0″ 6‴ Tiefe, 10′ 4″ 6‴ Höhe. Die Bogensteine haben durchaus 30″ Höhe. Der Abstand der Bogen oder die Breite der Pfeiler, worauf die Bogen ruhen, beträgt 12′ 6″ 9‴. Der vierte, nördlich angereihte Bogen hat gleiche Tiefe mit den früheren, aber nur die halbe Weite derselben, und 4′ 7″ 10‴ Höhe. Der fünfte Bogen ist verschüttet. Südlich an die Bogen lehnt sich eine Anfahrt von 120′, nördlich von 168′. Auf die letztere folgt sumpfige Niederung, der Rest eines früheren Bettes des Flusses. Die obere Breite der Brücke sowohl als der Anfahrt ist 20′ 6″ 6‴. In die Haltsteine der nördlichen Anfahrt ist ein schmaler Kanal geschnitten.

Das heutige Bett des Flüßchens ist an 200 Schritte breit. Sieben Minuten jenseits desselben kommt man an einem schönen Tschifflick vorüber, nach der Ruine Tarlatschemir-Tschifflick genannt. Hie und da schauen Säulen und andere Bautrümmer aus dem Boden. Fünfzehn Minuten weiter verläßt man die Ebene, und steigt sanfte, bebaute, mit Wallnußbäumen beschattete Hügel hinauf, das Gestade auf Entfernung von einer halben Stunde zur Linken. Nach andern 45 Minuten reitet man durch einen Gießbach, und hat rechts auf

den Höhen das Dorf Tschoseteresi. Von dort braucht man eine halbe Stunde bis ans Gestade — findet 15 Minuten weiter einen Brunnen, und nach abermals 25 Minuten eine Ruine und mehrere Granit- und Marmorsäulen. Jene besteht aus einem gewölbten Gemache und ist aus viereckigen, auf einen Winkelpunkt gestellten kleinen Werkstücken, so daß sie wie getäfelt aussieht. Einige hundert Schritte darauf kommt man über einen Gießbach, und läßt zwischen dem Gestade und sich eine abgerundete Höhe, welche einen alten Bau getragen zu haben scheint, wahrscheinlich eine der Städte, die Strabo längs dieser Küste angibt.

Nachdem wir nach 50 Minuten von der Ruine einen zweiten Gießbach erreicht hatten, wendeten wir mehr zur Rechten, und stiegen den Fuß des Ida hinauf, um im Dorfe Freneli zu übernachten, das wir nach einer Stunde erreichten. Dieser Ort liegt mitten auf einer hochgelegenen, fast eingesenkten Ebene — von hohen Felsen in Ost und Süd, von Hügeln, mit Wallnußbäumen bedeckt, in West und Nord begränzt. Die Flachhöhe ist kahl, voll Felsenriffe und zerstreuten Granittrümmern.

Freneli ist ein Dorf von 150 Häusern, und wird nur von Türken bewohnt. Für Reisende ist eine Art von Stall bestimmt, wo sich dieselben über Nacht einstellen können. Der Türke, der mit der Sorge für dieselben beauftragt ist, ließ uns keinen Mangel leiden.

Von Frenelí nach Alexandria-Troas (früher Antigona (Strabo XIII. 597, Plinius V. 30), ſind 1½ Stunden Weges. Man reitet über das wüſte Feld weg, und kommt nach ¾ Stunden in ein Thal, ſo nach Oſt eingeht. Dort ſteht ein Brunnen aus alten Stücken, und nahe daran ſieht man nebſt vielen Marmortrümmern Reſte von alten Gebäuden, über deren Beſtimmung ein paar neuere und die Quellen, die reichlich ſprudeln, keinen Zweifel laſſen. Es waren Thermen. Dermalen beſtehen deren zwei. Das Waſſer iſt heiß, ſalzig und eiſenhaltig. Im Vorhof des zweiten liegt der Rumpf jener Statue aus weißem Marmor, deren Pokok erwähnt (III. §. 143). Sie dürfte nach der Strenge der Bekleidung und nach der Haltung zu ſchließen, eine Minerva geweſen ſeyn. Der Kopf fehlt. Die linke Hand iſt unter den Falten des Kleides geborgen. Die Bekleidung beſteht aus einem langen Schleier, einem Oberkleide, vorne geöffnet und auswärts abgerundet, endlich aus einem Unterkleide, das in langen Falten bis zu den Füßen hinabfließt. Der Styl iſt einfach und ernſt. — Auch ein römiſcher Adler findet ſich auf einem der Marmorſtücke, die dort herum liegen. Nordweſt bei Weſt ſteigt man von dieſer Stelle die mit Wallnuß bedeckten Höhen hinauf, und ſtößt nach 35 Minuten Weges auf einige Sarkophage und nahe daran auf ein Thor. Man ſteht mitten im Walde,

ganz auf der Höhe, in völliger Wildniß und — an den Mauern von Alexandria-Troas. Die Reste des Thores bestehen in zwei starken Pfeilern, mit Werkstücken ohne Mörtelfügung bekleidet. Dieselben haben 18′ 9″ ins Gevierte, und tragen cylindrische Aufsätze auf Blöcken mit Mörtel verbunden. Der Thorweg hat 22′ 4″ Breite. Nahe innerhalb des Thores sind Reste eines getäfelten Bogengemaches. Man überschaut von dieser Thorstelle die Umgegend des homerischen Ilions. Aisyetes Tumulus bleibt in Nord bei Ost, jener des Antilochos oder der südlichere auf Kap Troja in Nord 5° West.

Die Ummauerung, fast bis auf den Boden abgetragen folgt der Schneide der Höhe südwärts, und beugt dann mit derselben gegen West. Ihre Breite an dieser Stelle ist 10′ 4″ 66‴. Der Weg, der außen an ihr hinlief, kreuzt dieselbe nach 500 Schritten vom Thore, und nach abermals 500 Schritten hat man vor sich, hoch über die Bäume ragend, die größte und schönste Ruine von Alexandria-Troas, den sogenannten Honigpalast, den Pokok für ein Gymnasium und Chandler für Thermen hält.

Dieß Gebäude bildet ein Viereck, nach Ostsüdost gerichtet, und zerfällt in ein großes Vorgebäude, welches ein Rechteck umschließt. Jede Seite des Vorgebäudes mißt 273′ 3″ 8‴ Wiener Maaß. — Die Vorderseite hat drei Eingänge — den Haupteingang in

der Mitte und zwei kleinere an den Flügeln. Der Haupteingang hat 38′ 2″ Breite und 25′ 9″ 4‴ Tiefe, welche in zwei Theile zerfällt, so daß der innere Theil von 16′ 1″ 4‴ um 9′ 8″ auf beiden Seiten vortritt, und so den eigentlichen Thorweg von 6′ 5″ 4‴ Breite bildet. — Die Höhe des Einganges iſt nicht genau zu beſtimmen, da der Bogen über dem Thore eingeſtürzt, und die Mauern bis dahin abgetragen ſind.

Vom Hauptthore ziehen rechts und links 6 niedere Bogen in gerader Linie aus, worauf eine zweite Bogenreihe ruhte — dann folgen die Seitenpforten und endlich die Ecken des Gebäudes. Jede dieſer beiden Bogen-Linien iſt über 100′ lang; der Reſt der ganzen Breite der Vorderſeite fällt auf die Flügelthore und Ecken.

Die Seite des Vorgebäudes, welche nach Nord-Nordoſt ſieht, beſteht aus 12 ganz erhaltenen und 3 in Trümmern liegenden Arkaden. Jede Arkade hat 9′ 0″ 4‴ Breite und 11′ 3″ 4‴ Tiefe. Die Pfeiler zwiſchen den Arkaden haben 5′ 7″ 8‴ Breite, mit Ausnahme derjenigen zwiſchen der dritten und vierten Arkade, welche eine mit der Tiefe der Arkade gleiche Breite hat.

Die drei Bogen, welche in Trümmern liegen, ſind die letzten der eben beſchriebenen Seite, und in gleicher Zerſtörung liegt der Reſt des Vorgebäudes, nämlich die Weſtſüdweſt- und Südſüdweſt-Seite. Ein Haufe

von Trümmern und Reste der Mauern bezeichnen jedoch den Umriß.

Zwischen dem dritten und vierten Bogen greift nach innen eine starke Mauer gleichlaufend mit der Eingangs-Seite vor, und läßt dem Flügelthore entsprechend einen Durchlaß. Diese Mauer macht einen Theil des inneren oder Hauptgebäudes aus, das sonach von einem Gange umfangen war. Es zerfiel in zwei Theile, welche durch ein großes Bogengemach, dem Haupteingange gegenüber, zum Ganzen vereiniget waren. Dieses, ins Viereck gebaut, weiset noch die vier Pfeiler und den größern Theil der Bogen. Die Pfeiler in der Vorder- und Hinterseite stehen 36', die in den Nebenseiten 17' 5" von einander ab. — 36' mehr die Breite der Pfeiler, ist auch die Breite des Weges, welcher nach dem Hauptthore des Vorgebäudes führt, von welchem dieses Bogengemach 84' absteht. In der Verlängerung der Vorderseite des Bogengemaches stehen rechts und links Bogen, und es zieht eine zweite — in der Verlängerung der Hinterseite eine dritte gleichlaufende Mauer, zum inneren Gebäude gehörig. — In dieser letzteren, an das viereckige Gemach, welches das vorzüglichste des ganzen Baues gewesen zu seyn scheint, gelehnt, steht ein hoher Bogen, an Breite und Tiefe den Arkaden des Vordergebäudes gleich — aber höher als dieselben; er scheint ein Thor gewesen zu seyn, wo-

durch man aus dem hintern Portikus zum Mittelgemache einging.

Es ist schwer, auch nur über den Zusammenhang, viel weniger über die einstige Bestimmung dieser großen Ruine eine haltbare Meinung zu äußern. Wahrscheinlich war es ein öffentliches Gebäude — ein Versammlungs- oder Senatshaus, weniger wahrscheinlich ein Tempel, am unwahrscheinlichsten ein Bad, wie Chandler meinte. Die inneren Mauern haben durchaus Mörtelfügung — die äußeren bestehen aus mächtigen Werkstücken, die hie und da eine ganz leichte Mörtellage haben. Die zum Bau verwendete Steinart ist ein Gemenge von Muscheln, leichten Bruches. — Hinter der Hinterfronte zieht ein Graben hin, über welchen eine Brücke führte, wie zwei Bogen vor der Südwestecke des Gebäudes darthun.

Sechzig Schritte südöstlich von dieser Ruine steht ein Rundgebäude mit sieben Aufsatzbogen. Dieses dürfte ein Bad gewesen seyn. Auf einige hundert Schritte Südost ist eine andere Ruine, ein Viereck von 120 Fuß, von welchem zwei Seiten und Reste der übrigen beiden stehen. Drei Eingänge sind sichtbar. Es ist theils aus Ziegeln, theils aus Werkstücken gebaut, und vermuthlich dasjenige, was Pokok den Dianentempel nennt. Es muß seither sehr gelitten haben, oder Pokoks Zeichnung davon ist unrichtig.

Abermals 500 Schritte weiter Südost findet man die Reste des Theaters. Dieses ist klein, aber sehr zierlich. Der Bau desselben ist römisch, und die Enden der Cavea bilden nicht, wie bei den meisten Theatern in Kleinasien, einen Winkel mit dem Pulpitum des Proscениums, sondern sind gleichlaufend mit demselben. Die Cavea ist ein Halbzirkel von 252 Fuß Entwicklung; die Scene, deren Enden nicht über die inneren Enden der Cavea vorgreifen, hat 60′ Länge. — Nur die Gewölbe der Cavea und wenige Mauerreste der Scene bestehen noch. Die Sitze sind verschwunden, und überhaupt das ganze Theater dicht mit Gebüsch bewachsen.

Man muß jedem Reisenden rathen, Alexandria-Troas nicht im Sommer, wie ich, sondern während des Winters zu besuchen. Wallnußwald deckt weit und breit alle Hügel und den ganzen Raum, den die Stadt einnahm. — Mann irrt im Dunkel der Bäume ohne jede Aussicht — Spuren auf Spuren von Gebäuden — Haufen von Werkstücken — manche undeutbare Ruine wie das Wild im Dickigt findend, aber man genießt keines Ueberblicks und gewinnt keinen Gesammteindruck.

Vom Honigpalast bis ans Gestade ist eine starke halbe Stunde Abfall, mit Trümmern bedeckt. Am Gestade auf abgesondertem Hügel steht das Tschifflick von Eski-Stambul. Im Süden desselben ist der Hafen der einstigen Stadt. Er ist in Nord durch

die Höhe des Tschiffliks, in Oſt und Süd durch eine wie ein Theater ausgerundete geſchützt, und in Weſt durch eine niedere Klippe und Dünen ſo geſchloſſen, daß zur Rechten und Linken der Klippe eben nur für die Einfahrt Raum bleibt. Die ſüdliche iſt dermalen verſandet; die nördliche aber, die nach Tenedos ſieht, offen.

Der Strand des Hafens zeigt Spuren großer und prächtiger Gebäude, und ſcheint, aus der Menge und Lage der Säulen zu ſchließen, mit einem Portikus geziert, und ſelbſt die Klippe mit irgend einem Bau verſehen geweſen zu ſeyn. Die Breite des Hafens iſt 1440 Fuß. An der Stadtſeite deſſelben laufen Mauer-Flügel, jeder zu 384' Länge, in einem Winkel zuſammen, von dem wieder eine Mauermaſſe als Winkel ausſpringt. Auf dieſer liegt eine mächtige Granitſäule, ſo wie an der Südſeite des Hafens eine andere. Beide ſind in Trümmer geſchlagen. Der obere Durchmeſſer dieſer Säule beträgt 5', der untere 4' 3".

Es iſt zufolge der Lage unmöglich, daß die Höhe des Tſchiffliks nicht irgend einen bedeutenden Bau getragen habe. Man ſieht dort jedoch keine Spur eines ſolchen. In den Gärten am Fuße deſſelben wies man mir ein paar Marmorſärge, wovon der eine eine Inſchrift trägt, die ich abſchrieb. Im Oſten des Hafens, auf der Höhe des Geſtades, begegnet man der Um-

mauerung der Stadt, und zwar den Resten eines Thurmes, an welchen ein Thor sich gelehnt haben dürfte. Die Mauer zieht dann Ost bei Süd aufwärts längs der Schneide des Abfalls, ragt aber dermalen nur ein paar Fuß über den Boden. Nach 5 Minuten Entfernung vom Hafen, gleichlaufend mit den Mauern auf ein paar hundert Schritte südlich derselben gehend, stieß ich auf Trümmer, die einem Tempel angehörten, und fünf Minuten später auf die des Cirkus oder Hippodroms — eines kolossalen Baues, wie aus den schweren Mauern und großen Haufen von Trümmern zu schließen ist, und der, wie Pokok richtig bemerkt, durch eine Mauer mit der Stadtmauer verbunden war. Wo die nach dem Cirkus führende ausgeht, macht die Stadt eine Beugung nach Ost, und hält nun diese Richtung eine ziemliche Strecke, bis sie abermals etwas südlicher einbeugt. Dort steht ein Thorweg, der dritte seit dem Hafen.

In der Nähe des Cirkus oder Stadiums, wie Chandler will, stehen ein paar undeutbare Ruinen, und das Gehäufe von Werkstücken ist mächtiger als sonst wo. Vom Cirkus Ost bei Süd sieben Minuten Weges findet man Trümmer über Gewölben; und eine gleiche Strecke weiter viele Marmorstücke, darunter das Fußgestelle für eine Statue mit lateinischer Aufschrift.

Nach anderen 20 Minuten Weges stieß ich wieder

auf die Stadtmauer, die fortwährend der Schneide der ziemlich tief und steil gegen Nord abstürzenden Höhe gefolgt war. Ich sah, daß die Ummauerung weiter nordöstlich ausgreift, während eine Verbindungsmauer gerade in der Richtung nach dem großen Palaste vorspringt, deren Spur ich aber nach wenigen Schritten verlor. Ich ging durch ein Thor dieser Verbindungsmauer, und fand mich nach wenigen hundert Schritten vor dem Thore, welches ich zuerst beschrieben habe. Der Weg von der Verbindungsmauer bis zum Thore ist fast eben und scheint eine Straße der Stadt gewesen zu seyn.

Von dem erwähnten Thore, dem Anfang und Ende meiner Wanderung durch Alexandria-Troas, zieht der Hügelrücken gerade nach Ost. Schon war ich 10 Minuten geritten, und noch immer hatte ich die Stadtmauer zur Seite. Dort liegt eine Granitsäule von denselben Verhältnissen, wie die am Hafen liegenden. Vier Minuten weiter kam ich auf ein Thor in der Stadtmauer 48′ breit. Der Hügelrücken ist schmal, die Länge der Stadtmauer fast unbegreiflich; ich weiß auch, daß Chandler, der wahrscheinlich die Stelle nur von ferne gesehen hat, von einer Wasserleitung hinter der Stadt spricht — aber ich kann eine Mauer, die genau die Verhältnisse mit den unbezweifelbaren Theilen der Stadtmauer bewahrt, ganz ausgefüllt und ohne

Spur darauf gepflanzter Bogen ist, für nichts anderes als die Fortsetzung der Stadtmauer halten. Die Blöcke, welche die Mauer bilden, sind eben der Muschelstein, woraus die meisten Ruinen von Alexandria-Troas bestehen. Dieselben sind ohne Mörtel gefügt und meist sehr mächtig. Ich maß mehrere an diesem Thore und fand die meisten zu 4′ breit, 2′ 8″ hoch und 7′ 4″ lang.

Nach acht Minuten kommt man an einen Thurm und 5 Minuten später an ein Dipylon, jedes der beiden Thore von gleicher Weite. Nach abermals zehn Minuten endlich verschwindet die Spur der Mauer, nachdem sie eine Beugung nördlich gemacht hat. Von dem Hafen bis an diese Stelle ist in gerader Linie 1½ Stunde, was auf die Ausdehnung der Stadt schließen läßt. Die Zeichnung Pokoks von der Ummauerung ist unrichtig.

Nicht fern von der Stelle, wo ich die Spur der Mauer verlor, liegt abermals eine Granitsäule, der früheren an Verhältniß so gleich, daß ich vermuthe, der Bau am Hafen sey nie vollendet geworden, und man habe diese ungeheuren Massen, die man aus dem Ida herbeischleppte, unterweges liegen lassen. Die Säule, von der ich jetzt spreche, ist ganz. An beiden Enden läuft (so wie bei den früher erwähnten) ein einfacher Ring, worauf der Kranz folgt. 6″ vom

Ring entfernt, hat diese Säule ringsum Einschnitte im Sinne ihrer Länge, 14″ lang, 2″ breit und 2″ tief. Ich vermuthe, daß sie später, vielleicht von den Türken gemacht sind, um die Säule wegzuschaffen.

Ich hielt mich nun Ostsüdost, gerade über die wüste, mit Granit bedeckte Berghöhe, auf drei hohe Felskegel des Ida losreitend, denen zur Rechten ein breiter Rücken zieht, und wandte dann Ost und weiter Ost bei Süd, und kam nach einer halben Stunde Weges an einen Ziehbrunnen und fünf Minuten später in das Dorf Chiamanli. Dort steht eine Moschee, aus dem Raube von Alexandria-Troas erbaut. Im Vorhofe findet man ein Piedestal mit lateinischer Inschrift und einen Marmorstuhl.

Dreißig Minuten weiter auf der wüsten Bergebene, wo die Granitblöcke immer mehr sich häufen, je näher man den Felswänden kommt, findet man einen Brunnen, und tritt nach abermals einer Viertelstunde zwischen diese Wände, indem man hinter drei Vorfelsen ein ebenes Felsthal von einer Viertelstunde Länge findet. Ist dieses durchwandert, so steigt man nördlich den nördlichsten der drei hohen Felsgipfel Ost bei Süd und bald darauf Nordost ins Thal hinab, die Stadt Ehnedeh in Ostnordost vor sich. Man erreicht dieselbe nach $1\frac{1}{2}$ Stunde des Hinabsteigens.

Ehnedeh ist die Hauptstadt des ganzen Idagebirges,

und wird von den Bewohnern desselben für ein Schatz- und Schmuckkästlein, für eine wahre Perle im Umfange des einst so berühmten Landes angesehen. Sie liegt am Fuße der Hügel und an der Westseite eines breiten, wohlbebauten, von hohen Gebirgsmassen malerisch begleiteten Thales, an dem Ufer eines Flüßchens, vielleicht des Andrius der Alten, der sich nahe an der Stadt in den Simois mündet. Eben die Vereinigung von drei Thälern bildet die fast runde, an $1\frac{1}{2}$ Stunden breite Ebene von Ehnedeh. Das eine ist das Thal des Anius, so aus Süd kömmt und weiter nach Südwest aufsteigt — es hat an seiner Westseite den hohen Felszweig, den ich auf dem Wege von Alexandria-Troas nach Ehnedeh durchzogen hatte — an seiner Ostseite aber sanfte, waldbedeckte und bebaute Hügel, Abfälle des Gargarus in weiter Verbreitung. Das andere ist das Thal des Simois, breit, mächtig nmragt und bis zum Herzen des Ida aufsteigend — es zieht nach Nordost, und der Blick kann es bis Bairamitsch, d. i. auf 6 Stunden Länge, verfolgen. Das dritte endlich ist das enge Felsthal, wodurch der Simois nach Alt-Troja und auf das homerische Feld sich windet.

Ehnedeh mag an 800 Häuser haben und wird von Türken, Griechen, Armeniern und Juden bewohnt. Man findet dort zwei gute Khans, vier Moscheen, eine armenische und eine griechische Kirche. Es treibt einen

ansehnlichen Handel mit Getreide, Wallnüssen, Vieh und selbst etwas Wein, Gegenstände, die es an die Dardanellen, nach Adramytti und an die Lende von Behrem führt.

Südost bei Ost, eine Stunde vor der Stadt, auf schwachem Hügel, ist das türkische Dorf Baloklü. Dort sollte eine vor Kurzem gefundene Statue liegen. Ich ging spät Abends, nur von einem Griechen begleitet, dahin, fand und handelte die Statue aus, und kam mit dem Eigenthümer, einem Türken, überein, sie am nächsten Morgen abholen zu lassen. Aber es fehlte an Mitteln zum Wegbringen derselben, und ehe diese herbeigeschafft waren, erklärte der Aga von Ehnedeh sie ohne Umstände für gute Prise, um sie einem Armenier aus der Münze zu Konstantinopel zu schicken.

Die Statue ist ein Bacchus aus parischem Marmor und von schönster Arbeit. Der Kopf fehlt und die beiden Hände sind verstümmelt. Der Rest des Körpers ist unberaster. Er lehnt sich auf einen mit Laub umwundenen Baumstamm, trägt eine Löwenhaut und hat zierliche Sandalen aufgebunden.

Er wurde nahe bei Baloklü im Felde gefunden. Der Türke versicherte mich, der Kopf liege dort und auch Stückchen von den Händen.

Von Baloklü hielt ich mich südlich, kam in das Thal des Anius und blieb in demselben durch zwei

Stunden. Dann stieg ich eine mit Fichten bedeckte kleine Höhe hinauf, und ließ das Thal, das theils nach Südwest die Berge hinaufsteigt, theils in Südost weithin bis an die Hauptmasse des Ida zieht. Dieser begränzt in majestätischer Höhe und Breite den Gesichtskreis. Ein Spitzhaupt ragt höher denn die übrigen; es dürfte der Cotylus seyn.

Hat man eine halbe Stunde über Hügel, mit Wald und Eichengebüsch bedeckt, gemacht, so bleibt ein Brunnen zur Rechten. Nach einer Viertelstunde weiter kam ich durch ein Dorf, dessen Namen ich nicht erfragen konnte, da mir kein menschliches Wesen darin begegnete. Es liegt auf angenehmer Höhe. Von dort hielt ich Südsüdwest, kam wieder über Waldhöhen und nach einer halben Stunde an einen Brunnen unter majestätischen Platanen — nach einer weiteren Stunde aber in den großen Ort Aiwatschück, der viele ansehnliche Mauergebäude enthält, zwei Khans und eine große Moschee hat und der Sitz eines reichen Aga ist, dessen Gebiet sich bis an Adramyti und bis an die See ausdehnt. In Aiwatschück ist ein gut bestellter Bazar; es wird da wöchentlich, wie zu Ehnedeh, Markt gehalten. Griechen, Juden, Türken und Armenier bewohnen gemeinschaftlich auch diesen Ort.

Süd bei West führt der Weg fortwährend über Höhen, die von West kommen und gegen Ost auslaufen,

nach 35 Minuten in das Dörfchen Biſchagli, das nicht über zwanzig Häuſer hat, und nach abermal einer Stunde auf den Höhenrücken, welcher der Straße vom Kap Lektos in den adramyttiſchen Golf gleich läuft. Nun hat man den lesbiſchen Olymp in Süd bei Weſt und den Cotylus rein in Oſt; die höchſte Spitze der Berge von Methymná in Süd 40° Weſt; das Schloß von Behrem in Südweſt.

Man kömmt durch das Dorf Paſchakôi auf dem Höhenrücken ſelbſt, und ſteigt dann in ein tiefes Thal nieder, in welchem ein Flüßchen, das in Nordoſt durch Felſen ſich Weg machte, weſtwärts ſich ſchlängelt, und erreicht es nach anderthalb Stunden. Jenſeits aber hebt ſich die letzte Höhenſtufe vor der Meerenge, und auf ſteiler Felſenkuppe liegt Behrem. Dort ſtiegen wir in der nächſten halben Stunde ab.

Behrem, ein elendes türkiſches Dorf von ein paar hundert Häuſern, liegt über den beſterhaltenen Trümmern, die man von der proconneſiſchen bis an die joniſche Küſte ſehen kann, über den Trümmern von Aſſos. — Die Stadt lag an der Oſt-, Weſt- und Südſeite eines ſteilen Granithügels, worauf die Akropolis ſtand, und breitet ſich auf dem Abfalle gegen die See, der Lande von Skamia auf Mitylene gegenüber, bis ans Geſtade aus. Ummauerung, Thore, Theater ſind faſt ganz erhalten; rieſige Haufen von Trümmern und eine

Menge Reste von Gebäuden decken den umschlossenen Raum; hunderte von Sarkophagen endlich außerhalb den Mauern, theils aufgestellt, theils in den Boden versenkt gaben das vollkommenste Bild von Grabstätten aus antiker Zeit.

Hauptsächlich von Südwest bis Nordwest ziehen diese Grabstätten wie eine Zone um die Mauern. Die Särge liegen hart an einander — oft in Reihen, oft in zufälliger Ordnung. Fast alle Särge sind von gleicher Form, und nur an Größe unterschieden von den andern, — alle sind aus grauem Granit. Sollte dieß der assische Stein seyn, welcher die Kraft hatte, die Leichen schnell zu verzehren? (Plin. II. 95.) — Manchmal deckt ein gewölbter Deckel den Sarg — manchmal nur ein platter Stein, der mit Zähnen an den Ecken in die Erde greift und so den Todten einklammert. — Mitten unter diesen einfachen Gräbern heben sich majestätische Sarkophage auf Unterlagen von Granit, und Mausoleen, die ganze Familien umschlossen, prangen noch in ihren Trümmern und Resten. Ich nahm die Maaße von vielen dieser Denkmäler der Vergänglichkeit. Nahe außer dem südwestlichen Thore steht ein Sarg frei und gehoben; die Länge seines Deckels beträgt 9′ 3″ 6‴, die Höhe desselben an der niederen Seite 6″, an der hohen Seite 16″, die Breite 4′ 3″ 6‴, die Höhe des Sargkastens 3′ 11″ 6‴, die Höhe des Fuß-

geſtelles ein Fuß; alſo die ganze Höhe des Sarkophages 6′ 3″ 6‴.

Nicht ferne davon, mehr gegen Weſt, ſteht der Unterbau eines Mauſoleums, aus ſchweren Granitblöcken ohne Mörtelfügung. Auf dem gebühnten Bogen erheben ſich zuerſt im Viereck, wovon jede Seite 75′ 6″ 2‴ hat, zehn Stufen, jede 13″ 6‴ hoch und 22″ 1‴ breit; zwiſchen der fünften und ſechsten aber durch eine Ruheſtelle von 9′ 7″ 2″ geſondert. Dieſes Prachtgerüſte trägt eine Cella, welche zwei Särge umſchließt. Dieſe Cella iſt unbedeckt, die Särge ſind aufgeriſſen. Trümmer liegen umher. Ohnferne davon ſteht die Grundlage eines zweiten Mauſoleums, 26′ 3″ 6‴ breit, und weiter der Reſt eines dritten, welcher wahrſcheinlicher der eines Tempelchens iſt. Im Halbkreiſe läuft eine Mauer 6′ 11″ dick, aus Mörtelfülle mit Werkſtücken verkleidet, und an der Nordnordoſtſeite mit geraden Querflügeln, 3′ 6″ 6‴ lang, welche für ein Thor von 7′ 9″ Breite Oeffnung laſſen, geſchloſſen. Der Halbmeſſer von der Thorachſe bis an den Südſüdweſt gegenüber liegenden Punkt am inneren Mauerrande iſt 14′ 5″ 6‴.

Auf ein Rechteck aus Granitblöcken, 2′ dick, ohne Mörtelfügung, ſtößt man nordöſtlich von dieſem Tempelchen. Die längeren Seiten haben 38′ 6″, die kür-

zeren 25′. Der Eingang ist in der längeren Seite, die nach dem Meere sieht.

Nahe daran ist ein anderes Prachtgerüste 19′ 7″ breit und 25′ 1″ 6‴ lang. Auf dieser untersten Stufe erhebt sich 14″ hoch und um 12″ zurücktretend eine zweite, auf welcher ein Sarg frei aufgestellt war. Die Stufen haben in ihrer Fläche Hohlstreifen.

Ganz ungestört und nur wenig beschädigt ist ein solcher freistehender Sarkophag im Nord der Stadt auf dem Abhange nach dem schönen Thale des Tuslabaches, über welchen da drei Steinbrücken führen. Der Sarg, 11′ 8″ lang, 4′ 9″ 6‴ breit und eben so lang, steht auf einem Fußgestelle von drei Stufen, wovon die unterste 1′ 5″ Höhe und 1′ 4″ Breite hat, die beiden übrigen sodann haben nur geringe Höhe, und jede 1′ 3″ Breite. An der Südseite dieses Granitsarges ist ein Loch eingeschlagen, weil die Leute darin Schätze suchten; auf der Nordseite steht kaum leserlich und mit feinem Moos überwachsen, eine Inschrift, in welcher ich nur den Namen

ΑΝΤΟΣΙΑΑΥΕ

ΜΑΚΕΔΟΝΟΣ, und in der dritten Zeile folg. Buchst. ΨΑΟΥΚΙΑΝΟΥΠΡΩ .... enträthseln konnte.

Die Mauern von Assos verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Reisenden. Sie sind das besterhal-

tene Beispiel der Ummauerung einer Stadt, wenn nicht aus ältester, wie z. B. Mycenä, doch aus alter Zeit. — Der Granitfelsen, auf welchem die Akropolis sich befindet, bricht steil gegen Nord, West und Süd ab, und verläuft sich noch immer steil, aber gangbar, östlich. Die Stufe, worauf er ruht, hat von Ost bis Nord drei Füße auslaufen, zwischen denen steile tiefe Schlünde sind, die so nahe an dem Fels der Akropolis ihren Ursprung nehmen, daß nur für eine Straße Raum bleibt. Von Nord bis West ist der Abfall kurz, denn dort bildet eine Flachhöhe die Verbindung mit dem Gebirgszuge. In Süd endlich ist der Abfall gleichmäßig, und fast eine halbe Stunde lang; er reicht bis an die See.

Die Flachhöhe in Nord und West ist von der Ummauerung in einem Bogen umfangen, welcher der Schneide des schwachen Abfalles folgt. Was von diesem Bogen dermalen noch steht, hat 2700 Wiener Fuß Entwicklung. Es fallen in diese Strecke zwei Thorwege, wovon der eine nach Nord, der andere nach Süd sieht — und sechs Thürme. Der besterhaltene von den Thürmen steht gerade in Nord, und hat den Thorweg auf 72' zur Rechten. Dieser Thurm mag als Muster für den Bau der übrigen dienen, weßhalb ich denselben beschreiben will.

Der Thurm ist ein Kreisabschnitt, etwas mehr als

ein Halbrund, und hat fünf Schießscharten. Er ist durch und durch aus rechtwinklich behauenen Granitstücken, die ohne Mörtel mit Front- und Querverbindung gelegt sind. Von seiner Höhe bestehen jetzt nur noch 41′ 3″, die in 33 Lagen zerfallen, wovon jede Lage 1′ 3″ hält. — Die Dicke der Mauern beträgt 4′ 8″ 6‴. Das Thor an der geradlinigen Schlußseite hat 6′ 11″ Breite und 11′ 8″ Tiefe; die Achse des vom Kreisabschnitte umschlossenen Raumes 22′ 4″.

Diesem Thurme gleichen drei der fünf übrigen, nämlich die beiden, welche rechts und links zunächst auf denselben folgen, der dritte zur Linken (westwärts) ist viereckig, der vierte abermals rund, der fünfte endlich, welcher am südlichen Thorwege steht, wieder viereckig. Die Thürme stehen, wo die Mauer nicht durch Thore unterbrochen ist, 144′ (auf dem Walle gemessen) von einander ab. Eine Ausnahme hat nach dem ersten der beiden früher genannten viereckigen Thürme Statt, welcher die Westspitze bildet; dort folgt die Mauer zunächst 45′ der Rundung, tritt dann eben so weit gerade gegen Süd vor, um weiter 144′ bis zum nächsten Thurme gegen Ost zu ziehen.

In Ost von dem Thorwege in Nord steigt die Mauer den westlichsten der drei nach Nord ausspringenden Hügelfüße hinauf, so daß der nächste Thurm schon auf der Höhe steht, und verliert sich dann in den neue-

ren Gebäuden. In Oſt von dem Thorwege in Süd ſteht der zweite viereckige Thurm, und dann zieht die Mauer weiter öſtlich noch 421 Fuß (welche in der obigen Totalſumme von 2700′ ſchon begriffen ſind) in gerader Linie und ohne durch einen Thurm unterbrochen zu werden, fort, bis ſie den Fels der Akropolis trifft. Dort begegnet ihr eine Mauer, welche vom ſteilſten Abfall der Akropolis nach dieſer Seite ſüdlich ausſpringt, und alſo faſt unter einem rechten Winkel auf die früher genannte ſteht. Eben ſo bricht ſich die Ummauerung ſelbſt nach Süd, daß ſie als eine Verlängerung jener Verbindungsmauer erſcheint, und zieht nun zuerſt unter einem ſehr offenen ſtumpfen Winkel an dem Abhange der Höhe nach dem Meere hinab, indem ſie dann wieder auf derſelben Höhe dieſes Abhanges, längs einiger Felſenbrüche, nach Südoſt wendet, und zuletzt abermals ſüdlich geneigt bis zur Felsſchlucht niederſteigt, welche nach dem Hafen ſich öffnet. Der Raum vor dem nördlichen Thore über Weſt, bis die Ummauerung der Flachhöhe die nach dem Hafen ziehende trifft, wird eben durch die Grabſtätten eingenommen, welche ich oben beſchrieben habe.

Bevor ich von dem Innern der Stadt ſpreche, muß ich noch die weitere Ummauerung in Nord und diejenige in Oſt ſchildern, und deßhalb nochmals zum nördlichen Thorwege zurückkehren. Dort ſteigt, wie

gesagt, die Ummauerung den westlichen der drei nach Nord ausspringenden Hügelfüße hinauf und verliert sich dann in den neueren Bauten. Es ist wahrscheinlich, daß sie die Kuppe dieses Hügelfußes umfing. Man findet sie an der Schlucht zwischen dem westlichen und mittleren Fuße wieder, wo sie hart am Felswalle der Akropolis hinläuft, und nur Raum für die Straße läßt, dann eben so nahe an dieser Straße, die immer am Fuße der Akropolis bleibt, den mittleren Fuß übersteigt und die Schneide zum östlichen begleitet. Dieser, nach der Akropolis der höchste Punkt, hebt sich zum Felskegel. Die Mauer umfängt denselben mit Thürmen, so daß er ein Kastell bildet, steigt südwärts längs demselben herab, wo am Fuße dieses kleinen Hügels das östliche Thor steht, wodurch noch heut zu Tage die Straße von Aiwatschück nach Behrem zieht, wendet sich dann nur so weit Südwest, als nöthig ist, um die Schlucht, welche an der Südseite der zwischen dem östlichsten und mittleren Fuße an der Nordseite liegenden entspricht, zu umgehen, an deren Schneide sie hinabsteigt, nach ein paar hundert Schritten zwischen zwei viereckigen Thürmen noch ein großes Thor weiset und weiter die Felsschlucht des Hafens erreicht. So ist die Stadt umschlossen. Außer auf einigen Stellen in Nord ist die Ummauerung, wenn auch mehr oder weniger beschädigt, in ihrer ganzen Entwicklung vorhanden.

Die Stadt war deutlich in zwei große Theile geſondert, und die Verbindungsmauer von der Akropolis bis an die aus Weſt kommende Stadtmauer bildete dieſe Sonderung. Der größere und, wie die Ruinen beweiſen, wichtigere, auch ältere Theil der Stadt lag zwiſchen der Akropolis und den beiden langen Mauern, die nach dem Hafen ziehen; der kleinere auf der Flachhöhe im Weſten der Akropolis. In Nord aber können nur hie und da ein paar Häuſer geſtanden haben, welche zur jüngeren, erweiterten Stadt gezählt werden mußten. Dieſer jüngere Theil, worauf das heutige Behrem ruht, zeigt viele, aber ganz undeutbare Häuſerſpuren; wir wollen dabei nicht verweilen. Aus dieſem Stadtviertel in die eigentliche Stadt ging man auf zwei Wegen, entweder indem man in Nord die Akropolis umging, oder indem man ſich durch ein Thor begab, das noch heut zu Tage in der Verbindungsmauer beſteht. Unmittelbar aus den Grabſtätten in die alte Stadt ging man durch zwei Thore; das eine und kleinere war an der Stelle, wo der aus Weſt kommende Theil der Ummauerung mit demjenigen, ſo nach Süd den Abhang hinabzieht, zuſammentrifft; das andere und eigentliche Hauptthor ſteht 115′ ſüdlicher. Durch dieſes Thor muß die Straße nach Lektos gegangen ſeyn.

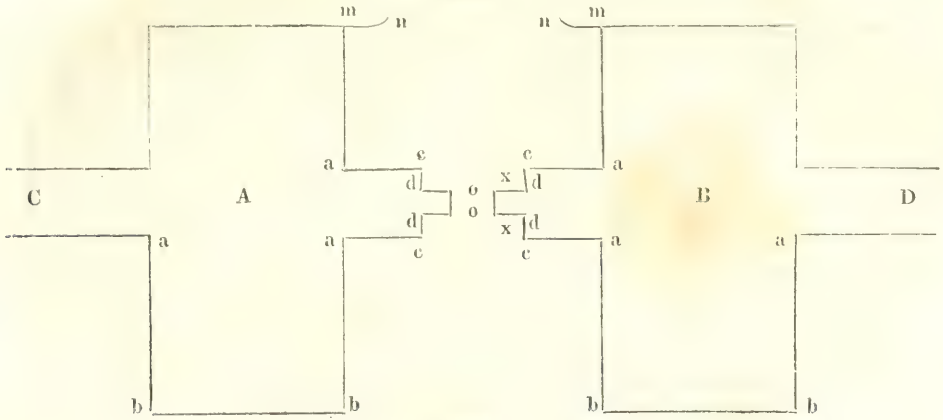
Das Thor in der Verbindungsmauer (die ich

besser einen Theil der ältern Stadtmauer nennen sollte, da ich den ganzen Theil der Stadt in West der Akropolis für später, also auch die Ummauerung desselben für angefügt ansehe) ist nur klein, viereckig und in eine Nische eingesetzt, welche über dem Thore mit rhombischer Form endet.

Das Thor im Winkel der Ummauerung, wo dieselbe nach Süd sich wendet, ist fast ganz zerstört, und nur so viel darüber mit Sicherheit zu sagen, daß es ebenfalls ein kleineres war. Dagegen ist das große Thor, 415′ südlicher, fast ganz erhalten und ein in mancher Beziehung lehrreicher Bau.

Ich habe oben gesagt, daß die genannte Strecke von 415′ einen sehr offenen, eingehenden Winkel bildet. Zwischen diesem Winkel und dem Thore steht ein Grabgewölbe außen an die Mauer angebaut, 45′ südlicher aber der obere der beiden Thürme, zwischen welchen das Thor sich befindet. Diese Thürme greifen nach innen und außen über die Mauer vor, und haben sonach Raum genug für eine starke Wache gehabt. Ich gebe die Maaße:

Oſt.



Weſt.

A und B die Thürme, 40 Lagen hoch, jede Lage zu 174 Linien, alſo dermalige Höhe = 48′ 4″.

C Verlängerung der Mauer nach der Seite der Akropolis;

D desgleichen nach der Meerſeite.

a b = b b = 27′ 11″
a c = 10′ 9″
d c = c d = d o = 3′ 5″ 6‴
o o = 2′ 9″ 6‴
o x (Thorbreite) = 6′ 11″
a m = 19′ 9″ 6‴
m n = 4′ 10″ 6‴

Der Bau iſt aus Granitwerkſtücken ohne Mörtelfügung. Das Thor iſt ein Rechteck — aber darüber ſtand eine Niſche und wölbte ſich ein Bogen von o nach x. In den Thorpfoſten ſieht man noch die Löcher für Pforte und Riegel.

Durch dieſes Thor trat ich aus den Grabſtätten in die Stadt und ſah nichts als ein Gehäufe von Ruinen und Trümmern um mich, ernſt im Grau des Granits, wie es der Zerſtörung geziemt. — Die ſorgſamſte Unterſuchung bei vielem Zeitaufwande und manchen Mitteln könnte Klarheit in dieſe Welt der Zerſtörung bringen. — Nach 160 Schritten vom Thorwege öſtlich gehend, fand ich Reſte eines ſehr mächtigen Gebäudes aus Granitwerkſtücken ohne Mörtelfügung an 70′ breit

und 164′ lang. Ein paar Thorpfeiler ſtehen aufrecht; Granitſäulen liegen umher. Davon zieht eine Mauer 90′ nördlich, bis ſie, unter der Felswand der Akropolis, die unterſte Ummauerung derſelben trifft, welche an das ſüdliche Ende der Verbindungsmauer ſich ſchließt, und ſonach in die Verlängerung der ſüdlichen Ummauerung der jüngeren Stadt fällt. Von dieſer Stelle kann man die untere Ummauerung der Akropolis noch an 260′ öſtlich verfolgen, wo ſie dann unter einem rechten Winkel eine kurze Strecke ſüdlich ausſpringt, wieder nach Oſt wendet, und ſich unter den Trümmern verliert.

Nahe an der großen Ruine, nach der Akropolis zu, liegen die Trümmer eines Architravs, mit einer Inſchrift, die Dr. Hunt (Walpole I.) abſchrieb. Die Lettern ſind 5″ 6‴ hoch und ſchön gegraben. Mehrere Triglyphen liegen daneben.

Von dieſem Architraven oſtwärts ſtößt man auf mehrere aufrecht ſtehende Säulen, und ſieht tiefer am Abhange bald längere, bald kürzere, ganz erhaltene Mauerzüge, worauf Gebäude geruht haben, bald in geraden, bald in Bogenlinien. Vor Allem fällt eine koloſſale Mauer auf, an 150 Schritte Südoſt von der großen Ruine. Sie gehört dem Stadium an. Die Reſte, die da ſtehen, die Trümmer, die da gehäuft liegen, ſetzen durch ihre Größe in Erſtaunen.

Längs einem niederen Felsbruche, welcher durch die Kunst geglättet wurde, läuft, parallel der See, d. i. senkrecht auf die Abfalllinie der Höhe, eine Mauer 295′; sie ist nur an den Enden noch ganz erhalten, und läßt in der Mitte den Felsbruch blos; es ist aber kein Zweifel, daß er durch dieselbe verkleidet war. Diese Mauer scheint die obere Scheide des Stadiums zu machen. Unterhalb, nach dem Zwischenraume von etwa 25′, kömmt ein Graben parallel der Mauer, an beiden Seiten aufgemauert und an der Westseite eingekrümmt bis zum Thorraume. Derselbe hat eine Länge von 266′ auf 14′ 5″ Breite. — Hierauf folgt die freie Bahn, in gleicher Länge mit dem Graben und 86′ breit. Diese ist an der Westseite abgerundet und von dem Graben umschlossen, der für den Thorraum ausgefüllt ist. An der Ostseite bildet eine Quermauer den Abschnitt nach der angegebenen Länge von 266′.— Um 29′ weiter zieht abermals eine der früheren parallelen Quermauern, welche den eigentlichen Schluß des Stadiums auszumachen scheint. Diese steigt bis zur Mauer am Felsbruche auf, mit der sie eine scharfe Ecke bildet. Als südliche Schlußwand des Stadiums besteht eine äußerst mächtige Doppelmauer, dermalen noch 22 Lagen, jede zu 1 Fuß hoch. Darin befindet sich in ihrer ganzen Länge ein Gang 3′ 4″ breit. — Die in der Ebene des Stadiums liegende Decke dieses

Ganges wird durch Granitplatten gebildet, welche wie Balken querüber gereihet sind. Dieser Gang ist von der Westseite 108 Fuß ganz erhalten, der Rest liegt in Trümmern. Viele Säulenschäfte liegen im Raume des Stadiums, nicht runder, sondern ovaler Form, so daß der längere Durchmesser 24, der kürzere 20″ hat. Sie sind hohl gestreift, und zwar an der platten Seite mit breiten Streifen. Ich bemerkte tiefer gelegen auch die Grundfeste eines Halbrundes an den Gang angelehnt und nach West geöffnet.

Die Säulentrümmer und die Reste dorischer Architrave mehren sich, so wie man an der Ostseite aus dem Stadium tritt. Deutlich erkennt man, daß auf dieser Seite der Eingang war, dem, wie die Reste zeugen, mehrere Prachtgebäude zur Seite standen. Zur Linken findet man noch einen Pfeiler und eine Säule aufgerichtet, zur Rechten, auf Entfernung von 80 Schritten von der östlichen Schlußmauer, stehen die einfachen Reste eines Thores. Oberhalb derselben hat man ein fast ganz erhaltenes, nach oben gerundetes und innen viereckiges Gebäude, aus sehr mächtigen Granitwerkstücken, ohne Mörtelfügung und von großen Haufen derselben umgeben. Das Thor sieht nach der See, der Deckbalken ist gebrochen. Die Breite des Thores beträgt 11′ 1″ 6‴; die Breite der Fronte von außen (also die Dicke der Mauer, zu 30″, zu beiden Seiten eingerech-

net) 25′ 7″ 6‴. Tritt man durch das Thor, so befindet man sich in einem viereckigen Gemache, dessen Wand an der Thorseite glatt, an den drei übrigen Seiten aber in jeder drei Nischen hat, wovon die mittlere und größte mit einem Bogen gekrönt ist. Die Verhältnisse der Theile sind in den drei Seiten vollkommen gleich.

Unter dem Stadium ist der Fall des Berges steiler, als oberhalb demselben. Dennoch drängen sich eine Menge mächtiger Ruinen gerade dort an einander; Bogen, Mauern, Terrassen, Trümmer, alles mit der Laune der Zerstörung über einander geworfen. — Man sieht zunächst eine Ruine, welche noch drei Bogenfenster zeigt. In der Wand ist auch ein Stück Inschrift eingemauert, aber nur als Werkstein.

Tiefer auf dem Abhange steht das Theater, eines der besterhaltenen in Kleinasien. Es ist noch von keinem Reisenden gemessen, weßhalb ich mir die Mühe nahm, diesen Abgang auszufüllen. Ich schicke im Allgemeinen nur voraus, daß es in dem Bergabhang eingearbeitet, zum herrlichen Ausblick über die See, auf Lesbos, Adramytti und die Küste von Pergamos nach Süd bei Ost geöffnet ist, daß noch 40 Reihen Stufen über einander bestehen, und selbst ein Theil der Scene noch sichtbar ist. Der Bau ist römisch, und von den meisten kleinasiatischen Theatern, z. B. Pergamos, Patara, Myra, Hieropolis u. s. w., hierin verschieden, daß die

Enden der Cavea parallel der Scene laufen, was die von Vitruvius angegebene Conſtruktion iſt.

Das Orcheſter iſt mehr als eine halbe Kreisfläche. Die Stufen greifen beiderſeits um ſechs Reihen über den Bereich der Scene vor. Sie haben im Durchſchnitt 15″ Höhe; obwohl einige 15″ 2‴, mehrere 16″ und andere, zum Beiſpiel die ſechzehnte von untenauf 17″ 6‴ meſſen. Sie ſind in der Vorderſeite, welche ſenkrecht auf die Sitzfläche iſt, eingründet, ſo daß die Höhlung 4″ 6‴ Tiefe hat. — Die Sitzfläche iſt durchaus 18″ breit. — In der linken Seite des Bogens der Cavea iſt ein gewölbter Durchgang (Vomitorium) ſichtbar. Auf eben dieſer Seite, über der 34. Stufe, ſteht der Winkel eines Frontons, deſſen Spitze ſich an die Außenwand der Cavea lehnt, und welches die ganze hintere Krümmung der Cavea umſchloſſen zu haben ſcheint. Dennoch ſind darüber, nach der Mitte zu, noch deutlich ſechs, und weniger klar noch einige Stufen in den Felſen gehauen ſichtbar.

Die 34 Stufen unter dieſem Winkel beſtehen aus Granitblöcken und ſind zum Theile, wie durch Erdbeben, in ganzen Reihen umgelegt, zum größern Theil aber haben ſie noch ihre gehörige Lage. — In der Mitte der Cavea beſteht eine Stiege, 31″ 6‴ breit. Sonſt iſt nirgends eine Eintheilung durch Stiegen in Keile; und eben ſo wenig ein Diazoma ſichtbar. Die Außenwand

der Cavea hat dermalen noch 18 Lagen Granitwerkſtücke, ohne Mörtelfügung, Höhe; jede Lage 14″, was eine Höhe von 22′ gibt.

Die Scene zeigt manches Unregelmäßige in ihren Seitenwänden, wovon die linke offenbar unter einem Winkel zurückgebrochen iſt, während die rechte eine gerade und auf die Cavea ſenkrechte Linie zeigt. Links ſcheint auch eine breite Stiege, unmittelbar an das Orcheſter gelehnt, geſtanden zu haben. Die Seiten- und Hintermauer der Scene iſt nur ein paar Fuß hoch über den Boden erhalten. Dagegen weiſet das Pulpitum des Orcheſters noch eine Höhe von 5′ 3″ und dürfte, nach ein paar Pfeilern und dem Durchgange in der Mitte zu ſchließen, nicht höher geweſen ſeyn.

Der Raum und die Umgebung des Theaters iſt voll von ſehr mächtigen Werkſtücken, hohlgeſtreiften Säulen und Triglyphen, die von oben herabgeſtürzt zu ſeyn ſcheinen.

Oeſtlich vom Theater, etwa 400 Schritte, ſteht ein Thor, nach welchem ſich die öſtliche Stadtmauer, längs der Schneide des Abſatzes gegen eine Schlucht heruntergeneigt zieht. Die gegenſeitige Wand dieſer Schlucht bildet ein Vorgebirge, das ziemlich weit im Oſten des Hafens vorgreift.

Von dieſem Thore nördlich, bis auf eine und dieſelbe Höhe mit dem großen Thorwege in der weſtlichen Mauer,

geht ein ähnlicher zwischen zwei viereckigen Thürmen durch die östliche. Durch diesen muß die Straße nach Antandros und weiter nach Adramyttum geführt haben; während die durch den dritten Thorweg auf dieser Seite, durch denselben nämlich, durch welchen ich von Aiwatschük hereinkam, wie heut zu Tage in das Innere des Idagebirges führte.

Die ganze Breite zwischen der westlichen und östlichen Mauer, zwischen beiden großen Thorwegen, ist an 2400 Wiener Fuß.

Das nach dem Ida führende Thor hat seinen Eingang, zwischen der mehr erwähnten Schlucht und dem Felsen im Osten der Akropolis eingepreßt. Der Felsen ist rings ummauert, und nach Ost mit zwei viereckigen Thürmen versehen. Er wurde sonach als eine besondere Veste gegen die Seite benutzt, wo wirklich die Annäherung am leichtesten war. Man findet die untere Ummauerung der Akropolis wieder hundert Schritte weiter, wenn man dem Wege an der Nordseite folgt, wo die alte Straße fast überall erhalten ist. Der Abfall der Akropolis wird steiler, und endlich nach weiteren 650 Schritten ganz senkrecht, in wunderbar gebrochenen, wie Obelisken gestalteten Felsenriffen, so wie man gerade im Nord der Akropolis in das heutige Behrem tritt, wo zwischen dem Felsen und dem Dorfe ein kleiner ebener Platz bleibt, auf welchem ein großer und alter Brunnen sich befindet,

dermalen der einzige des Ortes. — In diesem Felsen ist ein Grab eingehauen. Dann führt der Weg nach der Akropolis hinauf, die nichts, als ein Felsblock aus zwei Stufen, von Nord nach Süd, bestehend ist. Auf der ersten steht die Moschee, wahrscheinlich auf sehr alten Grundlagen, und im Laufe der Zeiten nach Umständen verwandelt. Ueber dem Eingange derselben ist eine byzantinische Inschrift in schlechten Lettern, die andere Reisende bereits abgeschrieben haben. Südlich von der Moschee, ein paar Schritte entfernt, steht eine hohe viereckige Warte, wahrscheinlich aus Genueser Zeit, deren Eingang, auf derselben Höhe, dermalen unzugänglich ist. Diese Warte gleicht dem großen Thurme auf der Akropolis zu Athen. — Südlich von dieser Warte hebt sich die zweite Stufe, welche eigens ummauert ist, und die Citadelle der Akropolis bildet. Die Ummauerung derselben folgt der Kante des obersten Abfalles, hat die Gestalt eines unregelmäßigen Sechseckes, und über tausend Fuß im Umfang. An der Nordseite, wo der Abfall sanfter ist, sind beträchtliche Cisternen. Diese Seite hat 240′ Entwicklung und an jener Ecke einen runden Thurm; die übrigen Seiten haben unter sich steilen Felsbruch, und nach je 120′ einen Thurm, so daß die ganze Burg sieben Thürme zählt. Der Bau dieser Burg ist neu, und höchstens aus Byzantinerzeit.

Im Inneren derselben, auf der höchsten Spitze, findet

man eine Menge der interessantesten Reste, welche auf irgend einen dorischen Tempel deuten, Säulen zu 18, andere zu 16 Hohlstreifen; dorische Knäufe sehr rein gearbeitet, mit 16 Hohlstreifen; schwere Werkstücke, 11′ 3″ lang, 20″ dick und eben so breit; mächtige Grundfesten und viele Metopen mit Basreliefs in sehr altem Style. Ich fand dieser Metopen theils innerhalb der Burg, theils herausgeworfen, unter dem südöstlichen Thurme an 20, worunter 11 noch nicht verstümmelt, folgende Gegenstände vorstellen:

1) Zwei kämpfende Stiere.
2) Zwei Kentauren im Kampfe.
3) Vier Figuren, wovon die erste eine weibliche, diese winket, die andern folgen.
4) Ein Hirsch, den ein Löwe so eben am Rücken erfaßt und niederreißet.
5) Zwei geflügelte Sphinxe, sich gegenüber ruhend.
6) Eine geflügelte Sphinx.
7) Drei Kentauren.
8) Ein sitzender Amor, der die Hand auf den Bogen stützt.
9) Ein Stier, das Haupt zur Erde neigend.
10) Ein Mahl. Zwei Männer sitzen gegen einander über auf Polstern; der links sitzende reicht dem Gaste mit der Rechten eine Art Kuchen, während er mit der linken die Schaale über die eigene

rechte Seite zurückhält. Der andere legt die Rechte wie zur Versicherung auf die Brust, und hat in der Linken eine Vase.

11) Abermal ein Mahl. Zwei Männer ruhen, die gehenkelten Becher in der Hand, sich gegenüber, den linken Arm auf Kissen gestützt. Dem vorderen naht ein Knabe, und gießt Getränk aus ähnlichem Gefäß in eine runde Schaale. Hinter dem Knaben sieht man eine große Vase. Die runde Schaale ist das noch heut zu Tage im ganzen Orient gebräuchliche Trinkgeschirr. Auch die große Vase, ein Vorrathsgefäß, ist in Griechenland und Kleinasien noch häufig im Gebrauche.

Die Figuren dieser Metopen haben 22″ Höhe, die Metopen selbst um 2″ mehr. Die Länge ist nicht unter 24″. Die Stücke Nr. 9, 10 und 11 haben die doppelte Länge der übrigen. Gewiß, daß diese Stücke zu einem und demselben Bau gehörten; viele mögen noch unter den Werkstücken begraben liegen.

Von der Höhe der Akropolis liegt Kap Lektos in Süd 85° West; das Schloß zu Methymná Westsüdwest.

Assos ist, nach Plinius (II. 96), eine Anlage der Methymnier. Die Peutingerische Tafel gibt ihren Abstand von Adramyttum auf 51 römische Meilen, 19 nämlich bis Gargara, 16 bis Antandrus und wieder 16 bis Adramytti. Zur Zeit des Artaxerxes war sie

unter den Städten, worin Hermias der Macht des Königs trotzte, bis er durch List in die Hände Mentors fiel, und am persischen Hofe hingerichtet wurde (Diodor von Sicilien **XVI. 52**). Eine Verwandte dieses Hermias war die Gattin des Philosophen von Stagira, der sich nicht selten zu Assos aufhielt (Strabo, **XIII. 610.**)

Die heutige Lende von Behrem ist der Hafen von Assos. Man sieht im Hintergrunde der Schlucht einige Reste polygonischer Mauern, und erkennt an ein paar natürlichen Felsensäulen die nachhelfende Hand. Jetzt stehen ein paar Magazine und eine schöne Platane dort. Ich miethete eine Barke, und fuhr nach Skamia auf Mitylene über, das ich in vier Stunden erreichte.

Skamia ist eine Bucht, nicht größer als die von Behrem, worin ein Mandracchio für Barken angebracht ist. Auch da stehen einige Kaffeehütten und Magazine im Halbkreise um eine hohe Platane. Steil und hoch steigt das Gebirge, mit Olivenbäumen bedeckt hinter denselben empor. Die Stelle hat viel Romantisches. Von dem Mandracchio wirft sich ein Felsblock auf, Granitstein, mit ein paar Felstrümmern als Aufsatz, als hätte die Natur an beiden Lenden ein ähnliches Mal errichten wollen. Vor dieser Stelle liegt die Akropolis von Assos in Nordnordost,

Kap Lektos — Nord 50° West,

die höchste Spitze des Ida Nordost,
dto. der Berge von Molivo Westsüdwest.

Wir fanden keine Pferde in Skamia und mußten dieselben erst aus dem Dorfe Halika in Südwest bei Süd auf den Bergen gelegen, holen lassen. Das machte uns ein paar Stunden warten, welche ich dazu anwandte, mich in der umschatteten Bucht zu baden. —

Von der Lende ritten wir eine kurze Strecke östlich am Gestade, dann aber einen Hügel aufwärts und in ein enges Thal, von einem sehr klaren Bache bewässert. Weiter stiegen wir das Gebirge von Molivo hinauf, wo uns ein Dorf, auf der Schneide des Rückens gelegen, mit einsamer Kirche auf der nächsten Höhenspitze gegen West, als Leitpunkt diente. Dieses erreichten wir nach 1 Stunde 15 Minuten von der Lende; es heißt Eliuh, und wird von Griechen und Türken bewohnt. Die Häuser sind gut gebaut und der Wohlstand der Insel im Vergleiche mit dem Festlande zeigt sich in allen.

Hinter dem Dorfe ist eine breite Flachhöhe. Darauf steht ein Pinienwäldchen mit Grabstätten. Die höchste Stufe der Berge von Molivo bleibt nahe zur Rechten, schroff aufsteigend, unwirthbar, öde. Es ist der M. Lepothymnus der Alten. — Links fällt die Flachhöhe, welche die zweite niedere Stufe ist, mit vielen Zweigen bis in die See ab, die Nordostecke der Insel bildend.

Eine Viertelstunde von Cliuh bleibt das ansehnliche Dorf Kathy am Abhange des Gebirges zur Rechten; es zählt an 150 Häuser und hat eine Moschee. Weingärten umgeben es; sonst ist die Gegend kahl. — Unter diesem Dorfe wendet man ostwärts, während man den Weg nach Caloni in der bis dahin befolgten Richtung (Süd) in ein schönes Thal niedersteigen sieht, von einem Bache begleitet, der gerade hinter dem Dorfe entspringt. — Wir stiegen Berg ab — ließen das Dörfchen Kochmür am Abhange zur Linken und ritten einen sehr angenehmen Steig, mit weiter Aussicht über den adramyttischen Golf und die Inseln Muskonissi bis nach dem großen Orte Mandamadho, wo wir Nachtquartier nahmen.

Dieser Ort wird nur von Griechen bewohnt, etwa 300 Familien; aber es sitzt ein Aga dort, als Stellvertreter des Gouverneurs. Er wies uns das Haus eines griechischen Primaten an, wo wir sehr gut bewirthet wurden, und überhaupt viel Wohlstand selbst Luxus fanden. Von unserem Wirth erfuhr ich, daß der Ort vor dem Aufstande 50,000, jetzt aber 150,000 Piaster Abgaben jährlich zahle; die Geschenke nicht eingerechnet; so z. B. muß er in diesem Augenblicke, wo die Flotte des Kapudan Pascha zu Mitylene erwartet wird, 25,000 Piaster an diese schenken. Oel ist der Reichthum auch dieses Ortes.

Von Mandamadho reitet man über Hügel Süd und Südost bis an's Gestade, das man nach 2½ Stunden erreicht. Dann folgt man demselben, viele Hügelfüße übersteigend, und kommt nach 1 Stunde 45 Minuten in das Dorf Mistaka das in einem Olivenwalde freundlich liegt, — nach abermals einer Stunde aber an ein paar Ruinen hart am Gestade. Die eine ist eine Rotunde, die andere (etwa 100 Schritte südlicher) ein schwerer Pfeiler. In der ersten ist eine Inschrift eingemauert. Beide dürften aus früherer byzantischen Zeit und Reste von Thermen seyn, weil nur einige 100 Schritte südlich von diesen Ruinen die noch heut zu Tage viel besuchten Bäder von Mitylene sich befinden, nach welchen auch das ¼ Stunde näher am Gebirge liegende Dorf Thermia genannt wird.

Der Bäder sind zwei, das eine für Männer, das andere für Frauen bestimmt. Das Wasser, von Geschmack sehr salzig, von Farbe roth und unklar, wird in wahrscheinlich ziemlich alten Becken aufgefangen. Diese sind überwölbt, und das Gewölbe ruht im Frauenbad auf einer jonischen Säule aus weißem Marmor, im Männerbad auf einer gemeinen Säule ohne Knauf. — Das Wasser ist heiß und der Dunst in diesen Badgemächern heftig. Im Männerbade rinnt es aus einem Steinblocke, worauf in schönen Lettern die Worte:

ſtehen. — Die paar Gebäude neben den beiden Bädern zeigen mehrere Inſchriften eingemauert — ſo das unmittelbar an das Männerbad angebaute zwei Piedeſtale; — an der Stiege zum Bade, an dem Brunnen oberhalb deſſelben befinden ſich mehrere Reſte von Inſchriften, die ich mir die Mühe nahm abzuſchreiben. —

Von den Bädern bis Mitylene ſind noch zwei Stunden Weges. Faſt halbwegs kommt man durch das Dorf Fahfilah, das in den ſchönſten Wein und Olivengärten liegt; dann ſanfte, kahle Höhen hinauf — und findet am Wege mehrere Piedeſtale — auf dieſen Höhen ſelbſt aber Spuren alter Gebäude. Derlei Spuren zeigt auch das Vorgebirge im Nord des nördlichen Hafens der Stadt. —

Ueber Mitylene habe ich zu anderer Zeit dir geſchrieben. Ich ſetze nur bei, daß ſich im Nordweſt der Stadt, auf zwei Stunden Ferne, eine ſchöne römiſche Waſſerleitung befindet, aus Werkſtücken ohne Mörtelfügung, mit Aufſätzen aus Ziegeln. Pokok gibt davon Zeichnung und Maaße. Ich habe nicht Zeit gehabt, ſie zu ſehen. Dermalen ſollen noch neun Arkaden ſtehen. — Die Waſſerleitung in Weſt an der Stadt iſt ein byzantiniſcher, von den Türken ausgebeſſerter und dermalen noch benützter Bau. Dieſelbe hat 15 Bogen.

Smyrna, am 8. Juli 1826.

Ich sehnte mich nach Smyrna zurück, da ich durch Comodore Hamilton, der zehen griechische Sklavinnen frei zu machen nach Mitylene gekommen war, das Erscheinen des Marquis Paulucci in den Gewässern von Scio erfahren hatte. Aber der Wind war so heftig; auch fand ich keine Barke, und hätte der Zufall nicht einen spanischen Kutter herbeigeführt, so säße ich noch zu Mitylene. Mit Tagesanbruch verließ ich die Insel, und wenige Stunden nach Sonnenuntergang desselben Tages hatte ich Smyrna erreicht.

Mitylene ist ohne Zweifel eine eben so reiche als merkwürdige Insel. Sie scheint von der Natur zur Herrscherin des Archipels bestimmt, da sie die größten Häfen und fast alles, was zum Schiffbau nöthig ist, entweder wirklich besitzt oder leicht haben kann. Dermalen hat sie nur einige Barken, und was an Schiffen gebaut wird, fällt auf Rechnung der Regierung, die in der Stadt ein ansehnliches Arsenal besitzt. — Ihr großer Reichthum ist Oel; aber Oel, Wolle und Callonen sind Monopol des Gouverneurs. Kein Raja hat für seine Aerndte eine andere Aussicht, als sie unter der Hälfte des Marktpreises an den Gouverneur zu verkaufen, der dagegen das Salz theuer an ihn verkauft, und den Betrag nur dann zu berichtigen anfängt, wenn die Abgaben für das Jahr bezahlt sind.

Die Oliven sind im August jedem frei. Vom September bis Dezember werden sie geärndtet, indem man die abgefallenen aufliest. Bei ihrer Einsalzung gibt man $^1/_5$ der ganzen Schwere Salz.

Smyrna, am 22. Juli 1826.

Das Beispiel der Hauptstadt hat in den Provinzen obgesiegt. Die Janitscharen bestehen nicht mehr. Ihr Name ist verflucht — ihre Kessel und Standarten wurden in Stücke geschlagen — ihre Zeichen abgenommen; alles, ohne daß sich hier ein einziger zu regen wagte. — Die Konsulate erhielten an ihrer Stelle Leute des Pascha.

Wenn dieser ungeheure Schlag nicht der Beginn der völligen Wiedergeburt des Reiches ist — nicht wenigstens ein paar Jahrhunderte gesundes Leben ihm sichert, so ist er der scheußlichste Mißbrauch von Gewalt und eine der grausamsten Handlungen, welche die Geschichte kennt. Ganz Vorderasien zittert, als bebten die Berge bis in ihre Tiefen.

Seit ein paar Tagen liegt die Flotte des Kapudanpascha, 2 Linienschiffe, 7 Fregatten und 17 kleine Schiffe stark auf der Rhede von Scio. Große Haufen ziehen durch unsere Stadt nach Skala-nuova. Ein Angriff auf Samos ist im Plane. Die Insel hat etwa 2000 Mann

und 20 Mistiken zur Vertheidigung. Auch kreuzt Sachturi dort mit 30 Briggs.

Während der Kapudanpascha seine Zeit versplittert, thut Ibrahim dasselbe. Seine Hauptkraft lagert bei Kalamata. Die Flotte liegt in Navarin und Suda.

Auf der Seite der Griechen schläft auch alles. Gura liegt im Schlosse von Athen, während die Türken ganz Attika besitzen. Fabvier steht mit nicht 800 Mann in Methana. Kolokotroni in Nauplia und die Rumelioten auf dem Palamidi trotzen gegenseitig. Die Regierung hat sich in's Hafenschloß geflüchtet. Maurokordato lebt ohne sichtbaren Einfluß in Hydra. Dort baut Kanaris mit englischem Gelde zwei Brander. Ein Geschwader bereitet sich, um vor Suda zu kreuzen.

Die französische und die englische Partei führen in Griechenland ihren Kampf fort. Stratford Canning hat aber durch sein Kommen nach Griechenland und durch die Hoffnungen, die er weckte, den Einfluß der englischen verdreifacht.

Jedermann legt die Hände in den Schooß und wartet auf irgend einen deus ex machina.

Smyrna, am 2. September 1826.

Bald wird es nur ein Wortspiel seyn, zu sagen, der Krieg werde zwischen Türken und Griechen geführt.

Die letzten haben schon dermalen fast nur in so ferne daran Theil, als sie im Solde der Europäer stehen.

Wenn auch die Franzosen sagen, daß England die Griechen aufgebe; es glaubt Niemand daran. Wenn dagegen Maurokordato sagt, England werde die Gelegenheit benützen, um Griechenland auf immer dem russischen Einflusse zu entziehen, so glauben selbst die Franzosen daran.

Cochrane wird täglich erwartet. Hat er nur das Drittheil der Kräfte, welche das Gerücht ihm zur Begleitung gibt, so hält die türkische Flotte nicht Stand. Sie ist außer der Möglichkeit, sich gegen ein paar Fregatten zu schlagen, denn sie hat gar keine Seeleute. — Sie kreuzt noch immer vor Samos.

Die griechische Regierung ist Null. Alle Parteien blicken auf Hamilton. Er ist ihr Orakel von Delphi. Miaulis liegt zu Hydra, denn die Besorgniß des Angriffes von Seite der ägyptischen Flotte ist die größte. Dennoch wandern eine Menge Familien aus Aegina, Paros und Spezzia dahin, denn obwohl Niemand zweifelt, daß der Angriff Hydra gelten werde, so hat man doch mehr Vertrauen auf diesen Felsen, als auf irgend einen andern Punkt. Der Seriasker Reschid Pascha hält Westgriechenland besetzt; die Negropontiner-Türken und einige Haufen Albaneser verheeren Attika und halten die Akropolis eng umschlossen. Sie liegen auf dem

Lykabettus und an den Säulen des olympischen Jupiters; dennoch halten die Griechen den musäischen Hügel. Gura mag an 1000 Mann im Schlosse haben. — Eleusis ist auch noch von den Griechen besetzt unter Grisiotti und Vasso, und im Gebirge halten sich einige Haufen. Ganz Megara ist nach Salamis gewandert; ganz Athen ist dort.

Der Schrecken ist in die Rumelioten gefahren, daß die Regierung sie, im Vergleiche mit den Türken, opfern wolle. Daher sind die meisten rumeliotischen Kapitaine in Nauplia. Nikitas sucht sie zu beschwichtigen. Zu der Meinung des Vergleiches führten die Unterhandlungen mit Stratford Canning. Kein Zweifel, daß heute ganz Griechenland sich unterwürfe, wenn von der Pforte die Bürgschaft für die Treue des Versprechens zu erhalten wäre, daß die Muselmänner den griechischen Boden räumten. Es gibt freilich noch Leute, welche schreien: 'nichts vom Vergleiche und Krieg! — aber die Waffen nehmen sie nicht zur Hand.

Die Flucht vom Festlande nach den Inseln ist schauerlich. Falsche Schrecken fallen wie Schreckgespenster ein und treiben die Haufen rastlos von Ort zu Ort.

Smyrna, am 23. September 1826.

Kariaskaki mit nahe an 5000 Mann, zu Salamis und Eleusis gesammelt, und Fabvier mit etwa 600 Mann, haben endlich einen Versuch zum Entsatze von Athen gemacht. Zwischen diesen beiden Führern war Uneinigkeit, eine Folge der Verschiedenheit der taktischen Ansichten. Fabvier wollte, daß man gerade durch die Ebene auf Athen losmarschire; Karaiskaki setzte sich dem entgegen, als der Kampfweise seiner Leute zuwider. Omerpascha neckte sie mit Haubitzen und Reitern. Am 14. August stiegen die Griechen dennoch in die Ebene herunter, wurden geschlagen, verließen ihre Artillerie und ergriffen die Flucht, die Ungeregelten nach den Bergen, die Geregelten nach dem Piräus. Einige dreißig Philhellenen wurden niedergehauen. Rigny, auf der Rhede von Salamis liegend, sandte Boote ans Land, um ärztliche Hülfe zu bringen. Diese mußten sich mit den Waffen in der Hand gegen den Zudrang der Fliehenden wehren. Er hat mir eine gräßliche Schilderung dieses mißglückten Angriffes gemacht. Zwei Tage darauf trafen sich der Seriasker und Omerpascha mit Karaiskaki und Fabvier an Bord des Admirals. Der letztere mußte den beißenden Spott des Seriaskers tragen.

Hamilton arbeitet zu Hydra an der Wahl einer

neuen Regierungskommission. Die jetzige ist gar zu nichtig. Er sucht Maurokordato wieder ans Bret zu bringen. Der ist auch der brauchbarste Mann.

Bucht von Vurla, am 25. September 1826.

Ich habe mich mit Schmerz von Dato's getrennt, obgleich die levantische Nüchternheit ein kaltes Klima für Gefühle ist. So viele Abschiede im Leben und dennoch die Nerven empfindlich! —

Andererseits ist es eben diese Nüchternheit, die mich anzieht. Ich habe so viele Verzerrung in Schönheitsglanz und Prachtkleidern gesehen, daß sie mich bei gemalten Gesichtern und im Bürgergewande unüberwindbar aneckelt. Ich thue Verzicht auf das, was eine feinere Bildung gibt, weil, was sie fordert, mir ein zu hoher Preis scheint.

Am **24.** Morgens verließ ich an Bord der kaiserlichen Fregatte Hebe die Rhede von Smyrna und wenige Stunden darauf warfen wir in der Bucht von Vurla Anker, um uns mit Wasser zu versehen. Dorthin folgten ein Dutzend Handelsschiffe, welche die Fregatte nach Alexandria zu begleiten hat; dort lagen viele andere Schiffe, darunter das englische Admiralschiff Revenge, die englischen Korvetten Rose und Me-

dinah, einige französische, holländische, österreichische und amerikanische Kriegsschiffe.

Der Ort Vurla ist eine starke Stunde von der Lende, gegenüber Klazomenä, entfernt. Er krönt drei Hügel und wird von Türken, Griechen und Juden bewohnt. Der Aga von Kolophon befehligt dort durch einen seiner Diener. Der Ort ist schmutzig, wie alle dieses Landes, und sehr ausgedehnt, indem er wohl über 2000 Häuser haben mag. Hier wird großer Handel mit getrockneten Früchten (Feigen und Trauben) getrieben. Tschesme, Vurla und Smyrna liefern zusammen die ganze Menge der Früchte, welche in Europa unter der Bezeichnung der letztgenannten Stadt bekannt sind. Die Trocknung und Einschachtlung derselben ist eben nicht lockend, aber ich will den Süßmäulern nicht ihre Lust verderben. — Die Preise der Lebensmittel fanden wir sehr gering. Wir kauften z. B. drei Ochsen um 10 spanische Thaler, und die Ocke guten Weines zu 13 Paras, was dermalen etwas über 3 Kreuzer beträgt. — In Vurla selbst bemerkte ich keine Spur von Alterthümern. —

Höhe von Rhodos, am 29. September 1826.

Wir verließen die Bucht von Vurla am 26. vor Anbruch des Tages und kreuzten fast 30 Stunden gegen

den Wind, bevor wir die Höhe von Phokäa erreichten. Auf dieser und später im Kanal von Scio verloren wir abermals viele Zeit mit dem Zusammenwarten des Convoys, so daß wir erst gestern Morgens in der Nähe von Samos uns befanden. Viele Feuer verriethen uns schon während der Nacht die Lage dieser schwer bedrohten Insel, Feuer der Wachen. Weder eines türkischen noch eines griechischen Fahrzeuges wurden wir des Morgens ansichtig. Wir hielten hart an Nikaria hin, dessen Nord-, West- und Südküste nur nackter, schroffer Felsabsturz ist. Kaum daß zu oberst hie und da ein Gesträuch Raum und Nahrung findet. — Kaum, daß hinter Nikaria die hohe Samos wieder hervortritt, erblickt man auch Furni und mit doppeltem Kegelberge, Pathmos, rechts aber die Klippe Boi, die hohe Naxos und Amorgos. — Heute ließen wir nach und nach Leros, Kalymno, Stanchio, die Klippe der Madonna und Piskopia zur Linken, — durchaus schroffe, hohe Inseln, zwischen welchen höher und mächtiger denn sie selbst, Kap Krio und das Festland von Asien hervorschauen. Zur Rechten blieben uns die Klippen Livata und Sinari, die Insel Stampalia — weiter die niederen Klippen Safrani, S. Johann und Skreti. Sobald wir hinter der Klippe Karqui die mächtige Rhodos mit wolkenbedeckten Bergen erblickten — zeigte sich auch gerade vor uns Skarpanto, die

Klippe Eſtazido vor ſich; ſogar die Klippen Placa und die Brüder im Kretiſchen Meere wurden ſichtbar und der heilige Ida, der Herrſcher des Meeres, ſchloß den Horizont.

Sieh, es tagt! — ſchon thront auf oberſter Stufe des Himmels
Perſeus mit leuchtendem Schwert und der unſtät flammende Gorgo,
Nah anſtrebt ihn der Held, Orion, funkelnden Gürtels,
Drängt mit geändertem Schild und weitlin reichender Keule
Stark den gewaltigen Stier, im Glanze prangend, ein Sieger.
Doch ihm ſchwindet die Bahn; ſie verblaßt, ſo will das Verhängniß! —
Milderer Strahl geht aus; auf zwölffach bezeichnetem Wege
Rollet der Teppich ſich vor, wo Geheimniß birgt die Behauſung.
Hauch des Wachens ſchwellt den webenden Vorhang des Tempels;
Außen ruhen noch, als Wächter beſtellt, im Wechſel der Zeiten,
Nah der mächtige Bär, der glühende Löwe, die Hunde.
Doch an den Buſen dem Tag, in wundervollem Entzücken,
Schmiegt vergeſſend ſich ſelbſt, die himmliſche Braut ſich, die Jungfrau.

Höhe von Abukir, am 4. Oktober 1826.

Am 29. September früh hatten wir nur Meer und Himmel, kein Land mehr zu Geſichte; doch mit Sonnenuntergang, da die Nebel des Horizontes völlig aufge-

löset waren, wies sich das Haupt des Ida West bei Nord in mächtiger Verbreitung. Wir waren in diesem Augenblicke 200 Meilen von der Insel Kandia entfernt. Abends fiel Windstille ein, und währte bis zum folgenden Abende, wo mehrere Blitze in Nordwest uns frischen Wind verkündigten. Bald kam er aus Südost, so daß wir leider nicht gerade Fahrt halten konnten; es drohte Sturm. — An unsere Kauffahrer gebunden, mußten wir den Vortheil der Geschwindigkeit aufgeben und durften leider auch während der folgenden Tage nur die beiden Bramsegel, und zwar zweimal gerefft, oder gar auf den Mohrenkopf herabgelassen, halten. — Ein einziges Schiff hatten wir, während der ganzen Fahrt seit Smyrna begegnet; so sehr ist der Handel eingeschreckt! — es war ein österreichischer Kauffahrer. Es liegt etwas großartiges darin, sich auf dieser endlosen Wasserfläche zu begrüßen. Hoch vom Bord zu Bord ruft sich der Seemann zu. Er fragt, was ihm das wichtigste ist, und seine Fahrt berichtigen kann. Welche Breite habt ihr? welche Länge? — Das Reich der Namen ist zu Ende; nur die Zahlen gelten noch.

Noch 50 Meilen von der Küste entfernt, kamen uns schon ein paar Falken entgegen, wovon wir einen fingen; viel früher hatten wir kleines Gevögel, Schwalben, Stelzen u. s. w. begegnet. Diese armen Thierchen

ſetzten ſich ganz ermüdet auf die Taue und die Matroſen fingen ſie mit der Hand.

Wir hatten am 3. Abends nicht den Weg gehalten, den wir ſollten, — wir zählten auf die Dauer des Windes und wollten uns Nachts nicht zu ſehr der Küſte nähern, der Wind ward aber müde, und wir lagen heute faſt ſtille und fanden uns überdieß nicht vor, ſondern im Oſten von unſerem Ziele. Mit Tagesanbruch entdeckten wir einige Nilbarken (Schebecken mit 3 Maſten) als das zweite Zeichen der Nähe an der egyptiſchen Küſte; auch ein paar türkiſche Kriegsſchiffe kreuzten zwiſchen uns und dem Lande. Bald darauf traten wir in den Bereich der Ausſchwemmung des Nil, die ſich durch die Trübe des Meeres ankündigt. Mehrere Stücke Land wurden nach und nach ſichtbar — der Thurm und das Fort von Abukir dann, — endlich eine Reihe von Dattelbäumen und Rundhügel, ſo wie man die Hütten der Wilden malt. — Schon ſtieg die Säule des Pompejus empor — ſchon verkündigte ein Wald von Maſten Alexandria, den Mittelpunkt der Thätigkeit Mehemed Ali's — da warf uns der Wind wieder ins Weite. Wir, in unſerem Schiffe, in unſerer Welt, feierten mit dreimaligen Kanonenſalven des Morgens, Mittags und Abends, mit Meſſe und Tafel das Namensfeſt des Kaiſers — und die Kauffahrer antworteten unſeren Schüſſen.

Hafen von Alexandria, am 5. Oktober 1826.

Auch hier die Anker geworfen — aber noch hab' ich den dritten Welttheil nicht betreten! — Mit Tagesanbruch wies sich uns eine Abtheilung der Alexandrinischen Flotte, 2 Fregatten, 2 Corvetten, 12 Briggs, unter Segel, die Fahrt nach Cypern haltend, wo sie, wie wir später vernahmen, einige griechische Freibeuter aufsuchen wollen. — Mehr und mehr stieg Alexandria aus den Wellen, voll breiter und hoher Gebäude aus Stein, — feste Schlösser auf mehreren Punkten. — Den Hügel mit dem Schlosse Napoleon im Hintergrunde, — Häfen zu beiden Seiten und eine große Menge von Schiffen darin; Palmen, in Gärten zu Wäldchen vereinigt, die Oede der Färbung belebend; dies alles endlich durch die Säule des Pompejus überragt. Die Einfahrt in den alten Hafen (den größeren und besseren ist sehr gefährlich. Obwohl er dem unbelehrten Auge in West völlig geöffnet erscheint, verengen doch Untiefen die Einfahrt in verschiedenen Richtungen und zwar so schlangenwindig, daß ohne Piloten des Hafens schwerere Schiffe große Gefahr laufen würden. Der Pilote begibt sich, sobald er ein Fahrzeug dem Hafen sich nähern sieht, in einer Barke bis vor die Untiefen — und weiset dann, eine Fahne schwingend, in leicht verständlichen Zeichen den Weg. Der

Palaſt des Paſcha an der Spitze des neuen Hafens, zur Linken, — kahle Dünen zur Rechten und zwiſchen den Maſten der Schiffe, in der Mitte, breite Vorraths- und andere mit hohen Mauern geſonderte Gebäude: das iſt alles, was ich bis jetzt von dieſer ſeit drei Jahrtauſenden ſo berühmten Landungsſtelle Aegyptens ſah. — *)

Alexandria, am 23. Oktober 1826.

Während Griechenland vor Mehemed Ali zittert, genügen hier wenige Blicke, um ſich zu überzeugen, daß er für die Sache der Pforte nicht viel mehr zu thun geſonnen iſt und in dieſem Jahre auf keinen Fall etwas Ernſtliches thun wird. Er iſt gekränkt durch den Umſtand, daß der Sultan ſein Begehren um Entfernung

*) Hier reihen ſich in der Brieffolge die auf Aegypten und Nubien Bezug habenden ein. Sie umfaſſen den Zeitraum vom 5. Oktober 1826 bis 30. März 1827. Der Verfaſſer hat daraus ſeine „Erinnerungen aus Egypten bei Armbruſter 1829—1830. 2 Bände — und „das Land zwiſchen den Katarakten. Wien bei Gerold 1831“ gegeben, Arbeiten, die ſich auf das Geographiſche, Statiſtiſche und Hiſtoriſche dieſer Länder, ſo wie auf die Schilderung ihrer Alterthümer beziehen. Zur Ergänzung gehören die hier eingeſchalteten Briefe.

des Kapudan Paſcha nicht beachtet, ſeine Wünſche auf das Paſchalik von Damask, das er als Entſchädigung für ſeine Leiſtungen anſpricht, unerfüllt läßt und dafür Ibrahim Paſcha mit dem Titel eines Seriaskers der Morea abfinden will; er mißtraut der Pforte und ſetzt voraus, daß ſie nicht ungerne ſähe, wenn er ſich erſchöpfte und in der Meinung der Muſelmänner verlöre. Auch ſeine Geldmittel ſind tief herunter gekommen. Man ſchätzt die Summe, die ihn der griechiſche Krieg koſtet, bereits auf 25 Millionen ſpaniſche Thaler.

Der Vizekönig hat mich am 10. nach ſeinem Hafenpalaſte einladen laſſen. Ich fand ihn äußerſt freundlich und lebhaft, obwohl körperlich leidend. Eine ſeiner erſten Aeußerungen verrieth die Beſorgniß, daß Rußland und England bereits unter ſich einig wären über die Einmiſchung in die griechiſche Frage. Er ergoß ſich in Klagen über die Unthätigkeit der Pforte. „Ich trat als Diener des Sultans“ ſagte er, „in den Kampf; ich wollte meinen Theil davon tragen, nicht aber die ganze Laſt. Ich ſchob die zur Hebung Aegyptens gefaßten Pläne auf, verwendete die Lebensſäfte dieſes Landes, und, ſo wie die Laſt auf meinen Schultern war, ließ mich der Sultan ſitzen. Ich kannte die Wichtigkeit des Augenblicks nach der Eroberung von Miſſolongi; der Angriff auf Hydra war verabredet — aber der Kapudan Paſcha hielt nicht Wort; er hat

den Feldzug ſcheitern gemacht.“ — Er pries mir Egypten als die Perle der Länder. „Zehn Jahre Frieden,“ ſagte er, „und Egypten wird neben Rußland, England, Frankreich und Oeſterreich durch ſein Geld die fünfte Macht ſeyn.“ —

Der wichtigſte Mann im Lande nach dem Vizekönige iſt Boghos-Juſſuf, ſein vertrauteſter Geſchäftsmann. Die Formen dieſes Mannes ſind im hohen Grade einnehmend; ſein Wort iſt frei und verſtändig, der Ton ſeiner Stimme milde, ſein Benehmen beſcheiden und voll Haltung. Er bezweifelt das Gedeihen der Neuerungen des Sultans, und ging in ſeinen Aeußerungen gegen die Abſichten, welche dieſer mit der Beſchäftigung der egyptiſchen Truppen in der Morea verbinde, ſo weit, zu ſagen: die Pforte wolle den Vizekönig verderben; ſie verſtehe ihn nicht, wiſſe ihn nicht zu ſchätzen, hege eine kleinliche Eiferſucht gegen ihn; er aber ſey ein zu kluger Mann, um den Zuſammenhang der Dinge nicht durch und durch zu ſchauen. Uebrigens pries er die Eigenſchaften ſeines Herrn, deſſen Schöpfungskraft, die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe und vor Allem die ungeheure Willensſtärke, die ihn auszeichnen. Seit langem habe ich nicht zwei Menſchen von ſolchen Gaben geſehen, wie der Vizekönig und Boghos. Sie ſcheinen für einander geſchaffen.

Alexandria, am 18. November 1826.

Zwei Fregatten, fünf Corvetten, dreißig Brigg, fünf Goeletten und fünfzig Transporte gehen eben jetzt nach der Morea unter Segel. Sie führen dem Heere Geld und Mittel, aber keine Mannschaft zu. Die Nachrichten aus Konstantinopel kündigen die Einmischung der Mächte als nahe an. „Nun ist nichts mehr zu thun," war die erste Aeußerung des Vizekönigs auf diese Nachrichten. Dennoch mag er nicht ganz dieser Meinung seyn und will damit nur sagen, daß wohl er, aber nicht die Pforte im Stande seyn würde, die Griechen in dem Zeitraume, den die europäischen Mächte noch gewähren werden, zu überwinden.

— – ——

Kairo, am 18. Dezember 1826.

In Alexandria ist der Vizekönig auf einem Landhause. Hieher muß man kommen, um ihn im Pompe eines Souverains, mit allen Zeichen seiner Macht umgeben zu sehen! — Er, für seine Person, ist einfach, freundlich und strenge zugleich; in seinen Adern, in seinen Blicken lebt ein vielfaches Leben; der Ausdruck seines ganzen Wesens ist Wißbegierde; Er kann keine Idee auffassen ohne sie zu erweitern und anzuwenden;

hundert Pläne bewegen ſich zu gleicher Zeit in ſeinem Kopfe. Marine und Landbau beſchäftigen ihn jetzt am meiſten. Er läßt in Venedig, Livorno und Marſeille Kriegsſchiffe bauen; vierzig Zöglinge ſeiner Marineſchule gingen vor Kurzem nach Alexandria ab; vierzig andere ſtehen bereit, ihnen zu folgen. „Die Armee hat ihre Ausbildung,“ ſagte er mir letzthin; „ich kann vor der Hand nichts für ſie thun. Aber mein Land braucht Pflege. Da liegen meine Schätze. Alles iſt Anfang hier; aber es wird werden. Ich denke daran. Ich werde es dahin bringen, wohin es kommen ſoll. Die Umwandlung zum Beſſern hat bereits unausrottbare Wurzeln.“ —

Es gewährt kein geringes Intereſſe, dieſe Naturkraft thätig zu ſehen. In einer und derſelben Stunde ſprach er mir von der Koloniſirung von Sennaar und Kordofan, von der Einführung neuer Baum- und Getreidearten in Aegypten, von der Ausbreitung und Verbeſſerung des bereits beſtehenden Anbaues, von der Grabung von Kanälen um der Wüſte Boden abzuringen, von Verſchönerungen in und um Kairo, von der Anlage eines Arſenals und geſchloſſenen Hafens in Alexandria, von der Gründung einer Stadt bei Abukir, endlich von Handel und Schifffahrt. „Ohne Landbau kein Handel, — dieß waren ſeine Worte — ohne Handel kein Landbau; ohne Flotte kein Handel.“

Er ist schlimm auf Abdullah Pascha von Akka und auf den Fürsten vom Gebirge zu sprechen. Der eine habe vor ihm auf den Knieen gelegen, erzählte er mir, der andere unter tausend Betheurungen seinen Schutz angesprochen. Er habe sie von dem Zorne der Pforte gerettet. Jetzt suche der eine Händel und der andere thue wenigstens nicht, wie er solle. Es seyen undankbare Leute. Den Abdullah Pascha insbesondere habe er müssen bedrohen lassen.

In Arabien ist Mehemed Ali's Einfluß der größte. Er hält die heiligen Städte besetzt. Der Imam von Sana fürchtet ihn. Dagegen heben die Wechabiten wieder das Haupt. Hätte er nicht die Hände voll, so würde er einem Versuche auf das Yemen nicht widerstehen. — Darfur, im Inneren von Afrika, trotzet ihm. Er hat diesem Königreiche die Provinz Kordofan abgenommen. Dafür hält man ihm dort eine Gesandtschaft gefangen zurück, die er bald darauf, um Unterhandlungen zu pflegen, dahin schickte. Er hat das erste Infanterie-Regiment, 1840 Reiter und an 20 kleine Geschütze in Kordofan stehen. Aus Abyssinien sind vor wenigen Wochen Abgesandte hier eingetroffen, Leute, so einfach, als kämen sie aus dem Monde.

In Hinsicht des griechischen Krieges wird der Vize-König wohl das Ergebniß der europäischen Einmischung abwarten.

Kairo, am 5. März 1827.

Die Verhältniſſe haben hier die entſcheidende Farbe angenommen. Der Sultan hat alſo den Kapudan-Paſcha geopfert, verſpricht ſeine Flotte dem Vizekönige unterzuordnen und hat dieſem die oberſte Leitung des Krieges gegen die Morea übertragen. Der Ton des hieſigen Hofes iſt umwandelt. Alles athmet den thätigſten Krieg. Wenn die Pforte ihre Verſprechungen hält und die europäiſchen Mächte nicht dazwiſchen treten, iſt die Halbinſel verloren. „Schaden macht klug,“ ſagte er mir bei dem erſten Beſuche, den ich ihm ſeit meiner Zurückkunft gemacht hatte; „der vergangene Feldzug hat auf die Pforte gewirkt. Sie hat eingeſehen, daß weniger mir als ihr das Spiel verdorben worden war, und daß im Kriege, wenn die Hände nicht einem und demſelben Kopfe gehorchen, nichts herauskommt. Sie glaubt endlich, daß ſie keinen treuern Diener habe als mich, keinen, dem das Wohl und der Glanz des Reiches mehr am Herzen liegen, als mir. Nun wird Tahir Paſcha die Flotte befehligen, einer von den Meinen. Er hat mir lange gedient, lief dann, weil er eine ganze Schiffsladung auffraß, aus Furcht nach Konſtantinopel, weiter nach Algier, von dort nach England, Frankreich und weiß Gott wohin. Er iſt ein Hitzkopf, aber ein tüchtiger Seemann.“ Dann

entwickelte er den Plan des Feldzuges. Hydra wolle er angreifen, sagte er; das sey der Schlüssel zu Griechenland.

Sais, am 14. März 1827.

Am 12. Abends verließ ich Kairo. Ich fand am Gestade ein Missolongiotisches Mädchen, das man mir um 5 Börsen bot. Es flehte mich um Rettung. Ich hätte zurück nach der Stadt müssen, um das Geld aufzutreiben — ich hätte keinen Platz ihm anzubieten gehabt, als meine Barke. Was würde man in Alexandria dazu gesagt haben, hätte man mich anlangen sehen mit einer Sklavin? . . . Falsche Schaam und Geiz befielen mich. Ich kaufte es nicht. Auf dem Markte zu Tantah wird ihm der Käufer geworden seyn.

Ich wandte mich ab und besah einen aus Memphis herbeigeschleppten Sarg aus schwarzem Stein, voll trefflich gearbeiteter Hieroglyphen und Bilder. Auf dem Deckel war die Nephtys in Lebensgröße ausgehauen, das Bild der Nephtys mit gespreiteten Flügeln innen auf der Vorderseite, auf der unteren aber eine weibliche Gestalt. Mir schien dieser Sarg der einer Frau zu seyn, die den ersten Geschlechtern des Landes angehört haben dürfte. Es stand ein Ring darauf, aber er war unleserlich.

Sturm brach los, da ich die Barke bestieg. Sturm nahm mir gestern den ganzen Tag. Sturm hält mich auch heute in der berühmten Sais fest. Eine Ummauerung als Rest dieser Stadt liegt eine halbe Stunde vom Ufer und eine kleine Viertelstunde östlich vom Orte Sal-Hadschar. Sie ist ein Viereck von 1700′, nach Westnordwest orientirt. Die Thore stehen nicht in der Mitte, sondern jederzeit 600′ von der einen Ecke entfernt. Die Breite der Thorräume, so wie die Dicke der Ummauerung ist 72′. Die Höhe beträgt dermalen noch an 30′. Sie ist aus ungebrannten mit Häckerling vermischten Ziegeln, die auf 18″ Länge 5″ Höhe und Breite haben und so gefügt sind, daß jederzeit unter die Mitte des einen die Anfänge zweier anderen zu liegen kommen. Die Ummauerung steht auf der Ostsüdost- und Nordnordost-Seite fast ganz — auf den beiden anderen ist sie mehr oder weniger zerstört.

Im Innern ist zu $^2/_3$ des Raumes Sumpf — der Rest Linnenfelder und Ruinen. Diese, durchaus aus ungebrannten Ziegeln, sind insbesondere mit einer hohen 36′ dicken Mauer umgeben und dürften die königliche Burg umschlossen haben. Sie stehen im Südsüdwest-Viertel der Stadt und sind zum Theile durch Feuer zerstört. Ich sah häufig kleine Stücke rothen Granites, aber keinen behauenen Stein. — Außerhalb der Um-

mauerung der Stadt an der Flußseite, ziehen ähnliche Ruinen bis Salhagar. Sie dürften eine Vorstadt ausgemacht haben. Einen korinthischen Knauf sah ich dort und auf dem Wege nach dem Flusse einen kleinen Block mit Hieroglyphen im Obeliskenstyle gearbeitet. Dieser war der einzige.

Es regnet — wüthet — doch verlasse ich eben jetzt, Abends, dieß Gestade.

Alexandria, am 16. März 1827.

Heute früh endlich hier eingetroffen. Ich fand den Mahmudieh auf drei Stunden Weges ober seiner Mündung in den Nil ohne Wasser. Diese Strecke hindurch bringt man sein Geräthe auf Kameelen und nimmt dann eine schlechte Barke bis Alexandria. Ich stieg beim Generalkonsul in dem neuen Okel auf dem großen Platze ab.

In der See, am 30. März 1827.

Alexandria bietet dem Reisenden, der große und täglich wechselnde Anregungen gewohnt ist, wenig Anziehendes; aber es weiset ihm die herrliche See, die ihn der Heimath nahe stellt. Meine Reisegefährten schlugen die Wanderung nach Jerusalem ein; ich, durch einen höheren Willen regiert, mußte den Weg nach

Smyrna wählen. Ich schiffte mich heute an Bord der Kriegsbrigg Emo ein und um die Mittagsstunde waren wir sammt unserer Schleppe von einigen dreißig Kauffahrern durch die Enge des Hafens. —

Kanal von Rhodos, am 2. April 1827.

Der Wind war uns so günstig, daß wir schon heute Morgens Rhodos ansichtig wurden und gegen Mittag der Stadt gegenüber uns befanden. Wir hielten an, um einige Personen zu sprechen und uns zu erkundigen ob kein Kauffahrer unserer Hülfe bedürfte. Alles klagte über das Getreibe der Seeräuber in Simi, Kazo und Skarpanto. Im letzteren Hafen allein sollen gegen 30 neue Mistiken fertig liegen.

Rhodos zeigt fünf bedeutende Gebirgsmassen und eine öde Küste bis in die Nähe der Stadt. Da beginnen Gärten und Landhäuser und decken auf eine Stunde Weges den Abhang der Hügel. Die Stadt steigt sanft aus dem Meere auf zu zwei Höhen, die sich nach West und Nord strecken. Man kommt zuerst an dem kleinen Hafen weg, der von der Landzunge des Engelsthurms und einem Klippenvorsprung gebildet wird, dann an dem eigentlichen Boothafen, an dessen einem Ende der genannte Thurm, an dem andern der zum heil. Nikolaus steht, der

hohe Zinnen und vier Warten hat, endlich am Galeerenhafen, den das Kaſtell Elmo ſichert und worin die Schiffswerften ſich befinden.

Die Stadt zeigt ſich ſehr anſehnlich und hat durch die Menge der Bäume zwiſchen den Gebäuden ein freundliches Ausſehen. Hoch ragt an dem oberen Ende die Burg des Großmeiſters empor — hoch die Kirche zu St. Johann dem Täufer und die Gebäude der Ritter. Im Boothafen zeigt ſich zwiſchen zwei ſchönen runden Thürmen ein Thor. Man kann faſt den ganzen Umfang der Mauern von der See aus nehmen, die Bollwerke, welche die franzöſiſchen, deutſchen, engliſchen und welſchen Ritter vertheidigten, das Siegesthor und das athanaſiſche. — Uebrigens hat Soleiman die Stadt von der zweckmäßigſten Seite angegriffen. Sie iſt in mehreren Theilen beherrſcht.

Die Häfen ſind klein. Die Rhede iſt ſchlecht. Die Anker halten nicht; Strömungen herrſchen und die Winde ſchwanken. Finſter und hoch ſteigen die Gebirge Karamaniens der Inſel gegenüber empor und öffnen ſich weit zum Buſen von Makri. —

Höhe von Knidos, am 4. April.

Im Golf von Rhodos überkam uns Windſtille und dann Ungewitter. Wir trieben uns durch 30 Stunden

zwiſchen dieſer Inſel und dem Feſtlande herum, dort blühendes Land voll von Bäumen, Gebäuden und Thürmen aus der Ritterzeit, hier rauhes, ſteiles, unwirthbares Gebirge. Zwiſchen dieſen Wänden liegt „der Hafen der Ritter,“ wahrſcheinlich nach den Herrn von Rhodos ſo benannt, welche auf dem Feſtlande dieſen Punkt beſaßen oder wenigſtens häufig beſucht haben dürften. Eine Mauer zieht auf der Höhe zur Linken der Einfahrt hin aus großen Werkſtücken ohne Mörtelverbindung.

Simi, die Inſel, iſt ein Abriß des Taurus, ein Felsblock in die See geworfen. Sie erzeugt nichts, doch wohnt Volk darauf; dieß ernährt ſich von Schwammfiſcherei an den karamaniſchen und ſyriſchen Küſten. Der Hafen von Simi iſt ein Seeräubernest.

In der Nacht zum 4. umſegelten wir Kap Krio, wo die alte Knidos ſtand, und wurden am Morgen durch Windſtille dort feſtgehalten. Dieß Kap ſtreckt zwei Gebirgsmaſſen nach Weſt vor, unter ſich durch ein Thal getrennt. In dieſem ſtehen einige karge Bäume; die Höhen ſelbſt ſind kahl, ſpitzig, felſig. Ich ſah keine Ruine darauf. Der Steuermann verſicherte mich, daß deren dort beſtänden, Thürme und Mauern. Hoch und wüſt ſteigt die Inſel Piskopia aus der See, die einen guten Hafen hat. Hoch und wüſt auch Nicero, mit Trümmern eines Kaſtells an ihrer

Nordweſtſpitze und mit einem armen Dörfchen auf dem nackten Gebirge. Gali und Sequini, unbewohnte Felsklippen, bilden den Uebergang zu der berühmten Kos, die einen wenig hohen, flachen Rücken in der Mitte und Gebirge an ihren Enden zeigt; dieſes öde und unwirthbar, wie das der übrigen Inſeln, jener bebaut und mit einem ummauerten Orte, Kefali, gekrönt.

Kos, am 7. April 1827.

Kaum daß man die Oſtſpitze von Kos umſchifft, ſteigt Halikarnaß auf dem dunklen Hintergrunde der Gebirge des Feſtlandes glänzend weiß aus der See. Es iſt ein Schloß aus den Zeiten der Johanniter, das köſtliche Alterthümer einſchließen ſoll. Leider iſt der Zugang jedem Ungläubigen verwehrt.

Wir legten am 5. d. auf der Rhede von Stanchio an, da uns der Wind nach Nord umſprang. Eine halbe Stunde darauf betrat ich die Inſel. Der Anblick ihres Geſtades iſt blühend. Landhäuſer und Gärten decken daſſelbe, die Stadt ſteigt mit anſehnlichen und ſauberen Gebäuden empor, zur Rechten das Schloß, ein Viereck mit Zinnen und Thürmen, Bau der Johanniter. Eine Stunde hinter der Stadt hebt ſich kahles Gebirge, der höchſte Rücken der Inſel.

Die Insel wird von einem Muselim befehligt, dermalen ein Pascha von 2 Roßschweifen, dem auch Budrum und die Küsten des Golfes untergeordnet sind. Die Türken überwiegen in der Stadt die übrige Bevölkerung um mehr als die Hälfte. Sie bewohnen ausschließlich das nicht ferne der Stadt gegen West gelegene Dorf Tschermete und besitzen die meisten und schönsten der Gärten. Die drei übrigen Dörfer Asfendio, Antimachia und Kefali sind von Griechen bewohnt, haben aber türkische Besatzung. Man zählt 82 Mandrien auf der Insel, von griechischen Hirten betrieben.

Der Eingang in das Schloß ist dermalen Franken verwehrt. Man sagt, es soll 136 Kanonen haben. Es ist durch einen Wassergraben von der Stadt gesondert, die ihrerseits ummauert ist und gleichfalls einen Wassergraben hat. In beiden fand ich kein Wasser. Vor dem Eingange in das Schloß steht eine jener mächtigen Königsplatanen, die hunderte von Familien unter ihrem Schatten beherbergen können. Sie ist fast nur ein Stumpf. Ihre Aeste sind mit Säulen gestützt, und die längsten, die bis an das Schloß reichen, kürzlich abgehauen worden, da der Pascha fürchtete, die Griechen könnten bei einem etwaigen Ueberfalle darüber die Wälle desselben ersteigen. Zwei öffentliche Brunnen und viele Ruhebänkchen sind unter dem Schirme dieses

Rieſenbaumes angebracht. Ringsum iſt ein freier Platz. Dort ſteht auch ein Altar aus weißem Marmor.

Zur Rechten des Schloſſes iſt der nun verſchüttete Eingang in den alten Hafen, der geräumig und gut war und nun eine Pfütze iſt. Es wäre um ſo wünſchenswerther, daß er benützt werden könnte, da die Rhede keine der beſten iſt. Ein Sturm aus Oſt bedroht die Schiffe, wie das uns in der vergangenen Nacht geſchah, wo einer unſerer Kauffahrer den Bugſpriet gegen einen anderen brach und alle mehr oder weniger beängſtiget waren. Bei dem ruhigſten Wetter aber iſt die Anfahrt wegen der Strömung jederzeit mißlich.

Die Mauern der Stadt tragen noch die Wappen einiger Ritter *). Es iſt Befeſtigung des Mittelalters mit Thürmen, Zinnen und Graben, jene ſchon den Bollwerken angenähert oder vielmehr bereits runde Bollwerke. Vorſtädte umgeben die Stadt. Griechiſche Alterthümer gibt es mehrere auf der Inſel, aber ſie beſchränken ſich auf Geringes. Altäre, Säulen, behauene Marmorſtücke u. ſ. w. Ich ſah deren mehrere

*)

in der Stadt und längs dem Wege nach der Quelle des Hippokrates.

Diese Quelle, ich weiß nicht, mit welchem Rechte so genannt, liegt eine starke Stunde im Süden der Stadt auf dem Gebirge. Sie versieht Stadt und Schloß reichlich mit Wasser, das leicht, frisch und angenehm ist. Die Leitung ist bis ans Gebirge selbst auf Mauerbogen geführt, die jedoch aus jüngeren Zeiten sind. Man wandelt durch Gärten längs derselben fast eine halbe Stunde, dann endet der Anbau und man steigt die Höhen hinauf, die mit duftenden Kräutern bewachsen sind. Nachdem man an mehreren zerstörten Kirchlein vorübergekommen ist, trifft man, hart unter dem obersten Abfalle, ein ebenes Plätzchen, mit Platanen und Cypressen beschattet, darunter einen aufgemauerten türkischen Ruheplatz, und zur Linken ein schmales Thor in den Felsen gehauen, woraus das Wasser aus einem schmalen Gange quillt. Hat man 50 Schritte in diesem Gange, der 5′ 7″ hoch und kaum 2′ breit ist, gemacht, so findet man ein anderes Thor, der gerade Gang macht eine kleine Wendung und nach 12 Schritten gelangt man in ein Gewölbe aus Werkstücken ohne Mörtelverbindung in 17 Lagen aufgeführt, das zu oberst einen Kranz wie ein Brunnen hat, wodurch der Tag einfällt, — etwas über dem Eingange einen zweiten, gleichfalls aus Werkstücken schön gefügten

Gang, der in's Freie führt, zur Rechten aber unten eine Grotte, woraus der Quell ruhig und reich sprudelt. Dieß Kegelgewölbe, den Kranz eingerechnet, hat 22' 4" Höhe und an der Grundfläche 8' 4" Durchmesser. Es ist offenbar ein alter Bau. Herr Thavanath, der französische Konsul zu Kos, ein Alterthumsforscher, versicherte mich, Athis, der später den Persern diente, habe denselben ausgeführt, nachdem er zuvor dieß edle Wasser von einer nahen Mineralquelle gesondert habe. Die Mineralquelle wurde bis vor Kurzem noch in ein Bad des Pascha geleitet. Jetzt ist die Leitung zerschlagen.

Unter den beiden Platanen, welche den türkischen Ruheplatz befrieden, genießt man einer schönen Aussicht über See und Inseln und über das blühende Gestade von Kos, annehmlich durch zwei Teiche unterbrochen, die zu Salinen, zur Jagd und Fischerei benützt werden. Stampalia taucht im fernen Westen aus der See; nahe vor sich hat man die Seeräuberklippen Xeroniſſi, über welche Kalymna mit ungeordneten Gebirgsmassen ragt — Leros dann und die Menge anderer Klippen bis an das natolische Festland, im fernen Nord aber die spitzige Patmos, die hohe Samos und das berühmte Kap von Mykale.

Kos erzeugt die edelsten Gartenfrüchte. Die Citronen besonders sind von vorzüglicher Schönheit und Güte. Wir bezahlten das Tausend mit 3 Piaster, d. i. 30

unſerer Kreuzer. Wir fanden Feigen und treffliche Trauben. — Es ſteht eine Rebe in der Stadt, die an 4' Umfang hat. Die Oka Citronenſaft bot man uns für 4 Paras, d. i. einen Kreuzer. — Getreide erzeugt die Inſel nicht genug, aus Mangel an Händen; ſie braucht für 3 Monate Einfuhr. —

In einem Garten, dem vorigen Paſcha gehörig, fand ich ein paar Inſchriftſteine. An einem anderen Orte ein bekränztes Piedeſtal mit der Aufſchrift: Heraklidotus Artemidorus Sohn Alexanders. Auf einem kleinen Altar ſteht der Name des Hippokrates. Dies Stück iſt im Beſitze des oben erwähnten Herrn Thavanath, aller Nationen Konſul, eines vielgereiſeten und beleſenen Mannes, Piemonteſer von Geburt. Er ließ 6 Bände Gedichte in London drucken, in italieniſcher Sprache geſchrieben und von Werth, wie man mich verſichert. —

Rhede von Carabaglar, am 9. April 1827.

Kap Petra, im Norden von Stanchio, beſteht aus verlaſſenen Höhen, die mit einer leichten Hülle von Vegetation bedeckt ſind und zu oberſt mit verwitternden Spitzen darüber hervorbrechen. Man ſieht Aſien überall das Alter an. Hirten bevölkern von Zeit zu Zeit die genannte Stelle, und ſchlagen da flüchtige Mandrien

auf. Auf einem der ſpitzigen Uferberge ſtehen Reſte eines feſten Schloſſes, aus den Zeiten der Ritter. Das nächſte Kap oder Petra heißt Carabaglar; es iſt von dieſem durch ein bebautes und mit türkiſchen Orten beſetztes Thal getrennt.

Von Carabaglar liegen viele Klippen in der See. Dort überkam uns heute, kaum daß wir die Rhede von Stanchio verlaſſen hatten, Windſtille, der Nordwind und Gewitter folgten, ſo daß wir gezwungen waren, Anker zu werfen. Die ganze Strecke zwiſchen den Klippen und der Küſte iſt guter Ankerplatz; wir hatten 15 Faden Waſſer.

Ich beſuchte die Klippen. Von dem Gipfel der höchſten, die aus zwei Bergen beſteht, durch eine Landzunge à fleur d'eau verbunden, zählte ich 24 andere Klippen in der Nachbarſchaft, alle vulkaniſchen Urſprungs und einer wunderbaren Vegetation. Der Fenchel erſcheint da an 20′ hoch, und mit einem Stengel, der einige Zoll Durchmeſſer hat. Der Klee hat Blätter von 2 Zoll Breite. Das Gras war mannshoch. Eine Menge wilder Haber wächst auf dieſen Klippen. Mehrere derſelben waren vor Alters bebaut, man ſieht noch die Steinterraſſen, um die Erde feſt zu halten.

Wir holten uns trefflichen Bimsſtein und Fiſche, wobei wir das Netz an einem Schiffe zerriſſen, das vorigen Jahres da verſunken iſt; und fuhren dann nach

dem Hafen von Carabaglar, der weiter nichts als ein ſicherer Ankerplatz hinter einem Klippenhügel an der zurückgezogenſten Ecke der Küſte iſt. Da geht ein reiches Thal ein. Auf der Küſtenhöhe ſteht eine Veſte der Ritter, eine Face mit Bollwerkthürmen an den Enden, nun verlaſſen. — Es regnete — es goß; der Himmel von Nord bis Weſt glich einem offenen Vulkan. Wir eilten unſer Schiff zu gewinnen.

Bay von Carabaglar, Charſamſtag am 14. April 1827.

Geſtern glaubten wir mit unſerem langweiligen Konvoy die Anker lichten zu können. Wir fanden Nordwind — kreuzten in den Golf von Mandajar, und kamen mit Hülfe des Nachtwindes bis gegen Kap (Mykale) S. Maria. Heute früh ſahen wir das ganze Konvoy verſtreut — der Wind nahm zu — es blieb uns nichts übrig, als zurückzukehren auf unſeren Ankerplatz, von dem eines unſerer Schiffe kaum drei Meilen gewonnen hatte. Wir ließen die Pharmakuſen links, ſo wie wir ſie geſtern links gelaſſen hatten und ankerten gegen Mittag wieder in Carabaglar. —

Das halt' ich nicht aus. Ich werde mich in Halikarnaß ausſetzen laſſen — und will den Weg nach Smyrna zu Lande machen. Zwar habe ich Niemanden als einen einzigen Diener. Deſto beſſer, möcht' ich

ſagen. — Der Nordwind hält an und das Thal des Mäander iſt lockend. —

Mylaſſa, Oſtermontag am 16. April 1827.

Nach zwei Stunden Fahrt in einem Boote der Corvette erreichte ich die Lende von Budrum. Dabei ließ ich die Bay von Pedeß zur Linken, an deren Eingange auf einer Felsſpitze eine Burg, auch dieſe ein Werk der Ritter, ſteht. So wie man um dies Kap beugt, wird man das beweißte Schloß von Halikarnaß gewahr, das aus der Fluth emporzuſteigen ſcheint. Es liegt auf niederer Klippe aus grauem Lavaſtein, einſt eine Inſel, nun durch eine Sandzunge mit dem Feſtlande verbunden. Zur Rechten zieht flaches Geſtade hin, von den Gebäuden bedeckt, welche die Griechen bewohnen; zur Linken ſind der Hafen, die Türkenſtadt und, im äußerſten Winkel, die Schiffwerften. Die Stadt, von Gärten umgeben, hat zum Hintergrunde nacktes Gebirge. Zweitauſend türkiſche und nicht über hundert griechiſche Familien ſind dermalen die Einwohner derſelben. Ich fand Gaſtfreundſchaft im Hauſe des griechiſchen Primaten. Drei Stunden nach Sonnenuntergang konnte ich den Gouverneur ſprechen, einen Greis von freundlichen

Formen, der mir Pferde und Geleite nach Mylassa versprach.

Diodor (XVII. 23 — 27) und Curtius (II. 9, 10) schildern den Kampf Alexanders des Großen um den Besitz dieser Hauptstadt Kariens, die Vertheidigung Memnons, ihren Fall, ihre Zerstörung; Plinius (XXVI. 4.) gibt die Beschreibung des Grabmales des Mausolus, des Werkes, worin vier große Meister, Skopas, Bryaxis, Timotheus und Leochares, sich und der Trauer Artemisiens ein Denkmal gesetzt hatten, das unter die sieben Weltwunder gezählt wurde; Andere erwähnen der Größe, des Reichthumes, der Pracht von Halikarnaß. Heut zu Tage ist kaum eine Spur davon vorhanden. Die festen Schlösser sind gebrochen und verschwunden; die Reste der Ummauerung sind mit Mühe längs dem Abfalle dreier Felshöhen in Nordost der Stadt und zu oberst in einem viereckigen Thurme zu erkennen. Nur Gräber, in die Felsen gehauen, bleibende Zeugen der Vergänglichkeit, sprechen aus jener Zeit herüber, da Mausolus die persische Ketten abschüttelte. Das heutige Schloß ist wieder Bau aus Ritterzeit, wie die fränkischen Wappen in den Mauern und Warten und Zinnen aus alten Marmortrümmern beweisen. Es soll Alterthümer, ja die Reste jenes berühmten Mausoleums einschließen; mir aber war wie dermalen jedem anderen Franken, der Eintritt verwehrt. Einen

runden Thurm sah ich über die Mauern ragen, der mir antiken Baues schien, wenigstens sind die Zinnen desselben nicht im Style der Franken.

Nach Pausanias (Korinth. 30) und Anderen ist Halikarnaß eine trözenische, nach Pompon. Mela eine argivische Ansiedelung (I. 16). Die Alten sprechen viel von der Quelle Salmacis, berüchtigten Rufes. Vitruv (II. 8.) erzählt, daß daran ein Tempel der Venus und ein anderer des Merkur stand, und bekämpft das böse Gerücht, das Ovid (IV. Metam.) in die Welt setzte. — Unter den Kaisern scheint die Stadt sich nach eigenen Gesetzen regiert zu haben, wenigstens deuten Medaillen, unter Geta geschlagen, darauf. Der Vater der Geschichte, Herodot, der Dichter Heraklit und der Geschichtschreiber Dionysios sind aus Halikarnaß.

Alexander war den Weg von Mylassa gekommen; ich ging denselben. Drei Viertelstunden von der Stadt ist man auf der Höhe der Uferberge; dort steht ein großer, mit einer Kuppel gedeckter Brunnen, und an dessen Eingange ein mit Blumen umwundener Altar aus weißem Marmor. Nahe daran ist eine gemauerte Tränke. Man steigt Ostnordost in eine Schlucht hinab, findet in einer halben Stunde einen ähnlichen Brunnen, geht nach einer anderen halben Stunde über die Einsattlung der Höhen, und erreicht das Gestade

des Golfes von Mandajar, dem man drei Stunden durch wüste Gegend auf schlechtem Felsensteige folgt. Dabei läßt man vier Brunnen am Wege, die einzigen Bauten, und kömmt durch zwei vor Kurzem zerstörte griechische Orte, sieht ihre verlassenen Gärten, wo die wilden Bienen die einzigen Herren scheinen, und die unbestellten, sorgsam abgerainten Felder. Ueber eine Höhe gelangt, tritt man, nach vierzig Minuten, in eine weite, meist unbebaute, sumpfige und mit der See durch Salzwerke verbundene Ebene, in der ich nur bewaffneten Hirten und zahlreichen Heerden begegnete. Ein tiefer Bach durchströmt dieselbe. Auf dem östlichen Gebirge liegt das Dorf Warbutkö.

Diese Ebene durchritt ich Nordost bei Ost und Nordost in einer starken Stunde. In dem Felsblock vor dem jenseitigen Thale ist eine Nische, 2′ breit, 3′ hoch und einige Zoll tief, gehauen. Eine Marmorplatte, die eine Inschrift getragen haben dürfte, scheint darin eingepaßt gewesen zu seyn. Nicht ferne davon ist ein bedeckter Brunnen, auch ein Laufbrunnen gewöhnlicher Art am Grabe eines Muselmannes. Die Ferne zeigt eine Felsspitze, die sich weißgrau in die dunkeln Wolken hob, wahrscheinlich der Mons Titanus. Darauf ritten wir los; Ost.

Nach $^5/_4$ Stunden kam ich über die Scheide zu einer zweiten Ebene, die ich bald darauf erreichte.

Durch dieſe fließt ein breiter, waſſerreicher Bach; an abgeſonderte Hügel lehnt ſich das Dorf Aiſchluk, von Pappeln umgeben, ein paar andere Orte weiſen ſich an den Höhen, ein freundlicher Anblick, denn ſeit Budrum war nur Verlaſſenheit um mich und dichtes Geſtrüpp der Fichten, Oel- und Johannisbrod-Bäume. Ich durchſchnitt dieſe Ebene in der Richtung Nordoſt; ſie war bebaut und vieles Gevögel darin; unter andern häufig ein ſchöner Vogel von der Größe und dem Fluge eines Hähers, hellblauen Gefieders auf Bauch und Flügeln, auf dem Rücken lichtbraun. Er iſt in ganz Vorderaſien und vorzüglich in Syrien zu Hauſe.

Im jenſeitigen Gebirge öffnet ſich eine Felsſchlucht, wo zwei Brunnen ſtehen. In $^3/_4$ Stunden hatte ich den Rücken erſtiegen, und in einer halben Stunde war ich in einer dritten Ebene, in der ich, mich nördlich haltend, nach einer Stunde Melaſſo, die einſtige Mylaſſa erreichte. Es war Nacht. Die beleuchteten Minarets hoben ihre Kränze wie Opfer gegen den geſtirnten Himmel. Mein Pferd ſtürzte in einen Bach; das meines Janitſcharen nach mir; darin lagen wir beide.

„Sieh, wie Alkimenens Blick, der eindrang bis in die Wolken,
Das zu den Füßen vor ihm fluthende Uebel nicht ſah.“

Durchnäßt ſtieg ich im Khan ab, wo ein Grieche aus Theſſalonich mir ſein Zimmer und den Reſt ſeines Oſtermales anbot.

Mylaſſa, eine der vier Städte, die Alexander der Große dem Athener Phokion zum Geſchenke anbot, und welche dieſer mit gleichem Edelmuthe ausſchlug (Curt. II. 6.), iſt nun ein Ort von 1500 Häuſern, und wird beinahe ausſchließend von Türken bewohnt. Man ſieht viele Reſte aus alter Zeit, Stückwerk zu neueren Bauten verwendet. Ich beſuchte die ſchöne Moſchee, aus glänzendem Marmor erbaut, der in der Nähe gebrochen wird, und wie ein Schmuckkäſtchen hingeſtellt; ihre Vorderſeite, mauriſchen Styles, hat ein Atrium zu fünf Bogen Breite, wovon die beiden zu jeder Seite des Einganges mit feingeſchnitztem Marmorgitter geſchloſſen ſind. Sie ſteht mitten zwiſchen Gräbern, die ebendamals mit weißen Lilien in unglaublicher Fülle überwachſen waren; ein rührendes Bild! An die Moſchee lehnen ſich anſehnliche Gebäude frommer Stiftungen und Ruinen aus griechiſcher Kaiſerzeit. In dem Vorhofe eines Hauſes liegt eine weibliche Statue aus weißem Marmor, in faltigem Gewande; der Kopf iſt abgeſchlagen; römiſche Arbeit. In Nordweſt der Stadt ſteht auf einem Hügel ein Denkmal korinthiſcher Ordnung. Ein Unterbau, von vier Pfeilern getragen, ein Viereck, welcher den Eingang in Nordweſt (ſonderbar genug nicht in der Mitte der Seite) hat, trägt ein Tempelchen von vier Pfeilern und acht Doppelſäulen, deſſen Decke auf das Feinſte

geziert ist. Darüber ruht eine Kuppel. Weißer geglätteter Marmor, nun schon in die Farbe der Zeit, in jenes röthliche Gelb übergehend, das wie der Schimmer der Abendsonne auf dem Parthenon liegt, diente als Baustein. Das Mal ist römisch und in seiner Bestimmung vielleicht dem des Lysikrates ähnlich. — Strabo rühmt den Reichthum dieser Stadt an Tempeln und öffentlichen Gebäuden (XIV. 659). Herodot erwähnt eines uralten Tempels des Zeus daselbst, von den Kariern erbaut (I. 171), den auch Pausanias kennt (Arkad. 10).

Von Mylassa ritt ich Nord 30° Ost durch die Ebene nach einer großen Gebirgsschlucht. Ich kam dabei durch einen starken Bach, wo die Reste einer Brücke aus byzantinischer Zeit stehen, nach 45 Minuten aber an einen Brunnen und an die Schlucht selbst. Da sah ich, nach zehn Monaten, meine alten Bekannten, die Turkomanen, wieder. Frei, stolz, von jungem Vieh und einem Haufen von Kindern umgeben, dünkten sie sich beneidenswerth unter ihren Zelten; und warum sollten sie es nicht seyn? — Man sah den Segen des Himmels in Heerde und Haus.

Wieder über ein Bächlein gehend, stieg ich nun das steile Gebirge hinan, so aus Glimmer und Schiefer in den seltsamsten Brüchen und Rissen besteht. Es ist als wenn entästetes Gehölz, ganze Wälder übereinander

gestürzt liegen. Der Glimmer war so reich an Glanz im Strahl der unbewölkten Sonne, daß der Steig lange Strecken hindurch wie durch Silber und Gold zu führen schien, ein wahrer Zauberpfad; ich habe einen solchen in keinem Lande gesehen.

Schon hoch im Gebirge findet man das kleine Dorf Gargeseh. Dort beginnt Fichtenwald, der über den ganzen Rücken dieses Zweiges des Taurus gebreitet ist. Viermal traf ich auf Spuren einer römischen Straße, die Stützwände aus schönen Werkstücken hatte. Das erste Mal tief unten, an einem Laufbrunnen aus alten Trümmern; daneben sind auch Reste eines viereckigen Baues; dann in den Einsenkungen der verschiedenen Stufen der Höhe. Die Straße ist an 30′ breit; der halsbrecherische Saumweg, den man jetzt benützt, führt ein paar Mal darüber.

Nachdem ich durch dritthalb Stunden fleißig aufwärts gestiegen war, bemerkte ich zwischen den Fichtenstämmen altes Gemäuer. Ich stieg vom Pferde, hieß mein Gefolge meiner warten, und ging durch das dichte Gebüsch von Mauer zu Mauer. Da vernahm ich plötzlich den Schrei eines Knaben, und sah hinter demselben eine Heerde von Ziegen und Lämmern auf der Flucht. „Ein Mann, ganz schwarz!“ rief das Hirtenkind, und floh einem Turkomanenzelte zu, das ich, um einen Felsen biegend, in dieser Oede ansichtig

ward. Daraus traten zwei bewaffnete Männer hervor, beſahen mich aus der Ferne eine Weile; und da ich, der unbewaffnet und allein war, für das Klügſte hielt, ihnen entgegen zu gehen, ſo thaten ſie deßgleichen, das geſpannte Gewehr vor ſich hinhaltend. Wie ich in dieſe Gegend käme? fragten ſie mich wild. „Zu Pferde,“ antwortete ich. „Wir ſehen keine Pferde,“ ſagten ſie. Ich rief meinem Diener, von dem ich aber zu ferne war, als daß er mich hören konnte, und näherte mich daher, die Turkomanen wie an unſichtbarem Faden hinter mir nachziehend, langſam der Stelle, wo ich die Pferde gelaſſen hatte. Ich ſah ſie den Gedanken wiegen, ob ſie losdrücken ſollten oder nicht, aber ihre Furcht rettete mich, denn ſie hielten mich für ein Geſpenſt. Meine Leute kamen und die Sache erklärte ſich.

Die Ruinen, die mir aus Römerzeit ſchienen, ſind ſo verwachſen, daß es ſchwer wird, daraus klar zu werden. Zur äußerſten Rechten war ein Tempel. Ein Portikus von 12 Säulen ſteht noch aufrecht. Dieſe Säulen ſind dünn, ſehr angegriffen, ohne Knäufe und Gebälke. Eine große Menge von Geſimstrümmern und Werkſtücken liegt gehäuft dazwiſchen und daneben. In der Verlängerung dieſes Säulenganges, der zur Rechten Abſturz hat, folgt links eine mächtige Wand aus ſchön behauenen Blöcken ohne Mörtel, 134

Schritte lang, dann bricht sie rechtwinklich nach innen, und schließt sich noch 40 Schritte an eine ihr gleichlaufende Reihe von Gemächern, die nicht weniger als 200 Schritte Länge haben dürfte. Am Ende dieser Mauer, etwas höher, steht ein Thor, dem folgt ein viereckiges Gebäude zu drei Fenstern in der Vorder- und Hinterseite, — die eine Seitenwand ist geschlossen, durch die andere führt ein breites Thor. Im Raume dieser Gebäude steht eine der größten Reben, die ich jemals gesehen habe, sie steigt in vielen Windungen zu einem Baume außerhalb dem Gebäude auf — sie schwingt sich zum Fenster hinaus und hebt sich an der Mauer. — Jenseits dieses Baues ist wieder Abstufung. Die ganze Breite der Ruinen beträgt also nicht viel über 400 Schritte. Auch die Höhe ist geringe. Denn ober dem Gebäude, schon zwischen den Felsen, zieht nur noch eine Wand hin, und steht ein schmales Gemach. Darüber ist kein Raum mehr für Bauten. — War hier Labranda? Daran ist, wenn man Strabo vergleicht (XIV. 659), wohl kaum zu zweifeln. Die Reste weisen auf keine Stadt, sondern vielmehr auf einen Tempel, von Priestern unwohnt. Die römische Kunststraße endet an dieser Stelle. Viele alte Brunnen und Quellen sind da zu sehen, auch ganz sonderbare Gräber in die Felsenblöcke, die da wie ungeheure Kuchen herumliegen, gehauen. Diese Kuchen

sind nämlich ausgehöhlt, im Innern laufen Bänke längs den Wänden, die Sargstelle ist bei den einen in den Boden gesenkt, bei den andern nicht, — die Gewölbe sind nieder und roh; ich sah keine Inschrift.

Von dort braucht man noch ¼ Stunde, um das Gebirge zu ersteigen. Von Melasso ist man Nord 30° Süd, die See glänzt in West, Schneegebirge in Ost.

Nach ¾ Stunden abwärts, in der Richtung Nord, erreicht man eine Bergwiese und ein Wachhaus; geht dann über eine Waldebene, und, einem Bache, der aus einem Felsbrunnen entspringt, folgend, über schwindliche Wege wieder abwärts, immer durch Wald, und den Gebirgszug zur Linken, durch drei Stunden, bis man die Ebene erreicht. Kurz vorher stürzt der Bach an 40′ tief durch das Kuchengestein, und füllt das Thal mit seinem Gebrause.

Ist man in die Ebene gekommen, so hat man links auf den Höhen eine Anlage für Bienen und weiter das Dorf Bogkö, nicht ferne davon ein zweites, Jenidéresse, gleichfalls auf die Höhe geflüchtet; zwei mächtige Bäume mit Brunnen und Grab unten am Wege — dann die Reste einer alten Stadt (vielleicht Pedasos oder Alinda), hunderte von Särgen, wie zu Assos, auf Piedestale gestellt, — Reste von Ummauerung — Reste eines Stadiums, worin noch die Sitze zu sehen sind, viereckig umdämmte Teiche, viele Trüm-

mer, selbst von Wohngebäuden, und auf der höchsten Bergspitze einen Thurm. Von dort bis an den Ort Kapußli ist noch eine Stunde Weges. Man reitet fortwährend Nord, und kömmt über einen Bach, der aus West nach Ost fließt. Kapußli liegt am jenseitigen Abhange. Es ist ein elendes Dorf, aber der Hauptort der Gegend, und der Aga desselben ließ sich Bey schelten. In seinem Hause brachte ich die Nacht in Ruhe und Sicherheit zu, und nahm dort Pferde nach Aidin, im Thale des Mäander.

Der Weg nach dieser Stadt führt östlich über Flachland und sanfte Abfälle des Gebirges, das man zur Linken läßt; rechts beugt sich die Ebene, die aus Süd gekommen war, gleichfalls nach Ost ein; sie ist bebaut zum kleinern Theile; der Rest Hutweide. Es mangelt an Wasser nicht; Teiche, Bäche, Quellen in Menge, alle zunächst einem schönen Seitenflusse, und durch diesen dem Mäander dienstbar.

Die Ebene sendet ein Thal nach Nord, und endet mit einem in Süd. Dahin drängen sich die Wasser, aber kaum hat man (eine Stunde) einen Hügel überstiegen, so sieht man sie gesammelt aus einem engen Thale kommen. Diesem folgt man Ost und Ostnordost, bis man am Ende der zweiten Stunde den Bach verläßt, der Südost in die Ebene hinauseilt. Dieselbe Ebene kreuzt man in der Richtung Nordost bei Nord

etwas tiefer. Man läßt dabei zwei Dörfchen links am Gebirge, und rechts am Wege einen Brunnen, woran ein Fußgestelle aus Marmor steht. Der Anblick dieser Reste, dieser „Spuren bildender Menschenhand,“ erfreut, wie oft man auch demselben begegnet. Ist doch kaum ein Brunnen in Asien oder in Griechenland, der nicht aus alten Stücken zusammengesetzt sey, nicht ein Becken habe, das seit einem Jahrtausend benützt wird, nicht einen Kranz, in dem tief eingeschnitten die Spur der Seile sich weise, an denen Geschlecht auf Geschlecht im kurzen Verweilen auf der Bühne des Lebens, an Bedürfnissen allen Vorausgegangenen und allen Kommenden ähnlich, sich die paar Tropfen Wassers geschöpft hat.

Am Ausgange des Thales in die Ebene steht ein Wachhaus (drei Stunden von Kapußli), und nahe daran reitet man durch ein Flüßchen, an hundert Schritte breit, und andere hundert Schritte Raum mit seinem Sande überdeckend. Wo es am tiefsten, reichte es bis an die Brust der Pferde. Es windet sich aus Süd um einige Hügel herum. Hohes Gebirge bildet die östliche Wand, höheres den Hintergrund in Süd und Südost. Das Flüßchen läuft Nord bei West; man folgt demselben, setzt gleich darauf über einen Bach, der aus Nordost ihm zueilt, und erreicht nach einer halben Stunde eine Schlucht, die sich zum Thal erweitert, zwischen Nord bis West, Nordwest, Nordwest bei

Nord und Nordnordweſt wendet, und dritthalb Stunden Länge hat. Die Gebirge zur Rechten und Linken ſind mit Geſtrüppe bedeckt — in den Schluchten ſitzen Turkomanenzelte, mit ſpitzen Ecken und rußfarbig, wie Fledermäuſe. Wir begegneten einer Karavane aus Kameelen, Eſeln, Roſſen, Rindern und Schaafen, die nur von Weibern und Kindern geleitet und gefolgt war; die jüngſten ſchliefen, auf die Kameele gebunden; eine Schaar junges Vieh machte den Nachtrab, Mädchen und Hunde die Treiber. Es war die Ueberſiedelung einer Turkomanenfamilie, wie ich aus dem Hausrathe und aus den Zeltladungen errieth. Eine Viertelſtunde ſpäter folgten auf ſchön geſattelten Roſſen das Haupt der Familie und ſeine Frau, auch einige Knechte auf Roſſen mit der Auswahl der Kameele und Rinder. So wanderten die Altväter von einem Brunnen der Weide zum anderen; ſo führte Jakob Rebekka heim.

Wo man dieß Thal wieder verläßt, ſo wie in der Mitte deſſelben, ſteht abermals ein Wachhaus; ein Dörfchen mit ſechzehn Häuſern lehnt ſich an den kahlen Abhang zur Rechten; Grabſtätten greifen bis an den Weg herab; zwei Hügel ſcheinen den Ausgang zu ſperren; blaues Gebirge hebt ſich jenſeits himmelhoch, es iſt der Meſſogis; man tritt in die Ebene, es iſt die des Mäanders.

Majeſtätiſch ſteigen die Gipfel des Meſſogis empor.

Ueber dem höchſten zeigt ſich Aidin, auch Güſelhiſſar (Schönburg) genannt, die Tralles der Alten; mit vielen Minarets liegt ſie in Nord bei Oſt auf dem dunklen Grunde. — Man wendet Nordoſt, während das Flüßchen Nordweſt eilt und ſeine Vereinigung ſucht. Nach einer halben Stunde kömmt man an den Mäander, der in großen Windungen aus Oſt kömmt. Seine Ufer ſind ganz flach, und man bemerkt den Fluß erſt, wenn man daran ſtößt. Er hat nicht über vierzig Klafter Breite, denn der Stangen, welche an der Ueberfuhr das Seil vertreten, ſind zwanzig, jede im Durchſchnitt zu zwei Klafter. Es ſteht ein Häuschen und eine Wache an dieſer Ueberfuhr. Ein paar Greiſe zogen uns hinüber.

Hat man ½ Stunde in der Ebene jenſeits zwiſchen bebautem Grunde gemacht, ſo ſtößt man auf weit ausgedehnten Sumpf, durch welchen ein Damm, über eine halbe Stunde lang, türkiſcher Bau, alſo der ſchlechteſten Beſchaffenheit, und überdieß häufig eingeſunken, führt, für müde Pferde und Reiter ein halsbrecheriſcher Weg. Ueber ſolche Straßen oder Dämme zu gehen, iſt für den Reiſenden zu Lande, was demjenigen zur See altes Meer bei Windſtille iſt, das Unangenehmſte nämlich, was ihm begegnen kann. Am Anfange des Dammes ſteht ein alter Baum mitten im Sumpfe. Am Ende hat man Grabſtätten voll antiker Trümmer zur Linken, kommt dann an eine Mühle, läßt einen Hügel mit

Reſten eines türkiſchen Schloſſes zur Linken, folgt einer Waſſerleitung, und erreicht nach einer halben Stunde die Stadt.

Ich ſtieg im großen Khan ab, und da ich vernahm, ein fränkiſcher Arzt wohne in der Stadt, ſo beſuchte ich denſelben. Ich fand einen bejahrten Mann aus Rom, der einen ſchönen Garten hatte, reichbeſtelltes Haus und eine junge Frau aus Smyrna, ſchön wie Kypris und geſchmückt wie eine Braut. Seit fünf und zwanzig Jahren trieb er in dieſer Stadt ſein Handwerk, wie Hermogenes in Lukillios Epigrammen, und ſein Anſehen war bei Jung und Alt befeſtiget. Mit ihm beſah ich die Reſte von Tralles, das Diodor zu Jonien (XIV. 36.) und auch wieder zu Karien zählt (XIX. 75.) und das ſchon ſeine Lage auf der Höhe, weſtlich der heutigen Stadt, zum feſten Platze machte.

Man geht über den Schlund des Meſſogis, woraus ein Bach kömmt, der die heutige Stadt bewäſſert und gefährdet, und ſteigt zu einer freien Flachhöhe auf, von Trümmern überſäet, alle aus römiſcher Zeit, die wenigſten der Unterſuchung werth. Inſchriftſteine ſind nicht ſelten dort; auch Basreliefs und Statuen werden von Zeit zu Zeit aus dem Felde der Verwüſtung emporgezogen, das nun von Oelgärten und Landhäuſern bedeckt iſt. Ich ſah eine da gefundene Diva Faustina aus weißem Marmor, Stücke einer koloſſalen Minerva aus

Erz u. ſ. w., auch eine Sammlung von römiſchen Gewichten, nun im Beſitze meines gelehrten Freundes, des franzöſiſchen Konſuls zu Athen, Herrn Fauvel. — Tralles gehörte unter die reichſten und bevölkertſten Städte Aſiens. Sie hatte um Cäſarn das Verdienſt, daß kurz vor der pharſaliſchen Schlacht an ſeiner Statue im Tempel der Siegesgöttin ein Wunder geſchah (Bell. Civ. III. 105. — Plut. im Cäſar. — Valer. Max. I. 6.) — Am weſtlichen Abfall ſteht ein Gebäude, welches ein Palaſt geweſen zu ſeyn ſcheint. Es bildete ein Rechteck. Noch ſtehen drei mächtige Bogen an der Weſtſeite, Mauerſtücke und Pfeiler an der gegen Süden, Säulen an der gegen Oſt. Eine Menge Stücke aus älteren Bauten wurden dazu verwendet, was, in den Provinzen wenigſtens, römiſche Sitte war. So zeigt die Nordſeite jener Bogen zwei verkehrt eingemauerte Inſchriftſteine, die eine zu fünf, die andere zu ſechzehn Zeilen; die Weſtſeite zwei andere zu zwölf und ſechzehn Zeilen, beide als Mauerſtücke benützt, beide zu hoch, um mit bloßem Auge geleſen zu werden.

Wie reizend iſt die Landſchaft, eingerahmt von den mächtigen Bogen — mit welchem Genuß ſchweift nicht der Blick hinab in die Tiefe, und bis wo der Mäander im fernen Weſtnordweſt hinter die Berge ſich verliert! — Das Schloß der alten Stadt, im Norden gelegen, iſt dermalen kaum in ſeinen Umriſſen noch ſichtbar.

So luftig und gesund die alte Stadt angelegt war, so eingezwängt und ungesund die heutige. Man zählt dermalen in Aidin über 60,000 Einwohner; vier und zwanzig Straßen werden ausschließend von Türken bewohnt. An Juden sind gegen 300 Familien dort, an Griechen 500, an Armeniern 50. Die Ebene des Mäander, seit den ältesten Zeiten eine der reichsten in Asien, ist es auch jetzt noch. Aidin rühmt sich, sechzehn Erzeugnisse nach Smyrna auszuführen; die vorzüglichsten darunter sind Getreide, Wolle und Seide. — Es führen zwei Straßen nach Smyrna, die untere über Aisaluk ist die kürzere (23 Stunden) — die obere über Tyra (24 Stunden) ist dermalen die Poststraße. — Außerdem ist ein Reitweg, der im Thale des Kaystros oberhalb Ephesus herauskömmt, dieser ist wenig bekannt. Ich entschied mich für denselben.

Gleich außer der Stadt wurde mir das Teskereh abgefordert, eine Scene, die sich an jedem Wachhause wiederholte, und die nicht ohne komische Wirkung ist, wenn man die Kerls mit ihren Pumphosen und hohen Turbans in die Zettel gucken sieht, die nicht ein einziger lesen kann. Diese Einrichtung ist ein Schritt der Annäherung zu europäischen Gebräuchen. Man hat Garten zur Seite, bis man nach zwanzig Minuten an einen Brunnen und über einen Waldbach kommt, der aus einer rothen Schlucht des Messogis hervorrauscht

dann gut bebauten, reichen Feldboden. Man war Nord-West geritten, und hält dieſe Richtung noch eine Stunde bis an eine Mühle. Dort wendet man Nordweſt bei Nord, geht über einen Gießbach, der am Austritt aus der Schlucht eine gute Steinbrücke von vier Bogen hat, läßt das Dörfchen Omerbegli zur Rechten auf den nahen Bergen, findet nach vierzig Minuten einen andern Bach, und auf derſelben Seite das Dorf Serkö. Nachdem man dieſe Richtung noch weitere anderthalb Stunden gehalten hat, und dabei über vier andere Bäche, ſämmtlich aus dem Meſſogis fließend, und an einem Wachhauſe, ſo wie an mehreren Grabſtätten, voll alter Trümmer, vorüber gekommen iſt, wendet man weſtwärts, nach einem hohen, zweiſpitzigen Berge, den ich für den Thorax halte, und tritt, von der Straße, die nach Magneſia führt, abweichend, nach weiteren zehn Minuten in ein Thal, von niederen, gebüſchbewachſenen Hügeln gebildet, und durch eine Hügelreihe, die, vom Thorax ausgehend, weit in die Ebene des Mäander vorgreifen, auch nach dieſer Seite faſt geſchloſſen. Dort folgt man einem Bache Nordweſt, dann Nord, hat nach zwanzig Minuten das Dörfchen Tſchirſchakö auf einer der Spitzen der Hügelkette zur Linken, und ſetzt innerhalb einer kleinen Stunde ſiebenmal über den Bach, der ob ſeiner Krümmungen den ganzen Thalgrund einnimmt. Es verſteht ſich, daß der

Anbau, seitdem man die Ebene des Mäander verlassen, aufgehört habe. Von nun an trifft man nur Hutweiden und hie und da ein Turkomanenzelt.

Man steigt sanfte Höhen im Nord bei West und Nordwest hinauf, wo ein zweites Thal, aus Norden kommend, dem ersten sich verbindet. Die Ebene des Thorar zeigt sich von dieser Höhe weithin gebreitet und wohl bebaut.

Bald Nordnordost, bald Nord bei Ost reist man $^3/_4$ Stunden, dann kömmt man an eine Brücke über den Waldbach, der durch schwarzen Schiefer rauscht, und Nordost bei Nord wendend, folgt man einer Schlucht, die nach einer halben Stunde sich verzweigt. Die eine kommt aus Nordnordost, die andere aus Nordwest. Man wählt die letztere, und steigt das Gebirge (den Messogis) hinauf. Die Höhe erreicht man nach einer weiteren Stunde. Von dort zeigt sich die reich bewässerte Ebene des Kaystros; Gipfel des Tmolus steigen im Nord 10^0, 30^0, 45^0, 60^0 Ost in Wolken; hinter sich hat man den Eingang aus dem Thale des Mäander (die Stelle, wo ich aus der Ebene in das Thal Tschirschakö trat) gerade im Süd. Sparsamer Wald deckt das Gebirge, dichte Wälder habe ich in Vorderasien nur auf dem Ida und Taurus gesehen.

Diese Höhe ist die Wasserscheide zwischen dem Kay-

ſtros und Mäander. Man eilt raſch hinab Nord bei Oſt, und bevor eine Stunde vergangen, iſt man in der Ebene; dort wendeten wir Nordweſt in die nächſte Schlucht des Gebirges, wo wir in einem Dörfchen Halkabunar, bei gutem Brod und beſſerem Waſſer, in Geſellſchaft einer Schaar junger Leute, die für den Nizzam-Geddid zuſammen geholt wurden, übernachteten.

Um fünf Uhr des nächſten Morgens war ich zu Pferde. Man reitet längs dem Gebirge Nord bei Weſt und Nordweſt, und findet nach einer Viertelſtunde eine Ruine aus ſehr alter Zeit. Einen niederen Felsblock am Fuße des Berges, wo die Hügel ſich in die Ebene vorſtrecken, ſieht man nach allen Seiten ſenkrecht behauen und unzugänglich gemacht, darauf aber einen Bau aus ſchweren Werkſtücken, ohne Mörtel geſetzt, den ich für ein kleines Schloß zur Vertheidigung der Gegend oder für das Schatzgewölbe irgend eines Herrſchers oder Statthalters aus den Jahrhunderten von der Eroberung des Landes durch die Perſer bis auf diejenigen durch die Römer halte. Auf der Seite zur Ebene zieht außerdem eine Mauer als Vorwehr, gleichfalls aus großen und ohne Mörtel verbundenen Blöcken. Auf der nächſten Hügelſpitze Nordweſt ſteht ein ummauerter Tumulus, denen des alten Smyrna ähnlich.

Man hat Sumpf zur Seite, der überhaupt große Strecken der Ebene des Kayſtros deckt, und oft die

Geſtalt eines Sees annimmt. Eine andere Viertelſtunde von der Ruine ſind zwei Gipfel der Höhen mit Warten gekrönt, Bau aus ſpäterer Zeit, und mit dem Schloſſe auf dem Felſen zur Rechten des Einganges ins Thal von Epheſus, von dem ich an anderem Orte ſprach, gewiſſermaßen ein und daſſelbe Vertheidigungsſyſtem bildend. Nach einer Stunde von Halkabunar fand ich in einer andern Schlucht das Dorf Beledy, und kam dann in das Thal von Epheſus, ging über den Kayſtros, gerade unter dem erwähnten Schloſſe, wo eine Bogenbrücke ſteht, und erreichte nach einer halben Stunde von Beledy den Weg, der von Epheſus nach Smyrna führt. Abends nach acht Uhr langte ich ermüdet in dieſer Stadt an.

Poros, am 22. Mai 1827.

Am 17. verließ ich Smyrna an Bord der Bellona. Wir ankerten, wie gewöhnlich, außerhalb des Schloſſes an den Untiefen und gingen erſt am 19. weiter unter Segel. Mit friſchem Winde ſegelten wir zwiſchen Ipſara und Scio und durch die Straße von Kap D'ore und ankerten am 20. im Hafen von Mandria. Dort beſtieg ich die Goelette Henriette, Kapitain Logoreti, und umſegelte hart am Lande Kap Sunium. Die wüſte

Insel, die wüste verlassene Küste, die heilige Ruine mit ihren neun glänzenden Säulen in der Fronte und drei als Reste derer, die an den Seiten standen, mit ihrem Gehäufe von Bausteinen, auf dem buschigen Hügel des Vorgebirges — sie die allein noch in den Nachhall der Geschichte mit einstimmt; das Bild der Gegenwart endlich, wo die berühmte Athenä alle Schrecken des Krieges erfährt und 10,000 Griechen vor wenigen Tagen vielleicht den letzten und vergeblichen Versuch machten dieselbe zu retten; welch ein Gedränge von Empfindungen! — Wir ließen die Klippen an der attischen Küste zur Rechten. Aus der Höhe der zweiten erblickte ich, nach zwei Jahren, die herrliche Akropolis mit ihrer Krone wieder, den Anchesmos wieder, — den musäischen Hügel, nun an der Rückseite mit Zelten und Werken der Belagerer bedeckt. — Am Abend desselben Tages gingen wir in der Straße von Salamis, zwischen Cynosema auf Salamis und dem Throne des Xerxes in 20 Faden Wasser vor Anker.

Die französische Fregatte Juno, eine französische Kriegsbrigg, einige griechische Schiffe und Barken lagen auf der Rhede von Phaleron, in der Straße selbst oder in dem Hafen von Ambelachi. Ich besuchte den Kommandanten der Juno, Herrn Leblanc, der mir über die Lage Athens Aufschlüsse gab. General Church

hielt die Stellung auf der Höhe von Phaleron und am Piräus. Die Türken behaupteten am Korydallus die Olivenwälder, den Anchesmos, den Lykabettus und das Museum. Von Zeit zu Zeit fiel eine Bombe oder ein Kanonenschuß.

Am Morgen des 21. verließen wir den Ankerplatz, denn wir hatten den Auftrag die Brigg Veneto zu suchen, die zu Salamis, Aegina oder Poros seyn mußte. Wir fuhren zwischen Psyttalia und Cynosema durch und längs der wüsten, buschigen und waldigen Süd-Küste von Salamis hin. Die Sonne ging über dem Pentelikon — über Marathon auf. Ich besah mit meinem Fernglase die Verschanzungen der Griechen auf der Höhe von Phaleron. Der Piräus war leer — das Kloster St. Spiridion wies nur Ruinen; ein einziges Mistik kreuzte vor dem Hafen. Deutlich sah man das türkische Lager zwischen der Akademie und der Stadt. Dort war vor wenigen Tagen durch Niedermetzelung der in dem Treffen vom 6. Mai gefangenen Griechen Rache an der Verletzung der Kapitulation des Klosters genommen worden.

Gegen Mittag erreichten wir das freundliche Aegina mit seinem wunderschönen Tempel — mit seinen reichen Feldern und Gärten — mit seinen weißen Häuschen. 9 griechische Schiffe lagen da im Hafen — 6 auf dem Stapel; einige 20 Barken fuhren ab und zu. An

der einsamen Säule, dem letzten Reste des Tempels der Venus, auf einem niedern Vorgebirge im Norden der Stadt, saß eine Familie von Flüchtigen, Athenienser, wie ich an der Tracht erkannte. — Ich sah, daß man seit meiner letzten Anwesenheit in Aegina eine Kirche gebaut hat, mit Zinnen versehen.

Im Schnee glänzten die Gebirge Arkadiens, im Dunkel ragten diejenigen von Epidaurus empor, — im Dunkel diejenigen von Poros. Wir rangen uns mit vielen Borden nach diesem herrlichen Hafen, dem schönsten der Morea nach demjenigen von Navarin. Die Fregatte Cambrian fuhr aus demselben, als wir hinein segelten. Eng ist die Einfahrt, sieht Nord und fällt beinahe auf die Mitte des Hafens. Die Vorgebirge stehen wie Thorschwellen, und lassen einen Raum von etwa 500 Schritten Breite zwischen sich. Auf dem zur Linken war man beschäftigt eine Strandbatterie für etwa 6 Geschütze zu bauen. So wie man den Einfahrt-Kanal durch ist — dehnt sich zur Rechten und Linken der Hafen wie ein mächtiger See von etwa zwei Stunden Länge und ⅓ Stunde Breite. Zur Linken schließt die Stadt Poros auf einem Felshügel gebaut, scheinbar den Hafen; zur Rechten verliert er sich in ebenes Feld, das die hintere Landzunge der gebirgigen Halbinsel Methana bildet; im Süd ist reich bebautes Ufer, das zu steilen Bergen aufsteigt.

Wir ſtranderten auf dem Sande des ſüdlichen Ufers — aber zwei ausgeworfene Anker und die Boote der engliſchen Kriegsbrigg Riflemen und der öſterreichiſche Veneto riſſen uns bald wieder los. Ich beſuchte meinen alten Freund Groppius, — und mit ihm Trikupi, den ich nun mit einer Schweſter Maurokordato's vermählt fand, — Maurokordato ſelbſt, Liberio u. a. m. — Welche Niedergeſchlagenheit! welche Ahnung des Schickſales, das wie Henkerhand über Griechenland ſchwebt! — welche Klagen über Englands verderbliche Verſprechungen und unſeliges Wirken!

Am 22. beſuchte ich den baieriſchen Oberſten Heideck und ſeine Offiziere, vor der Hand unnütze Leute hier, wie brav ſie auch ſeyen; den Grafen Poro dann, den ich krank und nicht weniger muthlos fand. Bei ihm war ein junger Franzoſe, Graſſet, ſeit Anfang der Revolution in Griechenland. Heideck, Poro und Graſſet dann Dr. Bailly und Dr. Ghoß ſind über den Empfang und die Verwendung der Gelder geſetzt, welche die philhelleniſchen Vereine, — heute die einzige Hilfsquelle Griechenlands, ſenden. — Abends ſah ich wieder Maurokordato, deſſen Mutter und jüngere Schweſter — Rheineck — Praidy u. a.

Poros iſt eine Stadt, die faſt an 1000 Häuſer zählt, ohne Ordnung auf den ſteilen Hügel hinauf gebaut; man muß von Haus zu Haus klettern. Die

Häuser sind aus Stein. In einer der mehreren Kirchen bemerkte ich eine alte Inschrift, die ich aber nicht abschreiben konnte. Es stehen dermalen einige 20 griechische Schiffe und eine große Zahl Barken in dem Kanal, der aus dem großen Hafen in den östlichen führt. Die Ausfahrt durch diesen hatte nur 14 Fuß Wasser.

Mit Groppius setzte ich auf das Ufer der Morea über und ritt längs dem Hafen westlich hin, durch Felder, wo man eben die Aerndte einbrachte. — durch Citronengärten — an den Orten Apathia, Katura und Anathema *) vorüber nach dem anderthalb Stunden entlegenen Damala. Dort besuchten wir den Garten, wo die letzte Nationalversammlung unter Citronenbäumen im Freien gehalten wurde. Der Präsident hatte einen Stuhl unter dem Baum in der Mitte. — Die Abgeordneten saßen ringsum auf dahin geschlepptem Bauholz. Ein Theil derselben wohnte in Damala, das ein Ort von etwa 100 Häusern ist; die übrigen ritten von Poros jeden Morgen dahin. Eine kleine Viertelstunde westlich Damala, am Abhang des Berges, findet man die Spuren von Trözene. Zuerst eine polygonische Mauer, die an die Felswand des Gebirges sich lehnt und gerade in die Ebene hinabstieg, nur

*) Die seltsamen Namen, Abspannung, Verwünschung, Fluch!

mehr auf eine Strecke von ein paar hundert Schritten sichtbar; dann einen Thurm, viereckig, mit einem Aufsatz aus neuer Zeit, dieser Thurm ist älter als aus römischer Zeit. Er mag eine Art Zufluchtstätte gewesen seyn. Dann kommt man an eine Felsschlucht, aus der ein Gießbach rauscht und mehrere Mühlen treibt. Wie reich! wie malerisch! — Schwelgender Rosenlorbeer und Agnuskastus begleiten das Ufer und hüllen das klare Bächlein ein; an Felsen streben die Myrthe und der dichterische Lorbeer auf und zieren mit klassischer Belaubung die ernsten Wände. Jenseits der Schlucht mehren sich die behauenen Steine und die Grundfesten; „Spuren bildender Menschenhand!“ — Dann kommt man an eine verfallene Kirche — Paläopiskopi heißt die Stelle — aus alten Stücken aufgemauert. Da schrieb ich eine Inschrift von sehr alten Lettern ab. Rings um die Kirche liefen Mauern, die daraus eine Art Burg machten. Gewiß nahm sie die Stelle irgend eines Tempels ein. Aber Trözene ist zu alt, als daß das Alte selbst nicht übertragener Stein seyn. Nichts ist an seiner ursprünglichen Stelle geblieben. —

Trözene lag auf die untere Stufe des Gebirges zurückgezogen — hinter sich Felswände und Spitzen — vor und unter sich eine tiefe bebaute Ebene — nicht über eine Stunde lang von West nach Ost, dort an

den Golf von Methana — hier an den Hafen von Poros stoßend. Die Breite der ebenen Zunge zwischen beiden mag eine halbe Stunde seyn, dann steigen Hügel auf, jenseits welchen die zweite oder äußere Landzunge von Methana ist, welche Fabvier verschanzte — dann folgt in Nord die Halbinsel selbst. Trözene hatte sonach zwei Häfen. Es liegt nicht ganz in gleichem Abstand von beiden, sondern dem Golfe von Methana näher. Auf dem Wege nach diesem steht ein Hügel, oben im Kreise abgestochen und geebnet, der gewiß einen alten Tempel oder Bau trug. —

Auf dem Rückwege fand ich in einem Kirchlein nahe an der Schlucht einen Altar mit römischer Aufschrift, die des Kaisers Mark. Aurel. Antoninus erwähnt. Wir ritten bei Sternenscheine zurück — den schweren Kampf der Griechen — Völkerhoffnungen — Völkerleiden — alte und neue Zeit — Schicksal und Verhängniß mit schwerem Herzen besprechend.

Hafen von Mandria, am 26. Mai 1827.

Am 23. schiffte ich mich auf die k. k. Brigg Veneto, Kapitain Korner, ein und fuhr nach dem hiesigen Hafen. Tags darauf besuchte ich das Gestade. Man sieht da ein Thal, das aus Norden kommt. Die Hügel zu beiden Seiten sind vulkanischen Gesteins. Auf denen

gegen Süd findet man einen ausgebrannten Krater; auf denen zur Rechten die Ruinen eines Städtchens aus alter Zeit. An den Abfall des Hügels lehnt sich ein Theater, aus Werkstücken ohne Mörtelfügung aufgeführt mit etwas plattgedrückten Bogen, dessen Sehne 70 Schritte hat. Acht und vierzig Sitzreihen sind in den Felsen gehauen. Das Ganze ist von mittelmäßiger Ausführung. — Nicht ferne davon steht ein viereckiger Thurm und man kann die Spur der Ummauerung eine Weite verfolgen; darunter, schon in der Ebene, stand ein Tempel, der von einer doppelten Säulenreihe, dorischer Ordnung, umgeben gewesen zu seyn scheint. Es liegen noch mehrere Säulen da herum und auch die Flur der Cella ist noch großen Theils erhalten.

Beugt man um die Hügel herum bis an die Stelle, wo sie mit Felsabstürzen brechen, so findet man einen tiefen viereckigen Schacht, auch einige kegelförmig eingehöhlte Magazine in den Felsen gehauen, denen auf der Halbinsel Munychia gleich. — Alles öde; alles verlassen; nur ein paar Flüchtige des griechischen Heeres. —

Gewässer von Santorin, am 2. Juni 1827.

Wir verließen Mandria am 27. und kreuzten zuerst in den Gewässern von Zea, wo wir die Seringapatam, die Brigg Zebra, die Brigg Riflemen und außer diesen

englischen Kriegsschiffen die französische Korvette Echo, endlich unsere Goelette Vigilante trafen. Am 29. brachte uns die Goelette Henriette, am Vorgebirge Sunium Nachricht, daß die Griechen Tags zuvor, unbewußt, warum die verschanzte Stellung von Phaleron geräumt hatten und diese von den Türken besetzt worden war. Wir sandten die Goelette nach Smyrna, kreuzten dann gegen Hydra, in breiten Borden bis Milo, und weiter bis Suda. Wir glaubten die türkische Flotte, oder Lord Cochrane in diesem Hafen zu finden; es stand aber nur ein Kauffahrer dort und ein alter Dreimaster nahe am Schlosse. Nun folgten wir der Küste bis an die Stadt Kandia. Wolken hüllten fortwährend die Höhen der Insel ein. Gestern schon waren wir nahe an Santorin — und jetzt, da ich schreibe, habe ich die beiden vulkanischen Klippen, Christiani, vor meinem Fensterchen, denen ein paar niedere Felsspitzen zur Seite stehen. Santorin weiset sich vortheilhaft. Die Bergabhänge sind bebaut. Die Stadt dehnt sich breit über zwei Hügel und nimmt sich artig aus. Auf einer anderen Spitze liegt abermals ein Ort. — Wir haben Anafi, Nio, Sikyno, Poliandro und Milo — endlich den schneebedeckten glänzenden Ida und die weißen Berge im Gesichtskreise. —

Gewässer von Scio, am 6. Juni 1827.

Am 3. fuhren wir mit leichtem Winde zwischen Polivo und Poliandro hindurch. Die erste zeigt wüste, steile, verbrannte Wände; die andere nach dieser Seite sorgsamen Anbau auf undankbarem Grunde von aufgemauerten Stufen. Der Ort liegt hoch auf dem Sattel des Berges. Die Kirche zog die Flagge auf und wir grüßten auf gleiche Weise. —

Nio zeigt wenigen Anbau. Einladend dagegen ist der südliche Abhang von Peres mit dem Hafen Drio und dem Städtchen Kimela, zu dessen Rechten auf hoher Bergkuppe das Kloster des heil. Anton liegt. Wir ließen Heraklea zur Linken. Nio weiset nach dieser Seite die Ruinen einer Veste aus dem Mittelalter und auf den Hügelkuppen manches Kirchlein. Heraklea ist wüst und unbewohnt. Naxos breitet sich mit reicher Flur hin und steigt zu reichen Bergen auf.

Am 4. früh waren wir zwischen Amorgo und Stampalia. Das erste zeigt nur steile Abhänge und Abstürze nach dieser Seite; auf dem Rücken verrathen ein paar Windmühlen, daß die Insel bewohnt sey. Es steht nur ein einziges armes Dörfchen darauf. — Stampalia hat bessern Boden und mehr Anbau. Die Einwohner treiben den Seeraub. — Wir hatten alle Inseln bis Kap S. Maria und Kap Krio im Gesichte,

ließen Livata zur Linken und fuhren nahe an Patmos, das uns zur Rechten blieb, vorüber. Die Stadt auf einer Einsattlung der Felsen gelegen und rings um das burgähnliche Kloster des heil. Johannes angesiedelt, ist eine der ansehnlichsten des Archipels. Zur Linken steht ihr ein Spitzberg, den ein Kirchlein krönt. Die Grotte der Apokalypse sieht nach Norden. —

Wir umschifften am nächsten Tage Nikaria, diese wüste Insel, auf der kein Haus steht. Die paar Einwohner, die dort sind, wohnen in Höhlen. Von den nächsten Inseln kommen die Barken und machen Kohlen aus dem Gestrüppe, das Nikaria deckt.

Der Jahreszeit gemäß hatten wir fast gar keinen Wind. Heute Morgens kamen wir zwischen Ipsara und Scio durch. Da wurden wir wieder Kauffahrer ansichtig; — endlich Schiffe auf dieser ausgestorbenen See! —

Smyrna, am 8. Juni 1827.

Gestern fanden wir starken Gegenwind bei Eintritt in den Golf. Er sprang aber Nachmittags, wie gewöhnlich, nach Südwest um und wir kamen bis an das Wasserschloß, wo wir ankerten. Heute Morgens gingen wir vollends auf die Rhede in Gesellschaft der nordamerikanischen Fregatte, die Konstitution. —

Smyrna, am 3. Juli 1827.

Athen iſt gefallen; das iſt die große, die gewaltige Neuigkeit. Dieſer Schlag wiederholt den Eindruck, den der Fall von Miſſolungi gemacht hatte — aber damals ſchmiegten ſich Philhellenen und Griechen an einander; jetzt wüthen ſie gegen einander. Gegen Fabvier haben die aus der Akropolis gekommenen Kapitaine eine Klage bei der Regierung eingereicht. Griſioti iſt ſogar mit der Behauptung aufgetreten, man habe ihn mit der Piſtole zur Unterzeichnung der Uebergabe gezwungen. Gegen Church iſt das Geſchrei allgemein. Die eine Partei ſagt ſogar, England habe dieſen unfähigen General deßhalb geſchickt, um Athen und den Rumelioten den Gnadenſtoß zu geben. Gegen Rigny ſtieg die Erbitterung ſo hoch, daß Offiziere der Fregatte Juno zu Nauplia gemißhandelt wurden. Daß die Akropolis noch für vier Monate Lebensmittel hatte, und daß Rigny und Fabvier vom Seraskier eine Million Piaſter bekamen, das gilt bei dieſen Schreiern für Glaubensartikel.

Die völlige Unthätigkeit der Griechen während des Winters, wer trägt davon die Schuld? — Nur im Seeraub war Leben und Thätigkeit. Mußte doch Hamilton ſelbſt Hydra blockiren, da ihm mehrere Kauffahrer aufgegriffen worden waren und der Hydriote

Zacca mitten im Hafen ihm mit gewaffneter Hand widerstanden und einen Offizier mit mehreren Leuten getödtet hatte.

Die englischen Kriegsschiffe hielten sich fortwährend zwischen Nauplia, Hydra und im Golf von Athen und waren auf das Thätigste beeifert, die Stimmung des Volkes für England aufrecht zu halten. Kolokotroni und die Hydrioten waren ihre Grundlage dafür. — Diese Verbindung beider unter sich hat nichts unbegreifliches mehr. Beide wünschten dasselbe aus verschiedenen Gründen. Die größte Stütze und der wichtigste Helfer für den englischen Einfluß war aber die Hoffnung der Griechen auf die englische Vermittlung in Konstantinopel, welche die Klügeren unter ihnen schon seit einem Jahre als das einzige Rettungsmittel anzusehen gewohnt waren.

Es arbeitete eine Partei, den Schatten Ypsilanti's wieder herauf zu rufen. Aber diese Bestrebung blieb ein Schatten. Obwohl die Hoffnungen auf Rußland wuchsen, so hatten die Engländer selbst Sorge getragen, die Russen nur als in ihrem Gefolge sehen zu lassen.

Die Lage Athens wurde einstweilen gefährlicher. Die Philhellenen waren durchgedrungen, einen Versuch zum Entsatze dieses Punktes einzuleiten. Am 5. Februar Abends 8 Uhr schifften sich an 500 Mann von Fabvier's Korps, 20 Philhellenen, 550 Athenienser unter Mauro-

jani, 1000 Rumelioten unter Johann Notara Archondopulo und einige Artilleriſten zu Salamine ein. Dazu dienten das Dampfſchiff Perseverance, 2 ipſariotiſche Briggs, die kleine Brigg des Oberſten Gordon und viele Boote. Sie fuhren in der Nacht nach Phaleron über, das nur von ein paar Poſten bewacht war, ſtiegen ohne Hinderniß an's Land und beſetzten die Höhe mit 8 Geſchützen verſchiedenen Kalibers, die ſie in den nächſten Tagen bis zu 22 vermehrten. Nach vollbrachter Ausſchiffung, mit Tagesanbruch fuhr das Dampfſchiff in den Hafen Piräus; es beſchoß das Kloſter S. Spiridion und die ſchwachen Mauthgebäude; zog ſich aber, ohne etwas dadurch erwirkt zu haben, mit dem Verluſte von 3 Mann zurück. Dieſe waren durch Granaten verwundet worden.

Die zu Phaleron gelandeten Truppen, unter den Befehlen des Oberſten Gordon, ſollten auf Athen losrücken. Es war mit Baſſo und Notara verabredet, daß dieſe gleichzeitig mit 2500 Mann auf der Straße von Theben in die Ebene herunterſteigen und die Türken beſchäftigen ſollten; die Beſatzung der Akropolis aber hatte zugeſagt, auszufallen und die Belagerer in der Stadt anzugreifen.

Erſt am 9. bewirkten Baſſo und Notara ihre Bewegung. Der Oberſt Burbachi machte mit 600 Mann die Spitze dieſes Korps. Kaum in die Ebene

gelangt, griff ihn die türkische Reiterei an. Burbachi fiel auf Vasso zurück; dieser auf Notara; beide ergriffen die Flucht. 400 Mann blieben auf dem Platze, an 200 wurden gefangen. Burbachi, zwei französische Offiziere und ein deutscher Arzt fielen in die Hände der Türken und wurden enthauptet. Die Truppen Notaras und Vassos verliefen sich. Der Ausfall, der Marsch Gordons unterblieben. Die Truppen des Letztern warfen in größter Eile Steinhaufen vor ihre Stellung auf der Höhe von Phaleron auf. Der Angriff war aufgegeben, Vertheidigung der einzige Gedanke.

Mit einer Ruhe, welche Verachtung aussprach, marschirte ein türkischer Haufe am 11. nach dem Kloster S. Spiridion und rückte zum Theile hart an die Stellung der Griechen, auf Pistolenschußweite den Halbmond in die Erde pflanzend. Die Griechen zogen in Eile ihre vordersten Geschütze zurück, ließen sich das Wasser nehmen und verloren an 150 Mann.

Die Türken beunruhigten nun tagtäglich die Griechen in ihrer Stellung. Gordon, übellaunig und erkrankt, verließ Phaleron und ging nach Salamine, wo er seine Entlassung verlangte. — Die Regierung zu Aegina versprach nach Phaleron Wasser, Holz und Lebensmittel zu senden. Die Griechen hielten — weil die Türken es zugaben.

Einstweilen verlor die Regierung selbst mehr und

mehr an Einfluß, und ſah mehrere ihrer Glieder nach Hermione entweichen, wo Kolokotroni ſeine gewaffnete Hand dem dort vereinigten Ausſchuſſe zum Schutze darbot. Es bedurfte der großen Gefahr für Athen und eines Deus ex machina, um den Bürgerkrieg zu verhüten. Die erſte war nicht zu bezweifeln, ſeit auch die Unternehmungen Kolettis und Karataſſos gegen Volo und Negropont fehlgeſchlagen hatten, und der zweite erſchien mit Lord Cochrane. Dieſer Lord war endlich gekommen. Die Griechen betrachteten ihn als ihren Meſſias, ſo lange er ferne war. Nichts ſchien ihnen unter der Führung dieſes Mannes unmöglich. Sie vergrößerten deſſen Ruf bis ins Unbegränzte. Es war ſchwer, daß er ſo unmäßigen Forderungen entſprechen ſollte, um ſo mehr als, kaum daß er gekommen war, die Griechen mit Sicherheit die Hände in den Schoos legen zu können meinten. Angenehmer durch ſeine Umgangsformen, durch frühere Dienſtverhältniſſe den Griechen näher, war General Church, ein Engländer, der faſt gleichzeitig mit Cochrane in Griechenland ankam. Beide bewirkten durch das Gewicht ihres Erſcheinens alſogleich die Vereinigung der Regierungsparteien; Aegina gab nach; Hermione ſiegte. Piada wurde zum Sitz der Regierungskommiſſion von beiden Theilen anerkannt und ſpäter ſich unter beiden für Poros darüber einverſtanden; Georg Siſſini wurde

zum Präsidenten derselben gewählt, Nikitas zum Vorsteher der mit der Sicherheit der Versammlung beauftragten Wachen.

Von Hermione gingen die ersten Vorschläge an diese allgemeine Versammlung aus. — Sie enthielten folgende Punkte:

1) Daß der Graf Johann Capo d'Istria zum Gouverneur von Griechenland ernannt werde, und, im Falle er die Stelle nicht annehme, sein älterer Bruder.

2) Daß dem Gouverneur die ausübende Gewalt zukomme.

3) Daß die Regierung außerdem aus zwei Kammern, d. i. aus einem Senat und aus der Kammer der Deputirten bestehe, beide nicht zahlreich an Gliedern.

4) Daß die Ernennung des Gouverneurs für 5 bis 10 Jahre gelte.

5) Daß Lord Cochrane zum Groß-Admiral Griechenlands und der von ihm mitgebrachte General Church zum Generalissimus der Landtruppen ernannt werde.

6) Daß den Inseln Spezzia, Hydra und Ipsara und überhaupt allen denen, welche Opfer gebracht und Schaden erlitten haben, Entschädigungen angewiesen werden.

Die Punkte 1 und 5 erlitten keinen Widerspruch. Cochrane leistete am 29. März, Church am 15. April

den Eid in die Hände der Versammlung; der erste auf seinen Degen und in dem weiten Ausdrucke: „Ich schwöre, mein Blut, wenn es Noth thut, für die Griechen zu vergießen und sie nicht zu verlassen, bis sie sich nicht selbst verlassen.“

Die Punkte 2 und 3 wurden in Bedacht genommen, und in Bezug des 4ten die Dauer des Gouvernements auf 7 Jahre festgesetzt, auch eine einstweilige Kommission von 3 Gliedern bis zum Anlangen Capo d'Istrias erwählt. In Bezug auf 6 zerfiel man in Unentschiedenheit.

Die große Frage war fortwährend: Geld! — Die Kosten des Feldzuges wurden auf die Philhellenenkasse angewiesen. Diese, unter Obhut des Obersten von Heideck, erschwang sich kaum auf 90,000 fl. Die Inseln konnten nur Weniges zuschießen; auf dem Festlande und von der Morea war nichts mehr zu erhalten.

Wenig übereinstimmend mit dieser Lage waren die ersten Vorschläge Cochrane's, so nothwendig sie auch an sich seyn mochten. Er verlangte, daß die Regierung 3000 Matrosen in monatlichem Sold zu 70 Piaster für den Mann nehme und daß sie eine gewisse Anzahl Fahrzeuge als Eigenthum an sich bringe. Für die übrigen Schiffe schlug er vor, daß sie jonische Flagge nehmen und Handel treiben sollten. Für die Kaperschiffe endlich verlangte er, daß die Prisen ihnen ungetheilt

zufielen. Dieß war eine Aufmunterung zum Seeraub, denn wenn man ein paar ägyptische Küstenfahrer ausnimmt, so bestanden gar keine türkischen Kauffahrer. Der Vorschlag der jonischen Flagge mißfiel; der Ankauf unterblieb. In diesen Verhältnissen wählte Cochrane 10 hydriotische, 7 spezziotische und 3 ipsariotische Briggs, dann 20 Brandschiffe, welche mit der Fregatte Hellas (dem Admiralschiffe), dem Dampfschiffe unter Hastings und der Brigg, welche Eigenthum Cochranes war, und welche er der Regierung zu 50,000 spanischer Thaler anschlug, sein Geschwader ausmachen sollten. Diese Maßregel verbreitete Unzufriedenheit; Tombasi, der die drei schönsten Schiffe hatte u. a. m., zogen sich nach Poros und Aegina zurück und schwuren kein Segel aufzuziehen, — außer die Regierung bezahlte sie.

Wichtigere Umstände drängten in diesem Augenblick. Die Akropolis von Athen wurde ihrem Falle nahe geglaubt. Der letzte Punkt auf dem Festlande verdiente, forderte die größten Opfer. Die Griechen hatten sich bei Phaleron festgesetzt, wo sie die Höhe verschanzten; Gordon war ihr Führer. — Kariaskaki und die anderen rumeliotischen Führer stiegen häufig aus den Gebirgen des Isthmus nieder und setzten sich in Eleusis fest. Von Salamine und Aegina aus vollführten sie Einläufe in das attische Land. Es bedurfte aber

eines Angriffes — denn immer drängender wurden die Briefe des Obersten Fabvier. — Cochrane und Church am 18. April mit drei Goeletten und vier Briggs, von einigen Truppen begleitet, im Lager Kariaskakis angekommen, kamen unter sich über die Wegnahme des Klosters St. Spiridion am Piräus überein, einen Punkt, der von 300 Türken besetzt war und seltsam genug, sich fortwährend hielt, obwohl 8 bis 10,000 Griechen zur Rechten und Linken standen. Es wurden alle Verstärkungen, die nur aufzutreiben waren, nach Phaleron und Eleusis gezogen; Demetrius Kalergi mit 500 Kretensern; 1000 Hydrioten, welche Cochrane für 10,000 Thaler in Sold nahm; Griva aus Nauplia mit 150 Rumelioten; Nikitas mit 600 Moreoten.

Am 24. April war die Hellas mit 8 Briggs vor dem Hafen Piräus geankert und am nächsten Morgen fuhren die Brigg und die Goelette Cochranes in den Hafen, ohne das geringste Hinderniß zu erleiden, denn Reschid Pascha hatte die Artillerie aus dem ausgesetzten Posten zurückgezogen. Gegen Mittag begann das Feuer gegen das schwache Kloster, das von der Zeit und durch den Schaden, den es im Gefechte vom 6. Februar erlitten hatte, nicht wenig mitgenommen war. Die Goelette Cochranes, welche englische Flagge hielt, stellte sich in die Reihe der Brigg und feuerte

gleichfalls. Ein paar Kanonen aus der Stellung von Phaleron herbeigeſchleppt, beſchoſſen den Punkt in der Seite.

Nachdem das Feuer bis gegen 6 Uhr Abends gedauert hatte, zog man ſich von Seite der Griechen zurück. Der ſchwache Poſten, aus welchem die Türken nur mit Flintenſchüſſen antworten konnten, mußte bei dem erſten Sturm fallen. Die Griechen fanden nicht den Muth in ſich, denſelben zu unternehmen. Der Seraskier that nichts zur Unterſtützung des Kloſters. Die türkiſchen Poſten zwiſchen dem Piräus und dem Oliven-Walde zogen ſich in den letzteren zurück und verloren dabei einige 50 Mann.

Am 26. früh erſchien Cochrane ſelbſt mit der Hellas im Piräus. Um Mittag begann abermals das Feuer gegen das Kloſter von den Schiffen und aus der Stellung von Phaleron. Die Hellas gab mehr als 400 Schüſſe. Die Mauern des Kloſters rollten in Staub. Die Vertheidiger blieben unüberwunden. Abends um 6 Uhr endete das Feuer. Lord Cochrane wünſchte eine Kapitulation den Vertheidigern anzutragen, worin freier Abzug ihnen gewährt ſeyn ſollte. Die griechiſchen Führer ſtimmten dagegen.

Auf ähnliche Weiſe ging der 27. April vorüber. Feuer vom Morgen bis Abend; mehr als 1000 Kanonenſchüſſe gegen das Kloſter. Die Türken auf den

Ruinen mit Flintenschüssen antwortend. Kein Versprechen, keine Aufforderung der Philhellenen und des General Church bewog die Griechen zum Sturm. Jetzt drang der Vorschlag der Kapitulation durch. Die Vertheidiger selbst hatten darum ersucht; Church nahm alle Punkte desselben am 28. an. Die Türken sollten freien Abzug mit Waffen und Gepäcke haben und an die Natolische Küste gesendet werden. Die Geiseln wurden gegeben, die Anstalten zum Ausmarsch getroffen, diese begonnen, als der Mißmuth und die Raubsucht in der griechischen Truppe die Verletzung der Kapitulation nach sich zog. Die Griechen schrieen, daß nur die Hydrioten bezahlt seyen, daß man ihnen die gerechte Beute nehme; einer legte Hand an die Waffen eines Türken, dieser wehrte sich; der Schuß ging los und verwundete einen Philhellenen; dieß wurde die Veranlassung zur Niedermetzelung. Von den 200 Mann, welche ausgezogen waren (100 Mann blieben unter den Ruinen des Klosters begraben), entkamen nur wenige; obwohl mehrere Generale, Church selbst sich in die Mitte der Barbaren warf und zu retten beeifert war. Der Führer jener 300 Türken wurde von Church dem Gräuel entzogen und zwei Tage darauf an Bord einer österreichischen Kriegsbrigg, des Veneto, gebracht, welche so wie die französische Fregatte Juno und andere europäische Kriegsschiffe in der

Straße von Salamis vor Anker lagen. Church hatte den Kommandanten dieser Brigg, den Kapitain Korner, ersuchen lassen, diesen Gefangenen bis zum Anlangen Hamiltons zu halten; im Lager war er nicht sicher. „Hätte ich dieß gehabt, so würde ich mich noch drei Tage gewehrt haben," sagte dieser Türke, als er ein Faß voll Wasser tragen sah. Wirklich fiel das Kloster, weil es ohne Wasser war.

Am 29. segelten die griechischen Schiffe aus dem Piräus auf die Rhede von Phaleron. Cochrane ging mit seiner Goelette nach Poros, die Hellas fuhr auf den Sand, da sie aus dem Piräus wollte und folgte am nächsten Tage. Church wollte den Oberbefehl niederlegen, theils wegen der Feigheit der Truppen, theils wegen der Verletzung der Kapitulation. Gordon nahm seine Entlassung wirklich und ging nach Cerigo. Zehn der Schuldigen an jenem Gräuel wurden verhaftet. Vasso schien daran Theil gehabt zu haben.

Die Akropolis drängte. Am 21. April hatte dieselbe erklärt, sie könne höchstens noch 10 Tage halten. Man war am achten. Jeden Tag schienen die Griechen zu einem Hauptangriff entschlossen; jede Nacht, wo er ausgeführt werden sollte, standen sie davon ab. Lord Cochrane, einstweilen von Poros nach Phaleron gekommen, erklärte am 4. Mai, daß wenn der Angriff noch um einen Tag verzögert werde, er absegeln würde.

Man entschied sich, 4000 Mann auf Kap Kolias landen und geraden Weges nach der Stadt marschiren zu lassen; sie sollten im Osten derselben sich verschanzen, die Besatzung der Akropolis ablösen, Holz in den Platz bringen und die unnützen Mäuler herausziehen. Dieser Hauptangriff sollte von dem Reste der Armee durch einen Angriff gegen die verschanzte Stellung der Türken im Olivenwalde unterstützt werden.

An demselben Tage erlitten die Griechen ein böses Anzeichen, wie sie es nannten. In den drei Tambouren, zunächst am Olivenwald, entspann sich ein Postengefecht. Der herbeigeeilte Kariaskaki erhielt eine Kugel in Unterleib, Nikitas wurde verwundet; einige 60 Griechen blieben und die drei Tambours gingen an die Türken verloren.

Der Tod Kariaskakis machte im ersten Augenblicke wenig Eindruck. Church vernahm ihn gerne, denn Karaiskaki war Parteimann und unterhielt die Trennung im Heere. Er starb in der darauf folgenden Nacht und wurde zu Salamine begraben. Seine Waffen ließ er seinem Sohne; 15,000 Piaster vertheilte er an seine Umgebung. Er widerrieth den im Plane liegenden Angriff kurz bevor er starb.

Dieser wurde in der Nacht zum 6. bereitet. Zwölf griechische Schiffe schifften die Haufen Archontopulo Notaras, des Costa Bozzaris, Makrani, Lambro Vaiko,

Georg Drako's, Demetrius Kalergi's, des Vaſſo, Poriotes, Granzis, der Brüder Zerva u. a., dann die Taktiker unter dem Obriſtlieutenant Jngleſi und mehrere Philhellenen nach Kap Kolias über, wo ſie an den Ruinen einer Kirche „bei den drei Thürmen“ ans Land ſtiegen. Es waren 3200 Mann.

Makrani mit den Athenienſern rückte der erſte in die Ebene vor; dann folgten die Sulioten, die Taktiker mit zwei Kanonen; Johann Notara und Kalergi bildeten die zweite Linie; Vaſſo und Panagotti Notara die dritte. Einige Haufen beſetzten die Ruinen auf dem Kap, wo ſich Cochrane und Church aufhielten. Die Schiffe ankerten an der Küſte.

Sobald die Türken die Bewegung dieſer Truppe anſichtig wurden, ſandten ſie 800 Reiter derſelben entgegen. Die Griechen machten Halt und arbeiteten an Erdwällen. Jhre Spitze war eine Stunde tief vorgerückt. — Die türkiſchen Reiter theilten ſich; die einen umritten die Rechte der Griechen, um die Verbindung mit dem Kap zu gefährden, die andern griffen von einigen Haufen türkiſchen Fußvolkes, an 600 Mann ſtark, unterſtützt, die Spitze der Griechen an.

Dieſe weichen auf die hintere und weiter auf die hinterſte Linie, wo Vaſſo, Granzis und Notara ſchon früher fertige, alte Tamboure beſetzt halten ſollten. Dieſe letztere aber war bereits von den türkiſchen Reitern

genommen und Vasso und Notara in voller Flucht. Das ganze griechische Heer löste sich auf — die Türken hieben nieder was sie erreichen konnten — an 2000 Griechen erlagen oder wurden gefangen — nur wenige erreichten das Kap. Cochrane von den Reitern bedroht, warf sich ins Meer und rettete sich auf ein Fahrzeug. Church rettete sich auf einer Barke.

Zwei Stunden nach begonnenem Angriffe gab es kein griechisches Heer mehr. Mehr als 3000 waren aus der Stellung von Phaleron nach Eleusis, Megara oder Salamine entwichen, darunter alle Hydrioten. Der Angriff gegen den Olivenwald war unterblieben, die Besatzung der Akropolis sollte ausfallen; auch dieß geschah nicht; überall so viele Köpfe, so viele Meinungen; Trotz, Schrecken und Unordnung.

Wenn die Türken nach Phaleron geeilt wären, so würden sie die Stellung ohne jede Vertheidigung gefunden haben. Der Major Gordon hielt einige Mannschaft darin. Abends kam Church dahin. Die Türken drängten nicht und man konnte wieder den Gedanken fassen, sich darin zu halten.

An Führern waren verloren Kalergi (der ein Bein eingebüßt hatte und später um 50.000 Piaster losgekauft wurde) — Lambro Vaiko, Georg Drako, Anastasio Drussa, Georg Tschiavella, Johann Notara Archontopulo, der Obristlieutenant Jngleſi. Die Kretenser,

die Sulioten und die Philhellenen gingen beinahe alle zu Grunde. Die einzigen vier Kanonen, die ins Spiel gebracht worden waren, fielen den Türken in die Hände.

In der Nacht zum 7. nahmen die Türken alle Tambours des Lagers Kariaskakis im Nord des Piräus und einige der Stellung von Phaleron. Die Griechen verloren dabei 6 Kanonen. Cochrane verließ am 7. mit der Mehrzahl der Schiffe die Rhede von Athen und ging nach Poros. Fast gleichzeitig kam die Nachricht, daß der in den Dardanellen gestandene Theil der türkischen Flotte ausgelaufen sey.

Der Fall der Akropolis schien unvermeidlich und man erwartete denselben mit jeder Stunde. Reschid Pascha verdoppelte das Feuer gegen den Platz am 8. Mai. — Der Kommandant der französischen Fregatte Juno (ob im Auftrage oder aus Anhänglichkeit für Fabvier ist unbekannt) glaubte beiden Theilen einen Gefallen zu erweisen, wenn er die Kapitulation der Akropolis zu Stande brächte. Er erhielt Church's Beistimmung und begab sich am 11. ins türkische Lager. Der Pascha zeigte sich geneigt, obwohl der Widerstand der Akropolis weiter ganz unwahrscheinlich war, aus Rücksicht für die bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse zwischen der Pforte und Frankreich, die Kapitulation zuzugestehen. Ein französischer Offizier ging

nach der Akropolis, den Vorschlag zu überbringen, dessen erster Punkt die Freigebung Fabviers war. *)

*) Kapitulation, angetragen von S. E. Reschid Pascha, Seraskier von Rumelien, der Garnison des Schlosses von Athen am 11. März (29. April) 1827.

1. Der Oberst Fabvier wird seine Waffen behalten und kann sich sammt seinem Gepäcke begeben, wohin ihm gefällt.
2. Die Besatzung wird die Waffen niederlegen und kann sich begeben, wohin ihr gefällt. Jene Unterthanen des Großherrn, welche Dienste in dessen Heere nehmen wollen, werden im Korps S. E. des Seraskiers aufgenommen, bezahlt und behandelt, wie die übrige Mannschaft desselben Korps.
3. Für Pferde, Transportmittel und alles Behör zur Pflege der Verwundeten und Kranken wird S. E. der Seraskier sorgen.
4. Die Besatzung wird an den Strand des Meeres begleitet werden, gerade an den Punkt, wo die griechische Truppe eine Landung gemacht hat, und dahin einen Weg einschlagen entfernt von allen türkischen Posten.
5. Eine Abtheilung Reiterei, von S. E. ausgewählt, wird die Begleitung bilden, um für die völlige Sicherheit bis zum Punkte der Einschiffung zu wachen. S. E. verpflichtet sein Ehrenwort für die Aufrechthaltung jedes Artikels der gegenwärtigen Kapitulation.

Zusatz. S. E. gesteht überdieß zu, Geiseln zu geben, welche für die treue Ausübung der besagten Kapitulation

Die Eifersucht der griechischen Kapitaine gegen Fabvier, der keinen Befehl im Platze führte, — ihre Furcht, die Türken möchten Rache wegen der Gräuel am 28. nehmen, entschied sie, verneinend auf den Antrag zu antworten *). Der Kommandant der Juno erhielt ein Schreiben vom Seraskier, worin dieser ihn fühlen ließ, daß er nur seiner Verwendung nachgegeben habe, wenn er den Aufrührern ehrenvolle Anträge that. Die Griechen schimpften über eben diesen Komman-

---

gut stehen. Diese Geiseln werden an Bord der königl. Fregatte Juno gebracht, dem Kommandanten dieser Fregatte vertraut und ins Hauptquartier S. E. unter dessen Obhut zurückgebracht werden, sobald die Kapitulation völlige Ausführung erhalten haben wird.

Gemacht in Gegenwart S. E. des Seraskiers von Rumelien Reschid Pascha ꝛc. ꝛc.

Der Linienschiffs-Kapitain Le Blanc, Kommandant der Fregatte S. M., Juno.

*) Antwort der Besatzung der Akropolis am 12. Mai (30. April) 1827 an Kapitain Le Blanc, Kommandant der Juno gerichtet.

Herr Le Blanc!

Wir danken Ihnen für die Mühe, welche Sie sich genommen haben, für uns, Unterthanen der Pforte, von denen die vom Kutaya uns durch ihre Dazwischenkunft vorgeschlagene Kapitulation spricht. Es gibt deren keine hier. Wir sind Hellenen,

dauten, daß er, um Fabvier zu retten, die Feſtung habe opfern und 10,000 Türken, welche durch ſie feſtgehalten wurden, zu weiteren Unternehmungen habe frei machen wollen.

In der Stellung von Phaleron bewieſen die Griechen die größte Unzufriedenheit, welche durch die Verſprechungen der Regierung, 40 Piaſter monatlich Sold zu geben und ſelbſt durch einige augenblickliche Geldopfer nicht beſchwichtigt werden konnte. Church war im erſten Augenblicke dafür, die Stellung zu verlaſſen und es lag nur an dem Mangel an Barken, daß es nicht geſchah. Die Wichtigkeit dieſes letzten Punktes auf dem Feſtlande, zu einer Zeit, wo vorausgeſetzt ward, daß die Mächte ernſtlich entſchloſſen ſeyen, in

---

entſchloſſen frei zu leben oder zu ſterben. Will der Kutaya unſere Waffen, ſo komme er und entreiße ſie uns.

Wir haben die Ehre, Sie zu grüßen.

Akropolis von Athen, 30. April 1827.

Nikolaus Grizziotis.
Statis Kazzikojannis.
Dionyſios Eumorfopulos.
Joannis Mammuri.
Jeronimos Phokas.
Nikolaus Zacharitzas.
S. Blachopulo.
Mitros Lukas.

Konſtantinopel ihre Stimmen geltend zu machen, entſchied jedoch Church, alles zu verſuchen, um den Punkt nicht fallen zu laſſen. Er eilte nach Salamine und war dort beſchäftigt, Truppen zuſammen zu ſuchen — als in der Nacht zum 28. Mai die Griechen plötzlich ohne Befehl die Stellung zu verlaſſen begannen. Am Morgen dieſes Tages war der größte Theil derſelben eingeſchifft. — Die Türken beſetzten die verlaſſene Stellung und hieben die Flüchtigen nieder. Einiges leichtes Geſchütz wurde gerettet; alles ſchwere fiel den Türken in die Hände. — Die Nachricht dieſer Flucht traf Griechenland wie ein Donnerſchlag. Nur die Zeitungen erhielten noch ihren Muth aufrecht und behaupteten, die Stellung ſey nur deßhalb verlaſſen worden, weil die Truppen dem Seraskier die Zufuhren abzuſchneiden; ſich alſo in die Engen zu werfen entſchloſſen ſeyen.

Dieſer Vorwand wurde in wenigen Tagen widerlegt. Die Akropolis war auf das Aeußerſte gebracht — und die Flucht der Truppen von Phaleron war eine Erklärung für ſie, daß Griechenland ſie aufgäbe. Alles Holz war verbrannt; ſchon ſeit längerem erhielt der Mann nicht über ½ Oka ſchlechtes Waſſer täglich; es waren nur für fünf Tage Gerſte und Hafer vorräthig, wie klein auch der Theil war, der dem Einzelnen zugewieſen wurde. Die Menge der Weiber und Kin-

der, an 800, — mit mehr als 1200 Männern in den engen Raum der Akropolis zusammengedrängt, gab einen schauerlichen Anblick des Elends und entmuthigte Jedermann. Die Hoffnung, sich durchzuschlagen, war in Niemand lebendig. Hundertmal mit ungewissen Stimmen und unwilliger Brust von einem oder dem anderen Führer vorgeschlagen, genügte ein Blick auf die Stellung der Türken, um den Vorschlag für unausführbar zu erklären. Man wagte auch nicht auf einen Vergleich zu hoffen — man wußte den Seraskier erzürnt — und das Bangen vor der Rache für die Verletzung der Kapitulation des Klosters St. Spiridion stand wie ein Schreckgespenst vor ihnen. Einstweilen nahmen die Lebensmittel immer ab und die Entscheidung drängte mit Riesengewalt heran.

In dieser hoffnungslosen Lage bemerkte eine der Wachen, die auf den Propyläen stand — es war am 29. — einen österreichischen Offizier aus dem Lager des Seraskiers nach dem Piräus reiten und zeigte es an. Es war eine Eingebung des rettenden Zufalls, daß man auf den Gedanken verfiel, durch Zeichen den Offizier aufmerksam auf den Wunsch zu machen, daß man ihn gerne zu sprechen wünschte; es war in einer glücklichen Stunde, daß der Offizier das Schwenken der Fähnlein von den Wällen herab auf sich bezog und seinem Kommandanten, dem Major Korner der öster-

reichiſchen Kriegsbrigg Veneto hievon Meldung abſtattete. Dieſe Brigg und die öſterreichiſche Kriegsgoelette, die Wachſame, waren die einzigen Schiffe auf der Rhede, denn die Fregatte Juno und die Brigg Marſouin hatten nach dem Vorfalle vom 28. dieſelbe verlaſſen.

Major Korner ſandte Tags darauf den Kapitain Kokko an den Seraskier ab, um dieſen zu vermögen, den genannten Offizier mit den Griechen ſich beſprechen zu laſſen. Der Seraskier gab dieß zu. Der Kapitain ritt nach der Akropolis und unter dem Thore derſelben flehten ihn die Häuptlinge in den dringendſten Ausdrücken, mit freimüthiger Schilderung ihrer Lage, um Verwendung zur Erhaltung einer Kapitulation. — Am 31. ſandten dieſelben an Major Korner folgendes Schreiben:

Herr Kommandant!

„Die Akropolis von Athen ſagt Ihnen Dank für die Sorgfalt, die Sie bewieſen haben.“

„Durch Befehl des Generaliſſimus angewieſen, den Platz zu übergeben, haben wir beſchloſſen, die Kapitulation anzunehmen, die Sie uns vorſchlagen werden.“

„Der Platz, völlig überzeugt, ſeine Pflicht gethan zu haben, hofft auf ehrenvolle Bedingungen — und wird, im anderen Falle, fortfahren ſich zu vertheidigen, ſo lange ſeine Mittel es erlauben werden.“

„Sie wiſſen, Herr Kommandant, daß Herr Le Blanc, als Vermittler im Namen Sr. allerchriſtl. Majeſtät, die Unterhandlung für die Kapitulation begonnen hat; wir bitten Sie daher, dieſelbe fortzuſetzen. Am beſten wäre wohl, wenn in dieſem Vergleiche die drei neutralen Flaggen, die ſich in dieſer Nähe befinden, Frankreich, England und Oeſterreich, Vermittler würden. Wir bitten Sie alſo, die Güte zu haben, denſelben dieß zu wiſſen zu machen.“

„Wir haben die Ehre, Sie zu grüßen.

Akropolis von Athen, am 19. Mai 1827.

Der Oberſt Fabvier.	Statis Kazzikojannis.
N. Zacharitzas.	Joh. Mammuri.
S. Blachopulo.	D. Eumorfopulos.
Nik. Grizzotis.	Jeron. Phokas.

Durch dieſes Schreiben ermächtigt, begab ſich der Major Korner an demſelben Tage in das Lager des Seraskiers und es gelang ihm, dieſen Befehlshaber für die Bewilligung einer ehrenvollen Uebergabe zu ſtimmen. Verwundet noch durch die nicht gelungene Vermittlung der Franzoſen und wenig Vertrauen in die Engländer ſetzend, erklärte er, er wünſchte keine größere Zahl von Vermittlern.

In dieſem Sinne war die Antwort Korners an die Beſatzung der Akropolis: „Meine Herren! Die Ge-

ſinnungen der Menſchlichkeit, welche meinen Souverain auszeichnen, haben allein mich bewogen, mich zu Ihrem Beſten zu verwenden.“

„Ich habe das Schreiben erhalten, womit Sie mich beehrten und die Billigkeit deſſelben beſtimmte mich noch mehr, mich mit Wärme bei E. E. dem Seraskier zu verwenden. Aber ein beträchtliches Hinderniß ſtellte ſich dem Erfolge entgegen, es findet ſich im Schluſſe Ihres Schreibens. Viele Dienſtgeſchäfte rufen mich von hier ab; es wäre lang und ſchwer, diejenigen zu vereinen, welche Theil an der Vermittlung nehmen ſollen, da keiner davon gegenwärtig iſt und ich nicht ſo viel Zeit Ihnen widmen kann, als zur Aufſuchung derſelben nothwendig wäre. Ueberdieß habe ich triftige Gründe zu hoffen, daß E. E. meine Vermittlung mit Güte aufnehmen werde; ob eine gröſsere Zahl von Vermittlern? weiß ich nicht.“

„Wenn Ihnen mein Wirken angenehm iſt, ſo biete ich es herzlich gerne an, mit allem Nachdruck und mit großer Hoffnung des Gelingens. Haben Sie jedoch die Güte, mir ſchleunigſt zu antworten und wenn bejahend, ſo werde ich ſelbſt an die Batterien kommen, um die Verhandlungen zu führen.“

Empfangen Sie ꝛc. ꝛc.

Im türkiſchen Lager, 31. Mai 1827.

Korner, Corvetten-Kapitain.

In den Nachmittagsſtunden zeigte ſich die franzöſiſche Fregatte Sirene (Contre-Admiral de Rigny), von der Corvette Echo, der Gabare Lamproye und der Brigg Marſouin begleitet, im Golf von Athen. Die Chefs der Akropolis erwiederten an Major Korner:

Herr Kommandant!

Die Beſatzung der Akropolis dankt für die Sorgfalt, die Sie bewieſen haben. Aus vielen Gründen und hauptſächlich der Sicherheit und Beſchwichtigung der Gemüther willen hält man die Dazwiſchenkunft aller drei Mächte für unerläßlich, die um ſo weniger ſchwierig ſeyn kann, als ihre Schiffe häufig dieſe Meere beſuchen; wenigſtens die von zweien.

Die Beſatzung hofft, Herr Kommandant, daß die philantropiſchen Geſinnungen, welche Sie beſeelen, Sie auch zu dieſem letzten Schritt bewegen werden. Ich habe die Ehre, mich mit ausgezeichneter Hochachtung zu nennen

2½ Uhr Nachmittags.

Im Namen aller Chefs
Oberſt Fabvier.

Der Major Korner theilte dieſe Antwort dem Seraskier mit, welcher darüber ungehalten wurde und ſich ausſprach, wenn die Beſatzung ſich nicht anders bequemen wolle, ſo möge ſie die Vertheidigung fort-

setzen. Deshalb das Schreiben Korners an die Chefs vom 31. Mai 5 Uhr Nachmittags:

„Meine Herren! Indem ich über jede andere Rücksicht hinausgehe, welche ich geltend machen könnte, da „für die vielen Gründe und hauptsächlich für die Sicherheit und Beschwichtigung der Gemüther“ ich mehr als zureichend war — und nur die philantropischen Gesinnungen höre, die Sie mir mit Recht zugestehen, so bat ich Se. Exc. in eines Zweiten Vermittlung zu willigen. — S. E. haben mir durch den Mund seines Sekretairs geantwortet, daß Sie in voller Freiheit sind, wenn Sie die Ihnen angebotene Vermittlung nicht annehmen wollen.“

„Ich werde, in keinem Falle, meine Gesinnungen und den lebhaften Wunsch ändern, der Menschlichkeit einen Dienst zu erweisen. Es diene Ihnen zur Regel, zu wissen, daß ich nur noch wenige Augenblicke in Salamine vor Anker bleiben werde.

Aus dem türkischen Lager (wie oben).

Korner, Corvetten-Kapitain.

Hierauf erwiederte Fabvier im Namen der Chefs: Monsieur le Commandant. — Nous regretterions vivement si dans une sorte d'affaires à la quelle nous ne sommes pas habitués, nous avions pu vous faire quelque deplaisir. Ce n'étoit pas notre inten-

tion. Cette précaution que nous avons indiqué nous a paru nécessaire.

Nous vous demandons pour dernière marque de votre obligeance de vouloir bien faire part au Commandant français qui se trouve mouillé près de vous, que nous avons cru de notre devoir d'en appeller à sa médiation puisque il avait eu la bonté de se présenter le premier, et de communiquer aussi nos lettres au Commandant anglais. —

Au coucher du Soleil Acropolis $^{19}/_{31}$. Mai 1827.

Diesem Verlangen entsprach Major Korner, indem er sich am darauffolgenden Morgen (1. Juni) an Bord de Rigny's begab und ihm das Geschehene kund gab, der General besprach sich noch an diesem Tage mit dem Seraskier, ohne das Geschäft weiter zu bringen, wohl aber ließ er die Griechen einladen, ihm ihre Vorschläge kund zu machen. Am 2. wurden diese Punkte im Lager des Seraskiers, im Beisein de Rigny's und Korners in Berathung genommen, und so kam am 5. die Kapitulation zu Stande.*)

---

*) Capitolazione definitiva li 5. Giugno, 1827.

Articolo 1mo. Tutte le Truppe della Guarnigione sortiranno colle loro armi e bagagli.

„ 2do. Tutte le Famiglie Ateniensi sortiranno senza armi, ma coi loro bagagli, e si retireranno

Nach diesem Unglücke ging Fabvier wieder nach Methana. Church schlug den Parteigängerkrieg vor, den einzigen, den die Griechen führen konnten; er arbeitete ohne Glück an der Bildung beweglicher Haufen. Kolokotroni hatte sich des Schlosses von Nauplia durch Gewalt und Hinterlist bemächtigen wollen. Griva,

---

nelle loro case e vilaggi, d'ove il Pascià s'impegna a far loro rendere i beni ed a garantire le loro vite e proprietà.

Il Pascià s'impegna ugualmente ad assicurare alle donne, ed ai fanciulli che avranno perduti i loro parenti dei mezzi di sussistenza, e di destinar loro un vilaggio.

Articolo 3zo. Tutti i Musulmani di tutta età e sesso che si troveranno nella cittadella saranno rimessi al Pascià.

„ 4to. La distanza che separa la cittadella da Capo Coleias sarà evacuata da tutte, le Truppe Turche, con eccezione di Philopapus che resterà occupato.

„ 5to. Trè Ufficiali Francesi, e trè Ufficiali del Pascià tra i quali il suo Costan-Agassi, Ciohadar-Aga, ed i trè Capi Albanesi domandati per ostaggio dai Greci accompagneranno la Colonna fino al luogo dell' imbarco, e vi resteranno sino a che tutte le Truppe sieno imbarcate.

dieſen Punkt als ein Pfand für die Rumelioten betrachtend, vereitelte den Plan. Eben ſo mißlang ein Verſuch Kolokotronis auf Akrokorinth. Auf mehreren Inſeln brachen Unordnungen aus, weil alle von Flüchtigen überladen waren. Die Regierung bildete ein neues Miniſterium, aus Leuten ohne Gewicht. Akrokorinth,

---

Articolo 6to. Sessanta Cavalli saranno somministrati del Pascià per il trasporto degli ammalati e feriti.

.. 7mo. La Cittadella sarà rimessa nello stato attuale coll' Artiglieria, le Munizioni e provvigioni che si potessero trovare.

.. 8vo. Il Pascià avendo avuto conoscenza che delle mine possono esser state caricate, spedirà trè persone di confidenza, che saranno ricevute nella Cittadella, tosto la presente Capitolazione accettata.

.. 9no. Queste trè persone potendo esser state considerate come ostaggi tra le mani dei Greci, questi daranno in cambio trè persone di marina, che saranno restituite, tosto che la Cittadella sarà evacuata.

.. 10mo. Se avvenisse che le persone di confidenza del Pascià ricevute nella Cittadella trovassero qual che quasto fatto alle sorgenti d'acqua, ed alla Torre col mezzo delle engine, dopo accettata la capitolazione, essa sarebbe annulata.

durch den Obersten v. Heideck auf 6 Monate verpflegt, wies die von der Regierung gesendeten Kommandanten Notara, Archontopulo und Georg Kitzo zurück. Cochrane machte einen Versuch auf Alexandria, welcher mißlang. In der Morea gaben mehrere Orte das Beispiel der Unterwerfung. Die Regierung übersiedelte aus Poros nach Nauplia. Rumelioten und Moreoten stehen sich im größten Mißtrauen gegenüber. Die ganze griechische Marine hat sich auf den Seeraub geworfen. Mehr als 300 große und kleine Fahrzeuge sind damit beschäftigt. Nirgends ist ein Halt — nirgends ein Widerstand.

Articolo 11mo. Tosto la Capitolazione accettata si converrà del' ora nella quale la sua esecuzione dovra cominciare.

Noi sottoscritti Capi dell' Acropolis abbiamo accettato la Capitolazione qui sopra nella forma e tenore.

Jeronimos Phocas.
N. Zacharitzas.
Mitros Lucas.
S. Vlachopulo.
Jl Colonello Fabvier.
Nicolo Grizziotis.
Statis Catzzicojannis.
D. Eumorfopulos.
Joannis Mammuri.

Straße von Salamis, am 17. Juli 1827.

Es bleibt mir nichts über den Aufenthalt zu Smyrna zu sagen übrig, außer etwa, daß ich mehrere Tage im Schatten und Grün von Burnabat zubrachte. Ich fand in diesem Lustorte einen gebildeten Franzosen, Herrn Dr. Fontanier, der auf Kosten seiner Regierung für Botanik und Mineralogie seit 6 Jahren in Persien und in der Türkei reiset. Ich fand meinen Reisegefährten General Graf Farnig wieder, der über Syrien, Rhodus und Griechenland aus Aegypten gekommen war. Ich sah den Major Chevalier Ostende, Guilleminot's Adjutanten aus Paris wiederkehren; eben so den Grafen Valney, Sohn des General-Lieutenant Kellermann und Enkel des Marschalls. Ich sprach meinen alten Fauvel häufig — und lebte sonst mein gewöhnliches Leben, so gut oder schlecht als ich eben konnte.

Am 10. Juli erhielten wir Nachricht, daß sich österreichische Kauffahrer, durch ein kleines Kriegsschiff begleitet, zu Naussa in der Klemme befänden. Wir gingen am Morgen darauf unter Segel — nahmen den Weg zwischen Scio und Ipsara, Naxia und Mykone; waren am 14. vor Naussa — fanden die Schiffe nicht mehr und die Sache ausgeglichen, — gingen bis nahe an Syra und dann zwischen Thermia und Serpho

durch in den Golf von Athen und auf die Rhede von Salamis. —

Ich fuhr in den verlassenen Piräus, wo keine Barke zu sehen war. Ich sah den Molo, wo auch ich einst die Nacht hindurch mit Groppius gelegen hatte, auf und umgewühlt, — die paar Kneipen daran und das Mauthgebäude zerstört. Ich ging nach dem Kloster St. Spiridion; Schutt und Trümmer, nichts weiter! — Zu Fuße eilten wir, ungeachtet der späten Stunde und des heißen Tages nach der unglücklichen Athenä hinauf. Der ganze Raum zwischen dem Piräus und dem Olivenwalde war mit Kugeln und den Papierstreifen der Flintenpatronen besäet — im Felde zur Linken lagen mehrere Leichen von Mann und Roß — hie und da war der Boden zu Tambouren aufgewühlt — ausgedehnte Verschanzungen krönten die Höhe von Munychia — und die gegenüberliegende. Verwüstung hatte das westliche Ende des Olivenwaldes getroffen — die Bäume waren zu Stumpfen gebrannt oder niedergehauen — mehr geschont war die Waldstrecke näher an Athen.

Vor dem Brunnen des Abschieds schlug ich den Weg rechts ein und stieg in die Schlucht zwischen dem Pnyx und Lykabettus hinauf. Beide Höhen waren mit Batterien gekrönt — eben so der musäische Hügel. Mit Unrath war die Rednerbühne des Demosthenes

bedeckt — von Feuer geschwärzt und verstümmelt das Mal des Philopapus — aufgewühlt der Boden überall und verlassen von den Händen, die nichts wegräumen. —

Da lag die Stadt unter uns — als säh' ich Abahuda oder Kisch! — Da stieg die Akropolis vor uns auf — ihr Eingang mit einer Hülle von Schutt verdeckt, wie eine große Bresche.

Wir gingen nach dem Tempel des Theseus. Ich fand ihn geöffnet, denn er hatte zum Pferdestall gedient. Ich sah ihn zum erstenmale im Innern. Neuere Leichensteine als Pflaster; griechische Heilige an die Wände gemalt; in einer der Ecken ein Theil eines Säulenschaftes, wahrscheinlich als Aufsatz für kirchliche Geräthe und davor eine Opferurne mit drei oder vier griechischen Aufschriften, die wahrscheinlich als Weihkessel oder Taufbecken gedient hat.

Dieser Tempel hat durch die Belagerung wenig gelitten. Doch ist an der Nordseite im Säulengange das Pflaster aufgerissen, — einiges Getäfel ist eingestürzt und von dem Gebälke an der Ostseite fielen zwei Platten herab; — glänzend weiß an der nun enthüllten Stelle; an der anderen mit der klassischen Farbe der Zeit belegt.

Ein Posten aus Albanesen und Gegen stand im Thesenstempel. Ihre Gewehre hingen an den glän-

zenden Mauern. Die Barbaren lagen gestreckt in den Säulengängen und zehrten ihr ärmliches Brod auf, während ihr Auge über der Flur von Athen, vom Pentelikon zum Parnassus schweifte. Sie nahten sich zutraulich — schilderten ihr Elend — lobten Kariaskaki und Nikitas — schimpften über Vasso — priesen den Seraskier und dachten in Krieg und Ferne, der Heimath.

Das Lager des Seraskiers Reschid Pascha war noch in den Gärten bei Padischah. Dorthin hatten wir einen Mann geschickt, um uns die Erlaubniß zum Eintritt in die Akropolis zu erwirken. Der Pascha gab uns dieselbe mit italienischer Zuschrift, unter die sein Siegel gedrückt war. Kameele zogen aus und ein durch das Thor der Akropolis — einige griechische Sklaven, aus Negropont hieher geschickt, schleppten Holz hinauf: man war daran, den Platz zu verpflegen. Zwischen der Vormauer und dem ersten Thore lagen zerbrochene Geschütze und saß ein Posten; im Thore selbst ein zweiter. Der Abschied vom Leben, die Isis-Minerva und ein drittes Stück waren unverletzt an ihrer Stelle; das herrliche Basrelief aber der Venus-Viktoria konnte ich nicht auffinden. — Das Wachgebäude am zweiten Thore war eingestürzt. Ich sah hinab in das Theater der Regilla. Albanesen hockerten in den gestreckten Bogen. — Der Raum zwischen dem

zweiten und dritten Thore war gleichfalls voll zerschlagenen und umgeworfenen Geschützes — und eben so der zwischen dem dritten und dem Piedestal des Agrippa, neben welchem der Weg zu den Propyläen führt. Die Propyläen, durch die hohe Vordermauer gegen die Kugeln der Belagerer gedeckt, haben wenig gelitten; jenes Piedestal aber droht den Einsturz. Der Thurm des Odysseus litt gleichfalls nicht. Wie geschändet aber ist das Parthenon! — Es ist kein Theil desselben weiter eingestürzt — aber alle Säulen der westlichen Fronte, — dieser Fronte, deren Anblick der mächtigste und reinste war — sind von den schweren Kugeln der Belagerer ausgesprengt und auf alle Weise verletzt. Aller Schaden, der das Parthenon traf, kam vom musäischen Hügel. Es würde noch mehr gelitten haben, wenn nicht in der Richtung von dem Tempel nach der Batterie des Feindes, auf wenige Schritte vor dem ersteren, ein kleiner Aufwurf gemacht worden wäre, um eine Kanone zu stellen, mit welcher man sich die Mühe gab zu antworten. Vor diesem Aufwurfe, gleichlaufend mit der Hinterfronte des Parthenons, sind die Gewölbe, in welchen die Belagerten Schutz fanden. Darin waren alle Weiber und Kinder untergebracht gewesen. Seit meinem Abenteuer im Angelika-Kloster zu Murano bei Venedig hab' ich nicht so viel Ungeziefer aufgefaßt, als in diesen unterirdischen Hallen!

Das Parthenon ist gleichfalls ein Wachposten; dasselbe sind die Propyläen. Da alle neuern Gebäude zerstört sind, muß die Besatzung in den Tempeln wohnen. — Gura's Haus ist eingerissen. Da ist auch ein Loch in die Brustwehr der Ummauerung geschlagen und daran sind einige Tamboure von den Säulen des Parthenons aufgestellt. Sie waren bestimmt, in das Theater des Bacchus hinabgewälzt zu werden, wenn die Türken sich auf dieser Seite dem Brunnen oder der Mauer zu nähern versucht hätten. Es sind auch wirklich ein Paar hinabgewälzt worden. — Der dermalige Befehlshaber, ein Bosniake, wohnt an der von den Griechen aufgeführten Pulvermühle, in eilig zusammengefügter Holzhütte. Ueber das Erechtheion schwieg ich am liebsten ganz. Der östliche Portikus hat wenig gelitten. Die Decke des Portikus der Kariatiden ist eingeschlagen und sie selbst sind hie und da beschädigt. Die westliche Wand des Cekropiums ist fast ganz zerstört; endlich der nördliche so herrliche Portikus, die feinste Arbeit aus der schönsten griechischen Zeit, liegt eingestürzt in Trümmern. Er war im Jahre 1825 noch Pulvermagazin und während der Belagerung als Wohnung benützt. Die schöne, die muthige Kapitanessa Gura zog sich in diesen Portikus. — Erde ward darauf geschüttet, um ihn bombenfrei zu machen — aber mitten in der Nacht brach die Decke ein und begrub dies

heldenmüthige Weib nebſt ihren Gefährtinnen. Noch ruht ſie unter dem Schutte, der da gethürmt an die wenigen Säulen ſich lehnt, von denen ein Paar das Gebälke tragen. —

Bei dem Tode ihres Gemahles, der im Dezember auf der Batterie vor den Propyläen erſchoſſen wurde, bewies dieſe Heldin große Seelenſtärke. Sie that ihren Thränen Gewalt und pries den um die Leiche verſammelten Kapitainen den Tod für's Vaterland. Sie ſprach mit ſolcher Würde und ihre Haltung ſtimmte ſo ganz zu ihrem Worte, daß ſie auf die rohe Verſammlung wie eine Uebernatürliche wirkte. Alle trugen ihr einſtimmig den Titel Kapitaneſſa an und es ward beſchloſſen, daß ſie Wort und Stimme in allen öffentlichen Angelegenheiten behalten, und den Befehl über Gura's Leute führen ſollte. Die Kapitaine bewieſen ihr die größte Ehrfurcht. In dieſer Geſinnung und in dieſen Verhältniſſen ſtarb ſie.

Die Akropolis iſt noch wüſter, als ich ſie vor zwei Jahren geſehen hatte, und die Türken haben keine Hand gerührt, ſeit ſie dieſelbe wieder beſitzen. Die Kanonen liegen in den Gruben herum; elendes Hausgeräthe, ſogar einen fränkiſchen Koffer, wahrſcheinlich das Eigenthum eines Philhellenen, — fand ich mitten auf dem Wege. An was es den Griechen nicht gemangelt

hat während der letzten Belagerung, das iſt, an franzöſiſchen Spielkarten. Alles iſt voll davon.

Die Akropolis hat dermalen nicht über 500 Mann Beſatzung und nicht 3 Kanonen im Stande zu dienen.

Aus dieſem Gehäufe von Schutt und Trümmern ſtieg ich in ein anderes nieder in die Stadt. — Welch eine Zerſtörung! — Von außen ſcheint ſie noch etwas — darinnen iſt die nackte Oede und Verheerung. Ich ſuchte mehrere der Gebäude auf, wo ich vormals geweſen war; ich fand manche derſelben gar nicht mehr, oder zum wenigſten nur die eingeſtürzten und verbrannten Mauern davon. Nur Groppius Haus hat Schutz gefunden, d. h. es iſt nicht ganz und gar, ſondern etwa zu zwei Drittheilen zerſtört — von dem Reſte haben türkiſche Reiter Beſitz genommen. In ſeinem andern Hauſe, wo ich im Sommer 1825 gewohnt hatte, war die Zerſtörung auch nur Theilweiſe vollbracht. Mein Zimmer war ein Lagerplatz von Arnauten.

Die Ruinen aus Griechen- und Römerzeit in der Stadt haben wenig gelitten; am wenigſten der Tempel des olympiſchen Jupiters am Iliſſus. Die Sonne brannte über uns und warf uns in Erſchöpfung nieder, — wir tranken des trefflichen Waſſers der Quelle Kallirrhoe. Seit langer Zeit hat mich kein Trunk ſo gelabt! — Dann gingen wir durch die Stadt zurück.

— Welche Schätze für den Alterthumsforscher in dieser Verwüstung! — Sarkophage, Inschrifttafeln, Bausstücke aller Art liegen, durch die Zerstörung hervorgerissen zu Tage.

In ganz Athen wohnt dermalen auch nicht ein einziger Athenienser. — Soldaten des Seraskiers bevölkern und halten den Bazar; Volk das heute kommt und morgen geht. So wie vor ein paar Jahren Korinth, so sehe ich also auch Athen! Ein großer Schutthaufen, von Thieren und Menschen geflohen! —

Auf dem Rückwege bestieg ich die Höhe von Munychia. Die Verschanzungen bestehen in ganz elenden Steinaufwürfen längs der Kante des Gipfels und Abfalls gezogen, so daß der Hafen von Phaleron unmittelbar innerhalb den Umfang dieser Steinbrustwehr fiel und der Hafen von Munychia so wie die Halbinsel wenigstens mittelbar, da die Türken, selbst als sie Herrn des Klosters waren, bis dahin sich nicht wagen konnten. — Ein paar zersprungene Eisenkanonen und Bomben, — einige Fetzen und Holzwerk ist alles, was auf dieser in der Geschichte von Athen so merkwürdigen Höhe lag. — Die Verschanzungen Kariaskakis auf der gegenüberstehenden sind noch geringfügiger. —

Die Bellona ankerte vor der Einfahrt in den Piräus — dort auch der Veneto. In der Straße von Salamis lag die nordamerikanische Fregatte Konstitution. Die

Akropolis hatte uns mit einigen Kanonenschüssen begrüßt, die wir erwiederten.

Rhede am Kloster Panagia von Poros,
am 20. Juli 1827.

Laß dein Bild vor mir verweilen, liebenswürdiges Mädchen! — Du, auf einer morschen Barke zwischen tausend Klippen schiffend, holdes Kind, wie rührend bist du in deiner Unschuld und Schönheit! Dominichina nennt man dich — aber du siehst nicht Wunder, du zeigest sie in dir selbst! — Vor zwei Jahren führte mich mein Weg an dir vorüber — da warst du ein Kind — aber mein Auge verweilte an dir, — festgehalten, — und du drangst mir Augenblicke des Sinnens auf. Nun sah ich dich unter dem Thore, eine Flüchtige — nicht mehr von Prunk und Reichthum umgeben — mit der wenigen geretteten Habe in eine arme Hütte gedrängt — aber du strahlst in Anmuth, eine Jungfrau, die über Trauer und Elend wie die Sonne über Wolken schwebt. Welche Stille, welche Klarheit in deinen edlen Zügen! — wie viel Geist und Herz in deinem großen dunkeln Auge! — welche jungfräuliche Sittsamkeit im schwachen Lächeln deines zarten Mundes! Die blasse Wange wie sprechend — welch ein Werth in dir

und welch ein Schickſal! — Ich ſchaudere vor dem Bilde, das mich dich mit dem Sträuben der Verzweiflung in den Armen des gräßlichen Siegers zeigt! Nein, dahin kann, dahin darf es nicht kommen. Du ſtürbeſt früher — und das iſt der traurige Troſt, welchen ich einer furchtbaren Wahrſcheinlichkeit entgegenhalte. —

Du erkannteſt mich, Dominichina, da ich geſtern an deinem Thore vorüberging; ich erkannte dich — aber du wareſt Jungfrau und ich zagte, dich zu grüßen. Du aber erröthetеſt. Und heute — bleibe dein Bild vor meinem ſehnſuchtsvollen Auge! — Wie ſtrenge und doch wie reizend kleidete dich deines Landes Tracht. Das weiße Tuch, das Haar und Stirne birgt, und dich zur Nonne macht, du holdes Kind, dem das Leben vielleicht alles verſagen wird! — Das engangeſchloſſene, lange Leibchen, aus dem die junge Bruſt ſich hervordrängt, durch das Hemde geborgen, das am Halſe mit einem Knöpfchen ſich ſchließt. Der dunkelgrüne, breitfaltige Rundrock, deſſen dunkelrother Saum zwiſchen Knie und Knöchel ſpielt und die feinen, glänzend weißen und gebauſchten Beinkleider zeigt, die um die Knöchel gegürtet ſind; der zarte Fuß ſodann, in reinlichen Strümpfchen, der mit den gelben Pantöffelchen ſpielt. Wie du mir das Citronenwaſſer reichteſt und die Augen niederſchlugſt! — Wie du ſchüchtern kamſt, um den Kaffee in der kleinen Taſſe darzubieten! — Ich hätte dich

vor mir halten mögen und im Anblicke deiner seelenvollen, aller Unwahrheit um die ganze Tiefe deines Charakters entlegenen Züge mit der Ruhe deines wärmsten Freundes mich freuen! Aber mein Schicksal führt mich von dannen — deines, ach — wohin wird es dich führen? — Angst jagt mich auf, wie die kommende Jagd das Waldthier! — Ich wache über dir — wie — wann — das weiß ich nicht; aber im schreckenvollen Augenblicke wird meine Hand, wo ich auch immer sey, dich retten! —

Welcher finstere Ernst in allen Zügen! Ist es Ahnung des Verhängnisses? — Es naht — es naht — es wird sich entladen, wird wie Gottes Donner unter euch schlagen — wehe, den es trifft! und wenige werden aus der rasenden See sich retten! — Rheinegg sah ich, der sonst immer hoffte, ohne Anker, ohne Steuer! — Miaulis, den einfachen Mann, lächelnd im Schmerz, in des Himmels Fügung ergeben; Tombasi, abgemagert und arm geworden an Worten; Buduri und Andere, wilder in ihrer keimenden Verzweiflung; Groppius endlich, allen dienend, um dem Lande seines Herzens zu dienen, Schatten nachjagend, weil sie Licht verrathen, Licht der Hoffnung; ein Pfleger des Bessern und an dem Glauben haltend, in dem Vaterland des Schönen und Großen müsse beides wieder gedeihen! —

Die Rhede des Klosters Panagia ist tief und breit.

Wir ankerten diesem Kloster gegenüber in 26 Faden Wasser, auf gutem Sandgrunde. Vor der Einfahrt steht ein Spitzfels, wie eine Pyramide gestaltet. Kalauria zeigt kahle Höhen, aber artige Thäler, und das Kloster mit Thurm und Mauern fällt höchst romantisch ins Bild. Von Poros weisen sich nur die wenigen Gebäude, da wo die Sandzunge es mit Kalauria verbindet. Vor der Durchfahrt in den anderen Hafen liegt eine niedere Felsinsel mit einem Kirchlein. Die morcotische gebirgige Küste pranget mit Citronenwäldern. Der Kanal ist nur wenige hundert Schritte breit. Man hat Felsen zur Rechten bis an die Stadt, die gleichfalls auf Felsen gerettet ist. Bevor man sie erreicht, hat man ein Kirchlein fest angeklemmt an die Felswand, die für das Ufer nicht größern Raum läßt. Ein Felsblock spaltete sich und wies im Innern ein Naturspiel, das einem Kreuze glich. Man betete über das Wunder — und das Kirchlein wurde gebaut. —

Einige zwanzig Schiffe lagen im Hafen — müßig, obwohl bewaffnet — durch das Theuerste festgehalten, die Rettung der Lieben, wenn der schwere, letzte Augenblick kommen sollte.

Im Lande gibt es kein Mittel der Vertheidigung mehr, weil es keinen Willen mehr dazu gibt. Man begegnet nur tiefer Bekümmerniß, wüstem Zerfallen in Parteien und Vorbereitungen zur Flucht. Wenn nicht

die erwartete Hülfe von Außen in dieſen Tagen kommt, ſo ergibt ſich Griechenland an eine ägyptiſche Fregatte, an ein Bataillon Ibrahims! —

Unthätig liegen die Schiffe der Hydrioten. „Ich bin ein zu einfacher Mann, ſagte Miaulis, um neben dem hochſtudirten Lord zu ſtehen, der von nichts als großen Plänen ſpricht, die Wegnahme der feſten Plätze der Türken das Werk von 14 Tagen heißt, und wenn es drauf und dran kömmt, überall die Mittel zu kurz findet.“

Der Mißgriff mit Cochrane und Church kann tödtlich werden. Wenn die Flotte Mehemed Ali's jetzt erſcheint, ſind Hydra und Poros verloren. —

Ich denke mir Schlummer über deine Sinne gebreitet, leiſen, der mit dem Wachen ſpielt; — vielleicht wandelt ein Bild von Gedanken zu Traum — von Traum zu Gedanken, und weilt einen Augenblick. Es ſpricht: ich bin dir gut, aber es ſpricht ſo ſcheidend.

Unter Segel nach Nauplia, am 21. Juli 1827.

Sturm und Wetter überfielen mich geſtern in der Nacht, da ich auf kleinem Boote an Bord fuhr.

In Hydra ſtehen dermalen 30, in Spezzia 32 Segel, darunter die Kanonirſchaluppe Baiern. Wenige

davon ſind gerüſtet. Auf den Höhen neben dem Hafen ſind 3 Batterien und zwar auf der äußeren Höhe, wo vier Windmühlen ſtehen, zwei, die eine zu 2, die andere zu 4 Schießſcharten; — auf der innern Höhe, hart am Strande, aber doch immer noch etwas hoch, da er felſig abſtürzt, eine Batterie für 4 Kanonen. Nun zieht ſich die Stadt auf drei Hügeln hin; auf dem innern Ende des zweiten ſteht eine Batterie für 2 Kanonen; auf dem dritten endlich, ganz am Ende der Stadt, und jenſeits des Gartens der Bubolina, nahe an zwei Windmühlen, hart am Strande, der dort niedrig iſt, und ſich vorbeugt, eine Batterie zu 7 Schießſcharten, fünf nach der Rhede, zwei nach dem Kanal ſehend. Endlich ſteht auf der Landſpitze der Morea, Spezzia gegenüber, eine Batterie für 5 Geſchütze. Alle dieſe Batterien ſind aus Stein gebaut, und es ſtehen dermalen keine Geſchütze darin. —

Die Stadt iſt nach allen Seiten offen; die Inſel voll Landungsplätze. Die Gebäude ſind ſtark und anſehnlich. —

Nauplia, am 22. Juli 1827.

Geſtern Morgens verließen wir die Rhede von Poros, ſegelten zwiſchen dem Feſtlande und Hydra und

Spezzia durch und ankerten heute früh an den Mühlen von Nauplia. In der Nacht war das engliſche Linienſchiff Aſia (Vice-Admiral Sir Eduard Codrington) an uns vorüber gekommen. Es hieß, er ginge nach Smyrna. Wir fanden auf der Rhede von Nauplia die Hellas (Lord Cochrane), ein ſchönes Schiff im Style der Corvette Warren, — dann die Cambrian, den Raleigh und Brisk; außerdem 3 griechiſche Fahrzeuge und die Goelette des Oberſten von Heideck.

Die Anweſenheit des engliſchen Vizeadmirals, mehr aber noch diejenige Hamiltons war endlich am 19ten im Stande, dem Bürgerkriege, der ſeit mehreren Tagen in vollen Flammen ſtand, Einhalt zu thun. Griva, von welchem die rumeliotiſche Ligue mit Zuverſicht erwartete, daß er ſich für ſie ausſprechen werde, hat ſich für die Regierung erklärt. Die Liguiſten, wozu ſich alles arme Volk ſchlug, forderten von der Rgierung 400,000 Piaſter, oder gewiſſe Gebäude in der Stadt als Entſchädigung dafür. Die Grivioten hatten auf dieſelben Gebäude ein Auge. Da von beiden in der Stadt wohnen und die Gemüther nun einmal erhitzt waren, ſo kam es am 10. d. zum Streit. Den Flintenſchüſſen folgte das Kanonenfeuer. Der Palamides und das Uetſchkalaſſi, jenes von Griva, dieſes von Photamara gehalten, feuerten gegen einander und beide auf die Stadt, wo man es eben mit der Richtung auf die

von den Gegnern oder Freunden bewohnten Vierteln nicht so genau nahm, besonders zu Nachts. Darüber flüchtete die Regierung, mit Ausnahme des Präsidenten Renieri, des Januli Nakos der Kommission der Drey, und einigen Deputirten, welche die Liguisten nicht losließen, nach dem Hafenschlosse, und alles unbewaffnete Volk räumte die Stadt, unglücklich genug die Kugeln ihrer Beschützer im letzten Bollwerk des versinkenden Griechenlands fürchten zu müssen. Diese Armen suchten Schutz in den Felsklüften außerhalb der Batterie der fünf Brüder, — und in Lagern an den Mühlen von Nauplia und an denen von Argos. Viele retteten sich an Bord der englischen Kriegsschiffe.

Der englische Admiral führte das Wort der Regierung; diese erklärte Griva zum Schloßhauptmann von Nauplia. Ermahnungen ergingen an beide Theile; aber sie blieben fruchtlos, bis am 17. Hamilton erschien. Fabvier wurde alsogleich nach Methana geschickt um mit dem geregelten Korps nach Nauplia zu marschiren; Church zu derselben Bewegung eingeladen. Die Regierung forderte Stillstand, um den Zwist untersuchen zu können.

Dieser Stillstand wurde am 19. erwirkt. Die Häuser derer, welche am englischen Anleihen gewonnen haben sollten, waren geplündert worden, und über 100 Menschen, meist Unbewehrte gefallen, darunter der erst

kürzlich wieder aus Amerika angelangte Philhellene Waſhington. Auch hatten zwei Deputirte, im Rathſaale ſelbſt durch eine Bombe den Arm verloren.

Die Glieder der Regierung, welche in der Stadt feſtgehalten worden waren, gingen nun gleichfalls ins Hafenſchloß. Der Kriegsminiſter A. Metaxa, der ſich zu den Liguiſten geſchlagen hatte, fand für gut, ſich nach Argos zu flüchten, wo ſich einige Haufen Kolokotronis befinden. Engliſche Barken ſetzten ihm nach, ohne ihn einholen zu können. Die Liguiſten in der Stadt boten dem Oberſten v. Heideck den Oberbefehl an und verſprachen ihm unbedingten Gehorſam. „Nun gut“ ſagte er, „ſo befehle ich, daß ihr ſammt und ſonders die Stadt verlaſſet.“ — So iſt es nicht gemeint; antworteten ſie — und das Kommando blieb Photamara, oder vielmehr Strati, da jener zu alt iſt.

Die Engländer ſchienen vor allem darauf hinzuwirken, daß die Regierung unter ſich einig würde. Sie erzielten dieß durch Ausſpendung der einzigen Hoffnung, welche dermalen noch die Griechen belebt. „Machet,“ ſagte der engliſche Vizeadmiral den verſammelten Gliedern der Regierung, „daß man euch als eine Regierung behandeln könne; dann iſt es vielleicht möglich, daß man Griechenlands Unabhängigkeit durchführe und hier einen Staat einrichte. Im Gegentheil müßten wir ſelbſt darauf hinwirken, euch unter das

Joch der Türken zurück zu ſchleudern. Es würde mir leid thun, auf brave Männer wie z. B. Ihr ſeyd (er wies auf Tzavella *) zu feuern. Das Schickſal eures Vaterlandes liegt in euren Händen.“ Dieſe Aeußerung theilte mir Oberſt v. Heideck mit. Hamilton, mit dem Sekretair Stratford Cannings, Elliot, mit Maurokordato und Trikupi an Bord, kam am 17. Er ſprach von der Gefahr, den die Anwendung eines von Frankreich, England und Rußland bereits unterzeichneten Vertrages erleide, wenn die inneren Zwiſtigkeiten nicht alſogleich beigelegt würden.

Dieſe Mittheilung iſt der Balken, an den nun Alles klammernd ſich hängt! Die Reiſe des Grafen Kapodiſtrias nach Petersburg, ein paar Winke aus London, Corfu und Konſtantinopel berechtigen die Griechen, daran zu glauben, aber, mitten im Verſinken, wagen ſie kaum auf dieß Wunder zu hoffen.

Hamiltons Wort, erwirkte den Frieden. Ein anderes Mittel war der von der Regierung ausgegangene Schreckruf: die ägyptiſche Flotte ſey ausgelaufen! — L. Cochrane ging heute Morgens unter Segel, angeblich um die feindliche Flotte zu beobachten.

*) Ein Mißgriff, der lachen machte, da Tzavella heute allgemein beſchuldigt wird, aus der Stellung von Phaleron den Türken regelmäßig Lebensmittel verkauft zu haben.

Die Regierung machte an beide Theile heute die Aufforderung, Stadt und Schlöſſer zu räumen. Strati erklärte ſich hiezu bereit, wenn Griva daſſelbe thun würde. Man weiß noch nicht, was dieſer ſagen wird — und denkt Fabvier den Befehl in Palamides zu geben, im Falle Griva den Platz abtritt. So ſteht es in dieſem Augenblicke. Ich beſuchte N.M. die Stadt. Alle Läden waren geſchloſſen — alle Straßen leer; gerade ſo als herrſchte die Peſt darin. Nur einige Soldaten ſah man hie und da. Wir wollten auf den Spaziergang vor das Landthor, aber dieſes Thor war geſchloſſen und wurde uns nicht aufgemacht. Eben ſo wenig das Hauptthor zur Marine. Die feindlichen Parteien liegen hart aneinander in der Stadt, nur durch ſpaniſche Wände geſchieden, möcht ich ſagen: die Grivioten halten die Landſeite; die Liguiſten diejenige um den Hauptplatz bis zu den fünf Brüdern.

In keiner Stadt waren die Griechen ſonſt anmaßender gegen die Fremden als hier; wie ſehr hat ſie das Elend umwandelt! — Alles erhob ſich vor uns — alles grüßte uns von den Fenſtern herab und an den Hausthoren. Nur wenige Hausthore waren jedoch offen.

Wir fuhren zu Heideck auf ſeine Goelette, die er monatweiſe gemiethet hat. — Dr. Bailly, der auf der Proſcriptionsliſte der Liguiſten geſtanden hatte und

kaum entkommen war, befand sich gesichert an Bord; dort auch ein deutscher Offizier, Müller und ein paar französische Philhellenen.

Nauplia, am 26. Juli 1827.

Church und Fabvier sind angelangt. Jener lagert mit einigen hundert Mann seit gestern vor Nauplia; dieser, seit drei Tagen mit zwei Bataillons und den Reitern seines Korps, im Ganzen kaum 500 Mann in der Ebene von Argos.

Gleich nach seiner Ankunft begab sich Fabvier zur Regierung nach Burgi und erklärte: er sey gekommen aus Gehorsam, jedoch nicht mit der Ueberzeugung, daß seine Anwesenheit die Angelegenheiten der Regierung besser stelle; unter Church wolle er in keinem Falle dienen. Er kam mit Heideck zu Tische an unseren Bord und wir verabredeten unter einander einen Ritt nach Mykenä für den ersten Tag. Heideck und der Würtemberger Müller, blieben deßhalb auf der Bellona die Nacht hindurch, die wir vertranken und versangen, — um drei Uhr früh fuhren wir an das Gestade von Argos. Dort hatten mehrere tausend Flüchtlinge ihren armen Heerd aufgerichtet. Auf der flachen Sandzunge dieses Gestades, die durch Sumpfniederungen von der

Ebene geschieden sind und nur durch mehrere Steinbrücken mit ihr zusammenhängen, war diese neue Stadt, die Schöpfung eines Tages, aus Stroh, Holz und Koth erbaut. Beinahe alles lag unter freiem Himmel. Da waren auf den Sand hingebreitet die wenigen Kissen und Decken, welche auf der jahrelangen Flucht noch nicht verloren oder zerrissen worden sind. Darauf lagen Greise und Mütter, Mann und Frau, Kinder und Diener. Der Schlaf selbst, indem er ihnen Ruhe gab, überwand in ihren Zügen den Ausdruck von Bitterkeit und Leiden nicht. Einiges Soldatenvolk, das auf Kosten dieser Bettler lebt, war um diese frühe Stunde schon auf den Beinen und putzte und prüfte die Waffen. In einigen Hütten war Garküche aufgeschlagen und in anderen eine Art von Bazar eingerichtet.

Mitten unter diesem Volke fanden wir Fabvier mit einigen Reitern; er wartete unser. Wir saßen auf und ritten nach seinem Lager im Dorfe Della Manara. Dort stand die Truppe unter Waffen — die Musik, von einem Wiener geleitet, spielte — die wenigen Offiziere kamen uns entgegen und so wurden wir an die eigentliche Lagerstätte, in einem Orangengarten, geführt, wo wir, auf Teppiche gestreckt, das Frühstück aus Jaurt, Käse, Schinken und Wein einnahmen. Dann machten wir den Ritt nach Mykenä; Fabvier, Heideck, Graf Almeida, ein Verbannter aus Portugal,

der Oberſt Poſa aus Neapel, der unter Napoleon gedient hatte, — der Kapitain Roccavilla, ein Piemonteſe, der an der Verſchwörung vom J. 1821 Theil hatte — ein paar griechiſche Offiziere — Müller — und von unſerem Bord der Freiherr v. Lichtenſtern, Kirſinger, Philippovich und ich. — Zur Begleitung hatten wir die ganze anweſende berittene griechiſche Kavallerie, die nicht über 20 Mann betrug. Ich machte den Führer. Wir hielten am Grabe Agamemnons und brachten unſere Pferde darin unter. Dann beſtiegen und umgingen wir die Akropolis und tranken aus der Quelle Perſeia.

Ich wüßte nichts demjenigen beizuſetzen, was ich vor ein paar Jahren über das Grab des Agamemnon ſchrieb, als höchſtens, daß mich der Eingang an die Gräber der Könige in Theben erinnerte, — im Inneren aber nichts auf ägyptiſche Bauart wies. Keine einzige der Ruinen in Aegypten und Nubien weiſet ein ähnliches Gewölbe; ſelbſt die Gemächer der Pyramiden ſind ſcharfwinklicht nicht aber Bienenkorbförmig, wie dieſes. — Ich zählte dießmal nur 32 Steinlagen; alſo iſt der Boden um zwei derſelben ſeit meiner erſten Reiſe aufgeſchüttet worden.

Auf dem Hügel, wo dieß Grab ruht, hat ſich ſeither auch ein Dörfchen angebaut; arme flüchtige Bettler! —

Heideck entwarf mit geübter Hand das Bild unſers Lagers im Inneren des Grabes Agamemnons. Almeida nimmt darin die Mitte ein; er ſteht auf dem Schutthaufen neben ſich ein Fähnlein des Korps. Fabvier ſitzt oder hockert vielmehr auf einem Teppich, — ich liege ihm zur Rechten hingeſtreckt, die Hand unter dem Kopfe — darauf folgen Lichtenſtern und Roccavilla. —

Die Akropolis zeigt deutlich vier Stufen oder Terraſſen wovon die unterſte, die nächſte daran und die oberſte beſonders ummauert waren. Auch das Löwenthor mahnte mich höchſtens nur durch die Neigung der Pfoſten an Aegypten. Ich habe keine Säule dargeſtellt oder ausgeführt in Aegypten geſehen, welche derjenigen ähnlich ſey, an welche die Löwinnen aufſtreben. Ich habe Perſepolis nicht geſehen und gebe daher zu, daß ein Symbol des Mithradienſtes auf dieſem Thore gemeint war; ägyptiſch aber iſt es nicht.

Die Marmorblöcke an der Quelle Perſeia gehören ohne Zweifel einem Tempel an. Aber dieſer Tempel ſcheint mir nicht aus älteſter Zeit geweſen zu ſeyn.

Ueber die Ausdehnung der Stadt bin ich in größerem Zweifel als jemals und meine erſte Meinung verwerfe ich. — Auf dem langen Hügel, an deſſen innerer Seite das Grab des Agamemnon ſich befindet, läuft ein niederer Felſenriff in ganz gerader Linie fort, der überall Spuren der Behauung zeigt. Ich glaube, daran ſtand

die Mauer der Stadt und zog sich bis in das Thal, so nach der Ebene von Argos ausläuft. Da findet man ein beträchtliches Stück uralter Mauer, das entweder Rest einer Brücke oder eines Dammes oder der Ummauerung selbst ist, — und einige andere Spuren lassen vermuthen, es habe sich die Stadt längs dem Abfall des Euböa, der nach der Ebene von Argos sieht, hinauf gebreitet. Dort fand ich auch Reste eines Males, das vielleicht des Heroon des Perseus war. Ein großer Würfel und ein dreieckiger Block bestehen noch davon. Weiter hin nach Ost, am Fuße der Felsen, sind Steinbrüche.

Was aber, bei dieser Voraussetzung, sind die Thore auf dem westlichen Abfalle des Hügels, worin das Grab Agamemnons liegt? — Ich nahm das eine für das Thor von Argos und das andere für das von Korinth — weil das erste (64″ breit und 220″ tief) gerade nach Argos sieht, das andere einige hundert Schritte nördlicher, auf dem nächsten Fuße des Abfalles gelegen (65″ 6‴ breit und 182″ tief) gegen den Tretos gerichtet ist. — Beide sind aber zu schmal für Stadtthore, wenn man sie mit dem Löwenthore vergleicht. Hinter dem zweiten bemerkte ich, an das Thor sich anschließend Mauer im Bogen gekrümmt. Am Ende sind wohl auch diese Thore nichts anderes als Eingänge zu Gräbern, im Style desjenigen des

Agamemnon, welche bis auf die Thorhöhe abgetragen und im Reſte verſchüttet ſind? — Dann dürften es Klytemneſtras und Aegiſthos Gräber ſeyn, da ſie außer die Stadt fielen.

Kein Lüftchen war uns während des ganzen Tages gegen die Sonnenhitze zu Hülfe gekommen. Wir ritten Nachmittags in Fabviers Lager zurück, wo uns ein treffliches Mal auf ächte Landesweiſe, d. h. auf einer Lage von Blättern unter dem Schatten eines Orangenbaumes, ohne Meſſer, Gabel und Teller bereitet war, und wobei wir Söhne ſo verſchiedener Völker Europas recht freundſchaftlich neben einander im Kreiſe lagen. —

In der Nacht ritten wir noch ans Geſtade. Die Barke ſtand fern ab, weil der Grund ganz ſeicht lag. Wir mußten uns auf den Achſeln der Matroſen an Bord tragen laſſen. Erſt begleiteten wir Heideck auf ſeine Goelette, und eilten dann auf die Bellona. —

Das Korps Fabviers iſt in einem weit ſchlechteren Zuſtande, als ich es vor zwei Jahren gekannt hatte. Es konnte ſich nach der Kataſtrophe von Karyſto nicht mehr erholen. Fabvier verſicherte mich, ſeine Leute hätten ſeit vierzehn Monaten keinen Sold, und dennoch murrten ſie nicht, zufrieden, daß ſie nur nicht Hungers ſtürben. Sie haben keine gleichmäßige Montur mehr, und kaum den Verbrauch an Waffen zu erſetzen. Fabvier liebt ſeine Leute, und wird von ihnen geliebt.

Seiner Ueberzeugung gemäß konnte nur das regulirte Korps Griechenland retten; und dieses Korps nur durch ihn zusammengehalten werden. „Ohne diese Ueberzeugung wäre ich lange schon gegangen.“ — Bei Tische kam ein Schreiben seines in Methana zurückgelassenen Offiziers mit der Meldung, das Magazin des philhellenischen Vereines zu Poros versage die Lebensmittel. Fabvier wurde heftig deßwegen und sprach sich hart mit Heideck, so daß ich viele Mühe hatte, sie einigermaßen zu besänftigen. Alles Geld, und was sonst von den Komiteen komme, versicherte Fabvier, werde an die Palikaren verschwendet, welche dennoch auf Kosten des Landes lebten, während die Kapitaine das Geld einsteckten und die Lebensmittel selbst an die Feinde verkauften; — er habe seit einem Jahre keinen Heller bekommen. Er schimpfte über Dr. Bailly, als einen eitlen, unwissenden, kleinlichen Jungen, der mehr Schaden als Nutzen gethan habe. Die Neidsucht dieses Doktors sey so weit gegangen, daß er sich zu den niederträchtigsten Aeußerungen über den Umstand habe verleiten lassen, daß Fabvier von der Herzogin von Piacenza einen Brillantring zum Geschenk erhielt. Und solchen Leuten sey die Vertheilung der Beiträge und Geschenke gutgesinnter Europäer anvertraut! Er sprach heftig gegen die Regierung, die durchaus unfähig sey, — heftig gegen Church als einen Feigen, einen Char-

latan und Pasquino — nicht weniger gegen Cochrane, als einer käuflichen Seele, die nichts als Geldintereſſen im Sinne habe. Er (Fabvier) habe 80,000 Piaſter entliehen, um das Korps nicht auseinander gehen zu laſſen, er lebe wie ein gemeiner Soldat in allen Entbehrungen: was habe Cochrane gethan? — Geld genommen zum vorhinein, die Säcke aller Komiteen in Europa ausgeraubt, um hieher zu kommen, und Mißtrauen in die Marine zu bringen, „Sie, Herr Oberſt, (habe ihm Cochrane einmal geſagt) ſieben gut; ich aber ſehr ſchlecht, ich habe auf gewiſſe Einkünfte gerechnet und darnach meine Rechnung geſtellt — ich bin ganz arm — ich habe nichts.“ — Church beging die Unvorſichtigkeit, Fabvier einen höheren Grad zu verſprechen. „Ich bin franzöſiſcher Oberſt, nicht griechiſcher;“ antwortete dieſer. „Ich hätte den Titel nehmen können als ich kam, den Sie genommen haben, wenn ich dieß eines Ehrenmannes würdig gehalten hätte. Sparen Sie Ihre Gnade auf für diejenigen, die ſie verdienen wollen.“ —

Die Liguiſten und Grivioten ſollen, nach Trikupis Verſicherung an Fabvier, an 10 Millionen Piaſter den Einwohnern von Nauplia abgedrückt haben. Dem Notara allein nahmen ſie 1 Million — den Deligianis 100,000 Piaſter; ſo zwangen ſie einer Menge Angeſehener Löſegeld ab, nahmen die Waaren in den Kauf-

läden weg, und ließen sich von jedem, der flüchten wollte, die Erlaubniß, Nauplia zu verlassen, bezahlen. — „Es ist eine Komödie," sagte Fabvier, „nichts weiter. Diese Kerls sind sich nicht mehr Feind, als ich und Sie; alles ist darauf berechnet, Plünderungen machen zu können." —

Fabvier hofft gar nichts von England und gesteht frei, er sehe keine Rettung für Griechenland. Dennoch wolle er es nicht verlassen, bis zum letzten Athemzuge. —

Die Ursache, warum Fabvier selbst an der Regierung so bedeutende Hindernisse fand und, wie sehr er sich auch bemühte, sie zu überzeugen, daß er mit wenigen tausend Mann geregelter Truppen Griechenlands Unabhängigkeit sichern könne, sie nicht für diese Idee gewinnen konnte, liegt in der Furcht, daß er sich zum Herrscher aufwerfen wolle. Deßwegen verweigerte man ihm im Herbst 1825 sich in den Besitz von Athen zu setzen, als die Regierung in Gura nur einen selbstsüchtigen, unzuverläßigen Zwingherrn sah; — deßwegen auch, Verschanzungen um den Piräus anzulegen lange vor der Belagerung, und welche zur Zeit derselben von größtem Nutzen gewesen seyn würden. Er begegnete Mißtrauen auf allen Wegen.

Nauplia, am 26. Juli 1827. Abends.

Heute große Nachrichten von Heideck mir mitgetheilt — ein Brief Kapo d'Istrias und Artikel aus der Etoile und den Times, welche die gewaffnete Dazwischenkunft der Mächte aussprechen. Hamilton bestätigte dieselben und versicherte, die Depeschen an Sir Eduard enthielten die Mittheilung des in einen förmlichen Vertrag umwandelten Petersburger Protokolls. Fabvier, den ich Vormittags und Abends bei Heideck sah, war wenig zufrieden damit. Er mißtraut — den Mächten und äußerte sich heute an die Regierung, die Griechen würden, wenn sie nicht durch sich selbst die Unabhängigkeit erlangten, die fremde Hülfe schwer bezahlen.

Er hatte eine Zusammenkunft mit Church, die nichts hervorbrachte, als die beiden weiter zu stellen, als sie schon waren. Fabvier bat darauf, das geregelte Corps in die Hände der Regierung legen und geben zu dürfen.

Nauplia, am 27. Juli 1827.

Heideck las mir mehrere eigenhändige Briefe seines Königes vor — alle höchst schmeichelhaft für ihn. Die besten Hoffnungen für die Griechen sind darin ausge-

ſprochen. Der König dankt ihm in einem derſelben, daß er einige griechiſche Knaben zur Erziehung nach Baiern geſendet habe. Dieß ſey ein Vortheil für den Staat, der dem mit ſeltſamem Scharfſinn ausgerüſteten Heideck nicht entgangen ſey. Er ſagt darin auch, er hoffe viel für die Griechen zu thun auf ſeiner Reiſe, indem er mehrere Städte noch nicht als König beſucht habe. Das Geld, was für Beleuchtung der Feſte aufgewendet würde — wolle er zur Hälfte für die eigenen Armen, zur Hälfte aber für die hartbedrängten Chriſten im Orient verwenden laſſen. — Die griechiſchen Zöglinge machten gute Fortſchritte und er habe bei dem Beſuche der Anſtalt dankbare Blicke empfangen. Dieſer Brief ſchließet mit folgenden Worten: „Heidecks, den ich mehr ſchätze als er es glaubt, wohlgewogener Ludwig.“

Fabvier las mir einen Brief des Lazarus Kondurioti an ihn vom 13. bis 25. Juli vor, der ihm Freude zu machen ſchien. Darin bat ihn Kondurioti, Griechenland nicht zu verlaſſen, gab alle die Kabalen und Hinderniſſe zu, die man ſeinem redlichen Wirken in den Weg legte, — zählte die Verdienſte auf, die er um Griechenland erworben hatte; und hieß ihn mit Zuverſicht hoffen, daß ein freies Gouvernement und jeder redliche Grieche ihn nach Verdienſt achten und zweckmäßig unterſtützen würden.

Fabviers Unzufriedenheit macht mich die Nachricht von der Unterzeichnung eines Vertrages für wahr halten. Wann Hülfe je im rechten Augenblicke kam, so dießmal. Es gibt keine Armee — keine Flotte — keine Vorbereitungen, um die eine oder die andere wieder zu bilden — keinen Mann, der dazu den Einfluß, die Mittel und die Kraft hätte. Die Griechen haben sich aufgegeben. Das Festland ist von den Türken erobert. In der Halbinsel halten nur Korinth, Nauplia und Monombasia — aber keiner dieser Punkte gehorcht der Regierung, sondern jeder ist das Haus irgend einer Partei. Zu Aegina sind die Ypsarioten Herrn — Hydra und Spezzia bilden Körper für sich — die Cykladen sind theils den Hydrioten, theils den Flüchtigen aus Kandia unterworfen.

Wenn die Mächte mit einer Flotte auftreten und die Verbindung mit Asien und Aegypten durchschneiden, so ist die Halbinsel der That nach den Griechen wieder gegeben — denn die Armee Ibrahims kann ohne Zufuhr nicht leben.

Smyrna, am 18. August 1827.

Seit zwei Tagen sind wir im Besitze einer Uebersetzung des Londner Vertrages. Wer die Leidenschaft

zur Rathgeberin nimmt, mag noch so milde Worte wählen; die daraus hervorgehende That wird die Mutter nicht verläugnen. Gewalt ist immer möglich, wenn man der Stärkere ist; aber sie macht erst spät ein Recht. Daß der Vertrag ohne Gewalt und ohne Verletzung des Rechtes ausführbar sey, glaub' ich nie und nimmermehr. Die Bekanntmachung des Vertrages wird zur nächsten Folge haben, daß die Parteien in Griechenland vor der Hand sich vergleichen, aber eine wirkliche Kraft des Widerstandes wird daraus nicht hervorgehen, und wenn die egyptische Flotte wirklich, wie es heißt, zu Anfang dieses Monates auslief, und Hydra und die Halbinsel angreift, so kann es geschehen, daß der Vertrag in den Wind geschlossen wurde.

Auf dem Rückwege von Nauplia legten wir in Spezzia an, wo man die Frechheit hatte, vier im adriatischen Golfe genommene Kauffahrer uns zu verweigern, ja vor unseren Augen auszuladen. Ich fuhr selbst in den Hafen in unbewaffnetem Boote; einige dreißig Korsaren, von 18 zu 20 Kanonen jedes Schiff, lagen darin und antworteten auf meine Aufforderung mit Trotz und Schimpf und Drohungen. Darauf gaben wir Feuer und alsogleich krochen die Kerls zum Kreuze und gaben die Schiffe heraus, die sie wieder laden und denen sie alles Verschleppte ersetzen mußten.

Nun wird gelogen werden in den griechiſchen Blättern, und in Europa wird man die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen über unſere Grauſamkeit. Im vergangenen Jahre haben wir **102** Kauffahrer, in dieſem einige ſechzig aus ſträflicher Furcht vor der verkehrten öffentlichen Meinung verloren. Der Schutz der Kriegsſchiffe war ein eitles Wort geworden. Es ſoll anders werden. Es wird auch die Zeit kommen, wo die öffentliche Meinung die Griechen eben ſo tief unter ihren Werth ſetzen wird, als ſie dermalen dieſelben überſchätzt. Dann aber werden die Griechen ſelbſt einſehen, daß ihre wahren Freunde diejenigen waren, die ihre Anmaßungen nicht duldeten, und ſie von dieſem für ihren Ruf ſo verderblichen Wege abhielten.

Smyrna, am 28. Auguſt 1827.

Die ägyptiſche Flotte hat Alexandria wirklich am 5. d. verlaſſen. Ibrahim wird ſonach eine Geſammtkraft von **3** Linienſchiffen, **20** Fregatten, **3** Corvetten, **7** Briggs und **15** kleineren Schiffen haben. Wird er Hydra angreifen?

Die Verbündeten verſammeln ſich zu Milo. Zwei engliſche Linienſchiffe ſtehen in unſerem Golfe. Die Admirale Codrington und Rigny ſind in Nauplia, um

die Regierung aufzufordern, ſich ihren Beſchlüſſen zu unterwerfen. Die hieſigen Kaufleute ſind in größter Angſt über die Rückwirkung des Londner Vertrages.

Die ägyptiſche Flotte ſteht noch in Marmorizza. Sie iſt reichlich ausgerüſtet und die ganze Jugend von Kairo ſchwebt auf dieſen Brettern. Ein engliſcher Abgeordneter ſoll nach Alexandria gegangen ſeyn.

Smyrna, am 3. Oktober 1827.

Ein feindſeliger Geiſt der Leidenſchaftlichkeit breitet ſeine dunklen Flügel über die ganze Levante und gießt Gift in jeden Becher. Die National-Eitelkeit der Franzoſen insbeſondere thut ſich in tobender und höhniſcher Anmaßung kund. Recht oder Unrecht, das gilt ihnen gleich. Gewalt iſt ihre Loſung. Die ernſten Engländer ſchütteln dagegen das Haupt und fürchten, daß ihr Kabinet die Rechnung ohne Wirth gemacht habe. Ich habe, in Beurtheilung der Zukunft, immer gefunden, daß die einfache, klare, nächſte Anſicht, der erſte Einfall, Recht behielt über die beſtgeflochtenen Kunſtſchlüſſe, die mich nicht ſelten die erſte Meinung aufgeben machten. So glaube ich auch jetzt nicht zu irren, wenn ich England und Frankreich als ſchmählich verblendet, dem Petersburger Kabinete in die Hände arbeitend betrachte.

Binden wollen ſie dieß Kabinet, ſagen ſie, und merken nicht, daß ſie die Gebundenen ſind. Verhindern wollen ſie, daß Rußland den Krieg mache und ſie beſchleunigen ihn und arbeiten vor. Wenn doch wenigſtens Griechenland, in dieſer Verwicklung der Vorwand, aber die Nebenſache, dabei gewänne — aber ich fürchte, es wird den Vertrag, den es jetzt mit Jubel begrüßt, nicht ſegnen.

Cannings Tod erfuhren wir ſchon am 7. September. Graf Tolſtoy theilte mir dieſe höchſt unerwartete Nachricht mit, die auf ein paar Tage die eifrigſten Schreier verſtummen machte. In Petersburg wird man nicht wenig froh darüber geweſen ſeyn, denn nun iſt der Sieg um ſo gewiſſer.

Die beiden Flotten gingen nach Navarin, um Ibrahim zu blockiren. Der Seeraub iſt ausgebreiteter und unverſchämter als je. Sechzehn große Schiffe, und hunderte von Barken ſind dermalen auf Raub. Alle haben ihre Papiere in der Regel. Grabuſa, die Maina, Spezzia und das Priſentribunal verſchlingen, was ſie nur immer erreichen können. Im letzten Monat hat Grabuſa allein einige vierzig Kauffahrer aller Flaggen ganz ausgeplündert. Die griechiſche Regierung thut, was ſie in dieſer Lage thun kann. Sie ſagt mit dem ganzen Volke: andere führen des Landes Sache; deſto beſſer, ſo können wir uns mit unſeren eigenen Intereſſen beſchäftigen. Der Waffenſtillſtand gilt für

ſie nicht, das wiſſen ſie wohl. Alſo werden Scio, Mytilene, Kandia aufgeregt und mit nahem Angriffe bedroht; auf dem Feſtlande aber Einfälle vorbereitet. Jede dieſer Unternehmungen iſt Privatſpekulation.

Smyrna, am 25. Oktober 1827.

Die Feindſeligkeiten ſind unter Friedensworten begonnen. Das iſt der Charakter unſerer Zeit. Daß Cochrane Vaſiladi angriff, galt für nichts; daß Church und ein paar Kapitaine einen Angriff auf Patras vorbereiten, gilt für eben ſo wenig — daß aber eine türkiſche Flottenabtheilung aus Navarin, einem türkiſchen Hafen, auslief, um nach eben dem Patras, einer türkiſchen Feſtung, Lebensmittel zu bringen; das war ein Verbrechen. Codrington wies ſie mit Kanonen zurück. Ibrahim, nicht wenig erbittert hierüber, brach am 10. nach Kalamata auf, um die Maina anzugreifen, oder zu Lande die Verpflegung von Patras zu bewerkſtelligen.

Wir haben eine Fahrt im Archipel gemacht. Die Aufregung iſt überall die größte. Einige fünfzig Türken übernahmen wir, die Oberſt v. Heideck gerettet hatte, und brachten ſie an die aſiatiſche Küſte.

Alexander Labord, Lord Prudhoe und Major Felix

ſind hier. Den beiden letzten begegnete ich bei Memphis, da ich den Nil herabfuhr; ſie gingen damals denſelben hinauf. Wir verglichen jetzt unſere Beobachtungen, was intereſſante Stunden gab. Aber wer hat jetzt Zeit und Stimmung für wiſſenſchaftlichen Verkehr! —

Smyrna, am 3. Nov. 1827.

Der Londner Vertrag hat ſeine würdige Entwicklung erhalten; jetzt ſteht nur der ruſſiſche Krieg noch aus. Wie hoch wird das Verbrechen und die Thorheit der Schlacht von Navarin in Europa geprieſen werden! Wie viele Klagen, welcher Tadel der heutigen Stimmung, welche Enttäuſchung wird folgen! Die öffentliche Meinung iſt jederzeit Leidenſchaft, niemals Verſtand, und nur höchſt ſelten Inſtinkt; wie unwürdig die Buhlerei um dieſelbe in jedem Einzelnen, wie ganz erbärmlich in Regierungen! Durch die öffentliche Meinung ſind Hanswurſte groß geworden; große Männer aber haben jederzeit die öffentliche Meinung gemacht.

Was man über die Veranlaſſungen zur Schlacht von Navarin in den europäiſchen Blättern ſagen wird, iſt Lüge. Man brauchte die Schlacht, weil der Winter vor der Thüre und die Kreuzung an der Weſtküſte der

Morea zum wenigſten unbequem iſt; man brauchte ſie, weil man das Unzulängliche der angeordneten Zwangsmaßregeln fühlte und den Sporn der Furcht vor der öffentlichen Meinung im Leibe hatte. Codrington wurde durch Ehrgeiz zu dieſer politiſchen Sünde verleitet; Rigny ſah nur den Engländer und in ſich den Franzoſen; Heiden allein handelte wie Jemand, der weiß, was er will.

Um den Vorwand zur Schlacht herbeizuführen, verlangten die Admirale am 19. die alſogleiche Rückkehr der ottomaniſchen Flotte nach Konſtantinopel und der ägyptiſchen nach Alexandria, weiter das Abſtehen von jeder Feindſeligkeit im Innern der Halbinſel. Als Grund zu dieſen Forderungen gaben ſie an, daß Ibrahim durch den Verſuch, Patras mit Lebensmitteln zu verſehen, ſein an ſie verpfändetes Wort gebrochen habe, und ſie ſonach nöthige, auf anderen Wegen Bürgſchaft zu ſuchen. Der Umſtand, daß Patras unter dem Schutze der von den Alliirten gebotenen Waffenruhe von den Griechen angegriffen worden war und daß der türkiſche Feldherr aus einem türkiſchen Hafen auf türkiſchen Schiffen dieſen türkiſchen Platz nur in Folge des von ihnen erlaubten Bruches der Waffenruhe zu verpflegen ging, galt in ihren Augen nichts; eben ſo wenig derjenige, daß Ibrahim nicht in Navarin, ſondern im Innern des Landes ſich befand und die Offi-

ziere deſſelben ſich die Zeit erbaten, wenigſtens ſeine Befehle einzuholen. Hamilton, in den Golf von Koron geſegelt, fand den Kiaja-Bey in einem Gefechte mit den Mainoten. Er befahl ihm, ſich zurückzuziehen. Der Türke that es auch. Nichtsdeſtoweniger wurde der Bericht Hamiltons, der darnach verfaßt war, als Gelegenheit benützt, um das Beſchloſſene auszuführen. Unter dem Vorwande, Waſſer einzunehmen, wurde noch am 19. eine engliſche Fregatte in den Hafen geſendet, um die Stellung der türkiſchen Flotte aufzunehmen, und am 20. zog die geſammte verbündete Flotte mit ſehr leichtem Winde, Codrington mit der Aſia an der Spitze, in eben dieſen Hafen, warf auf Piſtolenſchußweite vor der türkiſchen Anker und jedes Fahrzeug legte unverzüglich einen Spring auf's Tau, um die Seite bieten zu können. Die Türken, ganz und gar keines Angriffes gewärtig, und höchſtens eine Drohung vermuthend, überdieß beſorgt keinen Vorwand zu einer Feindſeligkeit zu geben, ließen dieß ohne Hinderniß geſchehen. Ihre Landbatterien, welche die Einfahrt mit Kreuzfeuer beſtreichen konnten, ſowie ihre Schiffe ſchwiegen.

Sobald die Verbündeten mit ihren Vorbereitungen zum Angriffe fertig waren, verlangte die Fregatte Dartmouth von ein paar türkiſchen Brandern, daß ſie ihre Anker lichten und ſich entfernen ſollten. Die Kapitaine

derſelben antworteten; in allen Häfen der Welt wäre es Sitte, daß die ſpäter anlangenden Schiffe ankerten, wo ſie Platz fänden, ohne die ſchon vor Anker liegenden zu verdrängen oder zu beeinträchtigen. Die Dartmouth drohte den Brandern, die Taue zu kappen. Hierauf erwiederten die Türken, daß ſie das nicht dulden, und in ihrem Rechte, auf das Boot feuern würden, das ſich ſolches unterſtünde. Alſogleich ſandte die Dartmouth Boote aus, die ſich anſchickten, die Taue zu kappen. Die Brander gaben Flintenſchüſſe — die Dartmouth antwortete mit Kanonen — Codrington hißte das Zeichen zum Angriff und die Schlacht begann auf der ganzen Linie. Die ägyptiſche Fregatte Guerriere war eines der erſten Schiffe, welche aufflogen. Sie bedeckte die Sirene, worauf Rigny ſich befand, m ihren Trümmern. Die drei engliſchen Linienſchiffe ſchoßen die drei türkiſchen in Grund. Der Breslau, eben in der Einfahrt, als die Schlacht begann, erhielt und erwiederte das Feuer des Schloſſes, und rückte dann in die Linie. Die Ruſſen nahmen ihm zur Linken Platz. Zur äußerſten Linken blieben der Talbot und die Armida. Hamilton aus Koron herbeigeeilt, wurde durch Windſtille im Kreuzfeuer der Einfahrt feſtgehalten. Die Türken wehrten ſich wie Verzweifelte; aber ihre gedrängte Stellung, der Mangel an Vorbereitung, die Ueberraſchung und der Abgang an Mannſchaft

bezeichneten sie als Opfer; überdieß hatten die Verbündeten zehn Linienschiffe gegen drei. Mit Sonnenuntergang war die um halb 3 Uhr begonnene Vertilgung der türkischen Flotte schon größtentheils vollbracht. Damals fragte sich die Armida an, was sie mit drei genommenen Fregatten, worauf die türkischen Verwundeten und Gefangenen zusammen getragen worden waren, thun solle? In der Verlegenheit, sich mit Gefangenen, mitten im Frieden gemacht, befassen zu sollen, gab man den Befehl, diese drei Schiffe in Grund zu schießen. Dieß geschah. Während der Nacht verbrannten die Türken selbst mehrere ihrer Schiffe. Am 21. beleuchtete die aufgehende Sonne die Trümmer und Leichen von drei Linienschiffen, drei Fregatten ersten Ranges, achtzehn Fregatten zweiten Ranges, vierundzwanzig Corvetten, und sechs kleineren Schiffen. Eine Fregatte, einige Corvetten und Briggs waren erhalten. Die erste, mühsame Blüthe der Schulen von Kairo, die ägyptische Jugend, war todt. Keine Gefangenen belasteten die Sieger.

Diese forderten an demselben Morgen das Schloß von Navarin auf, sich nicht zu regen — erklärten dabei die Vernichtung der Flotte für eine von den Türken ihnen abgenöthigte Maßregel, und setzten bei, daß sie einen Kanonenschuß von Seiten des Schlosses für eine Kriegserklärung ansehen würden. Ein paar Tage darauf zerstreuten sie sich.

Die Nachricht von dieſem philantropiſchen Schlage traf am 27. Mittags hier ein. Zwei unſerer Gooletten brachten ſie, die erſte um 1 Uhr, die andere um eine Stunde ſpäter. Abends kam die engliſche Korvette Roſe und in der Nacht begann die Kunde laut zu werden. Der Paſcha, durch uns benachrichtiget, hatte Zeit gehabt, ſeine Maßregeln zu nehmen, um dem Ausbruche der Wuth vorzubeugen, welche der ſchreckliche Verrath in der türkiſchen Bevölkerung der Stadt und des Landes entzünden konnte. Auch war der erſte Eindruck entſetzlich. Die Tauſende von Franken und Griechen, die im Glauben des Friedens auf ihren Landhäuſern in den Umgebungen der Stadt wohneten, ſtürzten in dieſe zurück — Haus und Gut wurden verlaſſen — die Straßen waren mit Männern, Weibern, Kindern bedeckt, die, ſich drängend, geflüchtet kamen — mehrere brachen Arme und Beine in dieſer Eile. Aus der Stadt ſtürzten die chriſtlichen Bewohner nach den Schiffen — überfüllten die Boote, daß ſie ſanken klammerten ſich flehend an die Schiffswände, oder rangen mit den Wellen. Alles fürchtete Aufſtand, Niedermetzlung, Feuer, denn achtzigtauſend Türken bewohnen die Stadt und jeder einzelne hatte ſeine Religion und ſein Volk zu rächen. Die Bewegung zitterte ganz Vorderaſien durch. Millionen von Chriſten bebten vor Entſetzen und litten die Höllenqualen der Angſt —

aber überall beobachtete das türkiſche Volk eine merkwürdige Haltung, eine Ruhe, die uns Bewunderung abdrang, und nun iſt auch die Gefahr vorüber.

Um die türkiſche Bevölkerung von Smyrna im Zaum zu halten, hatten wir mit dem Paſcha eine militairiſche Maßregel für den 28. früh verabredet. Alle Kriegsſchiffe, ſo viele wir waren, öſterreichiſche, engliſche, holländiſche, amerikaniſche, franzöſiſche legten wir uns auf Piſtolenſchußweite in völliger Schlachtlinie vor die Türkenſtadt — ſetzten an tauſend Mann an's Land und hielten die Thore zur Frankenſtadt verſchloſſen. In dieſer Verfaſſung waren wir, als der Paſcha die Schreckensbotſchaft verkünden ließ und zugleich Ruhe, Ordnung und Achtung für Eigenthum und Perſonen anbefahl. Die engliſchen, franzöſiſchen und ruſſiſchen Familien überfüllten insbeſondere das holländiſche und das öſterreichiſche Konſulat. Gerade für dieſe Konſulate befahl der Paſcha die ſtrengſte Achtung. Die Worte des würdigen Greiſes drangen durch — Stadt und Land gehorchten.

Aber am 30. kam ein neuer Schrecken, faſt größer als der erſte, denn das Maaß der Ungerechtigkeiten ſchien überzulaufen. Scio war angegriffen worden — Fabvier hatte auf drei Punkten der Inſel gelandet und die türkiſche Beſatzung in's Schloß zurückgedrängt, das Cochrane von der Seeſeite beſchoß! So alſo war es

mit dem Waffenſtillſtande gemeint, für welchen man eine Flotte überfallen und vernichtet hatte. Der Donner der Kanonen ſcholl von Scio nach Smyrna herüber — wir lagen wie Löwen in unſerer Schlachtlinie, aber der Paſcha ſelbſt zitterte und hoffte kaum mehr die Wuth der Bevölkerung länger zurückhalten zu können. Dennoch iſt es gelungen. Daß nicht alle fränkiſchen und griechiſchen Häuſer in Brand liegen und vielleicht das Blut von hunderttauſend Menſchen die joniſche Küſte färbt, iſt dieſes Mannes Werk. Jetzt fürchtet er nur noch die Bewohner der Gebirge. Wenn dieſe herniederſtiegen — überhaupt wenn ein Funke in die gefüllte Mine unſerer Stadt flöge, ſo wäre ſie nicht zu retten! —

Welche Lage! — Und mitten in dieſen Zuſtänden — wer erſcheint? — Rigny, auf der Fregatte Armida, die mit den Spuren ihrer Wunden, wie ein Mädchen von dreißig Jahren mit Schönpflaſterchen prahlt. In einem blauen Ueberrocke ſtieg er ans Land, eben da, wo ich ſtand. „Mit Kanonen macht man die beſte Diplomatie,“ rief er mir zu; „ſie iſt auch darnach,“ antwortete ich. Er ging zum Paſcha, der ſeine Beſchönigung der Unthat mit Würde aufnahm. Wie niederträchtig müſſen wir Europäer dieſem Manne erſcheinen! —

Der Seeraub geht einſtweilen ungehindert ſeinen Gang. Er gedeiht unter dem Schirme, den die drei

Mächte über Griechenland breiten. Seit dem Erscheinen der alliirten Flotten im Archipel, d. i. seit Anfang August, sind meines Wissens, und ich weiß gewiß nur einen Theil, neun und sechzig neutrale Kauffahrer, darunter sieben und zwanzig österreichische und fünfzehn englische, auf eigene Rechnung oder auf Rechnung der griechischen Regierung vollkommen ausgeplündert worden, deren Ladungen zusammen einen Werth von mehr als einer Million spanischer Thaler hatte.

Armes Griechenland, nun kann nur noch ein Wunder dich retten! Mißbrauch der Gewalt, Hohn des frechen Uebermuthes, Niedertretung alles Rechtes, diese würdigen Hebammen können auch nur einen Sklaven zur Welt fördern. Nun ist die Unabhängigkeit, die zu erkämpfen du weder Tugend noch Muth hattest, für dich verloren. Du gehst aus dem Zustande einer türkischen Provinz in denjenigen einer russischen über, und wirst tausendmal mit Thränen im Auge und ohne Hoffnung im Herzen nach jenem sehnsuchtsvoll zurückblicken. Europa sieht deinem Untergange zu und klatscht in die Hände, denn auf dem Anschlagezettel steht: Befreiung Griechenlands! —

Smyrna, am 17. Jänner 1828.

Ich habe dir lange nicht geschrieben, eben weil meine Sehnsucht nach der Heimath mit jedem Tage wächst. Hier ist wenig Tröstliches zu sehen. Die Admirale haben einige Schritte, Schanden halber, gegen den Seeraub gethan, sie zwangen die Regierung auch einige Korsaren einzurufen. Das alles ist Wortprahlerei bis jetzt, das keinen andern Zweck hat, als das zu verbergen, was man thut. Die ersten Erklärungen der Admirale an die Regierung fallen noch in die Zeit vor der Schlacht von Navarin. Sie klangen gar schön; kein griechischer Kreuzer sollte sich über zwölf Seemeilen von der griechischen Küste blicken lassen — Hydra und Spezzia sollten solidarisch für die Räubereien gutstehen u. s. w. Diese Erklärungen wurden weder von den Admiralen noch von den Griechen der neutralen Schiffahrt bekannt gegeben, so wichtig sie für diese auch wenigstens schienen, wenn auch nicht waren. Vielleicht war dieß Schweigen ein Vortheil für sie, denn wenn sie den Worten geglaubt hätte, welchen Verlusten wäre sie entgegen gegangen. Wo nur ein Schiff einzeln und ohne Bedeckung fuhr, wurde es jetzt wie eh' aufgegriffen, nach Aegina gebracht und dort von dem Prisentribunale, einer maskirten Räuberhorde, unter judiciairen Formalitäten verdammt. Diese Hans-

wurfterei war auf Europa berechnet, denn man wußte, daß für dieſes Worte und Schein genug ſind. Vier Tage nach der Schlacht erhoben die Admirale aufs Neue die Stimme, und gaben, nicht mehr an die Regierung, ſondern „weil dieſe ohne Kraft und Moralität ſey“ (das wußten ſie jetzt erſt) an das geſetzgebende Korps die „unwiderrufliche“ Erklärung, daß ſie das Priſentribunal nicht anerkannten, die Patente der Korſaren außerhalb der Linie von Lepanto bis Volo für null und nichtig betrachteten, nicht zugeben würden, daß die Griechen Weſtgriechenland, Scio oder irgend einen Punkt angriffen u. ſ. w. Auch dieſe zweite Erklärung wurde wie ein Geheimniß zwiſchen denen, die ſie gaben und denen, an die ſie gerichtet war, behandelt — wenige Tage nach Empfang derſelben führten die Griechen den Angriff auf Scio aus — wenige Tage darauf verdammte das Priſentribunal ſieben neutrale Schiffe, darunter zwei franzöſiſche und ein engliſches. Die Prozeßform blieb dieſelbe d. h. das Schiff wurde zuerſt geplündert, dann vor Gericht gebracht und verdammt. Aber noch mehr; am 3. Nov. publizirte die griechiſche Regierung den Blokus von Kandia, eine Maßregel, die nichts anderes, als eine Seeräuberſpekulation war und Church weckte den Aufruhr in Weſtgriechenland. In den ſyriſchen Gewäſſern trieben die vorgeblich zur Züchtigung der Piraten aus-

gesendeten griechischen Fahrzeuge offenen Raub und bei Stampalia nöthigten die Seeräuber einen Theil der Besatzung der französischen Fregatte Magicienne sich mit einer genommenen griechischen Brigg in die Luft zu sprengen. Die Admirale, die gedroht hatten, an den griechischen Kriegsschiffen das bei Navarin gegebene Beispiel zu wiederholen, schwiegen, oder beschränkten sich auf müßige Klagen und Betheurungen. Cochrane spielte ihr Handwerk mit, indem er Proklamationen gegen den Seeraub, den er begünstigte, in die europäischen Zeitungen setzen ließ. Der englische und der russische Admiral verschwanden bald ganz aus dem Archipel und ruhten auf ihren Lorbeeren. Rigny allein blieb auf dem Kampfplatze, im Herzen empört über alles, was vorfiel, aber als Franzose machtlos gegen das monstre, was man die öffentliche Meinung heißt. C'est la plus grande infamie qu'on ait jamais commise, sagte mir der Sieger von Navarin letzthin über diese Schlacht. Diese Aeußerung jetzt gemacht, während man in Frankreich um seine Statue tanzt, ist bezeichnend genug und verdient in die Geschichte überzugehen.

Daß die Pforte eher in die Erde sinken als durch Beweggründe wie derjenige von Navarin sich würde überzeugen lassen; das war voraus zu sehen. Stratfort Canning, dieser geblendete Vorkämpfer, und Guille-

minot, ein Anhängsel von ihm, verließen also Konstantinopel und saßen vierzehn Tage in unserer Nähe, zu Vurla, auf die Sinnesänderung der Pforte hoffend oder wenigstens harrend, denn darauf zu hoffen wäre ein Unsinn und eine Anmaßung mehr gewesen. Sie schreckten die fränkische Kolonie von Smyrna mit Vorspieglungen der Unvermeidlichkeit des Krieges, ließen den Herausgeber des Spektateur oriental, den hier allgemein geschätzten Herrn Blacque, festnehmen und seine Presse mit Beschlag belegen, weil er der Indignation der in der Levante wohnenden Europäer eine Stimme gegeben hatte und goßen eine Zahl kleiner Diplomaten in unsere Straßen, welche die Unruhe bis in das Herz der Familien trugen. Am 15. Nachmittags wurden die Flaggen von England und Frankreich von den Konsulaten abgenommen, die Stöcke gesenkt, die Wappen verhüllt, die Kanzleien geschlossen. Dieser Vorgang machte wenig Eindruck, denn das Vertrauen in die Mäßigung der Türken und in die Kraft und Redlichkeit des Pascha ist die größte. „Habet ihr früher bei geschlossenen Thoren sicher geschlafen, so werdet ihr es jetzt bei offenen.“ Das war seine Antwort an die Abgeordneten der englischen und französischen Kaufmannschaft, welche sich seinem Schutze zu empfehlen kamen, da ihnen der ihrer Regierungen entzogen war. Keine Unordnung ist bis zur Stunde vorgefallen.

Aus Griechenland wissen wir, daß die Aegypter mehrere Schiffe in Stand setzten und nach Alexandria sandten, daß in Arkadien die Parteien sich befechten, daß Kapo d'Istrias erwartet werde. Dieser Mann wird die Aerndte einzubringen haben der Saat, die zu London gesäet wurde. Wer sein Vaterland aufrichtig liebt unter den Griechen, sieht mit trüben Blicken in die Zukunft, denn die Aussicht, daß Griechenland ein unabhängiger Staat werde, ist verloren, und diese allein war der Opfer des Krieges werth.

Smyrna, am 4. Februar 1828.

Noch dauert der Krieg auf Scio und Kandia fort. Aber diese Vorgänge verschwinden vor den wichtigeren. Der russische Krieg, den die beiden Seemächte zu verhindern sich einbildeten, ist da, oder wenigstens nahe. Was man zu London und Paris jetzt denken wird, ist gleichgültig. Die Eitelkeit, welche Rußland diese beiden Höfe überwinden half, wird es auch gegen jeden Schritt, der einem öffentlichen Geständnisse gleichkäme, sicher stellen. Nun werden die Ungläubigen in Europa zu entdecken anfangen, was hier seit Jahren bekannt ist, und woran überhaupt kein verständiger Mensch je hätte zweifeln sollen. Nun wird auch der

den Griechen so verderbliche Rausch des Philhellenismus sich aufhellen und von dem jetzigen Zeitpunkte an der Rückgang der öffentlichen Meinung beginnen, der, wie er auf der einen Seite zu weit ging, auf der anderen, entgegengesetzten, es wieder wird. Nun werden auch die Stimmen der Geplünderten aller Flaggen gehört werden.

Wenn die Pforte vorzieht, statt Griechenland ganz zu verlieren, ein Griechenland unter russischem Schutze zu behalten, so werden die Seemächte ihr gute Preise machen, um nur loszukommen aus der Schlinge. Armes Griechenland! Und das sind deine Helfer!

Nun wird die Schlacht von Navarin bereits ein beklagenswerthes Ereigniß genannt — nun sagen die Franzosen; wer hätte glauben sollen, daß dieß Beispiel von Ernst die Pforte nicht zum Nachgeben bringen würde? wer, daß sie die Minister abreisen ließe? — Wer? Jedermann hat es geglaubt und gesagt, die paar Leute ausgenommen, welche die Geschäfte der Welt in den Händen zu haben sich schmeichelten und nur Diener Rußlands waren.

Das unglückliche Hatischeriff vom 20. Dez. ist erst seit ein paar Tagen bekannt. Es wird wie der Schuß der Türken auf die Boote der Dartmouth seyn.

Kapo d'Istrias ist in Aegina angekommen. Sein erster öffentlicher Akt war, die Regierung aufzulösen

und dafür das Panhellenion einzurichten. Jede der drei Mächte hat ihm ein Kriegsschiff zugestanden. Ordnung wird nun gemacht werden, ich zweifle nicht daran, denn die öffentliche Meinung in Europa verträge die Unordnung in Griechenland nicht länger. Auf welche Basis hin, das werden wir sehen. Aber so abscheulich ist der seitherige Zustand, daß die Aussicht auf Ordnung an sich schon eine erfreuliche ist. Rigny versicherte mich, sein Kabinet wünsche nichts anderes, als daß der Isthmus die Gränze werde; Paris und London würden zugeben, daß die Türken die Festungen in der Halbinsel besetzt hielten. Armes Griechenland! — Aber sey, was sey! — jetzt ist Ordnung der nächste, mächtigste Wunsch und die erfreulichste Nachricht seit langer Zeit kann ich Dir heute geben. Die Engländer und Franzosen haben endlich einen entscheidenden Schritt gegen den Seeraub gethan. Sie griffen Grabusa an und zerstörten die Raubschiffe darin. Hamilton, schon auf dem Punkte, den Archipel zu verlassen, da er durch Sir Thomas Staines ersetzt ist, wohnte der Unternehmung noch bei und verlor — o gerechtes Schicksal! — dabei seine Fregatte.

Smyrna, am 16. Februar 1828.

Ich komme aus einer Andacht der Juden. Wie rührend dieſe Scene, wie abſtechend durch ihre Ruhe von dem Lärmen der Welt. Und dort die ewigen Intereſſen — hier die flüchtigen des Tages! Wie wohlthätig die vollen Stimmen der Sänger mich anklangen, — wie wohlthätig der Gedanke, daß es etwas gibt, was Jahrtauſende überdauert, aus ihren fallenden Ruinen ſich rettet und dem Aufbau der Witzlinge und Neuerer entkömmt: Die Religion iſt die Nabelſchnur, mit welcher der Menſch aller Zeiten und Farben an der gemeinſchaftlichen, unerrathenen, allgegenwärtigen Mutter hängt. Daß man heut zu Tage noch Zeit zur Religion hat, das tröſtet mich und hält meine Hoffnung aufrecht.

Seit mehreren Tagen haben die Griechen Karneval. Sie durchziehen in den drolligſten Verkleidungen die Stadt Tag und Nacht. Viele tragen Hellenenkleidung, andere die der Albaneſer, wieder andere die des Fabvierſchen Korps und ſingen dabei moreotiſche Freiheitslieder. Die Türken laſſen dieß ohne die mindeſte Beirrung geſchehen, ſehen zu, lachen herzlich und machen den Spaß auch mit. Obwohl beide Theile bewaffnet ſind, hat doch nicht die mindeſte Unordnung ſtatt gefunden. Unter Verhältniſſen, wie die dermaligen,

würde in keinem Lande Europas diese Erscheinung möglich seyn.

Poros, am 15. März 1828.

Ich habe nur wenige Augenblicke für mich — daher nur kurz die Nachricht, daß ich am **27.** Smyrna verließ, an demselben Tage in Phokäa beilegte, am **29.** in Aegina vor Anker ging, Tags darauf aber mich hieher verfügte, einige Bekannte und die sogenannte Baierburg sah und nach Nauplia unter Segel ging. Die Baierburg ist ein Bau des Oberstlieutenants Heideck auf einer Klippe der Rhede des Klosters von Poros. Er besteht aus einer Strandbatterie für zehn Zweiunddreißigpfünder, zwei Sechzigpfünder à barbette, acht Achtzehnpfünder, gleichfalls à barbette; dann aus einem Ofen für glühende Kugeln, zwei kleine Pulvermagazine an den Flügeln und einem starken Thurm als reduit. Kriegsgefangene arbeiteten daran. Greppins und die baierischen Officiere Schnitzlein und Schilcher, Dr. Ghoß aus Genf und einige Griechen begleiteten mich auf diesem Wege. Ich übergab an Demetrius Kalergi, den Gouverneur der Stadt, einige dreißig von unseren Schiffen aufgebrachte Seeräuber, sah die Familie Maurokordato und Kapitain Thomas, der seine Brigg bei Scio durch Sturm

verloren hatte, auch den Dänen Frellsen, der eben dort die Genevra kommandirt und durch das Feuer des Schlosses verloren hat, — den Engländer Darby, der vor Kurzem noch einen Birmanenhaufen in Indien führte, und drängte dann auf die Abfahrt, denn du begreifst, daß mir vor Allem daran lag, Kapo d'Istrias zu sehen. Dr. Ghoß nahm ich mit mir nach Nauplia. Dieser Mann war der stete Begleiter Cochranes in Griechenland, da er die Marinegelder zu verwalten hatte. Er versicherte mich, daß der Lord völlig gebrochen war; durch vierzehn Tage, bevor er ging, sprach er kaum, seufzte nur; Trug, Lüge, Ungehorsam umgaben ihn; er verstand die Griechen so wenig als sie ihn.

In Nauplia angekommen, suchte ich Heideck auf, an den Griva so eben den Platz übergab. Am Abend desselben Tages sprach ich Kapo d'Istrias durch ein paar Stunden allein. Seine Formen, seine Gestalt, der Ton seiner Stimme, die Folge seiner Aeußerungen nahmen mich ein. Es liegt viele Milde in seinen Worten und Entschiedenheit in seinem Wollen. Sein feiner Blick glänzt auf seinen Aeußerungen, möcht' ich sagen. Aber ich verkannte auch nicht den Redekünstler in ihm, den Mann, der hier nichts lernen wird, sondern seine Wissenschaft mitbringt; ich begreife, daß er an Fähigkeit des Ausdruckes und der Geschäftsführung allem, was Griechenland aufweiset und was Europa

hieher sendete, überlegen ist und ich bekenne, daß mir seine Absichten redlich scheinen.

Griechenland beugt sich vor ihm wie vor einem Friedensengel. Aller Haß der Parteien ist ausgelöscht. Die wilden Palikaren küssen den Saum seines Kleides. Wenn es möglich wäre, daß unter den Bedingungen des Londner Vertrages Griechenland auflebte, so würde wohl diese Hand es aufleben machen. Mit größerer Verehrung ist kein Souverain betrachtet.

Er wohnt im Hause des Kaufmann Reno. Für sich hat er nur ein einziges Zimmer; darin sein Feldbett, einen Tisch, zwei Stühle. Sehen Sie, wie ich kampirt bin, sagte er lächelnd. Von dem blinden Philhellenismus ist keine Spur in ihm; er neigte sich in seinen Aeußerungen eher auf die entgegengesetzte Seite. Aber er traut sich die Kraft zu, jeden Teufel zu beschwören. „Kommen Sie morgen," sagte er mir, da ich ging; „Sie werden sehen, wie ein Wort aus meinem Munde genügt, um diesen Griva mir die Schlüssel des Palamidi zu Füßen legen zu machen, die er gegen ganz Griechenland mit seinem Blute vertheidiget hätte." — Ich kam — ich sah es auch und sah den Triumph in Kapo d'Istrias Auge. Ist diese Kraft groß, so ist es aber auch das Vertrauen des Palikaren, der hierin das Land vertritt. Wehe, wenn es getäuscht würde!

Am 10. ging ich nach Hydra — am 12. nach

Poros, wohin auch Kapo d'Istrias gegangen war. Von Heideck kam der Vorschlag, Ibrahim Pascha eine Auswechslung der Gefangenen vorzuschlagen und auf diese Weise einmal das scheußliche System der Sklaverei anzugreifen. Kapo d'Istrias erfaßte ihn lebendig und da er von den drei verbündeten Flaggen keinen Erfolg bei Ibrahim erwarten durfte, auch wirklich ein Versuch des Comodore S. W. Parker mißlungen war, so wandte er sich an uns und insbesondere an mich. Dieß Geschäft zu bereden, folgte ich ihm hieher.

Der Versuch der Pforte, einige Bischöfe an die Griechen zu senden und dieselben zur Unterwerfung aufzufordern, hat dermalen gar keine Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich. Dieß um so weniger, da die Person des Grafen Kapo d'Istrias die kühnsten Hoffnungen unter den Griechen weckt. Dessen Aeußerung über den Londner Vertrag und über die Anträge der Seemächte an den Sultan finden Echo in jeder Brust. Man beginnt auf die Unabhängigkeit Griechenlands zu hoffen; — wie man dazu gelangen könne, weiß Niemand zu beantworten — aber man hofft. Um Kapo d'Istrias schwebt der Nimbus eines politischen Zauberers. Selbst Maurokordato schmiegte sich an ihn und ich glaube aufrichtig.

Poros, am 20. März 1828.

Welch ein milder Tag! Ich ließ mich an der Lende des Klosters der Madonna Kandelleta, gegenüber der Baierburg, aussetzen und stieg die herrliche Bergschlucht hinauf durch Citronenwald und reichen Anbau, dem willigen aber verlassenen Boden durch Arbeit abgerungen. Das Kloster hat für fünfzig und mehr Mönche Platz, dermalen aber deren nur zehn, Landleute möcht' ich sagen, in Priesterkleidung, unwissend und unbekümmert um das Weltgetriebe. Mitten im Viereck des Gebäudes steht die Kirche, innen reich verziert, allen übrigen griechischen Kirchen gleichend, im Fußboden eine Grabschrift in schlechten Lettern und dem doppelten Adler aus griechischer Kaiserzeit. Mit einem Mönche als Führer stieg ich eine Stunde aufwärts durch junge Fichten und Gebüsch, vorüber an einem ausgemauerten Becken, wo das Wasser zum Betrieb der Citronengärten gesammelt wird. Auf der Höhe, in der Einsattlung zwischen den beiden höchsten Spitzen der Insel liegen die wenigen Reste des Tempels Neptuns, ein paar Werkstücke, einige Grundfesten, ein dorischer Knauf, ein Säulenschaft zu 18 Wienerzoll Durchmesser aus grauem Marmor, und ein Stück eines Inschriftsteines, worauf der Name Kalauria erhalten ist. Im Raume der Cella steht ein Johannisbrodbaum

und umfaßt mit ſeinen mächtigen Wurzeln einen Block des Tempels, als wolle er dieſen Reſt retten aus dem Untergange der Zeiten. Vielleicht legte der große Redner auf dieſen Block ſein müdes Haupt, als er zu ſterben ſich hinſetzte.

Der Ausblick iſt wunderbar ſchön. Methana, dieſe hochgethürmte Bergmaſſe mit ihrem niederen Iſthmus an das Feſtland gebunden; Epidaurus, finſter und ſteil; die Gebirge des korinthiſchen Iſthmus, über die ein ſchneebedeckter Gipfel des Helikon ſchaute; Aegina; die Menge der kleinen Inſeln zwiſchen Aegina und der kenchreiſchen Bucht; Salamis; ganz Attika endlich dieſſeits des Laurion und Hymettos. Der Piräus ſteigt gelbweiß aus der blauen Fluth auf. Das Parthenon (wer kann jetzt ohne Trauer dahin blicken?) thront dort wie eine königliche Jungfrau.

Wohl mag Demoſthenes, in ſeiner Todesſtunde, noch einen langen Scheideblick auf ſein ſtolzes, ſchönes, undankbares, geliebtes Vaterland geworfen haben! — So nahe! Eine Barke fliegt in wenigen Stunden dahin ... das Auge hält es noch an ſeinem Bande ... man glaubt, ein letzter Jammerruf des Abſchiedes müſſe dahin reichen — ſo nahe! aber das Herz des Redners brach ohne Troſt und Hülfe.

Ich ſtand an dieſer Stelle — ſah hinüber wie er. Die See glänzte mit ruhigem Spiegel, wie ſie vielleicht

damals geglänzt hatte. Was gilt der Natur das Schickſal des Einzelnen und wäre er der Größte — was das ganzer Völker!

Am 21. März.

Scio iſt von den Türken wieder genommen und das blutige Spiel dort hat ein Ende. Rigny erſchien geſtern mit dem Trident vor dem Hafen und überraſchte mich auf dem Palinuro, wo ich eben zu Tiſche war. Er erzählte uns die traurige Geſchichte. 1200 Türken, von Tſchesme übergeſetzt, brachen in die Stadt und hieben dort, was ſie fanden, nieder, darunter auch einige Katholiken. Unſer Konſul entging kaum dem Tode; der holländiſche fiel wirklich unter den Säbeln der Türken. Vergeblich verſprach Fabvier jedem Griechen, der ſeine Kanone nicht verlaſſen würde, 500 Piaſter — Alles floh nach den Bergen und plünderte im Fliehen. Rigny ſchiffte an 600 dieſer Flüchtlinge nach Tino über; die Fleur-de-Lys that durch mehrere Tage nichts anderes, als die von den Palikaren Mißhandelten oder Bedrohten aufzunehmen und fortzubringen. — Maurokordato beklagte dieſen Ausgang der Unternehmung, die er zwar eine unſelige und verkehrte nannte. Kapo d'Iſtrias dagegen ſchien damit zufrieden, oder wenigſtens nicht böſe darüber. Rigny ſprach heute den Präſiden-

ten zum erstenmale. Ich bereitete ihn darauf vor und er ersuchte mich auf dem Palinuro zu bleiben, bis er von seinem Besuche zurückkäme. Der Eindruck, den Kapo d'Istrias auf ihn machte, ist ganz dem ähnlich, den er auf mich gemacht hat.

Unter Segel vor Kap St. Angelo,
am 27. März 1828.

Alles was von Arabern aufzutreiben war, im Ganzen nicht mehr als 112 Mann, wurde mir gestern durch Trikupi übergeben. Der Präsident hatte sie kleiden lassen, die Goelette Aphrodite mir zu Gebote gestellt und einiges Brod und Wasser angewiesen. Aus seinen Händen empfing ich ein Schreiben an Ibrahim Pascha, in artigen Ausdrücken abgefaßt, aus dem der Wunsch hervorleuchtet, ein näherndes Verhältniß anzuknüpfen. Ich wünsche nicht, daß die Griechen Zeugen der letzten Worte gewesen wären, mit denen mir Kapo d'Istrias die Auslösung ans Herz legte. „Bringen Sie mir, sagte er, Kinder, die ich erziehen, — Weiber, die Kinder gebären können — aber lassen Sie Alles, was nicht in diese Klasse gehört, zurück. Die heutige Generation muß zu Grunde gehen. Nur an die künftige knüpf' ich meine Hoffnung. Was Waffen getragen hat, mag in den Händen der Aegypter bleiben.“ Diese

Aeußerung liegt ſchwarz auf einem ſchwarzen Grunde — aber wir ſind ſo belogen worden mit Miltiaden und Themiſtokeln; es iſt überhaupt ein ſolcher Unfug getrieben worden mit großen und heiligen Erinnerungen, daß ich dieſen Rückſchlag, den ich überdieß erwartet habe, kaum tadeln und mich nur darüber verwundern kann, daß er mir aus dem Munde eines Mannes kommt, den die öffentliche Meinung in ihre Saturnalien' aufnahm.

Ich ſchied nicht ganz zufrieden von ihm, denn er ſprach zu gekünſtelt, zu unwahr; aber kann ein Europäer einem anderen Europäer gegenüber in Stellungen, wie die unſeren, anders reden? — Er gab ſich den Anſchein völliger Planloſigkeit in ſeinem Wirken. „Ich denke nicht über 24 Stunden hinaus. Darin thue ich ſo viel Gutes als ich verſtehe und kann. Alles Planmachen iſt Träumerei. Was mit Griechenland geſchehen ſoll, wird geſchehen, ob nun die Kabinete wollen oder nicht. Was iſt aus all' dem Interveniren ſeit ſechs Jahren hervorgewachſen? Die Kabinete wiſſen ſelbſt nicht, was ſie thun ſollen. Alles, was ſie wiſſen, ſind ihre eigenen Intereſſen. Haben wir nicht den Londner Vertrag — dann die Schlacht von Navarin — dann wieder die Thronreden der Könige erlebt? . . . Es wird werden, was ſoll. Ich aber arbeite darauf los, Tag und Nacht. Jetzt bin ich der Rumelioten los

geworden. Das war eine Riesenarbeit! Ich befreie das Land davon und in den attischen Pässen nützen dieselben. Ich werde die Türken in Attika aushungern. Mir ist gelungen, den Palikaren die Knaben wegzunehmen, die sie ihre Herzenslust nennen. So rette ich die Kinder, und bessere die Moralität des Volkes. Ackerbauern, das ist, was mir mangelt.“

Wirklich hat er die Rumelioten bewogen, unter Ypsilantis Führung die Morea zu verlassen. Sie gingen, weil sie Geld bekamen und auf Krieg hofften. Wenn sie Thessalien angriffen, trieben sie die wenigen Türken leicht daraus. Aber Ypsilanti ist für ein solches Unternehmen nicht der Mann.

Welche Scenen habe ich am Abschiedstage durchmachen müssen! — Die Leute drängten sich an mich und empfahlen mir: der seinen Bruder, der sein Weib und seine Kinder, der seinen Vater, seine Schwester — es war ergreifend! Trikupi übergab mir eine Liste von mehreren hundert Familien, die in Sklaverei liegen. Ich bestieg die Brigg Veneto unter lauten Segenswünschen. Mir brach das Herz darüber.

Navarin, am 11. April 1828.

Einige Bilder mehr gereiht an die Schnur des Lebens — erschütternde und erhebende, und in mancher

Beziehung neue! Ich habe ihn also gesehen, diesen gefürchteten Sohn Mehemed Alis, den die europäischen Blätter als ein Scheusal zu schildern bemüht waren. Ich fand einen vernünftigen, mäßigen, in seinen Formen einfachen und würdigen, in seiner Handlungsweise edlen Mann. Es wäre feige von mir oder schlecht, wenn ich dieß nicht offen gestände.

Am 30. März langte ich in Modon an, ließ die Aphrodite neben der griechischen Flagge die österreichische aufziehen und dann inmitten der türkischen Schiffe ankern. Die Neuheit dieser Erscheinung füllte jeden Bord mit Leuten und zog die halbe arabische Armee ans Gestade. Niemand aber wagte eine Beleidigung. Ich sandte einen Offizier an Ibrahim Pascha, der ein Kiosk auf dem Hügel außerhalb der Stadt bewohnt — und erhielt sogleich eine Gegensendung und die artige Aufforderung, mit meinem Besuche nicht zu zögern. Ich fand ihn, auf den Divan gelehnt, von mehreren Officieren umgeben, als Dollmetsch Herrn Peter Abro zur Seite. Seine Gestalt ist stark, der Ausdruck seines Gesichts ist gutmüthig, Haltung und Sprache sind würdig. Ernst, vielleicht Kummer, schien seine natürliche Heiterkeit zu lähmen. Ich trug ihm mein Geschäft vor und ersuchte um die Erlaubniß, die mitgebrachten Araber ausschiffen und ihm vorstellen zu dürfen. Der nächste Tag wurde hiezu bestimmt, aber

die einfache Auseinanderſetzung ſeiner Lage gab mir ſchlechte Ausſicht für den Erfolg meiner Sendung. Ich ließ das und ging zu anderen Gegenſtänden im Geſpräche über, das Ibrahim Paſcha ſelbſt bald auf die Schlacht von Navarin und das Benehmen der Mächte und Admirale leitete. Seine Aeußerungen will ich um ſo gewiſſenhafter hier niederlegen, als bis jetzt nur die Stimmen der Sieger bekannt ſind. „Die Mächte ſind, aus Menſchlichkeit wie ſie ſagen, den Griechen beigeſprungen, eben als es mit dem Aufſtande am Ende war, und die Einmiſchung neues Blutvergießen, Verlängerung der Uebel des Kriegs veranlaſſen mußte; aber für die Tauſende, die ſie in Navarin meuchleriſch überfielen, erſäuften, in die Luft ſprengten oder niederſchoſſen, für dieſe ſprach kein Gefühl der Menſchlichkeit. Ich verachte ſie. In ihren Lügenblättern ſuchen ſie mich als einen Unmenſchen darzuſtellen; es iſt das Bewußtſeyn ihres Unrechtes, was ſie ſo ſprechen macht. Hätte ich gethan, wie ſie ſagten, ſo würde die Morea vor drei Jahren unterworfen worden ſeyn; mein Fehler war, daß ich, um dem Lande Unglück nach Möglichkeit zu erſparen, dem Wirken der Zeit überließ, was das Schwert hätte thun ſollen. Ich verachte auch dieſe Lügen; ſie ſcheinen zu dem zu gehören, was man europäiſche Civiliſation nennt. Nun will ich Ihnen erzählen, wie es zur Schlacht von Navarin kam; meine

Worte sind einfach und ich gebe sie Ihnen zu jedem Gebrauche anheim; ich zweifle, daß einer der Admirale den Muth habe, gegen sie aufzutreten. Die Eröffnung, welche Codrington und Rigny mir bei ihrem Erscheinen nach dem Londner Vertrage machten, bestand darin, daß sie von ihren Regierungen beauftragt wären, den Angriff auf Hydra zu hindern. Codrington setzte bei, er hoffe nicht zur Gewalt gezwungen zu werden; liefe ich aus und ginge nach Hydra, so würde er mich bis auf eine Meile Entfernung von diesem Punkte begleiten, dann aber mit Gewalt mich zurückweisen. Ich fragte, ob die Verbündeten mich hindern würden, mit meinem Vater, mit meinem Souverän, mit meinem Depot in Kandia, mit meinem Waffenplatze am Eingange zum lepantischen Golf in Verbindung zu bleiben, also Schiffe nach den Dardanellen, nach Alexandria, nach Suda, nach Patras zu schicken? Sie antworteten: keineswegs, sie würden dieselben sogar begleiten lassen, wenn ich es wünschte; eine Gunst, die ich ablehnte. Codrington machte mir zu wissen: Cochrane wolle das Vorwerk von Missolungi angreifen; er aber hätte Sorge getragen, diese Plane nicht zur Ausführung gelangen zu lassen. Wir schieden unter höflichen Formen. Ich hatte versprochen, mich wegen Hydra bei meinem Souverain anzufragen und bis zum Erhalt der Antwort nichts gegen diese Insel zu unternehmen; und darauf

beschränkte sich das sogenannte Uebereinkommen wegen des Waffenstillstandes, das ich gebrochen haben soll. Bei der Unterredung war ein junger Mensch in Kappe und Jäckchen zugegen; mir fiel das auf und ich fragte die Admirale: wer er sey? — Ein Reisender, antworteten sie, was das Ungeziemende nicht aufhob. Denselben Menschen fand Abro kurz darauf an Bord Codringtons und wurde von ihm auf die Seite gezogen. „Legen wir alle Masken ab, sagte er, und reden frei. Ich bin der Major Cradock. Sie wissen von meiner Sendung nach Egypten.“ Dabei holte er ein Carton herbei, foreign affairs überschrieben, und fuhr fort: Sehen Sie, da sind meine Instruktionen, Aegypten zur Unabhängigkeit aufzufordern. Ibrahim muß einsehen, was das sagen will. Sie sind ein Mann von Einfluß. Rathen Sie ihm, wie sein Vortheil es erheischt.“ Abro antwortete hierauf: „Ich wüßte nichts über die Weise, wie mein Vater diesen Antrag aufgenommen hatte. O, fiel Cradock ein, die Sache ist so gut als abgemacht, — und nach dieser frechen Lüge drohte er mit der Ankunft der Russen und mit dem Zorn Englands, wenn ich mich nicht hergäbe, seinen niederträchtigen Antrag bei meinem Vater zu unterstützen.“

Im März schon hatte mir der Kommandant der Juno, Herr Leblanc, ein Ehrenmann, über diesen Major

Cradock und deſſen Sendung erzählt und wie der Vice-König denſelben abgetrumpft habe. „Wenn Sie ſich unabhängig machen wollen, ſagte er damals dem Vice-Könige, ſo rechnen Sie auf England. Der wahre Augenblick iſt gekommen. Sie rufen ihren Sohn zurück und ſchütteln die Kette ab. England hat die Ueberzeugung, daß Sie nach Unabhängigkeit ſtreben. Ich habe dieſelbe in meinem Innerſten; alſo Verſtellung bei Seite.“ — „England mag denken was es will, antwortete mit Würde Mehemed-Ali; wer aber gibt Ihnen das Recht, mir in meinem eigenen Hauſe zu ſagen, daß Sie mich für einen Verräther halten?“ — und damit brach er jede Verbindung mit ihm ab. Ibrahim beſtätigte mir nun dieſen Hergang, an den zu glauben ich kaum gewagt hatte. Er fuhr dann fort: „Wenige Stunden nach der Unterredung kam die Nachricht von dem Angriffe Cochranes auf das Vorwerk von Miſſolungi. Ich ließ Codrington erſuchen, Cochrane zurückzuweiſen. Seiner ausdrücklichen Verſicherung vergeſſend, antwortete mir der Admiral, er könne dieß nicht. Die Transporte, die ich im Vertrauen auf das Wort der Admirale nach Patras zu ſenden die Abſicht hatte, ließ ich deßhalb durch Kriegsſchiffe begleiten. Kaum war dieß Geſchwader unter Segel, ſo erfuhr ich, zwanzig griechiſche Schiffe wären zu Cochrane geſtoßen, der ſonach eine Stärke von 50 Segel hätte.

In der Beſorgniß, der Patronabey wäre derſelben nicht gewachſen, ging ich ſelbſt unter Segel und folgte ihm. Da wies mich Codrington zurück. Mein Erſtaunen war groß, aber ich ging, denn ohne ausdrücklichen Befehl des Sultans konnte ich nicht auf die engliſche Flagge feuern; ich ging und ließ dem Admiral die kleinliche Prahlerei, meine ganze Flotte mit einem Schiffe zurückgetrieben zu haben. Nun aber lag mir die Pflicht, Patras zu verpflegen, um ſo dringender ob; ich brach daher zu Lande dahin auf. Es iſt abermals eine Lüge, daß ich die Depeſchen der Admirale ungeleſen zurück geſendet habe. Ich konnte mich nur durch ihre Gründe nicht in der Ausübung meiner einfachſten Pflichten hindern laſſen und wies ſie nach Konſtantinopel, jederzeit beiſetzend, daß ich die Befehle, die ſie beim Sultan erwirkten, mit Genauigkeit befolgen würde. Zwei Tage vor der Schlacht brachte Cradok abermals Depeſchen an mich und kam mit Abro überein, vier Tage zu warten, weil ich bis dahin zurück ſeyn konnte. Aber dieſer Offizier hatte ſich nur überzeugen wollen, ob ich anweſend ſey; ſchnell nahmen ſeine Begleiter den Hafen auf und am 20. kam die verbündete Flotte ohne jede vorläufige Anfrage oder Erklärung herein. Meine Leute ahneten gar nicht, was die Abſicht der Verbündeten war. Moharrem-Bey ſandte an Bord Codringtons, um den Admiral zu be-

grüßen, ihm die gewöhnlichen Dienste anzutragen und ihn zu ersuchen, nicht mit der ganzen Flotte in den Hafen zu kommen. Hochmüthig und unartig antwortete Codrington: er sey gekommen, um Befehle zu geben, nicht aber deren zu empfangen — und die Gewaltthat wurde vollbracht.“

„Sie wird ihnen keine heilsamen Früchte tragen. Der Krieg ist nicht geendet damit; ich bin noch hier und gehe nicht, bis der Sultan oder mein Vater es mir befehlen. Ich halte die Organisirung der Morea, wie Europäer sie angreifen, nicht für möglich. Kapo d'Istrias kennt das Volk nicht; überdieß ist er kein Soldat, und die Praxis wird seine Theorie zu Schanden machen.“

Diese und ähnliche Aeußerungen füllten unsere ersten Zusammenkünfte aus. Er scherzte häufig über die Vorurtheile der Religion, sprach sehr freisinnig über die Barbarei seines Volkes, über die Mittel zur Civilisation und über die Plane und Absichten seines Vaters. Oft war er übellaunig, aber jederzeit höflich und voll Witz. Der Hafen war streng blockirt; unter den kreuzenden Schiffen befand sich auch das Geschwader des Sachturi; denn Kapo d'Istrias hielt darauf, Griechenland sogleich den Schein einer Macht zu geben und sandte dieß Geschwader aus Poros ab, um mit den englischen und französischen Schiffen vor den mes-

ſeniſchen Häfen zu kreuzen. Dieſe Schiffe thaten gerne groß mit ihrer neuen Herrlichkeit, näherten ſich mehr als die andern der Rhede, ja fuhren wohl gar über dieſelbe, ſo wie Sperlinge den Adler zu höhnen pflegen, der mit gebrochenen Flügeln im Staube liegt. Dieß Benehmen war auch meiner Verhandlung ſehr ungünſtig und ich fürchtete mehr als einmal, ohne Erfolg von Modon abziehen zu müſſen.

Als ich ihm die 113 Araber vorſtellte, was ich auf eine ihn ergreifende Weiſe zu thun verſuchte, trug er er mir die gleiche Zahl Gaſtunioten an. Ich verwarf dieſen Antrag und bat um Weiber und Kinder nach meiner Weiſung und Liſte. „Ich habe nur ſiebzehn Perſonen,“ ſagte er, „in meinem Beſitze; dieſe will ich Ihnen geben. Was über dieſe Zahl, iſt Eigenthum Anderer. Ich habe kein Recht, dieß Eigenthum anzugreifen.“ Nach langem Hin- und Herreden gab er mir das Verſprechen, nach den auf meiner Liſte verzeichneten Perſonen forſchen und ihre Beſitzer auffordern zu laſſen, ſie ihm zu verkaufen. Dieſer Antrag war großmüthig, und Ibrahim hielt Wort.

Ich bat ihn um Hadſchi-Chriſto; er wies mir nach, daß derſelbe als Auswechslung für die zu Nauplia gefangen geweſenen Paſchen verweigert worden war; die Pforte wiſſe das und würde ihm die Gefälligkeit gegen Kapo d'Iſtrias übel nehmen. Ich bat um den

jungen Sissini; er schlug ihn mir ab, weil derselbe, obwohl mit der größten Sorgfalt behandelt, sich undankbar erwiesen hatte. Ich bat um die schöne Lelli aus Missolungi; er schlug auch diese mir ab, weil sie bereits nach Aegypten gebracht war und weil er sie dem Admiral Rigny abgeschlagen hatte, der sie mit Ungestüm und mit der Drohung, Modon über den Haufen zu schießen, verlangte. Er zeigte sich empfindlich darüber, daß Kapo d'Istrias ihm die Herausgabe einiger türkischen Knaben verweigert hatte, obgleich er für jeden so viel man ihm verlangen würde, als Lösegeld zu zahlen versprach. Diesen Umstand hatte man mir zu Poros verschwiegen.

Vier Tage gingen so hin; mein Schiffskapitain wurde ungeduldig und behauptete, nicht länger im Hafen von Modon liegen zu können. Ich entschloß mich kurz, ihn nach Navarin zu senden, hielt die Aphrodite zu Modon zurück mit verschärften Befehlen an die Bemannung derselben, nicht ans Land zu gehen, zu keinem Streite Anlaß zu geben und immer bereit zu seyn, die Losgekauften zu übernehmen; für meine Person schiffte ich mich aus und bezog das einzige Haus am Gestade, hart am Lager, wo acht Regimenter arabischer Infanterie und etwa zweitausend Pferde lagen; ein abscheulicher Aufenthalt, voll Gestank und Schmutz. Am 2. April gab mir Ibrahim Pascha einen Papas

und eilf Griechen zum Geſchenke und kaufte mehrere Weiber und Kinder los. Tags darauf lagen wir lange zuſammen am Abhange des Geſtades und ſahen hinaus in die weite See. Die ihm feindlichen Schiffe kreuzten nahe und ferne, dennoch ſchlich ſich eine Barke, aus Zante kommend, herein und brachte ihm europäiſche Zeitungen und ein paar hundert Säcke Getreides. Das erheiterte ihn. Wir ſtiegen nach der Stadt nieder, wo ich einer Pantomime, von franzöſiſchen Aerzten ſeiner Armee geſpielt, beiwohnte. Araber führten dabei franzöſiſche Tänze und Walzer aus, worüber er herzlich lachte. Das Parterre war voll Offiziere. Man wartete mit Punſch auf.

Dieſem Tage folgte ein weniger günſtiger. Die Auswahl der Sklaven wurde durch die Menge Zwiſchen- und Unterhändler, die ſich heranſchlichen oder drängten, zum höchſt peinvollen Geſchäfte. Ihre Zahl war leider zu groß und die Forderung der Beſitzer meiſtens ſo unverſchämt, daß ich Ibrahim Paſcha kaum zumuthen konnte, meine Wünſche anzuhören. Ich brachte ſie dennoch vor; in einem Geſchäfte, wo die Waare Menſchen ſind, darf man ja geizen, ſogar zu Schritten ſich herbeilaſſen, die man um Haufen Goldes nicht thun würde. Ibrahim warf mir meine Unbilligkeit vor. Ich beharrte auf meinem Begehren und drang in ihn.

Er verweigerte, was ich an seiner Stelle gleichfalls verweigert hätte, nämlich zu übertriebenen Preisen zu zahlen. Ich stellte mich verletzt, wies seine Einladung für den Abend zurück und beschloß in mir, ihn ein paar Tage hindurch nicht zu sehen. Aber ein rührendes Ereigniß brach am folgenden diesen Entschluß. Ein missolungiotisches Mädchen, ihrem Besitzer entlaufen, erreichte meine Schwelle und warf sich mir zu Füßen, um Rettung flehend. Ich hatte bereits ihre Schwester freigemacht — sie rührte mich ungemein, aber ich wagte kaum auf die Möglichkeit des Gelingens zu hoffen. Hunderte von Türken umgaben lärmend das Haus. Meine Schwelle war ihnen heilig, aber sie schwuren, das Mädchen zu zerreißen, so wie es den Bereich dieser Freistätte verlasse. Vom Hause zum Gestade war freier Raum von etwa zweihundert Schritten Breite, das Mädchen an Bord der Aphrodite zu schwärzen also bei der gewaltigen Aufregung unmöglich. Ich konnte es aber auch nicht behalten im Hause, weil der Eigenthümer desselben den Schutz des Pascha in Anspruch nahm und dieser die Herausgabe des Mädchens begehrte. Als diese Botschaft kam, raserte sie wie eine Verzweifelte zu meinen Füßen, schlug den schönen Kopf an die Wand, beschwor alle Heiligen im Himmel, widersprach allen meinen Trostversicherungen, deren Nichtigkeit ich wohl selbst einsah,

und betheuerte, sich vor meinen Augen zu tödten, wenn ich sie aufgäbe.

Ich hatte damals erst zwei und vierzig Sklaven gelöset und wollte deren um so viel mehr. Die üble Laune, in der ich von Ibrahim gegangen war, sollte ein Mittel seyn, dazu zu gelangen. Ich wollte nicht dieses — nicht das Mädchen aufgeben. In dieser Verlegenheit fragte ich das Mädchen, ob sie den Muth hätte, an der Hand eines meiner Offiziere zum Pascha zu gehen, und als sie es bejahete, trug ich dem trefflichen Schiffkaderen Bourguignon auf, sie keck durch die Menge und durch das Lager zu führen, dem Pascha zu sagen, was er gesehen und ihn in den dringendsten Ausdrücken zu bitten, mir dieß Mädchen zu kaufen.

Der Offizier ging, das Mädchen mit ihm, wie ein junger Löwe und ein gebanntes Reh zusammen. Die Menge wich erstaunt zurück — vor ihnen öffnete sich die Gasse, nach ihnen schloß sich dieselbe, schon waren sie durch das Lager gelangt und begannen den Hügel hinauf zu steigen — noch waren sie unberührt, denn heilig ist der Fremdling, der, wie ich und meine Begleitung, unter dem Schutze des Morgenländers wohnt. Mit meinem Fernglase folgte ich jedem ihrer Schritte — jetzt, schon auf der halben Höhe des Hügels, ballt sich plötzlich ein Knäuel von Menschen um sie zusammen — ich erkenne den Eigenthümer des Mädchens, der die

Hand an sie legt und sie entreißen will — ich sehe meinen wackern Bourguignon, der, allein unter Hunderten, den Säbel zieht — ich greife nach dem Hute, um nachzueilen, da bemerke ich Leute des Pascha, die sich in den Haufen werfen und bald darauf Bourguignon und das Mädchen daraus hervorschreiten und das Kiosk des Pascha erreichen.

Nun warte ich den Erfolg ab. Er war kein günstiger. Der Offizier kömmt wieder, ohne Mädchen, denn Ibrahim Pascha hielt es zurück; Abro kömmt mit ihm; er beschwört mich, im Namen Ibrahims, abzustehen von meinem Begehren, nicht des Pascha Großherzigkeit zu mißbrauchen und mit Undank zu lohnen; der Eigenthümer fordere zuviel für das Mädchen; Ibrahim würde sorgen dafür, daß ihm kein Leid geschähe und verpfände mir sein Wort dafür.

Ich beharre auf meinem Begehren und da kein anderes Mittel mehr ist, so gehe ich selbst zum Pascha. Wie der mich eintreten sieht, lächelt er über meine etwas steife Haltung und setzt mir dann mit großer Milde das aus einander, was er mir schon durch Abro hatte sagen lassen. Er fügt bei, wie im Lager sich ein übler Geist verbreite, der sehr drohend werden könne; wie es unmöglich sey, sieben Börsen für ein Mädchen von 16 Jahren zu zahlen, das mit einem Drittheil davon heuer genug gezahlt seyn würde; wie er mir nicht einen

einzigen Sklaven mehr loskaufen könne, wenn ich auf der Befreiung dieses Mädchens beſtünde; wie er geglaubt habe, ſich einiges Recht auf meine Billigkeit erworben zu haben u. ſ. w.

Ich bat ihn, das Mädchen bringen zu laſſen. Er that es. Sie flehte ihn und mich, und blieb mit den Lippen ruhend auf dem Saum ſeines Kleides. Da erhob ich mich und ſprach: „Dem Sohne Mehemed Ali's, dem Sohne des reichſten Mannes im Orient biſt du zu theuer, ich aber kaufe dich, ich; denn ich will dein Blut nicht auf meinem Gewiſſen tragen. Da erhob ſich dieſer edle Mann, in deſſen Gemüthe ich mich nicht verrechnet hatte — auch er erhob ſich, ſage ich — er richtete ſich auf wie ein Löwe, fürchterlich ſchön, und die eine Hand auf meine Achſel legend, mit der andern das Mädchen in meine Arme werfend, rief er: „ich kaufe ſie, ich!“ — So ward dieß Mädchen mein; er ließ es durch ſeine Wache bis an Bord der Aphrodite geleiten und mir überdieß Genugthuung für den auf meinen Offizier verſuchten Angriff bieten, die ich ausſchlug. —

Aus der Stadt hatten ſich einſtweilen auch manche Entlaufene an Bord der Aphrodite geflüchtet. Ich eiferte laut dagegen, aber ich gab es heimlich gerne zu. Einen Knaben von ſieben Jahren, der ſich in mein Zimmer gerettet hatte, und den ſein Herr durch

einen Beſuch von zwei langen Stunden, während welcher ich den Buben im Bette verborgen hielt, heraus zu bekommen beſtrebt war, hatte ich ſelbſt mit einer Laſt Zwiebak an Bord geſchwärzt. Mehr als wirklich geſchah, ſagte noch das Gerücht. Genug, die Stimmung wurde ſehr heftig gegen mich. Die Stadt ſchloß eigenmächtig die Thore, damit kein Sklave heraus könne, und Tag und Nacht wurde die Aphrodite auf das eiferſüchtigſte bewacht. Zu dieſen Umſtänden kam am 6. April, Oſterſonntag, ein ſchweres Ereigniß, deſſen Folgen nicht lange auf ſich warten ließen und das mit dem, was Ibrahim für mich gethan hatte, einen nachtheiligen Zuſammenhang erhielt. Zwei ägyptiſche Kriegsſchiffe, welche den bereits ſchwer erwarteten Sold an Bord hatten, wurden von den Verbündeten zurückgewieſen und zwar, da ſie bereits an der Einfahrt des Hafens waren. Darüber brach die üble Laune unter den Reitern im Lager aus. Sie ließen ſich verlauten, Ibrahim werfe das ihnen gebührende Geld an die Ungläubigen weg, rotteten ſich zu Haufen, zogen vor ſein Kiosk und trieben allerlei Ungebühr. Ibrahim trat mit der Würde eines gebornen Herrſchers und dem Muthe eines Helden unter ſie und brachte die wilde Schaar in wenigen Minuten zur Ordnung. Abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr vernahmen wir Kanonenfeuer aus der Richtung von Alt-Navarin, wohin des Morgens ein Infanterie-Regi-

ment aufgebrochen war. Dort lagen einige hundert Reiter; auch diese hatten sich empört und waren eben handgemein mit dem arabischen Fußvolke. Auch die Garnison von Koron drohte, mit den Mainoten zu unterhandeln und für eine Summe Geldes und freien Abzug den Platz an sie zu übergeben. In Modon selbst entstand Lärmen; man behauptete, es wäre abermals ein Grieche zu mir entsprungen. Man drang in Ibrahim — dieser in mich; ich läugnete und glaubte wahr zu reden denn ich erfuhr erst später, daß der Mensch bereits an Bord der Aphrodite war. Einige Sklavinnen waren gleichfalls entflohen und dahin gelangt; ein Knabe endlich; Türken und Araber umgeben mit den fürchterlichsten Drohungen mein Haus. Ibrahim Pascha ließ es mit Wachen umstellen und begehrte die Erlaubniß, die Aphrodite untersuchen zu lassen. Ich verweigerte dieß — gab die Thatsache der Entweichung und Flucht dahin zu — verstand mich die Zählung vorzunehmen und für das Mehr Entschädigung zu leisten, erklärte aber, daß damit meine Befugniß ende, indem kein Sklave, der den Bord eines mit kaiserlicher Flagge bedeckten Fahrzeuges zu betreten so glücklich gewesen war, wieder in Sklaverei zurückfallen könnte. Der Mann, der die Sklavinnen zur Flucht beredet hatte, war gleichfalls geflüchtet. Das Volk forderte ungestüm seinen Kopf. Ibrahim erklärte mir, er müsse diesem

Begehren nachgeben. Ich antwortete, das stände bei ihm, gab aber den Mann nicht heraus, der bereits an Bord der Aphrodite war. Nun wollte Ibrahim jede Verbindung mit unserem Consular-Agenten gebrochen wissen, denn diesen beschuldigten die Menge; er habe einen Knaben aus den Händen der Rache gerissen. Zwei Franken zeugten dafür. Diese Anklage war zum Glücke falsch. Die Kläger hatten nicht den Muth, dem Agenten ins Gesicht ihre Angabe zu behaupten. Auch stand mir Abro redlich bei. Ich ließ auch den Chef der Wache holen, einen Lieutenant, was zu einer komischen Episode Veranlassung gab. Ich ließ ihn nemlich arabisch anreden; er konnte nur wenige Worte von dieser Sprache; hierauf türkisch; er kannte auch diese nicht; endlich italienisch; er wußte wenig davon. Wir waren in Verlegenheit, wie wir uns diesem Wesen verständlich machen sollten: da kam es heraus, daß er ein Deutscher war. Er hatte den Preußen gedient, dann den Griechen, wurde bei Athen gefangen und in der Wahl zwischen Turban und Tod, griff er zu jenem. Sein Name war Stelze. Durch ihn bestätigte sich die Unschuld des Consular-Agenten. Nun war die Reihe an mir. Ich legte so viel Gewicht auf diese Sache, daß mein Unrecht sich in der Meinung der Menge minderte. Der Sturm nutzte sich ab und beschwichtigte sich.

Aber es blieb im Grunde von allem dem die Thatsache, daß Ibrahim kein Geld hatte und daß ich ihm nicht zumuthen konnte, Sklaven loszukaufen, während die Truppen wegen Soldausstand den Gehorsam aufgekündigt hatten. Dafür wußte ich ein Mittel. Es war mir eine Goelette mit Briefen gekommen. Ueber diese hatte ich zu verfügen. Ich machte also Ibrahim Pascha den Antrag, den er mit unendlicher Freude annahm, die Goelette nach Suda zu senden, wohin die abgewiesenen egyptischen Schiffe gelaufen seyn mußten, und ihm das Geld, das sie an Bord hatten, zu verschaffen, dadurch aber auf einmal ihn aus seiner dringenden Verlegenheit zu reißen. Um der Sendung einen Vorwand zu geben, begehrte und erhielt ich von Ibrahim Pascha den Befehl an den Gouverneur der Insel, zwanzig Sklaven frei zu geben. Diese sollte die Goelette in Suda einschiffen, durch eine geheime Weisung aber ermächtigt, bei Nacht die Geldkisten an Bord nehmen. Sie ging von dem besten Winde begünstiget; um den blokirenden Schiffen genug zu thun, hatte ich ihr eine offene Ordre ausgestellt und ein Schreiben an S. W. Parker mitgegeben. Sobald Ibrahim die Aussicht hatte seine Truppen bezahlen zu können, beschwichtigte er sie durch Festsetzung einer ganz nahen Frist; mir aber kaufte er hundert und einige siebzig Weiber und Kinder frei.

Der letzte Tag mit ihm ist eine meiner angenehmsten Erinnerungen. Ich hatte mein Herz voll Freude über den Erfolg und über den Umstand, daß ich auch ihm, den ich achten gelernt hatte, einen bedeutenden Dienst erwiesen und den Schein des Undanks von mir gewendet hatte. Ibrahim war ganz Hingebung und Freundlichkeit an diesem Tage. Ich bettelte ihm noch ein dutzend Sklaven ab, indem ich den an mich geschickten Säbel und Shawl als für mich zu geringfügig an den Offizier der Goelette übergeben ließ und ein meinem Geschäfte entsprechendes Ehren-Geschenk verlangte. Soleiman Bei, der Renegat, wohnte meiner letzten Unterredung mit Ibrahim bei. Dieser Franzose sprach mit Thränen im Auge von seinen Erinnerungen aus der Kaiserzeit (er war Adjutant des Marschall Ney gewesen) und Ibrahim theilte dessen leidenschaftliche Verehrung für den großen Kaiser. Beide fragten mich viel und mit zärtlicher Neugierde über den Herzog von Reichstadt; Soleiman Bey, insbesondere, erzählte mir, wie er ihn mit seiner Schwadron von Paris nach Blois geleitet, dort über eine Pfütze weggehoben, dort ihn zum letztenmale gesehen habe — wie schön das Kind gewesen sey u. s. w. Beide baten mich, dem Herzoge von ihnen zu sprechen.

Ueber seine Lage äusserte sich der Sohn Mehemed Ali's auf folgende Weise: „Ich gehe nicht von hier, so lange ich noch ein Pferd oder eine Katze zu essen habe, ausser

ich erhalte Befehl hiezu von der Pforte oder von meinem Vater. Ich denke Tag und Nacht daran, wie ich mir Lebensmittel verschaffe. Ich hoffe, daß mir von Zante und aus der Maina manche Zufuhr komme. Wenn alles verzehrt iſt, werde ich an die blokirenden Schiffe ſenden und ſagen: „Ihr ſeyd gekommen unter dem Vorwande Blutvergießen zu hindern, und ihr habet das Meer mit Blut gefärbt, nachdem ich ſchon ſeit lange mich aller Feindſeligkeiten gegen die Griechen enthalten hatte. Seither bin ich durch ſo und ſo viele Monate ruhig geblieben. Nun aber muß ich, um nicht zu verhungern, abermals zum Schwerte greifen. Hebet alſo den Blokus auf oder ich mache einen Zug durch die Morea, der ſchrecklich ſeyn wird!“ In der Morea werde ich leben, bis ſie ausgezehrt iſt — dann aber nach Rumelien gehen. Ich habe dem Sultan einige Dienſte erwieſen; er wird nicht zum Verräther an mir werden. Wird er es, ſo zahle ich der Natur meinen Tribut und ſterbe mit Ehren; die Geſchichte wird mich und ihn richten.“ Er ſprach in großer Bewegung und ſetzte noch manches bei, was ich dieſen Blättern nicht anvertrauen will. Ich hatte ihn ſo mild und herzlich mir gar nicht vorgeſtellt, wie ich ihn in dieſer letzten Stunde fand. Es ſollte eine Zählung meiner Sklaven vorgenommen; werden er aber ſtand davon ab. Er fand Flucht und Rettung der Unglücklichen ſo natürlich, und nahm die mir in

den früheren Tagen gemachten Vorwürfe deßhalb zurück. Indem er seinen Arm um meinen Nacken schlang, sagte er mir gar viel Liebes und Freundliches; versprach, den Konsular-Agenten, auch wenn er ganz toll würde, um meinetwegen zu behalten, und wollte sich halb todt lachen, als ich ihm gestand, daß der Grieche, dessen Kopf die Türken von Modon mit so viel Ungestüm verlangt hatten und um welchen ich mit ihm fast zerfallen war, sich ruhig und gesichert an Bord der Aphrodite befände; er dankte mir für die Beharrlichkeit, ihm diesen Griechen, den er der öffentlichen Meinung hätte opfern müssen, trotz seinem dringenden und drohenden Verlangen verläugnet und nicht herausgegeben zu haben.

Abro unterbrach uns, um ein Schreiben an den Kommandanten des Linienschiffes Warspite vorzulesen, welcher eben eine ägyptische Corvette festhielt, die mit Lebensmitteln und einigen Kisten französischer Weine für Ibrahim Pascha gekommen war. Abro sprach diese Kisten an. Ibrahim verwarf den Brief; er nahm dafür meinen Antrag an, ihm ein paar Kisten aus meinem Vorrathe zusenden zu dürfen. Seine Lippen flossen in Bitterkeit über das Benehmen der Verbündeten, aber auch über Khosrew-Pascha und andere türkische Heerführer über. Er äusserte viele Zweifel über das Zweckmäßige der Neuerungen des Sultans, sprach viel über Civilisation, erzählte mir dabei seine eigene Jugend

mit rührender Bescheidenheit, hatte eine kindische Freude über den Umstand, daß wir beide fast eines und desselben Alters sind und rief dabei aus; „ich gebe meine ganze Jugend für einen Tag der Ihrigen hin, denn ich bin in der Nacht der Barbarei gelegen!“ —

Das ist das Scheusal Ibrahim, von dem unsere Zeitungen sprechen! —

Aegina, am 16. April 1828.

Der Veneto und die Aphrodite warteten meiner in der See. Auf einem kleinen Boote, von Soleiman Bei bis an den Bord begleitet, fuhr ich mit Sonnenuntergang dahin. In der Nacht wurde die See sehr unruhig und mit Tagesanbruch machte mir die Aphrodite Nothzeichen. Ich sah, daß sie überladen mit Menschen war, hieß sie nach Navarin gehen und folgte selbst in diesen Hafen, dessen Gestade noch von Schifftrümmern voll ist und aus dessen Spiegel hie und da ein verkohlter Mast oder ein Wrak sieht. Ich ging nun selbst auf die Aphrodite. Welch ein Anblick! welch ein furchtbares Bild des Elendes und der Freude, denn selbst diese war schrecklich. Die Leute küßten mir Hände und Füße, Kleid und Degen — ja, sie warfen sich auf die Stelle, die mein Fuß so eben verlassen

hatte, um sie zu küssen. Ich schenkte ihnen einen Ochsen und ein paar Faß Wein — las dann einige sechzig Kinder aus und nahm sie an Bord des Veneto, um die Aphrodite zu erleichtern. Dann gingen wir abermals unter Segel — liefen Gefahr an der Klippe am Eingange des Hafens zu scheitern — entkamen mit großer Mühe — fanden draußen tief umwölkten Himmel, aber trefflichen Wind und langten nach kaum vierzig Stunden Fahrt hier an, nachdem wir noch überdies bei Poros angefragt und die Aphrodite auf die Rhede gebracht hatten.

Kapodistrias schien sehr zufrieden mit dem Erfolg meiner Sendung. Ich war es weniger mit ihm. Seine Hoffnungen auf Rußland traten zu ausschließend vor und werden ihm viele Hindernisse in den Weg werfen. Wen hab' ich hier wieder gefunden? Finlay, den Gefährten Byrons, mir eine Bekanntschaft aus Triest vom Jahre 1823. — Der Warspite lief heute hier ein. Er war in Verzweiflung von mir zu vernehmen, daß auf den beiden neulich von ihm zurückgewiesenen Schiffen, Weine für Ibrahim Pascha sich befanden. Er versicherte, dem zur Untersuchung abgesendeten Offizier aufgetragen zu haben, die Schiffe nicht anzuhalten, wenn sie Vorrath, für Ibrahim Pascha persönlich bestimmt, enthielten. Nun aber habe man nur Vorrath für die Truppen, Tau- und Tackel-

werk gefunden, alſo die Schiffe zurückgewieſen. Parker iſt ein angenehmer Mann, das Muſterbild eines Gentleman. Er zitterte vor dem Gedanken, die Welt könnte ihm eine ſolche Unart zutrauen, und ſchrieb alſogleich an Ibrahim.

Trikupi ging heute mit dem Präſidenten nach Korinth. Er hat geheirathet, eine Schweſter Maurokordatos, ein ſchönes Weib. Sie erzählte mir heute ihre Flucht aus Konſtantinopel im Jahre 1825. Der engliſche Paſtor Leake rettete ſie. Welch' ein Leben, verglichen mit dem Beſuch- und Schwätzleben unſerer Hauptſtädte! Es muß ein großes Kapital von Kraft in der menſchlichen Natur liegen, weil es noch nicht verzehrt iſt durch den geſchäftigen Müßiggang unſerer Geſellſchaft. — Maurokordato theilt durchaus nicht die Hoffnung, daß die Pforte nachgiebig ſich erweiſe. Sie kann es nicht, ſagt auch er, denn ihre Politik ruht auf ihrer Religion. Gezwungen kann ſie werden, aber nicht überredet. Man beſorgt einen Angriff auf Samos. Alle Vernünftigen hier wiſſen, daß nicht nur Samos, ſondern überhaupt die griechiſchen Inſeln der aſiatiſchen Küſte vor der Hand nicht zu Griechenland geſchlagen werden können; aber ſie möchten dieſelben als Tauſchartikel bis zum völligen Abſchluſſe bewahren.

Aegina, am 26. April 1828.

Ich weiß nicht, ob ich Dir je über Guſtav Wrede geſchrieben habe, den Sohn des Feldmarſchalls. Er iſt nun in griechiſchen Dienſten und hat ſein armeniſches Mädchen geheirathet. Bei ihm iſt der Leichtſinn eine Krankheit, welche ſeine Gutmüthigkeit und ſein Verſtand endlich überwinden werden. Mit ihm, mit Groppius, Einlay aus Glasgow, Dr. Treiber aus Meinungen, Rheinek aus Eiſenach, mit Zimburg endlich und einigen Griechen beſuchte ich letzthin an einem herrlichen Tage den Tempel des Panhelleniſchen Zeus wieder. Leichtes Kräuſeln war auf der See, volle Blüthe des Frühlings auf dem ſchönen Lande. Die längern Seiten des Portikus hatten, wie mir ſcheint, nicht dreizehn ſondern zwölf Säulen. Deutlich geht aus der Eintiefung neben den Triglyphen hervor, daß Metopen eingeſetzt waren; wo ſind ſie hin? wahrſcheinlich waren ſie aus Marmor und wurden zu Kalk gebrannt. Die berühmten äginetiſchen Statuen, welche Groppius, Haller u. ſ. w. dem Könige von Baiern verkauften, wurden im Schutte hinter dem Poſtikum gefunden.

Vom Tempel ſtiegen wir abwärts zum Kirchlein St. Georg, darin liegen ein paar ſchlechte Knäufe. Dann vereinigten wir uns wieder im Tempel und nahmen ein Frühſtück ein. Zwiſchen den Säulen glänzte

uns die wunderschöne See entgegen. Milo hebt sich noch eben aus ihr; Antimilo, ein mächtiger, im blauen Schmelz verglommener Berg; Serphos, Thermia, Zea in ihrer ganzen Länge, wie Guirlanden geschlungen; dann die trauernde Attika, das Sonnenland der Kunst. Unsere Blicke, an der Akropolis von Athen hängend, wurden unwillkührlich düster und unsere Fröhlichkeit losch aus. Jede Säule am Parthenon läßt sich zählen, jede am Tempel des olympischen Jupiters! — Die Höhe von Phaleron zeigt ihren weißen Bruch in die See, Psyttalia, Salamis lagen vor uns, hinten aber im mächtigen Schwunge begränzten den Gesichtskreis der Hymettos, der Pentelikon, der Parnassus, der schneebedeckte Cytheron und so fort bis auf den höheren Cyllone und Arachne. Kraft der Namen, Kraft des Lichtes, Kraft der Schönheit, wie groß seyd ihr!

Wir stiegen an der Westseite nieder zu einem Landhause. Da lagerten wir unter einem Feigenbaum und verzehrten ein homerisches Mahl. Die Stelle war lieblich; ringsum bebaute Hügel, die nach Süd, West und Ost zu Bergen aufsteigen, nach Nord aber sich zum Gestade senken, Salamis gegenüber. Da reicht der Spiegel der See bis Attika hin. Auch von dieser Stelle blieb uns Athen im Gesichte. Wir wollten für diesen Tag keine andere wählen. Ich las Scenen aus Göthe's Faust, den Finlay mitgebracht hatte.

Von dort ritten wir nach der alten neuen Stadt, d. i. nach derjenigen, die seit der Revolution zerstört und verlassen ist. Sie ist auf einen vulkanischen Felsen hinaufgeflüchtet; grauenvoll! — Wie viele Gewaltthaten, wie viele Gefahren und wie viel Elend setzt nicht der Entschluß voraus, sich vom freundlichen, bequemen Gestade eine Stunde tief ins Land auf einen kaum zugänglichen Felsen zu flüchten. Die Stadt mochte an 900 Häuser haben. Auf der Spitze steht ein Schloß, vor vier oder fünf Jahrhunderten erbaut. Eine unverhältnißmäßige Zahl von Kirchen und Klöstern zeigen die Ruinen; da müßen schwere Sünder gewohnt haben! Auch die Flur ist voll Kapellen. So huldigte man einst den Feldgöttern. Alles vererbt sich, mit Abnutz und Wechsel.

An der Nordseite der Berge ritten wir nach der dermaligen Stadt zurück. Akrokorinth zeigte sich im Abendgolde. Alle Hütten schimmerten in Grün und Gold. Bild des Friedens und des Wohlstandes auf dem Hintergrunde von Blut und Angst! —

Einen zweiten weiteren Ausflug machte ich bald darauf, nach Epidaurus nämlich, und zwar an Bord der englischen Kriegsbrigg Musquito, Kapitain Martin, in Gesellschaft der Offiziere der Warspite. Wir ließen Methana zur Linken und Angistri zur Rechten und fuhren in die Bucht des heutigen Epidauro, die nicht

über drei Taulängen Breite und das Doppelte an Länge hat. — Die englische Fregatte Isis, Kommandant S. Th. Staines, folgte und saß mitten in der Einfahrt auf den Grund, wurde aber bald wieder flott.

Die Halbinsel von Epidaurus ist durch einen flachen, niederen Strich von etwa 600 Schritte Breite und Länge mit der Morea verbunden. Dieser Strich ist sorgsam bebaut. Alles Volk war auf dem Felde oder an zwei Brunnen vor dem Dorfe, ein tröstlicher Anblick. Die Niederung dürfte in alter Zeit nur sehr schmal gewesen seyn, oder gar nicht bestanden haben, denn man sieht einen Damm vom Lande nach der Halbinsel ziehen, dort sind auch die Spuren einer Wasserleitung, die bis zu Resten römischer Bäder führt. Nicht fern davon liegen zwei verstümmelte Statuen, etwas über Lebensgröße, aus parischem Marmor. Die eine stellt einen Mann auf einem Ruhebette vor; er stützt sich auf den linken Arm, und läßt den rechten in weitfaltigen Mantel gehüllt, nachläßig hängen; die andere ist gleichfalls ein Mann, in der Stellung eines Redners. Beide sind römische Arbeit.

Die Abfälle der Halbinsel brechen mit Felsen; auf dem westlichen ist ein römischer Bau, der in byzantinischer Zeit ausgebessert wurde und dann verfiel. Die Mauern der alten Epidaurus liefen unter den Abfällen hin, und sind des schönsten polygonischen Baues. Man

kann ſie faſt in ihrer ganzen Entwicklung verfolgen; am beſten erhalten ſind ſie zwiſchen der Hauptböhe und dem Schloßabfalle. Schakale bewohnen die Stätte.

Die Bucht iſt ſehr reich an Fiſchen. Wir brachten auf den erſten Netzzug ein paar hundert zu Tage. Da gab es ein herrliches Mahl. Kapitain Martin, der heiterſte Engländer, den ich je ſah, Sänger, Maler, Dichter, jung, ſchön, dabei Gentleman, machte die Ehre ſeines Bordes mit Geiſt. Abends ſang die Bemannung altengliſche Lieder.

Am nächſten Morgen brachen wir, über zwanzig Offiziere, auf Pferden und Maulthieren mit Hörnern und Jagdgewehren auf. Der herrliche Sir Thomas, der den linken Arm durch eine Kanonenkugel, den rechten im Duell für ſeine Frau verloren hat, wurde im Triumphe mitgeſchleppt. So zogen wir durch das Thal am Fuße des Arachne. Da rauſcht das Bächlein durch grünbekleidete Tiefen; da wird es aufgefangen von grünbekleideten Leitungen, und ſtürzt durch hohe Trichter auf die Mühlenräder nieder; da gewinnen die Bäume immer dichtern Schatten; da ſteigen die Felſen immer trotziger empor. Nach anderthalb Stunden kommt man an den Vereinigungspunkt zweier Schluchten. Wir wählten die linke, und ließen den eisgrauen, wie durch Gluth von innen heraus abgedorrten Arachne zur Seite. Nach einer Stunde Weges durch wüſtes

Fels- und Waldthal an steilen Abgründen hin, kamen wir an eine andere Theilung und zogen abermals links, worauf wir die Höhe überstiegen und die Hochfläche von Jero erreichten. Diese geweihte Stelle ist auf eine Stunde Länge eine Viertelstunde breit, und streicht von Ost nach West. Da stand einst der Tempel Aeskulaps, da der heilige Hain; da waren einst Badeanstalten, Landhäuser, Lustorte. Heute sieht man fast nur Grabmale dort.

Nahe an einer antiken Cisterne fanden wir einen Greis, unter Bäumen ruhend, mit Weib, Kindern, Knechten, Mägden, Roß und Saumthieren das Mittagmal haltend; es war Nota Bozzaris, ein Bruder Markos. Er reisete wie ein Patriarch — von Damala nach Nauplia — mit Hab und Gut und all' den Seinen.

Wir wandten uns nach dem Theater, das in den Felsen gebauen ist. Acht und fünfzig Stufen aus grau- und rothgeflecktem Marmor sind fast ganz erhalten. An fünfzehn tausend Personen fanden darin Platz. Am Pulpitum steht jetzt ein Kalkofen. Der Marmor des Orchesters und der Scena ist durch den Reinigungsprozeß der Türken und Neugriechen gegangen. Im Proscenium stand Getreide gesäet. Das Gebüsch, womit die Stufen überwachsen sind, drängt sich in die Fugen und hat bereits viele Sitze verrückt. Fast alle Ruinen

von Jero ſind aus demſelben graurothen Marmor. Er iſt das Geſtein der Gegend.

Das Heiligthum Aeskulaps iſt durch ein mit polygoniſcher Mauer umfangenes Viereck zu 100 Schritten Länge bezeichnet. Viele Trümmer liegen darin. Das Stadium zeigt nur wenige Sitze mehr. Römiſche Thermen und andere Bauten ſtoßen daran.

Im Mondenſchein ritten wir nach Epidaurus zurück. Auf der Iſis gab uns Sir Thomas ein Mahl, das ſeinen Mann forderte. Am nächſten Tage waren wir wieder alle in Aegina. Da fanden wir Rigny und das ruſſiſche Manifeſt. Mich überraſchte es nicht, Gott weiß es. Aber mein Mund verzieht ſich, wenn ich heute die Franzoſen ausrufen höre: der Londnervertrag habe den Ruſſen die Thore ſchließen ſollen, und ſie ihnen geöffnet. Die Türkei ſey auf dem Meere entwaffnet, die beiden Seemächte überliſtet. Rußland trage nun die Frage wieder von der See auf das Land. — Wer vor einem Jahre ſagte, daß es ſo kommen würde, über den zuckte man mitleidig die Achſeln.

Zwiſchen dem heutigen Tone des Grafen Kapo d'Iſtrias und demjenigen, den er vor einigen Wochen beobachtete, iſt eine auffallende Verſchiedenheit, die ihren Grund nur in der vorgeſchrittenen Entwicklung der Plane Rußlands haben kann. Die Franzoſen ſind ſchlecht auf ihn zu ſprechen; aber auch er gibt ſich

wahrlich um sie keine Mühe. Von Verträgniß mit den Türken ist natürlich heute gar keine Rede mehr. Man weiß kaum und bekümmert sich auch nicht darum, ob die griechischen Bischöfe in Arta angekommen seyen oder nicht. Die Organisation des Landes geht langsam, aber sie geht. Die Nationalbank hat an 80,000 Thaler zusammengebracht, für hier eine beträchtliche Summe. Die Zahl derjenigen, welche in Kapo d'Istrias den Gewährsmann der Unabhängigkeit sehen, nimmt zu; alle Parteiung verschwindet in diesem Glauben. Der Londner Traktat ist ihm, so meint man, ein Stück altes Papier, das russische Manifest aber das Evangelium der Zukunft.

Daß die Russen keinen Widerstand in diesem Feldzuge finden werden, gehört zu den Glaubenssätzen. Ich zweifle sehr. Ein Krieg, der nur im Juni beginnen kann und im Oktober enden muß, kann nicht schnell zu großen Ergebnissen führen. Ueberdieß hat kein Land der Welt eine bessere Vertheidigungsstellung. Wenn die Türken nichts anders thun, als, jeden Kampf vermeidend, in Schumla sitzen und Taback rauchen, so kommt keine russische Armee nach Konstantinopel. Wissen sie aber zugleich den Vortheil ihrer strategischen Stellung bei Widdin zu benützen, so ginge eine russische Armee, die bis Adrianopel vordränge, ihrem Untergange unfehlbar entgegen. Das mag gegen den allgemeinen

Glauben in Europa anstoßen, aber ich kenne das Land und weiß, was ich sage.

Ob endlich der Sieg der Russen zur Unabhängigkeit Griechenlands führe, das ist eine Frage, die man verneinen kann, wenn es gleich Mode geworden ist, sie zu bejahen. Bis ich nicht mit den Fingern daran rühre, glaube ich es nicht.

In der See, am 17. Mai 1828.

Seltsame Ironie des Schicksales! — Ich ging, um arme Sklaven ihrem Vaterlande und der Freiheit wieder zu geben. Weißt du, was ich brachte? — die Pest. Welche schmerzliche Tage hab' ich verlebt seit meinem letzten Schreiben! Höre nur. In den letzten Tagen des Aprils hatte sich das Gerücht verbreitet, daß von den Sklaven, die ich auf der Rhede von Aegina ausgeschifft hatte, einige plötzlich gestorben seyen. Ich wunderte mich darüber nicht, denn man sorgte nicht für sie, ließ sie fast verhungern, und hundertmal war mir die Seele bei dem Vergleiche schwer geworden, wie sehr Kapo d'Istrias mit seinen philantropischen Handlungen in den europäischen Blättern prahlte, und wie wenig die Gesinnung philantropisch war, die ihnen zu Grunde lag. Am 4. d. kam die

Nachricht aus Hydra, der Steuermann der Aphrodite und dessen ganze Familie wären an der Pest gestorben. Die Regierung forschte alsogleich nach. Es ergab sich, daß dieser Unglückliche, meinem ausdrücklichen Befehle entgegen, im Lager zu Modon einen Shawl gekauft hatte; den hielt er verborgen während der Ueberfahrt und so lange die Aphrodite in Poros lag; so wie er aber nach Hydra kam, beschenkte er sein Weib damit — und zwei Tage darauf waren er, das Weib und seine Tochter todt. Du kannst dir den Schrecken in Aegina und meine Lage denken! — Damit aber war es nicht genug. Am 4. starb auch ein Mann an Bord des Veneto; er zeigte Beulen unter den Armen; dasselbe die von den Ausgeschifften Gestorbenen. Den Kommandanten der Brigg befiel an diesem Tage eine heftige Ohnmacht. Alle diese Umstände erfuhr ich erst am nächsten, brachte daher den Abend wie gewöhnlich bei Maurokordato in Gesellschaft vieler Fremden und Einheimischen zu. Unter den Frauen war die Besorgniß die größte; die Männer glaubten noch nicht recht daran. Da wurde mir plötzlich sehr übel; Schwindel befiel mich und Brennen im Gehirne. Ich faßte mich — verbarg meinen Zustand und ging. Unterwegs nach meiner Wohnung (ich hatte ein Zimmer in der Stadt bei der Wittwe Vitali) begannen mir die Kniee zu zittern — die Augen flackerten — der Kopf that mir

wehe zum Zerſpringen — ich meinte umzuſinken, da erfolgte ein heftiges Erbrechen und hierauf eine Erleichterung, die mir erlaubte, das Haus zu erreichen. Ich begehrte Thee und ſchloß mich ſogleich in mein Zimmer, trank ein Glas des heißeſten Punſches, mit Gewürz verſtärkt, und legte mich zu Bette, überzeugt, daß ich die Peſt hatte und in mir entſchloſſen, am nächſten Morgen, wenn man mir das Frühſtück zu bringen käme, nicht zu öffnen, ſondern zu geſtehen, in welchem Zuſtande ich wäre, damit meine Hausleute ſich retten könnten. Meine Gedanken wandten ſich dann zu euch, ins Vaterland, in die Vergangenheit — ich nahm Abſchied vom Leben. Darüber entſchlief ich unter höllischer Gluth. Am ſpäten Morgen wachte ich — fühlte mich abgeſchlagen, aber ſonſt wohl. Ich wagte mich nicht aus dem Hauſe.

In der Stadt wurden an dieſem Tage alle Kirchen und Buden geſchloſſen — alle Thiere in die Häuſer gewieſen, alle Barken und Schiffe, woher ſie immer kamen, zurückgewieſen, Soldaten Fabviers beſetzten die Gaſſen. Man ſchoß auf das Gevögel, auf Katzen und Hunde. Ein Dekret des Präſidenten hob die Verbindung der Provinzen unter ſich auf; Nauplia und alle andere Städte wurden geſchloſſen. Vier Menſchen ſtarben zu Aegina.

Aus Kandia war vor ein paar Tagen die von mir

hingeschickte Goelette Vigilante gekommen und hatte die bedungenen Sklaven gebracht. Diese, gleichfalls ausgeschifft, wurden vergessen, und am 6. Mai starb eine der Frauen aus diesen Unglücklichen den Hungertod. Die große Kirche am Hafen wurde an eben diesem Tage zur Quarantaine eingerichtet. Auf den Barken, ohne Schutz vor dem Sonnenbrande, lagen die Handelsleute, Schiffer und Reisenden, die der Unstern in diesen Tagen nach Aegina gebracht hatte. In der Nacht zum 7. bekam ich heftige Krämpfe im Unterleibe, stand auf und ging durch mehrere Stunden heftig auf und nieder. — Die Sterblichkeit in der Stadt nahm nicht zu, und in wenigen Tagen gewöhnte man sich an den Zustand und lachte über den Präsidenten, der in einem entfernten Garten sich ein Zelt hatte zur Wohnung einrichten lassen. Am 11. kam aus Modon die Nachricht, daß fünf Tage nach meiner Abreise dort die Pest ausgebrochen war; aus Hydra berichtete der von der Regierung hingesendete Arzt, sieben Personen von der Familie des Steuermanns seyen gestorben, alle mit schwarzem Erbrechen, Wahnsinn, Beulen u. s. w., überdieß fünf andere Personen und vier in Spezzia. Dieß erneuerte am 12. in Aegina die Thätigkeit der Aerzte, Haus für Haus wurde untersucht; fünf Personen wurden krank gefunden. Die Rumelioten und die Ipsarioten bewiesen am wenigsten Scheu; sie ließen

sich nicht hindern, sich unter einander zu sehen. Selbst zu mir kamen deren, darunter an diesem Tage Anastasi Lidortki, den ich nenne, weil er der Bruder der heldenmüthigen Kapitaineſſe Gura ist. Am 13. kam der Veneto wieder auf die Rhede; er hatte an einer wüsten Klippe sich ausgelüftet. Alle Kriegsschiffe, selbst die unseren, weigerten sich, mit ihm eine Berührung zu haben. Ich hatte gewünscht, eine Anzahl Türken nach Modon zu schicken, um sie auszuwechseln. Meine Schiffe sagten mir aber den Gehorsam auf. — Am 14. starb abermals ein Mann auf dem Veneto an der Pest und zwei andere legten sich. Die Bemannung wurde schwierig und der Kommandant war auf dem Punkt, jede Gewalt über sie zu verlieren. Der Tag war trüb, der Wind heftig, die See ging hohl. Ich schiffte mich auf dem Veneto ein und ließ alsogleich unter Segel gehen. Zimburg und ich, wir besuchten die Kranken — die Offiziere folgten diesem Beispiele und der Arzt bewies einen rühmlichen Gleichmuth. Wir ließen Wein geben. Der Wind faßte uns gewaltig und wir hielten hart an ihn, so daß er das ganze Schiff heftig durchfegte, die Wellen ohne Unterlaß über Bord schlugen und die Mannschaft bis zur größten Ermüdung beschäftigt blieb. So trieben wir es durch dreißig Stunden. Obwohl an den beiden Erkrankten Beulen vortraten und eilf andere Matrosen von Schwindel

und Erbrechen befallen wurden, so ging die Krankheit doch bei keinem weiter. Jetzt, da ich dieses schreibe, ist der Wind gefallen, aber das Uebel ist bereits überwunden.

Gestern brachte mir die Goelette Henriette liebe Briefe und Andenken aus Grätz, Zedlitz Todtenkränze, Polsterer: Grätz und seine Umgebungen. Ich las den ganzen Tag hindurch — die ganze Nacht! —

Smyrna, am 9. Juni 1828.

Die letzten Worte Trikupi's, da er mich zur Rhede in Aegina begleitete, waren: „Wir wollen völlige Unabhängigkeit und werden uns heute mit nichts anderem zufrieden stellen. Eine russische Provinz können wir nicht werden wollen. Unsere Unabhängigkeit ist das Interesse der Mächte und die beste Gewährleistung gegen Rußland. Es gibt Leute, die den Präsidenten verdächtigen, — aber sie irren; er ist Rußland geneigt; nun ja; warum soll er es nicht seyn? Aber er ist Grieche zuerst. Fiele er so tief, um Griechenland an Rußland zu verrathen — nein, der Gedanke ist thöricht. Wer verlöre mehr dabei, als er selbst.“

Unruhige Tage haben wir hier. Erstens kam der Schrecken der Pest auch über Smyrna und wir mußten durch acht oder zehn Tage Quarantaine halten. Dann

macht der ruſſiſche Krieg nicht wenig böſes Blut unter Franken und Türken. Endlich rotteten ſich die türkiſchen Frauen zuſammen und forderten mit Gewalt die Herabſetzung der Getreidepreiſe, was durch drei Tage Unordnungen in der Stadt veranlaßte. Sie ſchlugen den wackeren Hadſchi-Bey, den Oberſten der Stadtwache in die Flucht, und der Paſcha mußte zuletzt nachgeben. Auch Feuersbrunſt und Erdbeben gab es. Ich eile nach Burnabat, um unter Bäumen und Licht, bei ſpringenden Waſſern und lieben einfachen Leuten mich zu beſchwichtigen. Ich weiß es ja, kaum bringe ich einen Tag auf dem Lande zu, ſo fühle ich Empfindung, Denkweiſe, ſelbſt meinen Körper ſich ändern; ich erwache aus der Erſchlaffung, in welche die Geſchäfte und mehr als dieſe der Aufenthalt an Bord mich werfen. Ich finde meine Heiterkeit, finde eine leichtere, gefälligere Lebensanſicht wieder. Die graue Landſchaft gewinnt Farben und Licht; die Marionetten werden zu belebten Weſen.

Burnabat, am 29. Juni 1828.

Seltſame Begegnung! — Ein Bedienter Lord Byrons bittet mich um ein Almoſen! — Der Arme iſt aus Mailand, folgte dem Lord nach Miſſolungi, wurde

nach deſſen Tode auf der Rückfahrt nach Zante von den Griechen ausgeplündert, mußte auf einem cephaloniotiſchen Schiffe zuſehen, wie ſein Bruder erſchlagen ward, verfiel darüber in Wahnſinn, kam nach Smyrna, und irrt da ſeit ein paar Jahren als Bettler umher. Er ſchläft auf den türkiſchen Grabſtätten, unter den Cypreſſen von Burnabat, gräbt ſeine Habe in die Erde, vergißt die Stelle wieder, dient den Griechen zu Spott und Spiel und hat lichte Augenblicke, um ſein Unglück zu beweinen.

Vurla, am 20. Juli 1828.

Die Hitze iſt ungeheuer — an 90° F. im Schatten oft ganze Tage hindurch. Selten ein Tag ohne Erdſtöße. Letzthin, da ich in Hadſchilar bei Kramer übernachtete, warf es uns faſt aus dem Bette, mehrere Rauchfänge in Smyrna ſtürzten ein.

Ich bewandle nun Klazomená wieder. Es iſt ein mächtiger Reiz da zu ſeyn, wo der Boden ſpricht, die unſcheinbaren Reſte zu finden, zu errathen! Wir verſuchten nicht über Alexanders Damm zu gehen, weil der Wind zu heftig blies. In der Grotte tranken wir aus dem alten Brunnen. Das Waſſer ſchien uns etwas bitter, vielleicht wegen des kupfernen Schöpfkeſ-

fels, der ganz mit Grünspan überzogen war. Nahe am Brunnen fanden wir eine Schlangenhaut, von mehr als sechs Fuß Länge. Ein Offizier der Isis nahm sie mit sich fort. Es wimmelt von Hayen in dieser Buchr. Sie kommen bis ganz nahe an die Boote. Eben deßhalb darf Niemand anderswo baden, als im netzumgebenen oder ganz seichten Grunde. Eine abscheuliche Bestie ist die sogenannte rota marina, eine Polypenart, sehr häufig in diesen Gewässern. Mein linker Arm, kaum daß eine daran streifte, verlor jede Kraft; es fuhren Schwülen auf, die wie Kohlen brannten; man fühlte die Wärme durch den Rock. Die schmerzliche Geschichte dauerte einige Tage.

Burla, am 5. August 1823.

Ich bin ein wahres Unglückskind. Am 26. Abends 10 Uhr bemerke ich, mit Dandolo auf dem Verdeck auf und nieder wandelnd, Signale eines Schiffes. Es ist die aus Alexandria kommende Corvette Karoline. Ich eile nach der Mitte, um ein eben nach Smyrna abgehendes Boot zurückzuhalten, da fällt eine Signallaterne, sieben Pfund schwer und mit starken Eisenbändern umgeben, von der Spitze des Hauptmastes mir gerade auf den Kopf. Ich fühle mich zu Boden

geſchlagen, wie wenn mich irgend ein Rieſe der Fabel zwiſchen den Händen zuſammenquetſchte, erhebe mich, mit dem Schwindel kämpfend; das Blut rieſelt warm aus vier Löchern — der Admiral Dandolo, der Schiffscommandant Korner, der Arzt Tofanin ſpringen herbei; ich werde in mein Zimmerchen gebracht. Das Abſchneiden der Haare war ſchmerzlich, aber ich widerſtand der Ohnmacht und verfiel nur nach einigen Stunden in einen Zuſtand, der nicht Schlaf nicht Wachen war. Da fühle ich plötzlich in einer der Wunden einen gewaltigen Schmerz — mechaniſch griff ich darnach — einer von den großen, rothen Käfern, deren es an Bord der älteren Schiffe ſo viele gibt, ſaß in der Wunde und ſog.

Drei Tage darauf fuhr ich bereits wieder nach Smyrna, freilich mit verbundenem Kopfe und ſteifem Nacken. Ich wohnte dem Leichenbegängniſſe eines ſchönen Mädchens bei, Karoline Petzer, des preußiſchen Conſuls Tochter. Sie war ein Opfer der bösartigen Krankheit geworden, die Smyrna ſeit Kurzem verheert. Das gelbe Fieber heißen ſie dieſelbe, aber die Bezeichnung iſt uneigentlich. Zwar gehen die Kranken oft ſchon im dritten Tage in eine abſcheuliche gelbrothe Farbe über, die Anſteckung iſt jedoch nicht erwieſen. Ich glaube nicht daran. Allgemeine Trauer war in

der Stadt — die ganze Jugend in Thränen während des Leichenzuges. —

Noch eine andere rührende Geſchichte. Um Haus und Brod gebracht durch die Leidenſchaft eines ſchlechten Menſchen, kam vor wenigen Tagen eine Frau aus Alexandria hier an, die ich dort in blühenden Verhältniſſen gekannt hatte. Ihr Mann, nach Italien geeilt, empfahl ſie mir. Auf der Ueberfahrt hatte ſie das Unglück, ihr liebſtes Kind zu verlieren. Sie konnte ſich nicht in die Idee finden, daß die theuern Reſte in's Meer geſenkt wurden; der Kapitain des Schiffes konnte aber auch nicht die Leiche an Bord behalten. Da hatte er die Zartheit, zwei ganz gleiche Särge machen zu laſſen und während er der Mutter den leeren ließ, ſenkte er das Kind mit dem andern in's Meer. Die Mutter hütete den koſtbaren Schatz, bis ſie an eine Küſte kamen. Dort wurde der Sarg in die Erde gelegt und die Mutter, wohlthätig getäuſcht, hatte den Troſt, den ihr Herz verlangte. —

Aus der Morea wenig Neues. Der Augenblick iſt da, in welchem Ibrahim Paſcha den einen oder anderen Weg zur Räumung ergreifen muß. Der Blokus wird mit aller Strenge durch 6 Linienſchiffe, zwei von jeder Flagge, 5 Fregatten und vier kleinere Schiffe gehalten, die griechiſchen Fahrzeuge nicht eingerechnet. Am 7. Juli hatte Ibrahim noch für zwan-

zig Tage Lebensmittel. Aus der Maina und von Pyrgos erhielt er gegen baares Geld fortwährend einigen Nachschub. Seit dem Aufstande der Besatzung von Koron, haben die Albaneser nicht wieder ganz zu Gehorsam gebracht werden können. Zu Ende Juni kam es zwischen ihnen und den Aegyptern zum Gefechte, worauf die Albaneser, an 3000 Mann stark, den Weg nach dem Innern des Landes nahmen. Wahrscheinlich haben sie mit griechischen Kapitainen den Rückzug über den Isthmus verabredet. Die Admirale müden sich auf eine lächerliche Weise ab, um Ibrahim gehen zu machen. Er hat immer nur dieselbe Antwort: „bringen Sie mir Befehl dazu und ich gehe mit Freuden.“ Sie glaubten ihn letzthin beinahe verhungert, da sandte er ihnen Geschenke an frischem Fleisch, Getreide, Gemüse u. s. w.

Die Meinung über Kapodistrias sinkt. Die Quarantaine-Einrichtungen sind eine Folter für das Land, das hierin nur eine gehässige Polizei-Maßregel sieht. Sie ist auch nichts anderes.

Thassos, am 14. August 1828.

Ich habe mich lange gesehnt, diese Insel zu sehen, von der fast kein Reisender spricht. Da wir ein paar Raaen bedurften, so beschloßen wir, diese holzreiche

Insel zu besuchen. Wir gingen am 7. d. unter Segel, lavirten am 8. zwischen Mytilene und Scio, waren am 8. hart an Agioi Strati, einer öden Insel, die dennoch ein Dorf nährt und ankerten am 10. an der Klippe Thesepulo, der Einbucht von Thassos gegenüber. Gleich nach Tische bestieg ich die Insel. Ein hölzerner Damm, auf Marmorblöcken liegend, läßt die Auffahrt zu dem einzigen Haus, neben dem ein paar Hütten und ein Kramladen stehen. Der Aga bewohnt es während des Tages, zieht aber jeden Abend, aus Furcht vor den Seeräubern, in das anderthalb Stunden entlegene Dorf Panegia. Ich bestieg an diesem Abende die Burg und nahm einen allgemeinen Ueberblick. Darüber wurde es Nacht. Ich ging durch Gesträuch und Dornen, über Fels und Absturz herab.

Tags darauf war ich schon früh auf meinem antiquarischen Ausfluge. Von der Burg aus liegen See und Land weithin aufgethan. Im äußersten Südost schwebt Imbros, dem gegen Nord die hohen Samothraken aufsteigen. Weiter hin verliert sich der Blick in die See, bis er Kap Marogna und dem Berge Ismaros der macedonischen Küste begegnet. Dann zeigt sich der Golf von Lagos und das flache Vorgebirge Balustra, wo die Ebene von Sarissuban beginnt, die mehrere Meilen tief und breit, mit Oelbäumen und anderem Anbau bedeckt, im Norden von Thassos sich

hinbreitet, bis wo an ihrem westlichen Ende das Gebirge von Kavlaa in die See tritt. Kavala zeigt sich sehr stattlich. Die Mauern der Stadt scheinen aus den Wellen zu steigen; Gebäude und Moscheen ragen darüber und werden ihrerseits wieder von dem Schlosse überragt. Zur Rechten verbindet eine Wasserleitung, mit Bogen und zwei Stockwerken übereinander gestellt, zwei Hügel. Im Rücken der Stadt entdeckt man die Straße nach Salonich. Zur äußersten Linken hatten wir den Mons Pangeus.

So weit wir die Insel überblickten, war nur Wald und Gebirg. Nur Griechen bewohnen sie. Man zählt dermalen neun Ortschaften: Volgaro, Kassawith, Sotiro, Kaikarahi, Morieß, Kastro, Theolog, Potamia und Liman oder Panagia. Diese haben zusammen 1020 Häuser; die Bevölkerung wird also zwischen fünf und sechstausend Seelen seyn. Die Haupterzeugnisse der Insel sind Oel, Mais, Honig, Wein, Pech und Bauholz.

Die Griechen von Thassos nahmen Theil an dem griechischen Aufstande, aber sie beschränkten sich darauf, den Aga, ohne ihm Leides zu thun, an die macedonische Küste zu führen. Die Ueberschwemmung durch Seeräuber, welche die Insel bald darauf erlitt und die, an 800 Mann, die Dörfer plünderten, und die reinen Sitten dieser wenig besuchten Stelle mit Füßen traten,

ſtimmte ſie gegen den Aufſtand. Sie holten ihren Aga wieder und kauften ſich ſeit dieſer Zeit von den Plünderungen der griechiſchen Kreuzer durch eine Art Tribut los, welche ſie denſelben „für den Schutz gegen den Seeraub“ zahlen.

Die Burg ruht auf zwei Bergſpitzen, ſtreckt eine Mauer längs dem nördlichen Abfall bis in die See und eine andere über eine dritte Bergſpitze weg, ſüdlich bis in das Thal. Dort bindet ſich dieſelbe an die alte Stadtmauer. Der Abſtand der drei Spitzen unter ſich iſt etwa vierhundert Schritte. Die ſüdliche iſt etwas höher denn die übrigen. Die Grundlagen der Burg ſind griechiſchen Baues aus beſter Zeit, koloſſale Werkſtücke, ohne Mörtelverbindung, manchmal in abwechſelnd breiten und ſchmalen Lagen in doppelter Bindung, manchmal aus Werkſtücken gleicher Höhe und ungleicher Länge.

Vor dem Punkte, wo die Mauer die Küſte berührt, ſteht eine Klippe, die mit ihr verbunden war und einen Bau trug. Folgt man dieſer Mauer den Berg hinauf, ſo ſtößt man an zwei Stellen auf Terraſſen alten Baues; an der zweiten verliert man die Spur der Mauer faſt und findet ſie nahe am Schloſſe wieder. Da iſt eine dritte, ganz herrliche koloſſale Terraſſe, die ohne Ueberbau blieb. Dieſer iſt im Durchſchnitt venetianiſch; dahin deuten auch Löwen, rechts und links

am Thore, ungeflügelt also aus altvenetianischer Zeit. Wirklich kam Thassos mit Imbros, Tenedos und Samothrake gleich nach der Eroberung von Konstantinopel an die Familie Dandolo, mit deren Sprossen ich sie dermalen besuchte. Dieser Ueberbau ist aus Schiefer, schlecht in jeder Beziehung. Zwei Thürme stehen zum Theile noch; der eine hat nur noch 31½ Wiener Fuß Höhe, der andere 61 Fuß. Der Schloßraum ist mit Ruinen von Wohnhäusern überfüllt. Man erkennt diejenigen zweier Cisternen und eines Kirchleins.

Auch der schmale Verbindungsrücken mit der zweiten Höhe, so wie ein großer Theil des Abfalles an der Ostseite sind mit Resten von Gebäuden bedeckt. Man sieht, es war vor einigen Jahrhunderten noch eine Bevölkerung von sechs bis achthundert Menschen an die Burg gelehnt. Die Verbindungsmauer zwischen beiden Höhen ist herrlicher, antiker Bau, zu 8 Fuß Breite aus scharfwinklichen Marmorblöcken. Ebenso ist das Viereck auf der zweiten Höhe; ein majestätisches Werk! Der innere Winkel ruht auf Fels und hat dermalen noch 31 Fuß Höhe; die Wand an der Nordseite zeigt noch 150 Fuß, die an der Westseite 107 Fuß Entwicklung, ohne daß ein Block verrückt wäre. Auch dieses Viereck ist voll von Gebäuden aus dem Mittelalter.

Was der Burg im Ganzen und in allen ihren Theilen

ein höchst malerisches Ansehen gibt, sind die Vermischung der Jahrhunderte im Bau, der waldige Vor- und Hintergrund, die Fülle und Farbentöne der Bäume und Gesträuche, welche über und über die Ruinen bedecken. Feigenbäume, Lentisken, Johannisbrodbäume, Stecheichen, junge Fichten, Andrachnen, Agnus Castus u. s. w. stehen in Thürmen und Thoren, brechen aus Schutt und Mauern, und werden von Epheu und wildem Wein dicht und hoch überwunden. Durch dieses reiche, mannigfaltige und saftige Grün schaut der gelblich weiße, sanfte Thon des Marmors und glänzt der Schiefer, mit Glimmer besäet.

In der steilen Thalung zwischen beiden Höhen, die nach dem Hafen ausläuft, sind noch einige Mauerreste ältester Zeit, wahrscheinlich Theile eines Durchschnittes, wie am östlichen Abhang. Auf den Waldhöhen nach Ost findet man gleichfalls Werkstücke und Spuren alten Baues. Jetzt steht auf der äußersten Spitze, unter dem Schatten mächtiger Fichten, ein Türkengrab.

In einer der Felsmassen der dritten Höhe, auf der Seite nach der mittleren zu, ist eine Opfernische des Pan, sehr schöner und alter Ausführung. Der Fels ist etwa unter 45° geneigt und an der Oberfläche geglättet. 74 Zoll oberhalb der Fläche des heutigen Fußweges, ist, in einer Breite von 162 Zoll, wagrecht ein Rechteck von 10 Zoll Fläche eingetieft, auf welchem

8 Zoll hoch eine Stufe zur Sohle der Nische selbst führt. Diese besteht aus einem Kugelausschnitt von 162″ Breite zu 39″ Höhe und eben so viel Tiefe, mit einem Tympanon und Figuren in halberhabener Arbeit geziert. Diese zeigen in der Mitte Pan, auf einen Baumstamm mit der Linken sich lehnend, während er mit der Rechten die mehrröhrige Pfeife am Munde hält. Ihm entgegen kommen hintereinander zwei Böcke und zuletzt ein Hund. Diese Figuren haben 15 Zoll Höhe. Oberhalb Pan strebt ein Böcklein mit den Vordertheilen gegen eine schöne Vase an. An der einen Seite steht ein Mann, das Opfermesser schwingend und ein Vließ haltend; an der andern ein Jüngling mit einer Keule. Neben beiden sind Vasen und Becher eingehauen.

Da der Auftritt von 74 Zoll an der glatten, geneigten Wand zu hoch ist, um mit Bequemlichkeit an die Nische zu gelangen, so sind darin, nach der Art derer in Mykenä, zwei Fußstapfen eingehauen.

Dieselbe Höhe zeigt Steinbrüche und an der Südwestseite einen Ruheplatz in den Felsen gehauen mit Aussicht auf die Nekropolis, auf den Raum der einstigen Stadt und auf die Thalung hinter ihr.

In dieser Thalung führt von der Südseite der Felshöhe eine Stiege von 22 Stufen zu den Resten eines Thurmes und längs der antiken Mauer der

Weg bis an den Fuß hinab; dort bricht sich dieser Theil der Ummauerung der Stadt unter rechtem Winkel und weiset ein Thor, das noch seine Deckbalken trägt. Die Blöcke daran (so wie die ganze Ummauerung weißer Marmor) sind meist 116 Zoll lang und 54" dick und hoch, also gewaltige Massen. Von diesem Thore läuft die Ummauerung mit leichtem Bogen nach der Thalung, die sie an drei alten Platanen erreicht, dann 800 Schritte in gerader Richtung nach West, durchaus des schönsten Baues. In diesen Strecken steht ein kleineres und ein größeres Thor, dieses 136 Zoll breit. Ob der Zeitfarbe des Marmors und der reichen Bekleidung mit Gebüsch wäre dieß Thor, durch welches man aus der Stadt in die Nekropolis ging, ein herrliches Studium für Maler. Am westlichen Ende, wo die Ummauerung sich nach der See wendet, steht abermals ein Thor; ein kolossaler Deckbalken liegt daneben. Von dort nach der See, eine Strecke von 200 Schritten, ist nur eine neuere Mauer sichtbar.

Die Thalung ist heut zu Tage zum Theile eine schöne, mit Platanengruppen gezierte Wiese, zum Theile Oelgarten, zum Theile endlich Maisfeld. Sie hat auf 1500 Schritte Länge von 300 bis 600 Schritte Breite. Die Nekropolis dehnte sich von einem Ende derselben bis zum andern aus. An den südlichen Höhen rinnt eine Quelle unter drei uralten, markloſen

Platanen. Das Waſſer derſelben iſt das friſcheſte, das ich auf irgend einer Inſel, Scio ausgenommen, gefunden habe. Die Platanenwieſe war mit Heerden von Rindern und Schafen bedeckt, was mit den Gruppen der Bäume, den hohen Marmormauern und den vielen Särgen die abgeſondert und verlaſſen, faſt alle ihrer Deckel beraubt, aufgerichtet ſtehen, ein wunderſchönes Bild gab. Ein paar hundert Schritte weſtlich der Quelle findet man einen Unterbau zu fünfzig Schritten ins Gevierte aus mächtigen Blöcken; nicht weit davon ſind fünf Särge neben einander. Ich beſah nach und nach über fünfzig Sarkophage, aus weißem Marmor, zum Theile mit Feſtons geziert, die in der Mitte ein Stierhaupt, an den Enden Köpfe von Böcken haben. Viele liegen in Trümmern. Auf einem, der den Hirten nun zur Schlafſtelle dient, ſtehen die Worte! „Poleadis, Soſions Sohn, Senator und Oberprieſter, leb' wohl!“ — auf einem anderen erſchien der Name Eidippes, des Sohnes des Piſiſtratos des Heros Dionyſios. Auf anderen Anderes. Am Geſtade und ſelbſt im Meere liegen mehrere Sarkophage, alle einfach und ſchön.

Der Hafen der alten Stadt lag im Innerſten der Einbucht, welche ſich weſtlich an die Abfälle der Schloßhöhe lehnt. Er wurde noch zu Zeiten der Venetianer benützt, wie dieß ein Thurm bezeugt, am Hafen ſelbſt

aus alten Marmorstücken und unbehauenen Steinen erbaut. Dieser Thurm, durch Mauern und Graben umgeben, bildete eine Veste. Der Eingang sieht nach dem Hafen und war nur durch eine Aufzugbrücke erreichbar. Die Höhe dieses mit Zinnen versehenen Thurmes ist 92 Fuß. Auf einer Marmorplatte ist ein phantastisches Thier ausgehauen, welches das Kreuz vor sich hinhält. Darunter steht ϛЄ$\overline{\text{Р}}$ΠΘ; was das heißen soll, magst Du enträthseln. Der Hafen war ein künstlicher; noch sieht man, am Wasserspiegel, die unter rechtem Winkel gebrochenen Scheeren und die Thürme am Winkelpunkte und an der Einfahrt.

Am östlichen Rande der Einbucht sind abermals Sarkophage verstreut; auch ein Stück schöner Mauer aus griechischer Zeit sieht man am Abfalle. Der Tag war glühend, wir sprangen ins Meer und erfrischten uns nach Herzenslust. —

Am nächsten aber, mit frühem Morgen, machten wir uns, ich mit Frhrn. v. Kirsinger und Marini, zwei Kommissairen des Bordes, nach dem Inneren der Insel auf. An Poleadis Grabe vorüber ritten wir in das südlich eingehende Thal, das mit Mais bepflanzt, mit Kastanien und Platanen bedeckt und reich bewässert ist. Nach einer halben Stunde kamen wir einen Höhenrücken hinauf, wo der Wucher der Vegetation uns höchst überraschte. Jeder Schritt ließ mächtige Gruppen

von Bäumen, Fels und Schlinggewächsen sehen, an Farben wie an Leben reich. Der Rumpf einer weiblichen Statue lag hart am Wege im Gebüsche.

Hat man den Höhenrücken erreicht, so steigt man südlich nach dem Dorfe Panagia hinab, das von der Lende 1½ Stunde entfernt liegt. Der Ort sieht wohlhabend aus, hat durchaus steinerne mit Schiefer gedeckte Häuser. Rings sind nackte, felsige Abhänge, hohe Gipfel, Waldmassen und, nach Ost, ein Ausblick über eine tief liegende, mit Oliven bedeckte Ebene nach der See. Wir stiegen im Hause eines Primaten ab. Unser Wirth führte uns zu einer Quelle, am Orte selbst, die aus dem Felsen springt und in zierlichen Kanälen über das Feld vertheilt wird. Ein Gebet- und Ruheplatz, in heilige Schatten verhüllt, stößt daran. Wir wurden freundlich bewirthet mit Brod, Käse und Honig. Die unzählige Menge Schnacken ließ uns Nachts kein Auge schließen.

Nach einer kleinen Stunde Weges waren wir, am nächsten Morgen um den Zwischenfuß des Gebirges herum, der das Gebiet von Panagia von dem des anmuthigen Dorfes Potamia scheidet. Dieses ist unter der Wucht der Vegetation fast verdeckt. Dann ritten wir den Haupthöhenrücken der Insel hinauf, der mit Tannen und Fichten bis nahe unter die Gipfel bewachsen ist. Der Steig läuft im Zickzack und gehört zu den schlechtesten,

die man irgendwo finden kann. Wir erreichten, nach zwei Stunden von Potamia, die Einsattlung unter dem südlichsten der drei hohen Felsgipfel, welche den Hauptthöhenrücken krönen. Dort stehen, unter einem wilden Aprikosenbaum, die Reste eines Kirchleins. Lemnos blieb uns Süd, der Berg Athos Südwest, Thasopulo Nord.

Die südlichen Abfälle dieses Rückens sind nackt und felsig. Einige Heerden weideten auf diesem kargen Boden. Die Richtung auf den Athos haltend, erreichten wir nach fast zwei Stunden Herabsteigens das Dorf Theolog, das größte der Insel, fast in der Mitte der südlichen Hälfte derselben gelegen. Wir fanden die Aeltesten unter einem Baume vereiniget; sie spielten Karten, horchten einem Marktschreier und zankten mit einem Soldaten des Aga, der Geld zu fordern gekommen war. Diesem antworteten die Vorsteher: „sie hätten keines und wenn der Aga darauf bestände, so würden sie mit ihren Flinten dort auf die Berge gehen und er soll nur kommen.“ Man führte uns in ein reinliches, artiges Haus. Der Marktschreier gesellte sich zu uns; er war aus Salonich, noch ein junger Mann und einer jener schwätzenden Griechen, die in zehn Minuten auch keinen Vetter ungenannt lassen und dafür den letzten der einigen kennen wollen. Er erstickte uns fast mit Fragen, Meinungen, Ansichten,

Anträgen. Wir liefen, obwohl die Sonne im Mittag ſtand und vom Marmorgeſtein des Gebirges glühend wiederprallte, ins Freie, nach einem ſchönen Sarkophage, der eine Viertelſtunde weſtlich dem Dorfe im Thalgrunde neben einer Gruppe uralter Bäume aufgerichtet ſteht. Er iſt beſſer erhalten und ſchöner als die der Platanenwieſe dennoch auf einer Seite eingeſchlagen. Die andere trägt zwei Inſchriften, die abzuſchreiben mir, ob des Standes und der Gewalt der Sonne, große Anſtrengung gekoſtet hat. Die erſte nennt einen Herodotos Paramonos, der zweimal Befehlshaber, dann Steuereinnehmer und Marktaufſeher war und in andern Aemtern ſich hervorgethan hatte; die andere beſteht in vier Diſtychen, von denen ich nur die erſten fünf Verſe klar leſen konnte; ſie ſind zu Ehren eines Mädchens, einer Tochter aus dieſem Geſchlechte. *)

Eine andere ſtand uns zur Seite, die Tochter unſeres Wirthes nebſt ihrem Bruder, ein gar liebes Mädchen von kaum 14 Jahren. Ihre Kleider waren wie die der älteſten Minerven, im Wulſt um die Mitte; darüber trug ſie ein Mäntelchen ohne Aermel, jenes grün, dieſes roth, auf dem Haupte aber ein rothes vorhängendes

*) Dieſe Inſchrift, von dem Briefſteller im Jahre 1830 der Univerſität Freiburg mitgetheilt, iſt ſeitdem durch die Herrn Bock, Welker und Zell erläutert worden. A. d. H.

Käppchen, aus dem sich die gelöseten Haare drängten. Sie spann während des ganzen Weges — war dabei heiter und hatte einen Reiz der Unschuld im Antlitz, der den verwegensten Sünder entwaffnet haben würde.

Nach Tische ritten wir über die Hügel in West-nordwest, durch Wald und Getraide nach Kastro, einem Dorfe, hoch auf der Schneide des Gebirges, neben einem seltsamen Felswürfel gelegen. Wir erreichten den Ort nach 1½ Stunde halsbrecherischen Steigens. Der Felswürfel ist auf drei Seiten senkrecht behauen. Es stand ein Bau aus dem Mittelalter darauf. Jetzt ist der Dorfkirchhof auf dieser luftigen Stelle; ein Kirchlein, eine Cisterne und ein Baum darin. Wir wurden in ein Haus gebracht, wovon der Eigenthümer sich als Geisel zu Kavala befindet. Auch zu Kastro waren Soldaten mit Eintreibung der Kopfsteuer beschäftigt. Die Griechen versicherten uns, daß die jährlichen Abgaben der Insel sich auf 850,000 türkische Piaster d. i. 150,000 fl. beliefen. Wir besuchten diese Soldaten, deren Chef sich Aga schelten ließ. Sie nöthigten uns mit ihnen bei Tische zu bleiben, ließen uns Wein bringen, sandten uns ein gebratenes Lamm und Früchte ins Haus und plauderten viel. Einer aus ihnen hatte in Aegypten gedient, und seine Freude daran, von mir über dieß Land zu hören. Die Nacht hindurch lagen wir wieder auf der Folter. Marini

und ich, wir trugen uns ein paar Kissen ins Freie und versuchten es so unter den Sternen, aber der Wind nöthigte uns wieder ins Zimmer, wo wir in Ergebung wachend den Tag erwarteten.

Mit Sonnenaufgang ritten wir über einen hohen Gebirgsarm durch Fichtenwald, stiegen dann in ein tiefes Thal nieder, ließen auf eine halbe Stunde zur Linken das Dorf Morieß, überstiegen einen zweiten noch höheren Arm und kamen über einen Steig, der keinem an Gefährlichkeit weicht, in ein anderes Thal, worin, am steilen Abhang hinaufgeklebt, der ansehnliche Ort Kassawith liegt, in einem Meere von Kastanien- Kirschen- Nuß- Maulbeer- Oel- und anderen Bäumen. Dort, nach drei Stunden Ritt, hielten wir an und wurden mit Honig, Früchten, Geflügel und Lammsbraten bewirthet.

Ueber zwei Bergrücken ritten wir durch dünnen Wald Nachmittags in das zwei Stunden entfernte Volgaro, westlich unter dem Hauptgipfel gelegen, so wie Panagia, unter demselben östlich liegt. Es ist zum Theile Ruine, und zwar seit der letzten Pest; die Einwohner suchen sich dieser Geisel nicht selten dadurch zu erwehren, daß sie Haus und Hof verlassen und auf einer anderen, wo möglich nahen Stelle sich ansiedeln. Ganz im Thale steht eine Kirche, unter welcher eine Quelle sehr guten Wassers hervorquillt; hohe Platanen

umschatten dieselbe. Von Volgaro führt ein gepflasterter Saumweg über das Gebirge nach Paläokastro; er dürfte aus den Zeiten der Venetianer seyn und ist zum Theile gut erhalten. Wir folgten demselben durch anderthalb Stunden und stiegen dann in die Ebene von Pyrgos d. i. des Hafenthurmes nieder, wo wir, erschöpft, wie wir waren, ein Meerbad nahmen, noch ein paar Marmorstücke besahen, dann aber, höchlich zufrieden mit unserem Ausfluge, an Bord eilten.

Die Insel Thassos unterscheidet sich von allen übrigen, die ich gesehen habe, durch ihre reiche und lebendige Vegetation. Die des Archipels sind durchaus nackt und ihre Zeugkraft ist auf wenige Thäler beschränkt. Mytilene und Kandia überbieten zwar, im Verhältniß ihrer Ausdehnung, Thassos an Oel- und Johannisbrodbäumen; aber nur Thassos hat auch Fichten- und Tannenwälder. Die ganze Insel mit Ausnahme weniger Uferstellen ist Wald, mehr oder weniger dicht, durchaus auf das ärgste vernachläßiget. Ganze Bergrücken sind abgebrannt, nicht etwa um Getreide zu bauen, denn das geschieht nur an wenigen Stellen, sondern aus Leichtsinn und Trägheit, durch Hirten, die Feuer anmachen und sich nicht die Mühe nehmen es zu löschen. Nur die Platanen auf der Sultanswiese am Bosphor können sich mit denen auf Thassos vergleichen. Wir haben da, nicht etwa ein paar,

ſondern hunderte geſehen, deren Stamm, einige Fuß über dem Boden, vierzig Fuß Umfang hatte. Faſt an jeder Quelle prangen ſolche majeſtätiſche Platanen und deuten auf die uralte Benützung und Verehrung des Platzes. Leider, daß die meiſten dieſer herrlichen Bäume ihrer Hauptäſte beraubt ſind und auf einem rieſigen Stamm verhältnißmäßig kleine Zweige tragen. Viele ſind ausgebrannt und viele abgehauen. Der größte und ſtärkſte Baum der Inſel nach der Platane, iſt der zahme Kaſtanienbaum. Wir ſahen mehrere, deren Stamm 20 bis 30 Fuß Umfang hatte. Die ſchönſten Platanen und Kaſtanien ſtehen an der Oſtſeite. Die ſchönſten Valloneen, welches der dritte Baum iſt, an der Weſtſeite. Die eigentlichen Waldbäume ſind Tannen, Fichten, Buchen, Valloneen. Die ſchönſten Tannen und Fichten ſtehen am Hauptgebirge, von Potamia aufwärts. Die ſüdliche Hälfte der Inſel iſt ärmer an Wald als die nördliche und die weſtliche ärmer als die öſtliche. An Fruchtbäumen ſahen wir, in großer Zahl in den Niederungen, Oelbäume; Johannisbrod- und Maulbeerbäume, die meiſten an der Weſtſeite; Birnen- Aepfel- Zwetſchgen- Granatäpfel- Kirſchen- Feigenbäume u. ſ. w. Die Obſtfrüchte waren noch nicht reif, was im Vergleiche zu den Inſeln des Archipels eine bedeutende Verſpätung iſt.

Die Erzeugniſſe der Inſel ſind gering. Oel und

Wachs wird ausgeführt. Mais gibt die Hauptnahrung, hiezu Honig, Käse, Fleisch. Wein erzeugt die Insel nur wenig und führt aus Tenedos und Enos ein. Getreide dürfte sie kaum auf einen Monat haben. Holz ist der Hauptartikel der Ausfuhr. Thassos könnte, im kahlen Archipel, eine Goldquelle ob ihres Holzreichthums seyn, aber die Verwüstung ist früh und spät geschäftig. Der Sultan gab dem Vicekönige von Aegypten vor einiger Zeit freies Schlagrecht da und Mehemed Ali zog auch wirklich viel Schiffsbauholz daraus. Wir selbst waren dießmal nach Thassos gesegelt, um die morschen Raaen der Bellona durch neue zu ersetzen. Auch Pech ist Ausfuhrartikel.

Der Viehstand ist zahlreich. Wir begegneten Heerden von Rindern, die schöner sind als deren irgend in der Levante zu finden sind. Die Schaafe sind sehr zahlreich. Pferde sahen wir keine, aber treffliche Esel und Maulthiere. Die Sicherheit derjenigen, derer wir uns bedient hatten, war bewunderungswürdig. Auf Gerölle, auf nacktem Stein an Abgründen hin, bergauf, bergab gingen sie rasch ohne zu glitschen und mit kluger Wahl des Auftrittes. Ich weiß, daß man die Esel überall deßhalb rühmt, aber ich bin selbst, nur zu oft, mit Eseln gestürzt, habe Andere fallen sehen, und weiß, daß gute Esel eben so selten sind als gute Pferde. Die von Thassos gehören zu den guten. Geflügel sahen

wir ſehr wenig, Gevögel nicht mehr, Wild gar keines.

Das Hauptgeſtein der Inſel ſind weißer Marmor und Schiefer mit vielem Glimmer. Der Hauptrücken ſtreicht durch die nördliche Hälfte der Inſel, hebt ſich da zu drei Felsgipfeln, die an der Südſeite durch eine lange und breite Felswand verbunden ſind und läuft nach Nordweſt und Südoſt aus. Nach Norden greifen zwei, nach Oſt drei, nach Süd zwei und nach Weſt vier Arme aus. Ich bin wahrſcheinlich nicht genug öſtlich gekommen, um Spuren der phöniciſchen Gold-Gruben zu finden, von welchen Herodot VI. 46. 47. ſpricht. Er legt ſie zwiſchen Aenyra und Koenyra, Samothrake gegenüber. Dieſe Bezeichnung iſt aber zu allgemein. Die neuſte Charte Lapios zeichnet Ruinen von Aenyros an der Oſtküſte an. Niemand wußte mir davon zu ſagen und die Charte belegt ſo offenbar, daß ihr Thaſſos eine Terra incognita war, daß ich ſeine Anzeichnung für willkührlich halte.

Die Bewohner fanden wir durchaus gaſtfreundlich und zuvorkommend. Ein Greis, der uns zum Sarkophag bei Theolog begleitet hatte, wartete unſer am Wege mit einem Körbchen Früchte und einem Becher Wein, bis wir, nach Kaſtro reitend, vorbeikamen, und und wies unſer Gegengeſchenk zurück. Ueberall bot man uns das Wenige was man hatte.

Ich halte dafür, daß Thassos (Thasos bei den Alten) unter die am frühesten kultivirten Inseln des Archipels gehört. Sie liegt zu nahe an Samothrake, um nicht in jener ältesten Zeit des pelasgischen Kultus so wie Lemnos und Imbros, eine Rolle gespielt, nicht Vortheile aus der Lage an der Wiege einer Religion gezogen zu haben, die über einen großen Theil der damals bekannten Welt verbreitet war, ja mit der ägyptischen gleichsam die Welt unter sich theilte und wie diese Mutter einer Menge anderer Religionen ward. Beide gaben sich auf griechischem Boden die Hand. Nach Herodot (VI. 47) ließ sich der Phönicier Thasos mit einer Kolonie auf der Insel nieder und gab ihr den Namen. Ueber die Zeit der Ansiedlung spricht er sich an einer anderen Stelle aus (II. 44.). Nach ihm fiele sie in das 16. oder 17. Jahrhundert vor Christi. Die Phönicier bebauten die Goldgruben daselbst. Thasos besaß aber auch auf dem festen Lande solche Gruben. Beide zusammen trugen jährlich zwischen 200 und 300 Talenten (VI. 46.). Bald nach der Niederlage der Jonier bei Lade und dem Falle von Milet wurde Thasos von Histiäos belagert, widerstand, übergab sich aber später den Persern, die eben im Zuge der Eroberung waren und die Phönicier zu Bundesgenossen hatten. Von Thasos absegelnd geschah es, daß die Flotte des Mardonius durch

Sturm an den Berg Athos geſchleudert, an 300 Schiffe und über 20,000 Mann verlor (VI. 44.). Zwei Jahre ſpäter mußten die Thaſier ihre Mauern ſchleifen und ihre Schiffe hinüber ans Feſtland, nach Abdera, bringen. Sie hatten große Einkünfte, ſagt Herodot, und hatten dieſelben benützt, um eine ſtärkere Mauer um ihre Stadt zu ziehen und lange Schiffe zu bauen (VI. 46.). Die Epoche vor der Eroberung durch die Perſer iſt wahrſcheinlich diejenige der Blüthe von Thaſos. Cimon, Miltiades Sohn, unterwarf die Inſel und ihre Beſitzungen auf dem Feſtlande den Athenienſern (Plut. im Cim.). Die Thaſier konnten ihre thraziſchen Handelsplätze und Erzgruben nicht verſchmerzen, machten einen Verſuch, ſie wieder zu gewinnen, wurden von den Athenienſern zur See und zu Lande geſchlagen, wandten ſich an die Lacedämonier, erhielten ſtatt Hülfe Verſprechungen und mußten ſich nach dreijähriger Belagerung wieder an Athen ergeben. Sie mußten nun abermals die Mauern der Stadt niederreißen und die Schiffe ausliefern (Thucyd. I. 100.). Im Sommer des 21. Jahres des peloponneſiſchen Krieges veranlaßte die Einführung der Oligarchie zu Athen und in den Provinzen abermals den Abfall von Thaſos. Aber auch dießmal brachte der Uebertritt zur lacedämoniſchen Partei der Inſel kein Heil. Thraſybulus brandſchatzte ſie kurz vor dem Siege des

Alcibiades über die vereinigte spartanisch-persische Flotte bei Kyzikus (Xenophon G. G. I. 1.). Sie zerfielen in Zwiespalt, verjagten die lacedämonisch Gesinnten und die lacedämonische Besatzung, und unterlagen, durch Krieg, Empörung und Hunger erschöpft, bald nach der Einnahme von Byzanz dem Thrasybulus (Xenoph. I. 4.)

Ich vermuthe, die Reste der heute noch sichtbaren alten Mauern aus den Zeiten der athenienſischen Herrschaft, die Sarkophage aber durchaus aus späterer.

Noch will ich bemerken, daß Xenophon im Gastmahl und auch Athenäus den thasischen Wein als köstlich rühmen. Ich fand denselben an der Westseite der Insel besser als an den andern, guten Geschmackes, aber schwach.

Golf von Salonich, am 20. August 1828.

Ich erwähnte des Gastmahls von Xenophon. Wie fein in Gedanken und Ausdruck! Welch klares Gemälde jener Zeit! Ein wunderschöner, mir neuer Gedanke darin ist derjenige, daß unter allen Erscheinungen nur das Berühren mit den Lippen ein Gleichniß abgeben kann mit dem Lieben der Seele. Wer jemals liebte, muß die schlagende Wahrheit dieser Behauptung fühlen. Merkwürdig ist alles, was er über Knabenliebe sagt.

Die Weiſe, in welcher er ſie behandelt, zeigt hinlänglich, daß zu ſeiner Zeit Niemanden einfiel, darin ein Laſter gegen die Natur zu ſehen. Das iſt es eben, was ich nicht begreife, denn ich denke, die Natur ſoll laut und vernehmlich ſprechen. Ich weiß, daß manches Band, welches als gegen die Natur uns heute mit Abſcheu erfüllt, im Grunde naturgemäß, und was in uns ſich dagegen auflehnt, nur Anerzogenes iſt. In älteſter Zeit Jahrtauſende hindurch und bei vielen Völkern war Vermählung zwiſchen Geſchwiſtern erlaubt, in gewiſſen Verhältniſſen ſogar Pflicht. Worüber die Natur Jahrtauſende ſchweigt und auf der halben Erde geſchehen läßt, das kann keine Verletzung ihrer Geſetze ſeyn, was nicht ausſchließt, daß die Enthaltung davon nicht beſſer ſey. Aber Knabenliebe verwüſtet Kräfte, die offenbar eine andere Beſtimmung und auf der Bahn des Menſchengeſchlechtes eine höchſt wichtige haben. Und dennoch konnte Sokrates die Seelenliebe nur vorzüglicher, ſittlicher, als die körperliche finden, und dabei immer nur diejenige zu Knaben verſtehen. Eine höchſt ſeltſame Verirrung der Natur, neben der das Laſter, um welches es ſich handelt, ſelbſt nur eine unbedeutende iſt! — Dies Laſter iſt übrigens bei den Griechen, ich glaube ausſchließend, einheimiſch. Es ging durch ſie nach Italien über, es findet ſich noch in den Städten Europas, die griechiſchen Urſprunges ſind, — es wurde durch

sie ihren jüngsten Besiegern, den Türken mitgetheilt, — es ist heut zu Tage noch offen und allgemein unter ihnen. Wie die Thebaner und Eleer Lustknaben neben sich in die Schlachtordnung stellten, so heut zu Tage die Palikaren, und es war einer der gewagtesten Schritte Kapo d'Istrias, die Ausscheidung der Psychochoren bei der Musterung von Trözene zu verlangen und auf solche Weise öffentlich zu brandmarken, was öffentlich gebilliget war. Bediente sich vielleicht die Natur in alter Zeit dieses Mittels, um die zu starke Vermehrung des Volkes zu hindern, wie sie sich heut zu Tage der Lustseuche und zu allen Zeiten der Pest, des Krieges u. s. w. zu demselben Zwecke bedient?

Wir haben vor drei Tagen hart am Berge Athos gelegen. Eilf Klöster, wie Festungen mit Mauern, Zinnen und Thürmen, die manchmal ein Dörfchen einschließen, zeigen sich nach der Seite des Golfs von Kontessa. Wasserleitungen und Gebäude schauen aus Oelbäumen und Cypressen. Die ganze Wand ist mit Wald und Gesträuch bedeckt. Hoch zur äußersten Linken steht der steile Felsgipfel des Athos selbst, mit Gerölle und Brüchen und zackigen Abfällen. Ich schätze ihn nicht so hoch als den Gargarus, dem man doch nur 4000 Fuß gibt. Am nächsten Morgen waren wir am Golf von Kassandra. Nebel lag über dem thessalischen Gestade. Bald darauf brach Sturm los,

Donner und Regen — dann kam Windstille, und plötzlich hellte sich der Himmel auf und der Pelion, der Ossa und der Olymp standen vor uns, alle drei auf langgedehnter, breiter, mächtiger Grundlage. Gegenüber dem Ausflusse des Peneus ankerten wir. Zwei Räuberbarken, die auf Kap Kassandra Vieh zu stehlen im Begriffe waren, fielen uns in die Hände.

Gestern früh hoben wir wieder die Anker. Auf dem chalcidischen Gestade traten sanfte, weitauslaufende Abfälle in weiten Bogen zurück. Sie steigen nach und nach zu geregelten Gebirgen auf. Da, wo die pallenische Halbinsel sich an das chalcidische Gebiet schließet, bricht das Gestade in rothen Schichten und tritt mit einer weißen Spitze in die See. Darauf steht der Leuchtthurm von St. Georg, und dies dürfte die Stelle von Potidäa seyn (Thucyd. I. 59). Der Isthmus ist von den Griechen im ersten Jahre des Aufstandes durchschnitten worden, aber die Türken gruben einen Gang darunter weg und bemächtigten sich der Halbinsel. Nordwärts dem Isthmus stehen nackte Hügel, deren einige Verschanzungen oder Mauern getragen zu haben scheinen. In diese Nähe fällt auch Olynth nach Thucydides I. 63. nur 60 Stadien von Potidäa entfernt. Eine Stelle im Xenophon (G. G. V. 3.) bestimmt die Lage von Olynth noch genauer. Um eilf Uhr Nachts sank der Halbmond hinter den beiden schneebedeckten

Spitzen des Olymp. Große Waldbrände leuchteten von diesem Berge.

So wie man Kap Karaburnu umsegelt hat, wird Salonich sichtbar. Es ist eine steile Höhe hinaufgebaut — Mauern umschließen die dichten Gebäudemassen, aus denen einige dreißig Minarets schimmernd empor streben. Zur Linken der Stadt steht eine schöne Gruppe von Bäumen, ein Wäldchen muß ich sie nennen; daran stoßen die Friedhöfe. Weiter nach West geht tief der Golf ein, hinter sich Ebene und macedonisches Gebirge.

So eben stürzte ein Matrose von den Hängtauen in die See. Er hatte die Gegenwart des Geistes, seinen Hut aufzufischen und aufzusetzen, um leichter gesehen zu werden. Er erhielt sich auch durch Schwimmen, bis ein Boot ihn retten konnte. Wir werfen die Anker.

Salonich, am 24. August 1828.

Ich bin so abgemüdet, daß mir das Schreiben sauer wird. Aber es lebe der Zwang! — er hat eine heilende Kraft. Am Tage nach der Ankunft besuchten wir den Pascha Hadschi Mustapha, der aus Adrianopel und dann aus den Dardanellen verbannt, hier wieder zu Gnaden gekommen ist. Er empfing uns mit Anstand. Wir erbaten uns die Offenhaltung der Stadtthore für

uns, denn dieſe pflegen eine Stunde vor Sonnenuntergang geſchloſſen zu werden; er gab unſerem Verlangen nach.

In der Stadt durchwanderte ich zuerſt das Judenviertel, ein Gemenge abſcheulicher Häuſer, wie in Koth getaucht. Unbegreiflich, wie Leute ſich entſchließen können, in einem ſolchen Pfuhl von Schmutz zu wohnen! Auch ſahen wir da nur gelbe, entfleiſchte Geſichter. An der Moſchee St. Sophie, die daran ſtößt, iſt ein freier Platz mit Platanen und Maulbeerbäumen. Dort hatten flüchtige Türken einen Kaffeeherd aufgerichtet und einen Springbrunnen angelegt, und mit Blumen umſtellt. Es that uns wohl, da zu ruhen und Kaffee und Pfeife zu nehmen.

Ein heiterer Bau iſt die Moſchee des Selim-Paſcha, vor der, als wir vorüber kamen, ein paar junge Türken ſtanden und uns zum Eintritte einluden. Sie iſt rein im Inneren; in einer Ecke hing eine Pendeluhr aus Wien. An der Südſeite ſteht der Minaret; an der Nordſeite, was ich ſonſt nirgends ſah, ein Glockenthurm mit einem Uhrwerk, das wirklich im Gange iſt. Brunnen und Bibliothek, ſo wie das Wohnhaus des Imam fehlen nicht. Pappeln, Platanen und hohe Thränenweiden umgeben ſie. Nicht ferne davon iſt die Moſchee des Muſta Paſcha. Zwiſchen beiden ſtand der Palaſt des Paſcha der Stadt. Brand hat denſelben

zerstört. Im Ganzen zählt man 39 Moscheen und 30 griechische Kirchen; auch haben die Juden eine Synagoge. Mein Führer setzte die Zahl der Einwohner nur auf 12,000 Türken, 5000 Griechen, 15,000 Juden und 400 Franken.

Durch die griechischen Viertel St. Anastasio, St. Rocco und della Madonna piccola kamen wir in die gerade Straße, welche die Stadt von Ost nach West durchschneidet. Diese dürfte schon zur Zeit der Blüthe von Thessalonich bestanden haben, denn sie führt durch den sogenannten Triumphbogen Philipps, der ein römisches Werk ist, wie Anlage und Ausführung hinlänglich darthun, und zwar durch den mittleren Bogen, denn er hat deren drei. Dieß Werk ist aus Backsteinen, war mit weißem Marmor verkleidet und wahrscheinlich durchaus mit Bildwerken geziert. Nur die vier Pfeiler und zum Theile die Gesimse haben die Verkleidung bewahrt. Die Pfeiler sind zu 12′ 8″ ins Gevierte; der mittlere Bogen ist 35′ breit, von den beiden andern hat jeder 16′. Die Höhe des Baues dürfte 45′ betragen haben; davon sind 6 bis 8′ dermalen verschüttet. Zwei Reihen Basreliefs sind sichtbar; eine dritte mag unter dem Anschutt liegen. Jene stellen Schlacht und Triumphzug vor. Der Sieger sitzt auf dem Wagen, der von Rossen gezogen wird; Volk zu Fuß und zu Pferde drängt sich ihm nach und entgegen.

In den Roſſen iſt Feuer, in der Gruppirung Keckheit, in der Ausführung einzelner Theile große Gewandtheit, im Ganzen Mangel an Feinheit. Die Basreliefs haben 4 Fuß 1 Zoll Höhe; Arabesken von 1 Fuß Höhe trennen die drei Lagen unter ſich. Das Geſimſe iſt mit Akanthusähnlichem Laubwerk geziert. Der Marmor hat durch Brand gelitten; die Basreliefs ſind außerdem gemißhandelt und mit Unrath bedeckt. Scheußliche Hütten belaſten dieſen Triumphbogen. Wir mußten auf die Dächer ſteigen, um doch etwas zu ſehen.

Im Viertel der Madonna ſah ich ein Basrelief eingemauert, ein Urtheil vorſtellend. Der Richter ſitzt im Thronos; drei Männer in Mäntel gehüllt treten vor ihn. Obwohl eine griechiſche Inſchrift darunter ſteht, halte ich auch dieß Werk für römiſch.

Nicht ferne vom Triumphbogen iſt die Kathedrale, ein wenig gefälliger Bau, dem man ein ſehr hohes Alter aufreden will. Der Grundriß iſt ein Kreis von vierzig Schritten Durchmeſſer; acht tiefe Niſchen, durch maſſive Pfeiler getrennt, ſtehen um die Kreisfläche; durch die weſtliche geht der Eingang; die öſtliche führt zu einem Kreuzanſatz, 26′ tief und in einen Halbzirkel endigend. In dieſem Anſatz ſtand der Hochaltar und ſteht heut zu Tage der Michrab, rechts davon aber die Kanzel für den Imam. Daran ſind ein paar Fahnen aufgeſteckt. Kuppel und Wände waren mit

Mosaik geziert, wie Reste zeigen. Ein phantastischer Styl und weniger Leben und Anordnung als in den Mosaiken zu St. Marko in Venedig scheint in diesen geherrscht zu haben. Am Eingange sieht man einen tiefen Brunnen und eine Kanzel aus weißem Marmor, sechs Stufen hoch, mit Hautreliefs im neugriechischen Styl, die in drei Nischen drei bepanzerte und bewaffnete Männer darstellen. Man nennt dieß Stück das Pulpitum des heil. Paulus und behauptet, er habe da geprediget.

Eben so leichten Eintritt fanden wir in die gleichfalls in eine Moschee verwandelte Kirche des heil. Demetrius, die größte der Stadt. Sie mag prachtvoll gewesen seyn; die Verkleidung mit weißem Marmor beweiset das, aber sie trägt tief eingeprägt den Stempel neugriechischer Barbarei. Sie hat im Innern auf 80 Schritte Länge, vierzig Schritte Breite. Das Mittelschiff wird von vier Pfeilern und neun Marmorsäulen an jeder Seite gestützt; die Seitenschiffe von einer Säulenreihe der Länge nach durchschnitten und zwar das linke durch eilf, das rechte durch zwölf. Vor dem Atrium stehen zwei Säulen aus Verde antiko. Ueber der ersten Säulenreihe steht eine zweite, welche breite Gänge trägt, nach innen mit Marmorplatten belegt, auf denen das Kreuz eingearbeitet ist. Die Emporkirche hat in der Mitte ein freies Schiff, in der Verlängerung

der Seitenſchiffe Säulengänge zu 6 und 7 Säulen und drei Pfeilern. Aus dem rechten ſchreitet man noch in eine Kapelle zu 6 Säulen und zwei Pfeilern. Alle Säulen der Emporkirche ſind aus rothem Granit.

Die Schäfte aller in dieſer Kirche verwendeten Säulen, neunzig an der Zahl, ſind antik; die Knäufe aber verſchieden unter ſich, und keiner der griechiſchen Ordnungen, eben ſo wenig der neugriechiſchen angehörig. In der Kirche ſelbſt iſt ein tiefer Brunnen, unter der Kirche eine zweite, unterirdiſche. Am unteren Ende des linken Schiffes zeigt man ein türkiſches Grab für das des heiligen Demetrius. Die Türken haben große Verehrung dafür; es brennt auch eine ewige Lampe dort, an welcher unſere Pfeifen anzuzünden der Imam uns jedoch ohne Anſtand erlaubte. Die Erde von dieſem Grabe wird an die Gläubigen als ein Mittel gegen Fieber verkauft.

Mehrere Gräber aus byzantiniſcher Zeit ſind noch erhalten. Die Inſchriften daran ſind ekelhaft eitel in Schrift und Inhalt. Als Muſter hievon in getreuer Ueberſetzung folgende:

„Du, der ſich zeigte den Stolz des Geſchlechtes der Hellenen, ach, dem Vaterlande Verlorner! der du entflammt von vaterländiſchen Tugenden herrlich glänzteſt in der Schönheit der Tugend! An Klugheit und Rechtſinn wieſeſt du dich ein göttliches

Musterbild Allen und an edlen Reizen der Schönheit. Du starbst, ach, auf dem Gipfel der größten Hoffnungen, du Ruhm Aller, Zweig des goldnen Geschlechtes, ach, zu meinem und zum allgemeinen Leide! Geliebtes Haupt, Hoffnung, Leben, Licht, Wonne, zur Vollendung des Kreises der Tugenden hast du, gleich Gold oder dem Sterne des Morgens, dich nie mit barbarischem Mackel befleckt. Du pflegtest Bescheidenheit und Muth und gabst sie den göttlichen Tugenden zur Grundlage. Du erquicktest alle mit der Stirene des Wortes und schrecktest sie ein durch muthvolles Handeln. Mir wich das Licht, der Ruhm meines Lebens mit dir, du, der Natur erhabener Ehrgeiz! — Warum entzogest du dich dem Verlangen des byzantinischen Volkes und der Hellenen?“

„Es entschlief der Diener Gottes Lukas Spantunis im Jahr der Erlösung 1098. Indiz. 11. 1. Jänner.“

Wir besahen noch ein paar Kirchen und Moscheen und zuletzt den schönen korinthischen Säulengang, das schönste Stück des Alterthums in dieser Stadt. Er besteht dermalen nur noch aus fünf Säulen zu 2′ Durchmesser und 9′ Abstand, die ein Gebälke tragen, worauf noch vier Pfeiler, abermals ein Gebälke über sich, stehen. Jeder Pfeiler hat in ganz erhabener Arbeit eine Figur in Lebensgröße auf Vor- und Hinter-

ſeite. Das ganze Werk iſt aus weißem Marmor und mag zu einem Vorhofe gehört haben. Wenn es römiſch iſt, ſo gehört es der hadrianiſchen Zeit an. Die Figuren ſind leider gemißhandelt. Auf der Vorderſeite ſtehet ein Ganymed, wie ihn der Adler raubt, voll Seele und Ausdruck; der Adler packt den Knaben von rückwärts, indem er die beiden Griffe in die Oberſchenkel ſetzt, die Flügel ſpreitet und mit dem Haupte über die linke Schulter vorgeneigt, dem Munde des Erſchrockenen begegnet, als wolle er ihn küſſend beſchwichtigen; in den Griffen iſt die ganze Kraft des Adlers geſammelt und meiſterhaft ausgedrückt; dagegen vermählen ſich im Antlitz des Knaben Angſt und Hoffnung, Leid und Verwunderung; im ganzen Körper wohnt ein unübertrefflicher Ausdruck des Gehobenſeyns, des Schwebens, und im linken Fuße ein Suchen nach dem Boden, ein Widerſtreben — Widerſprüche, die zuſammen der herrlichen Gruppe einen hohen Reiz geben. — Die zweite Figur iſt einer der Dioskuren, ein Jüngling, das Haupt mit einem Diadem gekrönt, den Mantel über den linken Arm geſchlagen; zur Rechten neben ſich einen Pferdekopf, gezäumt und geziert. Die dritte ſtellt eine Bachante dar. Der Kopf iſt abgeſchlagen. Sie ſchwingt einen Schleier hinter ſich im Tanzen, hat denſelben über den linken Unterarm geſchlagen und faßt ihn gleichzeitig mit der rechten Hand auf. Das Kleid

hat etwas schwere Falten, deckt die rechte Brust ganz, die linke halb und, indem der schöne Nacken und der linke Arm entblößt bleiben, schließt das Kleid mit zierlicher Schnalle auf diesem Oberarm. Das Fleisch ist wunderbar weich und warm behandelt. — Die vierte ist eine Viktoria, bekleidet und mit Flügeln. — Die Hinterseite zeigt Leda mit dem Schwan, äußerst weich und lieblich, — eine Bachante mit Trauben im Haare, bekleidet bis tief an die Füße, faltenreich — Achseln und Brust sehr schön; weiter einen Bacchus auf einen rebenumwundenen Baumstamm gestützt und eine Traube pressend; endlich eine Fama, welche in die Tuba stößt. — Die Figuren stehen bis 8 Zoll vor. Die Steine des Gebälkes, worauf sie stehen, haben 14 Fuß Länge und 6′ 8″ Breite. Heute ziert dieß Meisterwerk den Hof eines Juden.

Fast alle Brunnenbecken der Stadt sind Sarkophage und tragen Inschriften, die meisten aus römischer Zeit.

Salonich, am 25. August 1828.

Einen interessanten Mann habe ich heute kennen gelernt, Mehemed Ali Efendi, den Vorsteher der Derwische. Er steht unter den Türken in großem Ansehen als ein Mann von Gelehrsamkeit, Geist und Erfahrung;

die hiesigen Franken nennen ihn den Talleyrand. Es ist ein Mann von etwa 65 Jahren, hinkend, aber gesund heiteren Ausdruckes und scharfen Auges. Sein Kloster liegt nahe an den Stadtmauern, dem Winkel gegenüber, worauf die des Kopfes beraubte Statue der Thessalonika sitzt. Im Gespräche zeigte er große Freimüthigkeit, praktische Vernunft, Offenheit, Duldung. „Wir sind alle Gottes, sagte er, Christen, Türken, Juden u. s. w. Es ist nur ein Gott; Christus, Mohammed, Moses sind Lehrer und Propheten. Ohne Gott kann Niemand einen Finger rühren. Er weiß es, warum er die Welt so eingerichtet hat. Wir aber müssen uns wohl thun unter einander, nicht hassen.“ Es ist natürlich, daß wir als Christen und Menschen solchen Worten in dem Munde eines Muselmannes gerne begegnen; aber ich weiß auch, daß durch Duldung keine Religion gegründet worden ist und jede damit zu sterben begann.

Mehemed Alli Efendi befahl seinen Derwischen, sich zum Tanze zu richten und wir traten in die Moschee, die ein Zwölfeck im Viereck ist. Der umschlossene Raum ist eben der Tanzboden; rings um denselben läuft eine Gallerie; Säulen tragen eine zweite; eine Kuppel wölbt sich über das Ganze. Der Eingangsseite gegenüber steht in einer Art Kapelle der Michrab; daneben in besonderer, mit Gold vergitterter Nische ruht auf präch-

tigem Teppich, die Derwischenhaube zu oberst, der Stifter des Klosters in seinem Sarge. Wände, Säulen, Gallerie, Kuppel sind gemalt und stellenweise vergoldet. Heitere Gärten und Landschaften sind die Bilder, welche längs dem Gesimse des ganzen Baues herum laufen. An den Säulen der oberen Gallerie hängen Sprüche des Korans in goldenen Buchstaben auf schwarzen Tafeln.

Auf der oberen Gallerie, über dem Eingange, ist ein gesonderter Raum. Darin begann der Muesim den Gesang. Da trat Mehemed Ali Efendi in das Zwölfeck und stellte sich auf einen kleinen Teppich zur Rechten. Der Imam mit sechs Dienenden stand bereits vor dem Michrab. Die Derwische traten, einer nach dem andern, mit entblößten Füßen in das Zwölfeck, beteten erst stehend, dann zur Erde geworfen, hockernd und die Fläche der Hand sich zugekehrt. Dieses Gebet machte jeder für sich. War er fertig, so blieb er unbeweglich hockern, die Hände, so wie bei egyptischen Statuen, auf die Kniee gelegt. So waren neun Derwische gekommen.

Der Muesim schwieg. Mehemed Ali und die Neun erhoben sich. Der Imam trat näher an den Michrab und betete laut. Alle warfen sich nieder, küßten den Boden und erhoben sich wieder.

Der Imam betete abermals laut. Alle warfen

ſich nieder, küßten den Boden, verweilten in dieſer Stellung, und blieben dann hockernd, die Hände auf den Knieen.

Der Imam betete zum drittenmale laut. Der Mueſim antwortete. Alle erhoben ſich.

Der Imam rief: Allah! Allah! — alle antworteten mit demſelben Rufe auf erſchütternde Weiſe, warfen ſich nieder und erhoben ſich ſchnell. Noch einmal betet der Imam und der Mueſim antwortet, die Derwiſche thun wie früher; dann folgt eine Pauſe tiefen und langen Schweigens, das der Imam mit dem Gruße: „der Friede ſey mit euch!“ bricht, den ihm der Mueſim zurückgibt, die Derwiſche treten zurück und lehnen ſich ſtehend an die Säulen. Mehemed Ali allein bleibt hockern auf ſeinem Teppiche. Dieſer Wechſelgeſang war ſehr feierlich und beider Stimmen wohlklingend und reich.

Der Imam betet für ſich, indem er vor dem Michrab ſich niederwirft. Die Derwiſche beten gleichfalls jeder für ſich, werfen ſich nieder und bleiben hockernd. Dann treten ſechs davon ab, einer nach dem andern, ſo wie ſie eben ihr Gebet geendet haben, beſchuhen ſich und verlaſſen die Moſchee. Die drei Zurückgebliebenen ſchließen das bis jetzt offene Eingangsgitter und treten an die Säulen. Mehemed Ali ſchreitet durch den Raum und nimmt ſeinen Platz auf einem kleinen

Teppich zur Linken, der himmelblau und halbrund, so wie der andere vielfärbig und rechteckig ist. Der Imam und sein Gefolge treten durch die untere Gallerie ab. Die drei Derwische hocken, die Hände in den Mantel verhüllt.

Mehemed Ali betet halblaut. Der Muesim tritt ab. Dessen Platz nimmt der Nathom. Er tritt an den Rand der Gallerie, öffnet ein rothes Buch und beginnt zu singen. Während des Gesanges steigen zwei andere Derwische zu ihm empor, der eine mit karmosinrothem, der andere mit dunkelgrünem Mantel, der Nathom selbst trägt einen veilchenblauen. Jener ist der Flötenspieler, dieser der Trommler. Der Nathom setzt den Gesang fort, während welchem die Derwische einzeln erscheinen und in den Raum treten, alle in weite Mäntel gehüllt. Mehemed Ali selbst trägt einen himmelblauen, einen eben solchen der Derwisch an seiner Seite, von den beiden übrigen der eine einen gelben, der andere einen braunen. Der erste Derwisch, der nun eintritt, trägt einen dunkelrothen, diesem folgt ein Knabe im lichtgrünen, dann ein Mann im karmosinrothen, ein anderer im schwarzrothen.

Der Nathom endet die Hymne und setzt sich in die Mitte der beiden Musiker. Er nimmt selbst eine Flöte zur Hand, oder vielmehr ein Chakan, denn es

wird von oben geblasen, während der Trommler seine beiden Trommelchen schwirrt.

Die Musik beginnt. Der Muesim und ein anderer Derwisch treten ein, beide in grünen Mänteln. Die Derwische stehen je fünf an beiden Seiten des Einganges, der Vorsteher hockert auf dem blauen Teppich. Alle sind unbeweglich. Die Musik ist traurig, nicht ohne Melodie. Die eine Flöte spielt das Thema, die andere hält den Baß in langgezogenen Tönen, die Trommeln werden mäßig gebraucht. Auf einen Trommelschlag werfen sich die Derwische mit den flachen Händen auf den Boden und erheben sich dann schnell. Mehemed Ali schreitet an ihnen vorüber und zieht sie, wie am unsichtbaren Faden, hinter sich nach. So führt er zweimal den Reigen um den Raum, wendet sich, so oft er an dem einen oder an dem anderen Teppiche vorüberkommt, geht vier Schritte rückwärts und wendet sich dann wieder, um den Weg fortzusetzen. Alle Derwische thun deßgleichen an derselben Stelle.

So wie der zweite Kreisgang vorüber und Mehemed Ali an den Teppich zur Rechten gekommen ist, stellt er sich darauf, die Derwische aber bleiben an die Gallerie gelehnt. Die Musik fährt fort und der Trommler beginnt dabei eine Hymne. Sieben der Derwische werfen dabei ihre Mäntel weg, drei aber bleiben in

ihrer Stellung an den Säulen. Jene Sieben sind mit einem sehr weiten, langen, um die Mitte gegürteten Rock aus Halbtuch bekleidet und tragen darüber ein enges, kurzes Oberkleid. Die hohe, grauweiße Filzkappe wird während dem ganzen Hergang nicht abgelegt.

Nun nähert sich der erste dem Vorsteher, verneigt sich und beginnt, indem er die Hände ausstreckt, sich zu drehen. So einer nach dem andern, bis alle sieben im Gang sind. Sie drehen um sich selbst und vollbringen gleichzeitig die Bahn um den Kreis. Der Rock bildet selbst einen Kreis; das Haupt ist meist geneigt; einige schloßen die Augen. Die Füße sind bloß.

Die Musik schweigt. Die Tänzer halten an und verneigen sich dreimal mit über die Brust gekreuzten Händen. Nach einer Minute beginnen Musik und Drehen abermals. Eben so ein drittes und viertes Mal. Jedesmal dauert die Bewegung etwa eine Viertelstunde. Beim vierten Male tanzten nur sechs, denn der Muesim war abgetreten zu den Dreien.

Nach dem vierten Kreistanze wirft sich der Mehemed Ali und jeder Derwisch zu Boden, nachdem sie früher ihre Mäntel genommen und hockern, das Haupt zur Erde geneigt. Die Musik schweigt, dafür singt der Nathom eine Hymne. Mehemed Ali spricht laut das Ende. Da geht einer nach dem andern an ihm vor-

über, küßt seine Hand und empfängt dafür von ihm einen Kuß auf die Kappe, stellt sich dann zu seiner Rechten. Jeder folgende küßt und umarmt alle Derwische der Reihe nach und wird von ihnen geküßt und umarmt. Sobald dieser Friedens- und Bruderkuß vorüber, betet der Vorsteher laut; alle Derwische antworten singend und unter Gesang ziehen sie aus der Moschee.

Die ganze Feier hat den Zauber des tiefsten Alterthums. Sie kann nicht Erfindung der Muselmänner seyn. Stille, unverletzte Würde, Ernst und Weihe herrschen dabei.

Salonich, am 1. September 1828.

Ein Flug nach Pella! Man rechnet gewöhnlich acht Stunden guten Rittes dahin; in sechs kann man es bequem erreichen. Man gelangt dabei über den Vardar, den Arius der Alten. Eine Reihe von Bäumen zeichnet seinen Lauf aus der kahlen Ebene aus. Es besteht eine hölzerne Jochbrücke darüber, **20** Fuß breit und **2180** Fuß lang. Das Wasser floß darunter in zwei Armen weg, der eine zu **300**, der andere zu **875** Fuß Breite; zwischen beiden eine bepflanzte Insel.

Wir hielten am Brunnen jenseits der Brücke und ließen aus einem nahen Khan uns Wein und Früchte

bringen. Mehrere Türken zu Pferde, von der Jagd kommend, zogen an uns vorüber. Vier Diener trugen jeder einen Falken auf dem Haupte oder Arm. Mehrere Wagen ſtanden am Khan, denn der Bauer in Macedonien kennt den Gebrauch des Wagens. Aber dieß Werkzeug iſt da ungemein plump, vierräderig, hoch und ſchmal. Es wird mit Ochſen und Büffeln beſpannt. Im Vardar lag eine Horde von Büffeln, im Waſſer bis an den Hals, im Ausdruck des Wohlbehagens und Friedens. So ſah ich ſie einſt im Nil.

Zwiſchen antiken Grabhügeln und neuen Gräbern, zwiſchen verſtreuten Marmorreſten, Säulenſtücken aus Granit und armen Dörfchen reitend, gelangt man nach zwei Stunden vom Vardar, nach Allah-Kliſſeli. Dort ſtand Pella.

Und welche Reſte beweiſen dieß? Faſt keine. Keine Spur von Mauern, höchſt wenige Werkſtücke und ſonſtige verſtreute Trümmer, kaum Scherben, die doch ſonſt überall zu finden ſind, wo ſelbſt der letzte Stein verſchwunden iſt! Nur an der griechiſchen Kirche, am Nordweſtende des Dorfes, liegen eine beträchtliche Zahl antiker Baublöcke zum Dienſte für die neuen Gräber zuſammen getragen. Dort ſind auch einige Scherben obwohl ſchlechter Art, und die Thalvertiefung läßt durch den Schleier der Zeit und Vergraſung eine Fügung ſehen, als habe eine Brücke darüber weggeführt oder

ſey dort ein Eingang, Thor u. dgl. geweſen. In einem Brunnen des Dorfes iſt eine Stele eingemauert mit der Aufſchrift: „Dionyſios Megakleos Sohn.“ Gegenüber ſteht ein alttürkiſcher Brunnen mit einem ſeltſamen Aufbau, eine Pyramide aus Backſteinen.

Wir ſtiegen in die weite Ebene hinab, die ſich nach Süd und Weſt verbreitet. Die fette ſchwarze Erde iſt dermalen durch friſches Grün belebt, theils Anbau, theils Weide. Baumgruppen und Dörfchen heben ſich aus dem Grunde, Tumuli und Hürden, Wege und Waſſerzüge ſchneiden denſelben durch; in Südweſt, flach im flachen Felde iſt der Spiegel eines Sees ausgegoſſen. Der feingebordete Oſſa, die gewaltigen Maſſen des Olymps und hohes macedoniſches Gebirge begränzen den Geſichtskreis von Süd über Weſt bis Nord.

Nach einer kleinen halben Stunde, einen Tumulus zur Linken laſſend, kamen wir an eine freundliche Gruppe von Platanen und Pappeln. Daran ſteht ein ſchönes Waſſerbecken. Es ruht auf antiker Grundlage; der Aufbau aber iſt aus neugriechiſcher, vielleicht aus türkiſcher Zeit. Dieß Becken hat oben 20 Fuß ins Gevierte. Das Waſſer darin iſt von außergewöhnlicher Friſche und Helle und muß im Becken, deſſen Grund mit loſen Steinen bedeckt iſt, entſpringen, denn man ſieht wohl einen ſtarken Ab- aber keinen Zufluß. Zwar führt in die Nordweſtecke ein etwa 100 Fuß langer

gemauerter Kanal; er hat aber dermalen kein Waſſer; dagegen an der Südſeite, am Fuße des Felſens, der dem Becken zum natürlichen Geſtelle dient, eine Quelle vorbricht und ein artiges Bächlein bildet. Ringsherum ſind Spuren alter Bauten. Man will dieſer Quelle mineraliſche Kraft zuſprechen, im Geſchmacke merkte ich nichts, ſah aber, daß ſie Kalk anſetzte. Eben ſo behauptete der Führer, eine zweite Quelle nahe am Becken weſtwärts, die als Brunnen läuft, ſey warm; ich fand ſie friſch wie eine gewöhnliche. —

Von dieſer Stelle eine kleine halbe Stunde Weſt, am Wege nach Jenidſcheh, ſteht abermals ein Tumulus, 330 Schritte im Umfang und 80 Schritte hoch. Die Sonne ging eben unter, da ich denſelben beſtieg und der Ausſicht über die dunkle Ebene und nach dem hellglänzenden Gebirge genoß.

Die Nacht brachte ich in einem bulgariſchen Hauſe zu. Die Kleidung der Männer iſt der albaneſiſchen ähnlich; die der Frauen ganz hübſch, weiß mit Roth ausgenäht; als Schmuck dienen Schnüre mit Goldſtücken. Mit Tagesanbruch ging ich nach einem Tumulus im Südoſt des Ortes, einer von denen, der einen entſcheidenden Beweis für die Bedeutung dieſer künſtlichen Hügel liefert. Viele ziehen noch in Zweifel, daß ſie Gräber ſeyen wegen ihrer Allgemeinheit und Menge. Die Türken behaupten, ſie ſeyen von den

ottomanniſchen Heeren zur Zeit, als die Sultane noch ins Feld zogen, errichtet worden, denn wo der Sultan das Nachtlager genommen, habe die Truppe einen ſolchen Hügel aufgeworfen, um anzuzeigen, daß die Stelle heilig ſey. Die Menge und Lage der Tumuli widerſpricht dieſer Sage. Der von dem ich ſpreche, enthielt offenbar Gräber. Er iſt an der Südweſtſeite an der Grundlage geöffnet. Man tritt in ein Gemach, in den Felsgrund gehauen, das zur Linken ein anderes zu 19 Fuß Länge und 12 Fuß Breite hat. Zur Rechten iſt ein drittes zu 15′ auf 16′. Vor ſich ſenkt ſich ein 35′ langer Gang ein, der in eine zweite Reihe von drei Gemächern führt, die zuſammen 90′ Breite und hinter ſich abermals ein Gemach haben. Alle dieſe Gemächer ſind roh ausgehauen (man ſieht die Meiſelſchläge) und offenbar eines Volkes Werk, bei dem die Künſte noch in der Kindheit lagen. Dieſe Gemächer oder Höhlen bargen wohl die Körper der Familie eines Heerführers oder Fürſten aus älteſter Zeit. Als Mal erhebt ſich über dem Grabe der Tumulus; er hat nur 36 Schritte Umfang. Sieben ähnliche ſtehen in der Nachbarſchaft von Allah-Kliſſeli.

Salonich, am 4. September 1828.

Gestern habe ich einen Gang rings um die Stadtmauer gemacht. Ich begann am Fort am Gestade, ging nach dem Thore von Vardar, stieg weiter bis zum Derwischenkloster auf, folgte der Einbiegung und Senkung bis an die Citadelle u. s. w. — aber ich will mehr ins Einzelne gehen. Die Mauern von Salonich sind aus der griechischen Kaiserzeit und bestehen aus terrassirten Linien und Thürmen, die mit Zinnen gekrönt sind. Sie ruhen, besonders in den unteren Strecken, nicht selten auf antiken Bausteinen. Die Höhe ist abwechselnd zwischen 20 und 40 Fuß; die Thürme reichen auch bis 60 Fuß, die Gestalt der Thürme ist häufig dreieckig, manchmal viereckig, selten rund, hie und da vieleckig. Die Entwicklung der Mauer auf der Landseite beträgt etwas über 9000 Schritte; die Länge der Seeseite schätze ich auf eine halbe Stunde. Auf dieser ganzen Entwicklung sind hundert zwei und sechzig Thürme angebracht. Die Seemauer zieht hart am Gestade hin, so daß nicht Raum bleibt für einen Pfad. An ihren beiden Enden sind türkische Werke, am nordwestlichen nämlich ein kasamattirtes Achteck von starkem Relief, mit sechs schweren Kanonen am Wasserspiegel und der entsprechenden Zahl in den Zinnen; am anderen der sogenannte Blutthurm, gleichfalls ein solches Achteck, das einen starken runden Thurm umschließt. Vom

Gestade steigen die Mauern beiderseits bis nach der Citadelle, dem höchsten Punkte, auf. Die Citadelle ist durch dreifache Mauern mit sechs Thürmen von dem höchsten Theile der Stadt, und dieser, der mit zur Citadelle gerechnet wird, durch eine Mauer zu acht Thürmen von der eigentlichen Stadt getrennt. Ich begann mit der Nordwestspitze. Ein kleines Thor führt durch die alten Mauern in das türkische Werk. Darin schlug eben eine Zigeunerfamilie ihre Schmiede auf. Dieß Volk, obwohl zerrissen und über alle Länder zerstreut, bewahrt wie die Juden treu seine Gebräuche und seine Physiognomie, eben weil es wie diese ein verfolgtes, geduldetes ist. Das äußere Thor des Werkes sieht nach der See; das zweite bricht durch die entgegenstehende Seite. Nur wenige Kanonen sind eingeführt. Das Terrain vor dem Werke ist Sumpf, und wahrscheinlich die Quelle der Fieber, welche Salonich nie verlassen. Bei Windstille, wie leider seit ein paar Tagen herrscht, liegt eine Wolke von Gestank über der Stadt; hiezu kommt eine Schwüle, wie ich nirgends eine ähnliche erlitt.

Ueber dem Thore von Vardar sind einige Larven und Köpfe eingemauert. Im Thore selbst sieht man zwei römische Basreliefs aus guter Zeit. An einem Thorpfosten steht auch eine griechische Inschrift aus Römerzeit. Vor dem Thore, unter herrlichen Platanen,

haben die Wachen und Zöllnern ihre Hütte aufgeschlagen. Darin beginnen Grabstätten der Türken und ziehen aufwärts bis an das nächste Thor, Jenikapu, d. i. das Neuthor. Drei Thürme weiter ist der erste Winkel der Ummauerung, der fast zu 90° bricht. Vor sich hat diese Seite das Kloster der Derwische und die kahlen Höhen mit dem Brunnen des Yescha. Die Mauern sind eben deßhalb in der ersten Hälfte am höchsten, und zunächst am Thurme, worauf die Statue der Thessalonika sitzt, ist ein Kavalier angebracht, den Höhen die Stirne zu bieten. Nun senkt sich die Ummauerung in ein schmales Thal und steigt zum zweiten ausspringenden Winkel auf, senkt sich abermals und steigt wieder auf, wobei sie den dritten bildet. Diese Winkel stehen auf herrschenden Punkten und haben tiefe Abgründe vor sich. Die Höhen und Schluchten zunächst an den Mauern sind von einer drückenden Nacktheit. Die Sonne brannte glühend. Todtenstille war ringsum, nur hie und da schwirrte ein Kitt Rebhühner auf oder rauschte ein Wasserzug.

Vom dritten Winkel zum vierten ist die Einsenkung gering. Dann zieht die Ummauerung zur Citadelle mit einigen Vorsprüngen hin. So erreicht man das Thor der Citadelle zu oberst, das wie die übrigen einen türkischen Vorbau hat. Nordwärts hat man ein ausgebranntes Thal vor sich, in welches die Straße nach

Seres niederſteigt. In Oſt iſt Flachhöhe mit Gräbern, Platanen und Brunnen. Daran ſaßen türkiſche Frauen, der Freie und Ausſicht genießend, ringsum einen Tiſch mit Früchten. Sie hielten ſich unverſchleiert und riefen uns ſogar. Die jüngſte ſtand auf und kam uns mit der Frage entgegen, ob wir Aerzte ſeyen, was ich mit Ja beantwortete. Nun nöthigten ſie uns zu ſich, gaben uns den Puls zu fühlen, klagten über Fieber und waren ſehr geſprächig. Selbſt eine Mohrin, die Duena der jungen, ſchönen Frau, machte keine mürriſche Miene; ſie horchte mit ihrer Gebieterin meinen Rathſchlägen und ſprach freundlich. Dieſe hatte wunderſchöne Geſichtsfarbe, glühende Augen, dunkelſchwarze Haare; ihr Wuchs war vernachläßiget, aber Arme und Hände ſehr geſchont. Sie hatte wenig Sorge, den Buſen zu verhüllen, und ſchien den Eindruck zu ſtudieren, den ſie auf uns machte. „Ich liebe die Franken“ — ſagte ſie, während ich den Puls fühlte, und ſetzte dann langſam und in einem Tone, der einer Pariſerin Ehre gemacht haben würde, bei: „weil ſie alle Aerzte ſind.“

Von der Südſpitze der Citadelle ſteigt die Ummauerung zur See abwärts, und zwar faſt in gerader Linie. Sie bricht nur nach den erſten dreihundert Schritten zu einem rechten Winkel ein. Da iſt ein vermauertes Thor der Citadelle. An derſelben Seite, am unteren Ende, iſt das Thor von Lakulah, das an

der achtthürmigen Mauer in die untere Citadelle führt. Am Thorpfosten ist eine neugriechische Inschrift des Inhalts: daß dieß Thor auf Befehl der mächtigen und heiligen Frau und Herrin Anna, der Paläologin, vom Schloßbefehlshaber Antonius erbaut worden sey.

Wo der Winkel wieder ausspringt, ist ein starker, terrassirter Thurm angebracht. Um die lange Linie von dort bis an den Blutthurm zu brechen, läßt der dermalige Pascha einige Vorwerke anlegen. Dort sind die Friedhöfe der Franken und diejenigen der Juden; unten aber, vor dem fünften Thore, dem von Kallimarin, wieder türkische Grabstätten, von wo Maulbeerpflanzungen bis an die See ziehen.

Von der Pforte Kallimarin zu derjenigen von Vardar führt eine schnurgerade Straße, eben dieselbe, auf welcher der Triumphbogen steht.

Heute ist das Fest der Himmelfahrt. Von allen Seiten strömen die bulgarischen Dorfbewohner in Feierkleidern in die Stadt, um da einen Tag in Trinkstuben und Kirchen unter Tanz, Gesang, Musik und Gebet zuzubringen. Das Costüm der Frauen ist reich, und es gab recht artige Gestalten darunter. Barke an Barke drängte sich an unseren Bord, denn ein großes Schiff hatten wenige von diesen Leuten gesehen. Die Juden, als Barkenführer, machten dabei ihren Schnitt; sie nöthigten den neugierigen Landleuten noch an der Stiege

einige Parades mehr ab. Faſt jede Barke hatte einen Mann, der den Dudelſack blies; Mädchen und junge Leute ſangen hiezu, umkreiſeten das Schiff, ſtiegen dann an Bord und tanzten. So dauerte der Jubel während des ganzen Tages. Noch jetzt ziehen die Haufen ſingend von Haus zu Haus. Die Anzüge waren nach den verſchiedenen Dorfſchaften verſchieden. Die Mädchen hatten meiſt ein rothes oder weißes Feß auf dem Kopf, das Haar als Zopf darum gewunden, und ein geſticktes Tüchelchen nachläßig am Hinterkopfe, vornen aber Blumen oder Zitternadeln mit Geldſtücken daran. Das Feß oder Käppchen iſt durch ein paar Rollen Parades unter dem Halſe befeſtiget. Die Kleider ſind ſehr züchtig, weiß mit farbiger, breiter und ſehr mannigfaltiger Stickerei, bauſchig und in Menge. Der Gürtel iſt breit und mit runden, großen, ſilbernen Schließen verſehen. Die Strümpfe ſind aus weißer Wolle mit rothem Zierrath. Jedes Mädchen und jede Frau hatte eine bedeutende Menge Geldſtücke als Halsband um; Goldmünzen, Thaler und andere Stücke waren an den langen Schnüren aufgefaßt und hingen bis an den Unterleib herab. Wahrſcheinlich iſt dieß die ganze Erſparniß, das Brautgut. Damit wandeln ſie aus tageweiter Entfernung durch das Land, wo ſo viele Religionen und Völker zuſammen wohnen. Damit prangen ſie durch alle Straßen, und als ich ſie fragte:

waget ihr denn euer Gut so zur Schau zu tragen, und geschieht es nicht, daß die Türken gegen euch Christen sich deßhalb Gewalt erlauben? — meinten sie, es sey ungeziemend, so etwas zu fragen, denn es verstehe sich von selbst, daß kein Türke wage, sie zu beunruhigen. Es gibt auch kein Beispiel von Gewalt oder Unordnung an einem solchen Festtage. Wer würde das glauben bei uns, wo an allen Straßenecken Polizei zu Fuß und zu Pferde stehen, und vor jedem verriegelten Thor eine Wache aufgepflanzt ist! — Ach, lasset mich mit eurer Civilisation! —

Smyrna, am 8. September 1828.

In zwei Tagen von Salonich hieher! Das heißt tüchtig gefahren. Es war aber darnach und man muß vertraut mit dem Elemente seyn, um nicht in zwei solchen Tagen zu ergrauen.

Mehemed Ali hat also mit Codrington einen Vertrag über die Räumung der Morea abgeschlossen. Begreift man nun noch, was der Marschall Maison dort thun soll? — Eine Komödie spielen, wahrscheinlich. Nun, viel Glück dazu! Die armen Truppen werden es büßen. Kapo d'Istrias ist unzufrieden damit, denn er wollte Geld, nicht aber Truppen, deren Gegenwart ihn

nur verhaßter im Lande macht, als er es bereits iſt, und ihm überdieß hinderlich ſeyn kann. Nationalverſammlung iſt nun das allgemeine Begehren in dieſem unglücklichen Lande, welches das doppelte Joch, das des Londner Vertrages und das der Perſon Kapo d'Iſtrias mehr und mehr zu fühlen beginnt. Wenn Griechenland nicht unabhängig wird, ſo wird es dem Tage fluchen, wo es die Fahne des Aufruhrs erhob; und wie ſoll es unabhängig werden ohne Wunder, nachdem der Vertrag der drei Mächte deſſen Abhängigkeit feſtſtellt und die Verlegenheit von zweien aus ihnen, ſich durch die dritte gebunden zu fühlen, ſie beſtimmen wird, der Pforte auch um den wohlfeilſten Preis ihre vielausgeſchriene Liebe zu Griechenland zu verkaufen? — Geſchieht aber das Wunder? — was dann? — Wo iſt der Grieche, der die Griechen zu beherrſchen, Macht und Verſtand hätte, und wo der Fremde, der die Elemente der Organiſation, die ſo reichlich im Lande liegen, aufzuleſen verſtände, und aus den Griechen das, was ſie ſeyn ſollen, Griechen, nicht aber lieber Affen ſeiner Landsleute machen wollte! —

Smyrna, am 3. November 1828.

Die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze beweiſen dir hinlänglich, welche Kraft der Vertheidigungsſtellung der

Türken trotz der erbärmlichen Benützung derselben inwohnt. Wenn sie nicht schlagen, so geht auch der nächste Feldzug der Russen verloren, und brechen diese über den Balkan und allenfalls bis Konstantinopel vor, so können nur die gräulichsten Fehler von Seite der Türken sie retten.

Du schreibst mir über die Neuerungen des Sultans. Nun, ich will dir meine Seele darüber ausschütten. Zuvor aber Folgendes:

Unter der Menge von Urtheilen und Ansichten, die täglich über den Stand der Verhältnisse, über die Vorgänge, so wie über die Interessen von Volk und Regierung im Orient, über die Beziehungen desselben endlich zu Europa in öffentlichen Blättern und größern Schriften ausgesprochen werden, sind so wenig gediegene und treffende, daß man beinahe die Hoffnung aufgeben muß, in unserer Zeit die nothwendigen und einfachen Grundlagen hiezu errathen, gekannt und verstanden zu sehen. Bald ist es der Hochmuth eingebildeter Vortrefflichkeit und Ueberlegenheit, der zwischen an sich nicht vergleichbaren Verhältnissen Vergleiche zieht; bald die unbefangene Zuversicht völliger Unwissenheit, welche Rath und Weisheit austheilt, tadelt, lobt, verwirft und vorschreibt; bald die Marktschreierei mit Narrenkappe und vollen Backen, diese fast jederzeit siegreiche Macht, der Thüre und Thore sich öffnen und die ihren bestellten Platz in den glänzendsten Cirkeln

hat, welche von der Höhe ihrer Bühne herab wortklaubt und alberne Ansichten als die allein seligmachenden ausbietet; am öftesten die enge Dorfweisheit, welche die Welt aus ihrer Nußschale zu überblicken meint und die nur Nußschalen zu schätzen vermag. Stößt man von Zeit zu Zeit auf Ansichten, die gesünderem Boden entsprossen sind, so bemerkt man auch, daß sie kaum beachtet werden. —

Weißt du, was ich über die vielgepriesenen Neuerungen des Sultans denke? — Sie sind ein System der Zerstörung, weil sie das Lebenskapital des Staates angreifen und verschwenden. Während die Revolution auf allen Feldern in Europa dem Widerstande der Regierungen begegnet, ist sie zu Konstantinopel von der Regierung aus Ruder gestellt. Wie überall greift sie auch da alle Grundlagen der Gesellschaft an. Die Religion wird siegreich durch Aufklärung und Unglauben befehdet; die Sitten werden lächerlich gemacht und was sie durch Jahrhunderte gehalten hatte, als Schranke der sogenannten Bildung niedergebrochen; Mißtrauen zwischen Volk und Regierung wird mit vollen Händen ausgesät und was erst *eins* war, gespalten und getrennt; überflüssiges und meist schädliches Getändel wird als Fortschritt auf der Bahn sittlicher Entwicklung gepriesen, vorgespielt und anbefohlen; der Geist der Unzufriedenheit und Eitelkeit, die eckelhafte Selbstsucht,

die in Europa Rosen in den Haaren und Lächeln auf den Lippen trägt, ein fratzischer Ehrgeiz — das ist die Aussaat auf dem Boden, der sonst naturgemäße, großartige Empfindungen, Liebe unter sich, Gastfreundschaft, Treue und Ehrlichkeit trug. Der Druck, das Elend, die Schwäche, die äußere und innere Armuth nehmen seit dieser Zeit zu und sind die Früchte der Civilisation, die ein paar italienische Carbonari dort ansteckten und hinter der die Revolutionairen aller Länder, die Kleinhändler mit Philantropie, die Neuerer aus Langeweile und Unruhe, zuletzt auch redliche Gemüther und selbst einige Kabinete preisend herliefen.

Die kriegerische Kraft des Volkes hat mit den Janitscharen den Todesstreich empfangen. Die Ereignisse werden Beweise für diesen Satz zur Fülle liefern. Die Janitscharen waren als Militz entartet, aber die Institution an sich war für die Türkei angemessener, als die einer stehenden Armee wie die heutige, die nichts als eine europäische Marionette auf türkischem Boden ist. Die Institution der Janitscharen war auffrischbar. Die Kraft des Reiches ist unheilbar durch ihre Vernichtung geschlagen. Eine stehende Armee, die einer europäischen stünde, ist in der Türkei unmöglich. Sie warf jede Wahrscheinlichkeit des Sieges in der Stunde von sich, wo sie sich verpflichtete, den Krieg nur noch

nach europäiſcher Taktik zu führen. Daß es keine andere gebe, mögen Kinder glauben.

Die Regierung genießt keiner Achtung bei der großen Mehrzahl der Muſelmänner, denn ſie verbeſſerte ihre Lage in nichts; ſie genießt auch keiner Achtung bei den Rajas, denn ſie verſprach viel und hielt nichts.

In Ländern, wo der unendlich größere Theil des Beſitzes noch auf ſo ſicherer Grundlage ruht, wie in der Türkei, nämlich auf dem Boden; wo ſo viele ächte Sittlichkeit verbreitet iſt, wie hier; wo der Wohlſtand ſo wenig den Schwindel des Uebermuthes zu erzeugen und falſchem Ehrgeize die Herzen zu öffnen im Stande iſt, da iſt auch die Förderung der materiellen Intereſſen für die Regierung nicht nur keine Gefahr, ſondern das ſicherſte Mittel gegen eine ſolche. Der vielbeſprochene Segen der Neuerungen in der Verwaltung thut ſich dem Volke durch vermehrte Laſten, vermehrte Hinderniſſe gegen den Erwerb und das Erzeugniß und durch vervielfachte Einmiſchung und Scherereien kund.

Das neue Syſtem der Verwaltung iſt der jährliche Pacht aller Stellen und Plätze. Man hätte keines erfinden können, mehr geeignet, um die Regierung verhaßt zu machen. Gutes oder ſchlechtes Jahr, der Pacht muß gezahlt werden, der Pächter will gewinnen und will in demſelben Jahre gewinnen; daher Gewalt und Betrug einerſeits — Gewalt und Betrug andererſeits

— Aussaat von Fluch und Elend. Das frühere System, dasjenige großer erblicher Feudataire, machte zum Hüter des Wohlstandes des Landmannes das Interesse jener, und ein patriarchalisches Gemeinleben erwärmte die Existenz des Einzelnen. Heute wird alles zersplittert; Jeder steht allein für sich und feindlich gegen die ihn Umgebenden da.

Der Sultan hat die Schranken durchbrochen, innerhalb denen seine Vorfahren sich bewegen mußten, er hat auf seine Schultern allein die Verantwortlichkeit für die Zukunft des Reiches genommen und um diese zu bereiten, europäisirt er sein Volk, d. h. er entnationalisirt es. Er zog ihm außen und innen das eigenthümliche Kleid aus, um es in europäische Uniformen zu stecken und für Auge und Hand gleichzumachen. Die Revolution wird eine schnellere Aerndte halten.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Verzeichniß ſinnſtörender Druckfehler.

Im erſten Band:

S. XIV	Zeile 7	von unten	lies:	Menelaus ſtatt Menaus
— 29	— 5	— —	—	Calichiapulo ſt. Calichiopulo
— 47	— 6	— oben	—	Achelous ſt. Achelaus
— 50	— 7	— unten	—	Kyparisſiſche ſt. Cyparische
— 55	— 10	— oben	—	Kynthus ſt Cynthius
— 66	— 2	— unten	—	Mykone ſt. Mykoni
— 76	— 9	— oben	—	Maſtico ſt. Maſtito
— 78	— 1	— —	—	hinab ſcheint ſt. hinabſcheint
— =	— 6	— —	—	Cap ſt. Eap
— 88	— 13	— —	—	Sonate ſt. Sonare
— 95	— 5	— unten	—	Terebinthen ſt. Ternbiethen
— 99	— 11	— —	—	Komnenen ſt. Comenern
— 103	— 5	— —	—	zerreiſſen ſt. zerriſſen
— 112	— 12	— —	—	milden ſt. wilden
— 170	— 12	— oben	—	Zwiſchenummauerung ſtatt Zwiſchenumarmung
— 198	— 9	— —	—	Patroklus ſt. Patrokles
— •	— 12	— unten	—	ein ſt. ein ein
— 262	— 6	— —	—	Apäſos ſt. Apöſos
— 270	— 2	— —	—	Gargaros ſt. Gargeros
— 289	— 4	— oben	—	Gargaros ſt. Garzaros
— 304	— 13	— unten	—	entränne ſt. entrönne
— 320	— 14	— oben	—	Aphrodite ſt. Aprodite
— 325	— 10/14	— unten	—	Grätz ſt. Gratz

Seite 374 Zeile 7 von oben lies: Bogen ſtatt Bergen
— 384 Seitenzahl 384 ſtatt 184
— 390 Zeile 4 von oben lies: Cyclopion ſtatt Cyclobien
— 410 — = — — — Karamanien ſt. Karamänien
— 414 — 9 — unt. — Mimas ſt. Minas
— 435 — 8 — — — Mimas ſt. Mamas
— 436 — 5 — — — Aja Sofia ſt. Ajao Sfia
— 448 — 11 — oben — Moſaik dargeſtellt ſtatt Moſaikdar geſtellt
— 491 — 4 — unt. — Apäſos ſt. Apöſos
— 511 — 7 — oben — Lafetten ſt. Lavetten
— 565 — 10 — — — Maleka ſt. Meleca
— 571 — 7 — — — gerungen ſt. errungen
— 582 — 7 — — — Gortyne's ſt. Gortyna's
— 597 — 3 — — — Kalogeros ſt. Caloyeros
— 606 — 10 — — — von ſt. vor
— 624 — 3 — — — Maleka ſtatt Meleka

Im zweiten Bande:

Seite XV Zeile 17 von unten lies: Statbi ſt. Statthi
— = — 14 — — — Phäneromene ſt. Phänero-meon
— 150 — 12 — oben — den ſt. ben
— 165 — 4 — unt. — Polichna ſt. Polichan
— 257 — 5, 7, 10, 11 — oben — Breccia ſt. Brenia
— 264 — 2 — — — — — = — —
— 271 — 10 — — — — — = — —
— 272 — 5 — unt. — Mithras ſt. Mydros

Seite	279	Zeile	11	von unten	lies:	Perſeus ſt. Pereſus
—	281	—	1	— oben	—	Breccia ſt. Brenia
—	304	—	4	— unten	—	das ſt. des
—	311	—	13	— oben	—	Lechaion ſt. Lachaion
—	320	—	6	— —	—	Ulyſſes ſt. Alyſſes
—	386	—	11	— oben	—	vergehen ſt. vorgehen
—	391	—	1	— unten	—	überglommen ſt. überglommenen
—	397	—	5	— —	—	nach ſt. dach
—	401	—	8	— oben	—	Parthenon ſt. Parthemon
—	403	—	2	— —	—	Pedimentum ſt. Padimentum
—	452	—	8	— —	—	keine ſt. eine
—	466	—	13	— —	—	Nord ſt. Bord
—	569	—	9	— unten	—	lebte ſt. liebte
—	581	—	7	— oben	—	malte ſt. mahlte
—	582	—	2	— unten	—	Diodor ſt. Didior
—	594	—	8	— —	—	Vor ſt. von
—	610	—	3	— —	—	berief ſt. berie
—	690	—	11	— oben	—	zu berathen ſt. zbern athen
—	704	Seitenzahl			—	704 ſt. 604
—	717	—	8	— unten	—	hie und da ſt. hie und
—	756	—	12	— oben	—	Albanitika ſt. Abanitika
—	759	—	3	— unten	—	Paſchen ſt. Pagen
—	777	—	8	— —	—	verſchlämmt ſt. verſchlemmt.

Im dritten Bande:

Seite	X	Zeile	9	von unten	lies:	Baloklü ſt. Boloklä
—	65	—	2	— oben	—	ſaß ſt. daß
—	90	—	7	— —	—	Orchan ſt. Orchon
—	96	—	1	— unten	—	ſeiner ſt. einer

Seite	123	Zeile	1	von	oben	lies: Theaters ſt. Theersta
—	157	—	11	—	unten	— nach ſogar: tödten laſſen
—	287	—	1	—	—	— Menimen ſt. Menimem
—	345	—	1	—	—	— Phokäa ſt. Phökäa
—	349	—	13	—	—	— zwei abgeſonderten ſt. zwei-abgeſonderten
—	360	—	10	—	—	— Natolien ſt. Nataloien
—	377	—	11	—	—	— Gargarus ſt. Gangarus
—	380	—	3	—	—	— Lende ſt. Lande
—	410	—	7	—	—	— Poros ſt. Paros
—	424	—	1	—	oben	— Zeit in ſt. Zeitin
—	496	—	11	—	unten	— Grizziotis ſt. Grizzotis
—	504	—	13	—	—	— Valmy ſt. Valney
—	522	—	8	—	—	— nach Wort: kein Comma
—	580	—	1	—	—	— theuer ſt. heuer
—	587	—	3	—	—	— nach werden ein Semicolon, ſt. nach vorgenommen
—	592	—	8	—	oben	— Finlay ſt. Einlay
—	613	—	2	—	—	— Kavala ſt. Kavlaa
—	642	—	11	—	—	— Sirene ſt. Stirene
—	684	—	1	—	—	— Czakan ſt. Chakan.

Durchweg ſoll Kariaskaki und Seraskier geleſen werden.

In unſerm Verlag erſchien:

Kriegskunſt und Staatskunſt,

oder auch

angewandte Staatswirthſchaftslehre.

Von dem Verfaſſer

der Unterſuchungen des Dienſtes des Generalſtabes der Armeen.

Ein Buch für Kriegs- und Staats-Beamte und für Alle, die ſich dem öffentlichen Dienſte widmen, ſo wie überhaupt für alle Gebildete.

gr. 8. br. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Als Schluß einer 38jährigen, äußerſt thätigen Laufbahn im öffentlichen Leben macht der Verf. in dieſer Schrift ſeine Beobachtungen über die meiſten Theile der Staatsverwaltung bekannt, und deutet zugleich auf dasjenige, was den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen und nach der Lage der Dinge und dem Zuſtande der Völker nothwendig geworden iſt, wobei er das zweckmäßigſte, praktiſche Verfahren zu berühren nicht unterlaſſen, und daher ſeiner Schrift, die nicht allein für Krieger, ſondern auch für Staatswirthſchaftslehrer jeder Klaſſe, Staatsbeamte und überhaupt für alle Gebildete von großem Intereſſe iſt, um ſo viel mehr Werth gegeben hat.

Der Verfaſſer erklärt die Schrift als eine Ergänzung ſeiner Unterſuchungen über den Dienſt des Generalſtabes der Armeen; ſie iſt demnach für die Beſitzer derſelben unentbehrlich, doch können wir ſie auch als ein abgeſondertes ſelbſtſtändiges Werk Jedermann mit vollem Vertrauen empfehlen, der einigen Antheil an dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten nehmen, und die Erforderniſſe der Verwaltung kennen lernen will.

Vom

Königreiche

der

Niederlande.

Durch den

Freiherrn von Keverberg.

gr. 8. brosch. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Die hier angezeigte Schrift verbreitet ungemein viel Licht über die verworrenen Begebenheiten und die verhängnißvollen Fragen, deren Schauplatz das Königreich der Niederlande in neuester Zeit geworden ist, und bietet für Geschichte und Staatskunde der beiden interessirten Völker ein hohes Interesse dar, sowohl durch den Reichthum von Thatsachen, welchen sie enthält, und die mit Gründlichkeit und scharfer Systematik gegebenen staatsrechtlichen Belehrungen, als durch lichtvolle Ordnung und den einfach edlen Styl, durch welchen sie sich vor vielen ähnlichen Schriften auszeichnet.

Der letzte Ritter.

Romanzenkranz

von

Anastasius Grün.

4. br. 2 Thl. 6 g. oder 3 fl. 36 kr. rhein.

Der

Kaiserstaat Oesterreich

unter

der Regierung

Kaisers Franz I.

und

der Staatsverwaltung

des

Fürsten Metternich.

Mit besonderer Rücksicht auf die Lebensgeschichte der Beiden.

In Lieferungen von 8 Bogen, à 12 gr. oder 48 kr.

Erste, zweite, dritte Lieferung.

Dieses äußerst zeitgemäße Werk schildert, aus vielen neuen Quellen und höchst wichtigen und anziehenden Materialien, die Schicksale Oesterreichs seit seinem Eintritte in die Koalition wider Napoleon und der dadurch hervorgerufenen Entscheidung in den großen europäischen Weltfragen; die Entwickelung seiner Staatskräfte nach Innen, die Stellung der verschiedenen Bestandtheile, aus welchen die Monarchie zusammengesetzt ist; die Richtung seiner auswärtigen Politik. Auch liefert es eine Charakteristik der Persönlichkeit und die vorzüglichsten Lebens-Momente sowohl des verstorbenen Monarchen, als des großen Staatsmannes, welcher sich noch an der Spitze der Geschäfte befindet. Zugleich trifft man in demselben die bedeutendsten, öffentlichen Charaktere und die interessantesten Männer des Tages in Staat, Kirche, Wissenschaft, Literatur und Kunst, von Personen erhabener Geburt angefangen, durch alle Stände der Staatsgesellschaft hinab, hier gewürdigt.

Ueber Pferdezucht,

Reitkunst, Wettrennen

und

Rennpferde,

von

Alexander von Bally.

gr. Octav. Velin-Druckpapier, br. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Inhalt: Einleitung. — Literatur. — Geschichtliche Fragmente. — Naturgeschichte. — Vollblutzucht. — Generelle Bedingungen der Ertragsfähigkeit. — Besondere Bedingungen für die Landwirthe. — Besondere Bedingungen für alle übrige Stände. — Das Wettrennen. — Von dem Einüben der Rennpferde. — Von der Einrichtung der Ställe. — Vom Trainirplatz und der Rennbahn. — Vom Futter. — Vom Wasser. — Vom Putzen. — Von der Bekleidung der Pferde. — Von der Behandlung des Hufes und vom Beschlagen. — Vom Aderlassen und vom Purgiren. — Von den Pflichten der Stall-Leute. — Von der Reitkunst. — Von der Schulreiterei. — Von Campagne- und Jagdreiten. — Vom Reiten auf der Rennbahn. — Von der Beurtheilung der Rennpferde und der Wetten. — Vom Zureiten der Rennfüllen. — Uebung im Gehen. — Im Trab. — Im Galopp. — Athem. — Schwitzen. — Proberennen und Wettrennen.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

BOUND BY COMPANY